



III. Die Kaisertage im heiligen Lande.

6. Die heilige Stadt.

Erster Teil.

Noch keine Stadt der Erde übt eine solche Anziehungskraft aus, wie Jerusalem durch seine gewaltige Geschichte. Jeder Christ kennt die alte Stadt und ihre Umgebung mit allen Einzelheiten von Kindheit an. Sie war die Hochburg des Judentums und ist die Wiege unseres Christenglaubens. Das Herz des heiligen Landes schlägt noch immer hier, wie seit 3000 Jahren. Obwohl sechs- und dreißigmal erobert und zweimal bis auf den Grund zerstört, ist sie doch immer wieder aus den Trümmern erstanden, eine „ewige Stadt“.

Wem das Glück zu teil wird, sie besuchen zu können, der bereitet sich auf diesen Besuch vor wie auf keinen anderen. Nirgends aber auch ist eine gründliche Vorbereitung so wichtig wie hier, wenn man nicht durch den Anblick der gegenwärtigen Knechtsgehalt der königlichen Stadt enttäuscht werden will. Erst bei tieferem Einblick lichtet sich das Dunkel. Je gründlicheres Wissen über die Geschichte und die Örtlichkeiten der Stadt man mitbringt, um so lebendiger steigt aus dem Schutt das Bild des alten Jerusalem empor. Besonders vor dem Auge des bibelfundigen Christen gewinnt das Graue und Düstere Farbe, das tote Leben; Gestalten der Vorzeit, Könige und Propheten, Apostel und Schriftgelehrte, und vor allen der Heiland selbst, wandeln durch die Straßen.

Glaube und Liebe haben die heilige Stadt mit einem dichten Rankenwerk von zahllosen Legenden umwoben. Aber nicht bloß das Bedürfnis des menschlichen Gemüts, äußere Anregungsmittel und Anhaltspunkte zu gewinnen, nicht nur das Bestreben der verschiedenen Religionsgemeinschaften, vornehmlich seit den Kreuzzügen, die einzelnen Begebenheiten der heiligen Geschichte, vor allem des Lebens Jesu für die Andacht und die Wallfahrten der Pilger an bestimmte Orte anzuknüpfen, sondern auch Eigennutz und Eifersucht haben in unglaublich erfinderischer und leider meist völlig verständnisloser Weise zusammengewirkt, um möglichst alle die Stätten festzulegen und zu besitzen, welche in der heiligen Schrift vom Opfer Abrahams an bis zur Himmelfahrt des Herrn und zu den Lebensschicksalen der Apostel erwähnt werden. Dabei wurden vielfach örtliche, bis auf das zweite Jahrhundert nach Christo zurückreichende Überlieferungen, von geschichtlichem Werte, umgebildet und durch fremde, oft geradezu erfundene Einschreibungen so verunstaltet, daß es sehr schwer, in den meisten Fällen unmöglich ist, ihren Kern herauszuschälen. Das Christentum aber wurde durch diese Legendenbildung und die damit verbundene Verehrung von heiligen Bildern, Steinen und anderen Reliquien den Anhängern Mohammeds verächtlich gemacht.

Die furchtbaren Zerstörungen, welche Jerusalem unter Nebukadnezar und Titus heimgesucht haben, die Verheerungen, die es unter Antiochus Epiphanes, Pompejus, Herodes I., den Persern, Seldschuken, Turkmänen, dann zur Zeit der Kreuzfahrer, später noch durch die Chowaresmier, Mongolen und zuletzt 1517 durch die Osmanen erlitten hat, machen es begreiflich, daß von dem Alten — selbst aus der Zeit Christi — mit Ausnahme der israelitischen Felsengräber kaum irgend ein Denkmal mehr vorhanden ist, und daß sich über diese geringen Reste schwer Sicheres feststellen läßt.

Der größte Teil der heutigen Stadt steht auf Trümmerhaufen, unter welchen die Überreste des alten Jerusalem 10 bis 40 m tief begraben liegen. Nur durch Ausgrabungen und Forschungen, wie sie von den Franzosen de Saulcy und de Vogüé, von den Engländern Wilson und Warren, von dem englischen Palestine Exploration Fund seit 1865, dann von der Kaiserlich Russischen Palästina-Gesellschaft und seit 1877 vom Deutschen Vereine zur Erforschung Palästinas,*)

*) Der Deutsche Verein zur Erforschung Palästinas giebt eine wissenschaftliche Zeitschrift für Palästina-Kunde heraus (Adresse: Carl Bader, Verlagsbuchhändler, Leipzig. Jahresbeitrag 10 Mk.).

besonders von Schick und Guthe mit Erfolg vorgenommen worden sind, lassen sich zuverlässige Ergebnisse erreichen. Diese Ausgrabungen müßten aber in größerem Umfange gestattet und mit reicheren Mitteln, als bisher, ausgeführt werden. Hoffentlich läßt sich der nach der Einweihung der Erlöserkirche von den Vertretern der deutschen evangelischen Kirchen ausgesprochene Wunsch, der Pflege der evangelisch-christlichen Altertumswissenschaft in Jerusalem ein Heim zu gründen, möglichst bald verwirklichen. Solange nicht durch gründliche Forschungen die Lage der alten Stadtmauern, der Gebäude auf und an dem Tempelplatze u. s. f. festgestellt ist, wird das Meiste, was dem Fremden in Jerusalem von den vielen heiligen Stätten erzählt wird, für ihn wertlose Vermutung oder willkürliche Erfindung bleiben. Die Stadt selbst, der Ölberg, Gethsemane, Bethanien, Bethlehem und manche andere, durch die neueren Forschungen annähernd bestimmte Orte bieten soviel wichtige Erinnerungen, daß man hoffen möchte, spätere Geschlechter würden mit nüchternem Ernste die Menge der Fabeln und unglaublichen Legenden, welche den echten Kern selbst verhüllen, beseitigen. Möchte durch die Kaiserreise auch hierzu ein Anstoß gegeben sein.

Manche Pilger haben das Jerusalem, welches sie suchten, nicht gefunden. Dadurch, daß Bilder aus der dichterischen Sprache der Psalmen Sänger und Propheten und mehr noch aus den apokalyptischen Schilderungen des oberen, himmlischen Jerusalem, die in viele unserer schönen, sehnuchtsvollen geistlichen Lieder übergegangen sind, auf die irdische Stadt übertragen werden, entstehen leicht unrichtige Vorstellungen von dieser. Und doch ist Jerusalem sicherlich niemals, weder zur Zeit Salomos noch in den Tagen ihres größten äußeren Glanzes unter der herodianisch-römischen Herrschaft, eine nach unseren deutschen Begriffen schöne Stadt gewesen. Wenn der gläubige Israelit seine Augen aufhob zu den Bergen, von welchen ihm Hülfe kam, wenn er sich dessen freute, daß seine Füße in den Thoren Jerusalems stehen würden, wenn er an den Wassern zu Babel weinte, sobald er an Zion gedachte, so stand der glanzvolle Salomonische Tempel, die Wohnung Jehovahs, das nationale Heiligtum, in all seiner Pracht und in seiner religiösen Bedeutung vor seiner Seele. Aber, abgesehen von diesem prunkvollen, nach den auf uns gekommenen Nachrichten an ägyptische Bauten erinnernden Tempel und von dem Königspalaste, blieb die Bauart der Wohnhäuser im wesentlichen, wie sie war; eine israelitische Baukunst hat sich nicht daran entwickelt. Herodes I. schmückte die Stadt zwar außer einer Reihe hervorragender Staatsgebäude und öffentlicher

Bauten auch mit einem neuen Tempel, von dem einer der Jünger Jesu rühmte: „Welche Steine und welch ein Bau ist das“; aber diese Gebäude griechischen Stils standen inmitten der übrigen Häuser einfachster orientalischer Bauart und in den engen, krummen Straßen gerade so vereinzelt und fremd, wie etwa heutzutage die neue Universität, das Museum und die Akademie in Athen neben den kleinen, niedrigen Häusern der meisten Straßen jener Stadt sich ausnehmen. Abgesehen von einem einheitlichen Grundzuge in der äußeren Erscheinung, fehlten Jerusalem von jeher freie Plätze — ausgenommen den einzigen Tempelplatz —, Waldesgrün und Wasserflächen oder ein fließendes Gewässer, ohne die wir uns ein anmutendes Stadtbild nicht denken können. Wenngleich der Ölberg noch zur Zeit Christi mit Cypressen, Öl- und Feigenbäumen dichter als jetzt bedeckt gewesen ist, und mehr Dattelpalmen in der Stadt gestanden haben mögen, von denen das Volk beim Einzuge Jesu Zweige abbrach (Joh. 12, 12 und 13), wenn auch vor der Nordmauer Gärten mit Bäumen lagen, die — wie wir von Josephus wissen — Titus vor der Belagerung niederschlagen ließ, so wird Jerusalem im Innern keinen wesentlich anderen Eindruck gemacht haben, wie andere Städte des Orients heutzutage. Und nur von einer der Höhen im Umkreise, etwa vom Ölberge aus, insonderheit dem aus seinen Hütten durch die Wüste Juda heraufziehenden Israeliten, erschien die Stadt als „die allerschönste, der sich das ganze Land freuet“ (Klagelieder des Jeremias 2, 15). Indes, Licht und Farbe ersetzen im Orient unendlich vieles und verklären selbst ein Ruinenfeld. So wird auch jedem Pilger der Anblick Jerusalems vom Ölberge aus noch heute unvergeßlich sein.

Wie bei allen mit Mauern umschlossenen Städten im Orient sind die Häuser eng zusammengedrängt, die Straßen und Gassen eng, meist krumm und winkelig. Das war auch in unseren deutschen Städten zur Zeit des Mittelalters nicht wesentlich anders. Aber während man hier mit Rücksicht auf den gesteigerten Verkehr und auf die Gesundheitspflege in neuerer Zeit emsig bestrebt ist, durch Verbreiterung der Straßen dem Lichte und der Luft freieren Zugang zu verschaffen, sind die orientalischen Städte in ihrer Entwicklung stehen geblieben. Schon das Bedürfnis nach Schatten ließ die Anlegung breiter Straßen in den der Sonnenglut ausgesetzten Orten des Südens als unzweckmäßig erscheinen. Bei Jerusalem gebot sich die äußerste Sparsamkeit mit dem Raume auch deswegen von selbst, weil die Stadt sich bei ihrer

eigentümlichen Lage zwischen drei Thälern nur nach Norden hin ausdehnen konnte. Die 160 Gassen haben eine durchschnittliche Breite von 2,75 m; sie sind, wo sie nicht für die Majestäten neu hergestellt waren, schlecht gepflastert und bei Regenwetter sehr schmutzig. Josephus erzählt, Herodes I. habe in Antiochia eine Hauptstraße pflastern lassen. Danach darf man vermuten, daß er auch seine Hauptstadt in dieser Hinsicht nicht vernachlässigt haben wird. Aber berichtet wird von einer Straßenpflasterung in Jerusalem überhaupt erst unter Herodes Agrippa II., der die Straßen vom Jahre 64 ab aus den Mitteln des Tempelschatzes mit „weißen Steinen“ belegen ließ (Joseph. Ant. XX, 9, 7). Nur der Vorhof des Tempels war schon unter König Ahas mit Steinen gepflastert (2. Könige 16, 17). Bei starken Regengüssen und Erdbeben kommen zuweilen Senkungen der auf Schuttmassen erbauten Häuser und Straßenteile vor. Die von Westen nach Osten verlaufenden Gassen sind, da sie sich zum Tyropoeon-Thale hinabsenken, meist abschüssig und mit Treppenstufen versehen, und daher nicht mit Wagen zu befahren. Sie sind zum Teil überwölbt und infolgedessen dumpfig und ungesund. Außer dem Tempelplatze und einer kleinen Straßen-erweiterung an der Citadelle giebt es keine freien Plätze im Innern der Stadt. Nur an den Thoren treten die Gebäude in der Regel weiter auseinander, so daß kleine Vorplätze entstehen. Das war im Altertume gerade so. An die Thore beriefen die Könige das Volk (2. Chron. 32, 6), dort wurde Recht gesprochen (2. Sam. 15, 2), Markt gehalten und über alle wichtigen öffentlichen Angelegenheiten verhandelt. Die Hauptstraßen trennen heute die Hauptstadtteile nach den Nationen und Religionen voneinander. So scheiden die von Norden nach Süden streichende Damaskus- und die Basarstraße das Quartier der Christen im Westen von dem der Muhammedaner im Osten, und die Fortsetzung dieser Straße — Hâret en Nebi-Daüd — trennt das westliche armenische Quartier von dem jüdischen im Osten. Ebenso liegen nördlich von den vom Jaffa-Thore nach Osten führenden Straßen (Suif et-Basar und Tarif Bab es-Silsile) das Christen-Quartier und das muslimische, und südlich der armenische und der jüdische Stadtteil. Während der Anwesenheit des Kaiserpaares waren die Straßen nachts sogar mit Petroleumlaternen erleuchtet. Wohin die Majestäten kamen, war überhaupt alles sauber und ordentlich; wer sich daher nicht in entlegene Stadteile begab, konnte sich von dem gewöhnlichen Zustande der Straßen keine Vorstellung machen.

An die glänzenden Bauten aus der Zeit Salomos oder des Herodes erinnert heute fast nichts mehr. Neben den meist recht stattlichen Klöstern, Hospizen und Kirchen aus neuerer Zeit sieht man im Innern der Stadt nur hohe, kahle, fast fensterlose Steinmauern oder ärmliche, elende Häuser. Die wohlhabenderen Familien wohnen in der nordwestlichen Vorstadt in modernen Gebäuden. Den Bau der Wohnhäuser haben die alten Israeliten von den Kanaanitern gelernt, und das alt-israelitische Wohnhaus war wiederum das Vorbild für das Haus des heutigen Bewohners von Palästina.*) Den kanaanitischen Ureinwohnern dienten die überaus zahlreichen Höhlen des Kalksteingebirges zur Behausung. Man erweiterte die Räume künstlich durch Ausmeißeln von Gemächern und schützte den Eingang später gegen den Winterregen und fremde Eindringlinge durch einen gemauerten Vorbau. Die alte Stadt Zebus und später Jerusalem lehnte sich an einen von Osten nach Westen aufsteigenden Abhang an. Die Häuser standen daher nicht frei, sondern ihre Rückwand wurde durch den natürlichen Felsen der höheren Terrasse gebildet. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß auch in Bethlehem Maria und Joseph in einer solchen Felsengrotte mit einem Vorbau Unterkunft fanden. Diese Bauart ist noch heute an dem Dorfe Silwân (Siloa)**) zu erkennen. So mag im wesentlichen Jerusalem zur Zeit Davids ausgesehen haben. War doch die Bauart der Häuser hier wie überall abhängig vom Klima und von dem Material, welches das Land liefert. Der Orientale lebt, abgesehen von der Regenzeit, am liebsten außerhalb der dumpfen Zimmerluft, auf dem Dache, auf dem Hofe oder auf der Straße. Er bedarf daher nur geringer Räumlichkeiten und stellt keine hohen Anforderungen an Bequemlichkeit. Da es im heiligen Lande von jeher an Wäldern gemangelt hat — mußte doch Salomo das Bauholz für seinen Palast und für den Tempel vom Libanon beziehen —, so konnten niemals Holzhäuser, wie sie z. B. in Konstantinopel und Damaskus üblich waren, erbaut, ja es konnte nicht einmal die Bedachung der Häuser aus Holzbalken hergestellt werden. Man errichtete die Gebäude aus dem im Berglande reichlich vorhandenen, gelblich-weißen, mit der Zeit grau werdenden, leicht zu bearbeitenden Kalksteine und deckte die dicken Mauern mit steinernen Dachgewölben, die meist nicht auf dem Quadrat der Umfassungsmauern aufliegen, sondern eingerückt sind und daher einen

*) Benzinger, Hebräische Archäologie, Freiburg i. B. und Leipzig, Mohr, 1894, S. 111 bis 124; 131 bis 132.

**) Vergl. S. 163.

flachen Umgang freilassen. Diese Dachgewölbe sehen wie kleine Kuppeln aus und, da meist mehrere Stuben eines Wohnhauses mit solchen Kuppeln gedeckt sind, so verleihen diese der Stadt, vom Oherge aus betrachtet, ein so ganz eigentümliches Gepräge. Da in Jerusalem bei dem Mangel an Quellen möglichst jedes Haus seine eigene Cisterne haben muß, so ist diese maßgebend für die ganze Anlage. Sie wird unter dem Hofe in den Felsen eingehauen oder in den Schutt gemauert. Der enge Cisternenhals öffnet sich in einer Ecke des mit Steinsfliesen bedeckten Hofes. Von allen Kuppeln und flachen Dächern des Gebäudes, die, je nach dem Reinlichkeitsbedürfnis der Bewohner mehr oder weniger sauber gehalten werden, wird das Regenwasser in Blechröhren und Steinrinnen der Cisterne zugeleitet. Den engen Hof umschließt nicht etwa ein viereckiges, mehrstöckiges Gebäude, sondern eine Gruppe von einzelnen, ungleich hohen Zimmern, von denen jedes seine eigene Kuppel oder sein flaches Dach, auch seinen eigenen Zugang hat. Die Verbindung zwischen den einzelnen Stuben wird oft durch schmale, unbedeckte Gänge hergestellt, welche von den Frauen bei Regenwetter auf Pantoffeln mit hohen Holzabsätzen durchschritten werden. Wohlhabende Leute setzen über das Erdgeschloß noch ein Obergemach (Söller), das meist sorgfältiger gebaut ist als die unteren Zimmer. Dort war das Gaststübchen für Fremde (1. Könige 17, 19; 2. Könige 4, 10); dorthin zog man sich zurück, um ungestört zu sein; daher versammelten sich dort auch die Jünger Jesu nach seinem Tode (Apostelgesch. 1, 13). Nicht selten wird vor diesem Obergemache eine flache, mit einem gemauerten Geländer versehene Terrasse angebracht, zu welcher vom Hofe oder von der Straße aus Treppen hinaufführen. Auf diesem flachen Dache schloß man in heißen Sommernächten und erging sich in der Abendkühle (2. Sam. 11, 2). Man konnte von einem Dache auf das andere hinübersteigen und so ganze Strecken weit auf den Dächern gehen (Mark. 13, 15). Die Fenster öffnen sich meist nach dem Hofe, selten nach der Straße. Der Fußboden, früher ein Estrich von Lehm oder Kalk, wurde seit der Zeit Salomos in vornehmen Häusern mit Cypressenholzbrettern belegt und mit Teppichen bedeckt; die Thüren und Wände wurden mit Olivenholz getäfelt und mit Elfenbein und Perlmutter ausgelegt. Im übrigen scheinen die kostbaren Palastbauten Salomos ebensowenig wie der griechisch-römische Baustil, der seit der Zeit der Herodianer an den großen Staatsbauten Verwendung fand, irgend welchen Einfluß auf die Bauart der gewöhnlichen Häuser in Jerusalem ausgeübt zu haben. Schon die Thatsache, daß Salomo zu

seinen Bauwerken phönizische Bauhandwerker heranziehen mußte, läßt erkennen, daß die einheimischen Maurermeister nicht imstande waren, seinen Anforderungen zu genügen.

Was wir aus den Evangelien über die Wohnhäuser zur Zeit Jesu erfahren, stimmt völlig zu dem Bilde, welches die Gegenwart bietet. Bei ärmeren Familien besteht die Wohnung auch heute noch nur aus einem einzigen Zimmer. Das Licht, das einer irdenen, auf einem Gesims in der Mauer stehenden Lampe mit Olivenöl oder einem hohen Leuchter entströmt, leuchtet allen, die im Hause sind (Matth. 5, 15). Wer einen Groschen verloren hat, braucht weder Tische noch Stühle, weder Schränke noch Bettstellen wegzurücken, sondern nur den Fußboden zu fegen, um ihn wiederzufinden (Luk. 15, 8). Denn Möbel finden sich in diesen Häusern selten, bei den Armen so gut wie gar nicht. Als die Sunamitin, eine reiche Frau, für den Propheten Elisa ihr Gastzimmer ausstattete, stellte sie ein Bett, einen Tisch, einen Stuhl und einen Leuchter hinein (2. Könige 4, 8 bis 10). Das Ruhebett besteht heute aus einer Strohmatten, auf welche eine Decke und allenfalls ein Kissen gelegt wird. Morgens wird das Bett zusammengerollt und in eine Wandnische gelegt. Den Tisch vertritt oft eine Matte oder ein rundes Stück Leder, das auf dem Fußboden ausgebreitet wird. Zuweilen wird eine runde Messingplatte auf einen kleinen Schemel gestellt. Zu dem gewöhnlichen Hausgerät gehört gegenwärtig noch ein Kohlenbecken, mit welchem im Winter das Zimmer erwärmt wird und eine aus zwei runden Steinen bestehende Handmühle, mit welcher die Frauen täglich das Mehl zum Brotbacken frisch mahlen.

Liegen die Häuser an verkehrsreichen Straßen, so enthält das Erdgeschoß in der Regel kleine Kaufläden, hier und da eine Kaffeebude oder eine wenig einladende Weinschenke und Werkstätten aller Art. Da wird Tabak für die Wasserpfeifen und zu Cigaretten verkauft. Hier sind Gemüse und Früchte in buntem Durcheinander ausgestellt. Die Handwerker arbeiten alle in ihren offenen Geschäften vor den Augen der Vorübergehenden. Der Bäcker zieht sein warmes Brot und seine flachen, runden Brotkuchen aus dem Ofen. Der Schuhmacher nagelt seine Schuhe und Pantoffeln. Der Drechsler dreht mit den Füßen seine Scheibe. Der Polstermacher stopft und näht Kissen und Steppdecken. Der Barbier rasiert den Kunden Gesicht und Kopf an der offenen Thür seiner Bude. Da Jerusalem keine irgendwie bedeutende Handelsstadt ist, auch kein Gewerbe in größerem Maßstabe betrieben wird, so lohnt ein Besuch des inmitten der Stadt liegenden, aus

wenigen, überwölbten Gassen bestehenden Basars nicht. Größere Läden europäischer, meist deutscher und griechischer Kaufleute finden sich nur in den neuen Gebäuden am Jaffa-Thore. Dort liegen auch die deutsche Palästina-Bank und der Crédit Lyonnais, die beiden wichtigsten Banken Jerusalems, und die größeren Hotels, von denen drei, der Europäische Hof, das Lloyd-Hotel und das Hotel Métropole, in den Händen von Deutschen sind.

Außerhalb der Stadtmauer ist auf dem ansteigenden Gelände gegen Nordwesten hin in den letzten dreißig Jahren eine weit ausgedehnte Vorstadt entstanden, deren Hauptstraße der Fahrweg nach Jaffa bildet. Sie nimmt gegenwärtig schon einen größeren Flächenraum ein, als die von den Mauern umschlossene Stadt. Hier sind die Kuppeln, mit welchen die alten Häuser der letzteren überwölbt sind, fast durchgängig dem europäischen Ziegeldache oder dem flachen Dache gewichen, und auch die Straßen breiter angelegt. Im äußersten Nordwesten dieser Vorstadt und vor dem Damaskus-Thore liegen die eng zusammengebauten Häusergruppen eingewanderter Juden; sie ähneln den Arbeiterwohnungen in unseren Fabrikorten. Abgesehen von diesen Bezirken, stehen die neuen, mehrstöckigen, vielfach mit Balkons versehenen hellfarbigen Privat-Steinhäuser meist in Gärten, so daß sie einen freundlichen Eindruck machen. Mit Ausnahme der Tempel, die weiter südlich, an der Straße nach Bethlehem in der Ebene von Rephaim, sich ein besonderes württembergisches Dorf gebaut haben, wohnen in dieser Vorstadt die meisten Europäer mit ihren Konsulaten. Dort stehen außer zahlreichen Klöstern, Spitälern und Schulen anderer Nationen und Kirchengemeinschaften auch die deutschen evangelischen Anstalten: Talitha-Kumi, das Hospital, das Marienstift, die Gemeindeschule und das Syrische Waisenhaus sowie das römisch-katholische Hospiz des „Deutschen Vereins vom heiligen Lande“. Das Aussätzigen-Asyl „Jesushilfe“ liegt unweit der Tempel-Kolonie, das Johanniter-Hospiz mitten in der Stadt. Als „Vater Schneller“ im Jahre 1855 eine halbe Stunde vor dem Jaffa-Thore ein Grundstück kaufte und darauf ein Häuschen errichtete, war dort weit und breit kein Baum zu sehen, nur öde Steinhalden, mit spärlichem Gestrüpp bedeckt. Welche Wandlung ist seitdem dort vor sich gegangen! Das verheerte Land fängt an zu grünen, Gärten mit Del- und Feigenbäumen breiten sich aus, und in ihrer Mitte liegen die Arbeitsstätten christlicher, vor allem evangelischer Nächstenliebe, denen

dieser in die Augen springende Umschwung auch in äußerer Beziehung in erster Linie zu danken ist.

Die Beschaffung des nötigen Trinkwassers war von alters her eine der wichtigsten Lebensfragen für die Bewohner Palästinas und besonders Jerusalems. Daher haben schon die Kanaaniter (5. Mose 6, 11; 8, 7) und vor allem die Juden zur Zeit der Könige viel Sorgfalt auf die Anlegung von Brunnen, Cisternen, Teichen und Wasserleitungen verwendet. Je seltener die Quellen in dem gebirgigen Lande sind, um so höher ist das Wasser von jeher geschätzt worden. Wer im heiligen Lande reist und unter der Hitze vor Durst fast verknagtet, der versteht das Wort des Herrn: „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers trinkt in eines Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnet bleiben“ (Matth. 10, 42). Der gute Hirt führt seine Schafe zum „frischen Wasser“ (Ps. 23, 2), dem gläubigen Israeliten ist Gott „die lebendige Quelle“ (Jerem. 2, 13), und Jesus verheißt der Samariterin am Jakobs-Brunnen „lebendiges Wasser“ (Joh. 4, 10).

Isaak ließ im Grunde Gerar zur Zeit einer Dürre die Wasserbrunnen wieder aufgraben, die man zu Abrahams, seines Vaters Zeiten, angelegt, und welche die Philister verstopft hatten; auch gruben seine Knechte im Grunde und fanden daselbst einen „Brunnen lebendigen Wassers“ (1. Mose, 26, 18–19). Man unterscheidet diese Brunnen, in welchen sich das Wasser einer Quelle oder das Grundwasser sammelt, von den Cisternen mit ihrem Regenwasser. Aus dem alten Testamente sind uns mehrere solcher Brunnen bekannt. So ist z. B. der noch zur Zeit Jesu nach dem Erzvater Jakob benannte, am Fuße des Berges Garizim liegende Brunnen bis heute wohl erhalten. Obwohl zum Teil verschüttet, ist er noch jetzt 23 m tief und 2½ m im Durchmesser breit. Die Brunnenöffnung war meist mit einem Steine verschlossen (1. Mose 29, 3). Daneben war gewöhnlich, wie noch jetzt, ein steinerner Trog zum Tränken des Viehs angebracht (1. Mose 30, 38). Mittels eines ledernen Eimers wurde das Wasser heraufgehoben. Hier sammeln sich wie im Altertume, noch jetzt die Herden; hier rasten die Karawanen.

Innerhalb der heutigen Mauern Jerusalems sind gegenwärtig derartige Quellbrunnen nicht mehr bekannt. Gleichwohl ist es wahrscheinlich, daß unter dem Tempelplatze eine Quelle entspringt; man

hat sie jedoch, weil Nachgrabungen dort bisher unausführbar waren, noch nicht auffinden können. *)

Außerhalb der Stadtmauer, am südöstlichen Abhange des Tempelberges, oberhalb des Kidron = Thales entspringt die stark fließende Marien-Quelle (Min Sitti Marjam), in welcher wahrscheinlich der alte Quell Gihon oder richtiger Gichon (1. Kön. 1, 33, 38) zu erkennen ist. Der gegenwärtige Name wird erst seit dem 14. Jahrhundert mit der Legende begründet, daß Maria hier Wasser zu schöpfen pflegte. In der Nähe einer kleinen, zerfallenen Moschee steigt man erst 16, dann 14 Stufen hinunter bis zu einem 3,5 m langen und 1,6 m breiten Becken, in welchem sich das aus vielen Adern ihm zulaufende Wasser sammelt. In diesem Becken wollen einige den „Königsteich“ (Nehem. 2, 14) sehen. Der Zugang zu diesem „lebendigen Wasser“ ist gewöhnlich von Menschen angefüllt. Die einen trinken, andere baden, manche waschen, noch andere füllen ihre Ziegenhäute; es ist eine unerträgliche Luft dort unten. Merkwürdig ist, daß die Quelle zu Zeiten aussetzt; in der winterlichen Regenzeit strömt das Wasser drei- bis fünfmal, im Sommer zweimal und im Herbst nur einmal. Man erklärt diese Erscheinung nach den Gesetzen des Hebers. Das Wasser der Marien-Quelle wurde schon in ältester Zeit durch einen in den Felsen eingeschnittenen, oben offenen Kanal, welchen Baurat Schick erst 1891 entdeckt hat, in die Siloa-Teiche geleitet. Das ist wohl das schon zu König Ahas' Zeit erwähnte „Wasser zu Siloa, das stille geht“ (Jesaja 8, 6).

Da diese Wasserrinne außerhalb der Stadtmauer hinlief, so konnte sie im Falle einer Belagerung leicht verschüttet werden. Deshalb versuchte man später, aber noch zur Zeit der ersten Könige, von der innern Stadt aus mittels eines unterirdischen Ganges, der in einen senkrechten Schacht ausmündete, an das erweiterte Becken der Quelle zu gelangen, um so ungesehen Wasser schöpfen zu können. Es kam jedoch weiter darauf an, es dem Feinde unmöglich zu machen, das Wasser nach außen abzuleiten, es so den Einwohnern der Stadt zu entziehen und für sich selbst zu benutzen. Das that Hiskia, als die Assyrier unter Sanherib heraufzogen. Er ließ „zudecken die Brunnen, die draußen vor der Stadt waren“; er ist es, der auch „die hohe Wasserquelle in Gichon zudeckte und leitete sie hinunter abendwärts zur Stadt Davids“ und zwar mittels „Wasserröhren“ (2. Chron. 32,

*) Benzinger a. a. O. S. 51 bis 55, 97, 227 bis 231. Schick, die Wasserversorgung der Stadt Jerusalem, Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins 1878, I. S. 132 ff.

3, 4, 30 und 2. Kön. 20, 20). Das ist höchst wahrscheinlich der in neuester Zeit berühmt gewordene, 533 m lange Siloa-Kanal, welcher das Wasser der Gichon-Quelle unterirdisch in den innerhalb der alten Stadtmauern gelegenen Siloa-Teich leitete. Im Jahre 1880 fanden badende Knaben am südlichen Ausgange dieses Felsenkanals die älteste hebräische Inschrift, welche wir überhaupt besitzen und die nach den Schriftzeichen sehr wohl dem 8. Jahrhundert vor Christo angehören kann. Sie lautet in der Übersetzung, soweit sie bisher unter großen Schwierigkeiten hat entziffert werden können: „Die Durchbohrung. Und dies war der Hergang der Durchbohrung die Hacken eines jeden gegen die des andern; und als sie noch drei Ellen, rief einer dem andern, denn es war ein Spalt im Felsen zur rechten Hand. Und am Tage der Durchbohrung hieben die Aushauenden einer gegen den andern Hacke auf Hacke; und es ergoß sich das Wasser von dem Ausgangspunkte in den Teich 1200 Ellen weit, und 100 Ellen war die Höhe des Felsens über den Aushauenden.“*) Die Arbeit wurde hiernach von beiden Seiten her zu gleicher Zeit begonnen; und in der That laufen die Hackenhiebe in der oberen und unteren Hälfte des Kanals in entgegengesetzter Richtung. Mehrmals versuchten die Steinhauer vergeblich, durch den Schall beim Hacken geleitet, auf einander zu treffen, wie noch an den Sackgassen des Kanals zu erkennen ist.

Dieser Kanal mündet in den höchstgelegenen der drei Siloa-Teiche. Er lag im Südosten der Stadt innerhalb der alten, im Jahre 70 n. Chr. zerstörten Stadtmauer, da, wo diese aus der östlichen in die nördliche Richtung überging (Josephus, bell. jud. V, 4, 1, 2). Dieser 16 m lange und 5,6 m breite Teich wurde auch von einer Quelle (Ain Silwân) gespeist, die im Innern der alten Stadtmauer am Quellthore entsprang. In diesem oberen Teiche Siloa wusch sich der Blindgeborene auf Geheiß des Herrn (Joh. 9, 7). Das hebräische Wort Siloa wird an dieser Stelle griechisch mit ἀποσταλμένος übersetzt, d. h. der Entsendete, wohl ein Hinweis auf die Wasserleitung, auf den Ausfluß des aus der Quelle hergesendeten Kanals. Dies Wasserbecken war den Christen von jeher heilig. Um das Jahr 600 erhob sich darüber eine Basilika mit Badeeinrichtung, zur Zeit der Kreuzfahrer ein klosterähnliches Gebäude. Noch jetzt stehen in dem Teiche, dessen Mauern zum Teil eingestürzt sind, und dessen Boden

*) Prof. D. Kauffsch, die Siloa-Inschrift, Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins 1881, IV, S. 102 ff., 260 ff.; 1882, V, S. 205 ff.; und Prof. Dr. Guthe, ebendasselbst, 1881, IV, S. 250 ff. Die Inschrift befindet sich jetzt im Museum zu Konstantinopel.

mit Schutt bedeckt ist, einzelne Säulenreste. Ausgrabungen der Engländer haben in neuester Zeit die Grundmauern einer Kirche mit schönem Mosaik, eine alte Felsentreppe am Bergabhange und eine gepflasterte Straße bloßgelegt. Da die Mauerwände des Teiches zerstört sind, so hält er das salzig schmeckende Wasser nicht mehr. An der oberen Ecke der dem Thale zugewendeten Seite befindet sich ein Abzugskanal, durch welchen ehemals der tiefer, aber auch noch innerhalb der alten Stadtmauer gelegene Unterteich Siloa (Birket el Hamra = der rote Teich) gefüllt wurde. Er ist schon seit Jahrhunderten wasserlos. In diesen mündet der vorhin erwähnte älteste, oberirdische Gichon-Kanal. Außerdem giebt es noch einen dritten, noch weiter abwärts gelegenen Siloa-Teich außerhalb der Mauern. Alljährlich bei dem sieben-tägigen Laubhüttenfeste wurde ein goldener Eimer voll Siloa-Wasser zum Tempelberge hinaufgetragen, von dem Jubel des Volkes und den Posaunen der Leviten begrüßt, und mit der Bitte um fruchtbringenden Regen in eins der silbernen Becken an der Südseite des Altars ausgegossen. Bei dieser Gelegenheit rief einst der Herr am letzten Tage des Festes: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke“ (Joh. 7, 37).

Verfolgt man den Weg in südlicher Richtung abwärts, so gelangt man nach wenigen Minuten an den Vereinigungspunkt des Hinnom-Thales mit dem Kidron-Thale und an einen 106 m unterhalb des Tempelplatzes liegenden Brunnen, den die Araber ohne jeden Grund Bir Eijab, d. i. Hiobs-Brunnen, nennen. Das ist wahrscheinlich der uralte Brunnen En Rogel (Josua 15, 7 und 8; 18, 16), die Walkerquelle. Als Abdonia sich in den letzten Tagen Davids zum Könige ausrufen ließ, veranstaltete er hier, bei dem Steine Sohelet, seinen Anhängern ein Fest (1. Kön. 1, 9 ff.). Das wegen seiner Güte geschätzte Wasser des 38 m tiefen, ausgemauerten Brunnens versiegt selten völlig. Wenn nach der Regenzeit das Wasser über den Brunnenrand tritt und sich als fließendes Bächlein in das sonst trockene Bett des Kidron ergießt, dann feiern die Einwohner Jerusalems ein großes Volksfest. Alt und Jung strömt hinaus und lagert sich in freudigster Stimmung um den Brunnen. Den armen Leuten, die sonst nur aus Zisternen oder höchstens aus dem Marien-Quell geschöpftes Wasser sehen, ist es eine Erquickung, lebendiges Wasser über die Steine plätschern zu hören.

Da die erwähnten wenigen Quellen bei weitem nicht hinreichten, um den Wasserbedarf Jerusalems zu decken, so wurden, besonders zur

Zeit der Könige, außer den in Privatbesitz befindlichen Cisternen der einzelnen Wohnhäuser in dem felsigen Untergrunde zahlreiche, große, öffentliche Cisternen und sehr geräumige Sammelbecken oder Teiche angelegt, in welchen das Regenwasser aufgespart wurde. Diese Anlagen sind erst zum Teil entdeckt. Bei den ersteren wurden gern natürliche Höhlungen im Felsen benutzt. Zur Stütze des Gewölbes ließ man oft Felsenpfiler stehen, wie z. B. bei der „Königs-cisterne“, der größten von den zahlreichen Cisternen unter dem Tempelplatze, die bei 13 m Tiefe einen Umfang von 224 m hat und wahrscheinlich noch aus der Zeit der Könige stammt. In diese größeren Wasserbehälter führte in der Regel, ebenso wie bei den riesigen Cisternen der byzantinischen Kaiser zu Konstantinopel, eine Steintreppe hinab. Das Wasser wurde auch hier durch die Schöpflöcher heraufgezogen. Wird das Wasser durch häufiges Schöpfen sowie durch tägliches wiederholtes Eintauchen des Eimers gehörig bewegt und durch Versenken von Salz und Holzkohle gereinigt, so hält es sich in den unterirdischen Gewölben frisch und kühl.

Die Teiche wurden, wo es anging, in Thälern oder Bodensenkungen, ähnlich wie Stauwerke, durch Errichtung von Quermauern hergestellt, so der Sultansteich (Birket es-Sultan) im Hinnom-Thal. Hier ist der Zwischenraum zwischen den beiden Quermauern bis auf den Felsen ausgegraben. Dies 169 m lange, 67 m breite und 10 bis 13 m tiefe Wasserbecken, das wahrscheinlich aus alt-israelitischer Zeit stammt, ist im Sommer ganz wasserlos und wird Freitags zum Viehmarkte, zeitweilig als Tenne benutzt. Es stand einst mit der salomonischen Wasserleitung in Verbindung. Im 16. Jahrhundert ließ Sultan Soliman den Teich wieder herstellen, daher erhielt er seinen gegenwärtigen Namen. Oberhalb dieses Teiches liegt ganz am Anfange des Hinnom-Thals inmitten eines moslemischen Friedhofs der Rassa-Vorstadt der kleinere Mämillä-Teich, dessen Name bisher nicht erklärt werden kann. Wahrscheinlich ist es der „Schlangenteich“ des Josephus. Er füllt sich nur im Winter mit Regenwasser und steht mit dem Patriarchen- oder Hiskia-Teiche im Innern der Stadt, an der Christenstraße, in Verbindung. Hier hat der felsige Boden künstlich geebnet werden müssen. Sein nur in der Regenzeit reichlicher herbeigeleitetes Wasser speist das große „Patriarchenbad“ zwischen der Christenstraße und dem Märstän. Ob dieser Teich zu den Wasserbauten des Königs Hiskia gehört, ist noch nicht entschieden. Josephus nennt ihn „Amygdalon“ d. i. Turmteich. Im Basar der Baumwollen-

händler, westlich vor dem Thore Bāb el-Kattānīn*) am Tempelplatze, liegt das Heilbad, Hammām esch-Schifā. In dem 30 m tiefen Brunnen dieses Bades sammelt sich Regenwasser, welchem, obwohl es durch unreinen Schutt durchgefickert ist und schlecht schmeckt, dennoch von den Arabern Heilkraft zugeschrieben wird. Ein Kanal läuft von hier aus nach Südwesten hin. Man hat den biblischen Teich Bethesda, dessen Lage unsicher ist, auch hier suchen wollen. Diese Annahme wird aber durch keine Überlieferung gestützt. Erwähnen wir nun noch den im Osten der Stadtmauer nahe beim Stephans-Thore liegenden Teich des Marien-Bades (Birket Hammām Sitti Marjam), welcher vielleicht erst dem Mittelalter entstammt, und den Birket Israin, der an anderer Stelle**) besprochen werden wird, so ist damit die Reihe der größeren, offenen Wasserbehälter Jerusalems erschöpft. Es ist leicht zu ersehen, daß die Stadt ehemals mit einem reichen Wasservorrat ausgestattet war, der selbst bei langer Trockenheit und bei Belagerungen ausreichte. Noch zur Zeit der Kreuzfahrer war soviel Wasser in der Stadt vorhanden, daß sie niemals an Wassermangel litt, während die Belagerer in der wasserlosen Umgebung oft ver-
schmachteten.

Aber man begnügte sich nicht mit der Ansammlung des Regenwassers, sondern war darauf bedacht, der Stadt vom Gebirge im Süden her Wasser zuzuführen. Davon zeugen die großartigen Wasserleitungen, welche mit den sogenannten „Salomonischen Teichen“, eine Stunde südlich von Bethlehēm, zusammenhängen. Die drei Teiche liegen in einem kleinen Thale in der Nähe eines zum Schutze gegen die Beduinen errichteten Kastells (Kalat el-Burak), einer immer etwa 6 m tiefer, als der andere, alle durch Quermauern hergestellte Stau-
becken. Außer den vier Quellen, welche ihr Wasser in diese Teiche ergossen, führten noch zwei große Leitungen solches aus dem Wadi Bijār und dem Wadi Arrūb in der Gegend von Hebron herbei und brachten es von hier aus in freiliegenden, teils in den Felsen eingemeißelten, teils gemauerten Kanälen mit vielen Krümmungen nach der Stadt Jerusalem. Bei der Brücke über das Hinnom-Thal, am Sultansteiche, trafen beide Leitungen, von denen die niedrigere noch jetzt erhalten ist, zusammen, zogen sich von da an um den Südwesthügel herum, überschritten das Tyropoeon-Thal und endeten zum Teil in den großen Wasserbehältern unter dem Tempelplatze, zum Teil in den Wasserbecken

*) Vergl. S. 280.

**) Vergl. S. 286.

auf diesem. Die Annahme, daß diese Wasserleitungen auf Salomo zurückzuführen seien, hat sich bisher nicht genügend begründen lassen; sie ruht lediglich auf der Stelle Prediger Salomo 2, 6. Manche Forscher verlegen sie erst in die Zeit des Herodes I. Seit 1879 sendet die Quelle Ain Salih (d. i. die Versiegelte) aus ihrer wiederhergestellten Brunnensstube bei Kalat el-Burak das Wasser durch die alte Leitung nach Jerusalem. *)

Leider lassen sich die türkischen Behörden die Wiederherstellung und Erhaltung dieser alten großartigen Wasseranlagen zu wenig angelegen sein. Während der Anwesenheit der Majestäten war das Wasser infolge der seit April andauernden Trockenheit teuer. Ein für das kaiserliche Lager gemieteter, streng bewachter Brunnen mit gutem Wasser kostete täglich 100 Mark. Die Gesamtausgabe für das Wasch- und Kochwasser des Lagers betrug täglich etwa 500 Mark. Trinkwasser floß aus ungezählten Flaschen mit sogenanntem „Apollinaris“, von denen die deutschen Festpilger jede mit 2 bis 2,50 Franken bezahlen mußten. In der Stadt wurde das Wasser gläserweise verkauft. Der Durst war bei der Hitze und der Trockenheit der Luft unlösbar. Perlumpte Wasserträger schleppten das Wasser in den aus dem Alten Testament bekannten schwarzen Ziegenfellen, von denen der Kopf und die Beine bis zum Knie abgeschnitten sind, durch die Straßen und verkauften das mit Wasser gefüllte Fell für 1 bis 2 Mark. Hunderte solcher Leute mußten im Auftrage der ottomanischen Behörden die Hauptstraßen der Stadt und ihrer Umgebung, soweit die Majestäten sie benutzten, täglich besprengen.

Während sonst in allen Städten des Orients für öffentliche Bäder reichlich gesorgt ist, fehlt es in Jerusalem daran fast gänzlich. Auch in den Jahrhunderten vor und nach der babylonischen Verbannung wußte man nichts davon. Selbst von Badeanlagen in den Privatwohnungen ist nirgends die Rede; nicht einmal bei den Palästen Salomos wird eine solche erwähnt. Erst in der herodianischen Zeit wurden Bäder in den Häusern eingerichtet. Dennoch entsprechen die körperlichen Waschungen bei den Israeliten ebenso wie bei den Muhammedanern nicht bloß dem durch Hitze und Staub lebhaft fühlbar gemachten Bedürfnis, sondern auch der religiösen Ordnung. Dem durch den Kalkstaub des Gebirges daher kommenden Wanderer wurde von jeher bei seinem Eintritt ins Haus zuerst Wasser zum Reinigen

*) Vergl. S. 283.

der Füße dargeboten (1. Mos. 18, 4; Luk. 7, 44). Vor der Mahlzeit pflegt noch heute in jedem türkischen Hause Wasser zum Waschen der Hände dargereicht zu werden. Jeder Moslem ist zu einer fünfmaligen täglichen Reinigung verpflichtet. Daher finden sich auf den Moscheen-Vorhöfen große Brunnenhäuser, aus denen Wasser in zahlreiche Becken fließt, und auch unter den Säulenhallen, ja selbst an den Außenwänden mancher Moscheen sind Vorrichtungen für die religiösen Waschungen angebracht. Vor den Gebetsstunden versammeln sich die moslemischen Männer der ärmeren Volksschichten scharenweise an diesen Wasserbecken. Nur der Beduine der Wüste verzichtet — oft wohl notgedrungen — auf die Reinigung des Körpers mit Wasser und reibt ihn statt dessen mit Wüsten sand ab.

Zweiter Teil.

Jerusalem, zum erstenmal 1400 Jahre v. Chr. als Urusalim, eine den Pharaonen Ägyptens tributpflichtige Stadt, erwähnt, jetzt von den Arabern el-Kuds (abgekurzt aus bet el kuds, Haus der Heiligtümer) genannt, liegt auf dem Rücken des Gebirgszuges, welcher Palästina von Norden nach Süden durchzieht. Die Grundfläche der Stadt ist eine wellige, wasserarme und unfruchtbare, von Westen nach Osten sich senkende Kalkstein-Hochebene von 744 bis 790 m Höhe, die auf drei Seiten, im Osten, Süden und Westen, von den sie umgebenden Höhen durch tief eingerissene Thalmulden getrennt ist, im Norden jedoch mit dem Bergzuge zusammenhängt. Im Osten scheidet das etwa 2 km nordwestlich von Jerusalem beginnende und dann nach Südosten umlenkende Bett des Kidron mit seinen steilen Wänden die Stadt von dem Ölberge. Im Westen und Süden bildet das sich von einer flachen Bodensenkung aus allmählich vertiefende Hinnom-Thal die Grenze, welches sich im Südwesten nach Osten umbiegt und an der Südostecke des Plateaus in das Kidron-Thal einmündet. Wer hier, an dem Vereinigungspunkte des Hinnom- und Kidron-Thales, am Bir-Eijub (Hiobs-Brunnen) steht, sieht Jerusalem als die „hochgebaute Stadt“ auf steiler Höhe thronen. Wer aber von Westen auf der Straße von Jaffa her der Stadt zupilgert, der entdeckt Jerusalem erst kurz, bevor sein Fuß in seinen Thoren steht und sieht es von freiliegenden Höhen aus wie in einem von Bergen umgebenen Kessel liegen; an einzelnen Stellen wird es sogar durch die vor den Mauern sich ausbreitenden Vorstädte verdeckt. Sämtliche Höhen um Jerusalem überragen die Stadt, im Norden der am Oberlaufe des Kidron sich hinziehende Skopus, im Süden

der Berg des bösen Rats (777 m) und im Osten der Ölberg (818 m). Sie erwecken so den Eindruck eines schützendenalles; daher das Wort gläubiger Zuversicht im 125. Psalm: „Um Jerusalem her sind Berge, und der Herr ist um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit.“

Der Ölberg, ein mit dem Ostrande der Hochebene gleichlaufender, neben der höchsten Erhebung noch aus mehreren Kuppen bestehender Höhenzug, beherrscht die Landschaft. Noch jetzt stehen Öl-bäume an seinen, aus Kreidefalschichten aufgebauten Abhängen, aber ihre graugrünen Kronen verdecken nicht das kahle Gestein. Mehrere steile Fuß- und Reitwege führen zum Gipfel empor. Hohe, kreuz und quer laufende weiße Steinmauern trennen die Grundstücke der verschiedenen Besitzer von einander und stören die Ruhe des Bildes.

Beim ersten Anblick der Stadt ist man überrascht, wie klein sie ist. Sie bildet ein unregelmäßiges Viereck von ungefähr 4 km Umfang und läßt sich in 1¼ Stunde bequem umgehen. Sie ist von einer wohl erhaltenen Ringmauer mit 34 viereckigen Türmen umgeben, die Sultan Soliman 1536 bis 1539 aufgeführt hat. Auf jeder Seite der Stadt befindet sich ein Hauptthor; das stattliche an der innern Seite mit zwei Säulen gezielte Damaskus-Thor (Bab el-Amüd d. i. Säulenthor) im Norden, das Zaffa-Thor (Bab el-Chalil, d. i. Hebron-Thor, weil die von hier ausgehende Landstraße zur Linken über Bethlehern nach Hebron führt) im Westen; das Zions-Thor (Bab en-Nebi Daüd, d. i. Thor des Propheten David, wegen der Nähe des angeblichen Davids-Grabes) im Süden; und das Stephans-Thor (Bab Sitti Marjam d. h. Marien-Thor, wegen der hier zum Marien-Grabe führenden Straße) im Osten. Außerdem hat die Nordseite der Mauer noch zwei kleinere Thore, das Herodes-Thor (Bab es-Sahire), welches durch einen alten Festungsturm führt und meist geschlossen ist, und das erst 1889 an der Nordwestecke durchgebrochene „Neue Thor“ (Bab Abdul-Hamid), und die Südseite besitzt noch das Mogrebiner- oder Mist-Thor (Bab el-Maräribe). Vier Hauptverkehrswege münden in die Stadt von Zaffa, Hebron, Jericho und Nabulus, dem alten Sichem, das Titus Flavius Vespasianus unter dem Namen Flavia Neapolis wiederherstellen ließ.

Das Kidron-Thal hat im Laufe der Jahrtausende seine Lage verändert. Durch Ausgrabungen ist festgestellt worden, daß die Thal-sohle des Kidron einst 9 m westlich von der jetzigen, mithin dem steilen östlichen Felsabhänge des Stadtbezirks bedeutend näher lief,

und daß sie an der Südostecke des Tempelplatzes 11,6 m tiefer lag als heute.*) Hieraus ergibt sich, daß der östliche und der südöstliche Abhang des Plateaus ehemals sehr steil gewesen sein müssen. Eine mächtige Schuttschicht hat das Thal allmählich ausgefüllt.

Aber auch die Bodenfläche zwischen den drei Thalfurchen hat gewaltige Veränderungen durchgemacht. Bei Nachgrabungen unter der Kirche der Zionschwestern am Ecce Homo-Bogen ist man auf das Pflaster der zur Zeit Herodes' I. durch den Mittelbogen des dreiteiligen alten Thores hindurchführenden Straße gestoßen. Sie liegt 12 bis 15 m unter der jetzigen Straße, die seit dem 16. Jahrhundert als der Kreuzesweg des Herrn (via dolorosa) angesehen wird. Mithin kann keins der Gebäude, welche jetzt an dieser Straße liegen, zur Zeit Jesu gestanden haben. Um überall auf den lebendigen Felsen zu gelangen, müßte also die auf ihm lagernde Schuttschicht in der angegebenen Tiefe abgetragen werden.

Die von der heiligen Stadt bedeckte Hochebene war durch mehrere Bodensenkungen gegliedert. Der beträchtlichste dieser Einschnitte begann nördlich von der heutigen Stadtmauer, gegenüber dem Damaskusthore, lief zunächst nach Südosten und dann nach Süden und trennte die ganze Felsmasse in zwei ungleich breite und ungleich hohe Berg Rücken, einen westlichen, breiteren und 33 m höheren und einen östlichen, viel schmaleren und niedrigeren, der nach beiden Seiten hin sehr steil abfällt. Dies im Alten Testamente nicht genannte Thal hieß nach Josephus**) „Tyropoeon“, d. h. Käsemacher-Thal. Es ist schon längst bis auf eine flache Mulde ausgefüllt. Ausgrabungen an der Südwestecke des Tempelplatzes zeigen, daß die Thalsohle 13 bis 18 m unter der gegenwärtigen Bodenoberfläche liegt.

Die so entstandenen beiden länglichen, im Norden mit dem Hauptgebirgszuge zusammenhängenden Felsblöcke, der West- und Ost Rücken, wurden wieder durch Querthäler in einzelne Kluppen gegliedert: den West Rücken teilte ein vom Jaffa-Thore aus die heutige Davidsstraße entlang bis zum Tyropoeon-Thale streichender Einschnitt in eine nördliche, flache Fortsetzung des Hauptgebirgszuges (790 m hoch), auf welcher die Vorstadt des Josephus zu suchen ist, und in einen süd-

*) Vergl. Benzingen, a. a. O. S. 42 ff.

**) Flavius Josephus, geboren 37 n. Chr., wohnte mehr als 30 Jahre in Jerusalem, seiner Vaterstadt, erlebte die Belagerung der Stadt durch Titus und schrieb dann zwischen 75 und 79 n. Chr. die „Geschichte des jüdischen Krieges“ und im Jahre 94 die „jüdischen Altertümer“, beide in Rom. Beide Werke sind auch wegen der in ihnen enthaltenen topographischen Angaben wertvoll.

lichen, inselartig von Thälern rings umschlossenen Hügel (777 m hoch), auf den Josephus die Oberstadt verlegt. Der niedrigere, sich ebenfalls von Norden nach Süden allmählich senkende Ostrücken wurde durch zwei Furchen durchschnitten: eine nördliche, vom oberen Tyropoeon ausgehende und unter der Nordseite des heutigen Tempelplatzes zum Kidron-Thale hinablaufende, die noch zu den Zeiten des Pompejus und Herodes vorhanden war*) und eine kürzere südlich vom Tempelplatze, die durch neuere Ausgrabungen zwar entdeckt, aber in ihrem Laufe noch nicht genau festgelegt ist; sie wurde von den Makkabäern eingeebnet, um die Unterstadt und den Tempel enger miteinander zu verbinden.***) So entstanden im Osten drei Kuppen: eine nördliche, mit dem Hauptgebirgszuge von Norden her zusammenhängende, — der Bezetha-Hügel des Josephus —, eine mittlere — der eigentliche Tempelberg (744 m) — und eine südliche, welche nach Osten, Süden und Westen zum Kidron-, Ginnom- und Tyropoeon-Thale steil abfiel, — die Unterstadt des Josephus. Diese Kuppen bilden gleichsam drei übereinander liegende Terrassen, von denen die südlichste die niedrigste ist.

Die beiden südlichen Hügel des West- und Ostrückens, die Oberstadt und die Unterstadt, bezeichnet Josephus mit dem gemeinschaftlichen Namen „die Altstadt“. Er thut es mit Recht, denn thatsächlich lagen hier die ältesten Niederlassungen, an welche sich die übrigen Stadtteile erst allmählich nordwärts angegliedert haben.

Für die älteste Geschichte Jerusalems kommen im wesentlichen nur diese beiden südlichen Hügel und der Tempelberg in Betracht. Aber von der ehemaligen Oberstadt lag fast die Hälfte, von der Unterstadt fast alles außerhalb der heutigen südlichen Stadtmauer. Als Kaiser Hadrian die heilige Stadt in die römische Kolonie Aelia Capitolina umwandelte (135 n. Chr.), wurden diese ältesten Stadtteile dadurch, daß die neue Mauer weiter nach Norden verlegt wurde, vom Stadtbezirke ausgeschlossen. Wenn man sich das Jerusalem des Alten Testaments bis zum Tode Jesu vorstellen will, so muß man sich stets gegenwärtig halten, daß es sich viel weiter nach Süden, aber nicht so weit nach Norden ausdehnte wie die heutige Stadt.

Auf dem südlichen, schmalen Teile des östlichen Felsenrückens, der heute mit Gemüsegärten und einzelnen Ölbäumen bedeckt ist, stand die uralte Kanaaniter-Feste Jebus, ein als uneinnehmbar geltendes

*) Joseph., Ant. XIV, 4, 2—4; XV, 15, 14; Bell. jud. I, 7, 3.

**) Joseph., Bell. jud. V, 4, 1.

Felsenneß. Die nach allen Seiten hin schroff abstürzenden Hänge erschienen so unzugänglich, daß „Blinde und Lahme“ sie verteidigen konnten (2. Sam. 5, 6). Dennoch gelang es dem durch das Kidrontal heraufstürmenden David um das Jahr 1000 v. Chr., sie einzunehmen. Von hier aus drang er dann gegen den Westhügel vor und zwar über die „Wasserrinne“, d. i. das Tyropoeon-Thal (vergl. 2. Sam. 5, 8, wo Luther übersetzt hat „Dachrinnen“). Die Burg Jebus baute er zu seinem Wohnsitze um und nannte diesen „Zion“ oder „Stadt Davids“ (1. Kön. 8, 1 und 2. Sam. 5, 7). Von diesem jetzt von Fremden selten besuchten, spärlich bebauten Platze steigt man östlich den steilen Abhang, welcher den Namen Ophel (2. Chron. 27, 3; 33, 14; Nehem. 3, 26; 11, 21) führte, hinab zum Sichon, dem heutigen Marien-Brunnen.*) Abgesehen von der geschützten Lage, war es wohl auch die Rücksicht auf die so wichtige Versorgung des Platzes mit gutem Wasser, welche David bestimmte, gleich den Jebusitern hier seine Feste zu gründen. Wir wissen, daß er auf der Höhe noch ein „Haus der Helden“, eine Kaserne, baute (Nehem. 3, 16) und daß er sich und seinen Nachkommen ein Erbbegräbnis einrichtete (1. Kön. 2, 10), welches zur Zeit des Apostels Petrus noch bekannt war (Apostelgesch. 2, 29). Es ist mit Sicherheit (nach Nehem. 3, 16) anzunehmen, daß der König eine der am Südostabhange der „Stadt Davids“, also des Osthügels, vorhandenen Felsenhöhlen dazu ausersehen haben wird (2. Chron. 24, 16; Nehem. 3, 16; Hesek. 43, 7).**) Der Hasmonäer Hyrkan I. ließ die Gruft, welche als Schatzkammer des Reiches benutzt wurde, öffnen und entnahm ihr nach dem Berichte des Josephus über 3000 Talente (133 v. Chr.). Auch Herodes I. ließ sich durch das Gerücht, daß dort noch Schätze vorhanden seien, bewegen, heimlich bei Nacht in die Grabkammern einzudringen, und nahm die Kleinodien, die er noch vorfand, an sich. Die Sage erzählt, er sei, durch plötzlich aufschlagende Flammen erschreckt, von weiterem Vordringen bis zu den Särgen Davids und Salomos abgehalten worden.

Die jüdisch-christliche Überlieferung bezeichnet seit dem 4. Jahrhundert den Westhügel, die Oberstadt des Josephus, als Zion und als den Ort der Davids-Stadt. Diese Annahme, die sich lediglich auf eine beiläufige Bemerkung des Josephus stützt, daß David die Oberstadt „die Burg“ (*τὸ γεωργιον*) genannt habe, hat eine allgemeine Verwirrung in den Forschungen über die Örtlichkeiten im alten Jerusalem

*) Vergl. S. 125.

**) Vergl. auch das heute so genannte „Grab Davids“ auf dem Westhügel S. 159, 207.

angerichtet.*) Josephus hat nicht behauptet, daß David die von ihm eroberte und in die Davids-Stadt umgebaute Jebusiter-Burg gemeint habe. Der Westhügel würde sich schon wegen seiner leichten Zugänglichkeit von Norden her und wegen der geringeren Steilheit seiner Abhänge weit weniger zur Anlegung einer Burg geeignet haben als der Osthügel, obwohl er etwas höher war. Ausschlaggebend sind aber vor allem die im Alten Testament enthaltenen Angaben. Es ist sicher, daß der Tempel auf dem Ostrücken gestanden hat. Zum Tempel aber stieg man von der Davids-Stadt aus hinauf (2. Sam. 24, 18). Hätte die Davids-Stadt = Zion auf dem Westhügel gelegen, so mußte man von dort zum Tempel hinabsteigen. Die Davids-Stadt = Zion kann nach der angezogenen Stelle nur auf dem Ostrücken, und zwar etwas tiefer als der Tempel, also nur auf der südöstlichen Kuppe, gelegen haben. Der Name Zion wurde der volkstümliche Name für den Tempelberg überhaupt (1. Makk. 4, 37); auf dem Zion war die Wohnung Jehovahs (Jes. 8, 18; Micha 4, 2; Psalm 76, 3; 84, 8; 99, 2, 9 u. a.). Die Psalmdichter und Propheten übertrugen die Bezeichnung „Zion“ später auf die ganze Stadt Jerusalem (Psalm 87, 5; 102, 22; 133, 3; Jes. 2, 3; 62, 11 u. a.).

Auf der schmalen Hochfläche der Davids-Stadt war bald kein Raum mehr für neue Ansiedelungen. Daher dehnten sich die Häuser allmählich über das Tyropoeon-Thal hinüber auf den südlichen Teil des Westrückens aus. Ursprünglich eine offene Stadt, wurde die Altstadt, vielleicht schon von David (2. Sam. 5, 9; 1. Chron. 11, 8), mit einer festen Mauer umschlossen, der sogenannten ersten Mauer, die sich im Westen und Süden hart am Rande des Hinnom-Thales bis zu den Siloateichen hinzog. Im Norden ging sie von der Stätte des späteren Turmes Hippikus aus, folgte vermutlich dem Laufe des Querthals, welches den Westhügel in die Vorstadt und Oberstadt scheidet, und vereinigte sich mit der Ostmauer am heutigen Tempelplatze.

Die Geschichte der Bauten, welche auf der Höhe des Ostrückens nacheinander erstanden und wieder verschwanden, ist ein getreues Spiegelbild der Geschichte Jerusalems.

Gener Fels, den jetzt die Omar-Moschee als ein hohes Heiligtum der Muhammedaner umschließt, und den schon die Erzählung von Isaaks Opferung auf dem Berge Morija als eine uralte Opferstätte erscheinen läßt (1. Mose 22, 2; 2. Chron. 3, 1), war der heilige Mittelpunkt der ganzen Anlage. Jedenfalls stand auf ihm der Brandopfer-

*) Vergl. auch S. 159.

altar im Vorhofe des Tempels, den Salomo dort durch phönizische Baumeister aufführen ließ. In einer Länge von fast 18 m und einer Breite von 13,5 m erhebt sich die unebene, nicht geglättete Felsplatte 1,25 bis 2 m über der jetzigen Bodensfläche. Sie ruht über einer Höhle, welche mit einer Wasserleitung in Verbindung steht. Eine Rinne im Felsen führt in die Höhlung hinunter; wahrscheinlich floß durch sie einst das Opferblut ab. War diese Felsplatte als Grundlage des Brandopferaltars gegeben, so mußte der Tempel westlich von ihr erbaut werden, wo sich auf der flachen Bergkuppe ein ausreichender Raum für ihn ohne erhebliche Unterbauten herstellen ließ. Hier, etwa in der Mitte des heutigen Tempelplatzes, mag die Dreschtenne Aravnas, des Zebusiters, oder Ornans gelegen haben, auf welcher Salomo seinen Tempel baute (2. Sam. 24 und 2. Chron. 3, 1). Untersuchungen der Steine, aus denen die heutigen gewaltigen Unterbauten des Tempelplatzes bestehen, haben, unter Berücksichtigung der Angaben des Josephus, zu dem Ergebnisse geführt, daß Salomo diese Wölbungen nicht hergestellt hat, daß sie vielmehr erst der Zeit des Herodes entstammen.*) Daraus geht hervor, daß der von den salomonischen Bauten eingenommene Raum bedeutend kleiner gewesen sein muß als der heutige Haram esch Scherif, und daß sie sich der natürlichen Lage und Beschaffenheit des Bauplatzes möglichst anpaßten. Der königliche Palast kann hiernach nur südöstlich vom Tempel gelegen haben, etwas niedriger als dieser, aber höher als die Davids-Stadt. Damit stimmen die im Alten Testamente enthaltenen Angaben ohne Ausnahme überein. Man stieg vom Tempel hinab zum Palast (2. Kön. 11, 19; Jerem. 22, 1; 36, 11 und 12), aber vom Palast hinauf zum Tempel (Jerem. 26, 10). Salomo brachte die Bundeslade aus der Davids-Stadt hinauf in sein Heiligtum, und die Tochter des Pharao zieht hinauf in das neue Frauenhaus im Palast (1. Kön. 8, 1; 9, 24).

Wer von der Davids-Stadt aus zur Königsburg hinauffstieg, der hatte hinter dem Haupteingange der den ganzen Palast- und Tempelbezirk umschließenden Mauer zunächst das Libanon-Waldhaus vor sich (1. Kön. 7, 2—5), ein aus Cedernholz erbautes, auf 45 Cedernholzsäulen ruhendes zweistöckiges Gebäude — 100 Ellen lang, 50 Ellen breit, 30 Ellen hoch —, in dessen oberen Räumen das Zeughaus Salomos untergebracht war. Nördlich davon traf er auf eine Säulenhalle (1. Kön. 7, 6), welche zum Thronsaale führte (1. Kön. 7, 7).

*) Näheres hierüber siehe bei Benzinger a. a. O. S. 233—249 und bei J. Spieg, Das Jerusalem des Josephus, Berlin, Habel, 1881, S. 46 ff.

Die Wände und der Fußboden dieses zu Empfängen und Gerichtsverhandlungen dienenden Saales waren mit Cedernholz getäfelt. Hier stand auf sechs Stufen ein großer Thron aus Elfenbein mit Gold belegt; die Armlehnen ruhten auf zwei Löwen, und zwölf Löwen lagen auf den Stufen (1. Kön. 10, 18—20). An diesen Saal stieß weiter nördlich der von einer zweiten, besonderen Mauer umgebene eigentliche Palasthof, in welchem, ähnlich wie später bei dem byzantinischen Kaiserpalaste am Hippodrom zu Konstantinopel und wie noch heute im Yıldiz-Kiosk des Sultans, einzelne, teilweise durch verdeckte Gänge verbundene Gebäude inmitten von Gartenanlagen standen und dem Könige sowie seiner Gemahlin zur Wohnung dienten (1. Kön. 7, 8—11). Alle diese Häuser waren auf steinernen Grundmauern im wesentlichen aus Holz erbaut, das der Libanon geliefert hatte, und daher von geringer Dauerhaftigkeit. Aus dem Palastvorhofe kam man, nach Norden hinaufsteigend, in den großen Vorhof des Tempels (1. Kön. 7, 12). Vom Brandopferaltare stieg man in westlicher Richtung auf zehn Stufen zu einer Vorhalle empor, an deren Eingänge sich zwei Bronzesäulen, Sathin und Boas, erhoben (1. Kön. 7, 15—22; Jerem. 52, 17—23; 2. Kön. 25, 13—17). Durch die Vorhalle gelangte man in das Heilige, und hinter diesem lag, durch eine aus Olivenholz gefertigte Thür getrennt, das Allerheiligste, ein kleiner, völlig dunkler, würfelförmiger Raum, in welchem die heilige Lade und zwei aus Olivenholz geschnitzte, sie mit ihren Flügeln deckende, vergoldete Cherubim als Sinnbilder der Gegenwart Jehovahs standen. Der salomonische Tempel war ganz aus Steinen errichtet, aber die Innenwände und Fußböden waren mit Cypressenholz getäfelt und mit Goldblech belegt. Das Hauptgebäude war auf drei Seiten von halb so hohen, dreistöckigen Anbauten umgeben, in deren Kammern Tempelgeräte und Weihgeschenke aufbewahrt wurden. Das Innere des Hauptbaus hatte eine Länge von 60 Ellen, eine Breite von 20 und eine Höhe von 30 Ellen. Da die „große hebräische Elle“, nach welcher die Maße der salomonischen Bauten angegeben sind (2. Chron. 3, 3), etwa 52 cm lang ist, so waren alle die erwähnten Gebäude, auch der Tempel, nur von mäßiger Größe.

Für die Befestigung der Stadt sorgte Salomo dadurch, daß er das „Haus Millo“, wahrscheinlich ein von David erbautes oder aus noch früherer Zeit stammendes altes Kastell, wiederherstellte (Richter 9, 6; 1. Kön. 9, 24; 11, 27; 2. Sam. 5, 9). Wo es gelegen hat, läßt sich nach den vorhandenen Nachrichten nicht feststellen. Viel-

leicht war es eine Befestigung zum Schutze des uralten Dammes „Silla“, der über das Tyropoeon-Thal zu den Ansiedelungen auf dem Westhügel führte (2. Kön. 12, 20 u. 21).

Mit welcher stolzen Freude wird das Volk damals die Pracht des Tempels und der Paläste angeschaut haben! „Schön raget empor der Berg Zion, des sich das ganze Land tröstet. Machet euch um Zion und umfanget (d. i. umwandelt) sie; zählet ihre Türme; achtet mit Fleiß auf ihre Paläste, auf daß ihr davon verkündigt den Nachkommen, daß dieser Gott sei unser Gott immer und ewiglich“ — das war der Grundton der Empfindung, mit welcher die Israeliten ihre Feste feierten (Ps. 48, 3, 13—15).

Infolge der Sicherung der erweiterten Landesgrenzen, des politischen Aufschwungs unter der Regierung Davids und Salomos und der günstigen Lage der Stadt am Kreuzungspunkte der vom Mittelmeere in das Ost-Jordanland und von Damaskus durch Galiläa nach dem Süden führenden Hauptverkehrsstraßen mehrte sich der Wohlstand, und die Bevölkerung wuchs. Daher dehnte sich die Stadt über die enge Umgrenzung der ersten, die Altstadt umschließenden Mauer nach Norden hin aus. Auf dem nördlichen Theile des Westrückens und am oberen Tyropoeon-Thale war eine Vorstadt entstanden. Zu ihrem Schutze errichtete Hiskia, veranlaßt durch das Herannahen der Assyrier, eine Mauer an der Nordseite der Stadt (2. Chron. 32, 5), „außerhalb der ersten“. Diese Nordmauer des Hiskia ist insofern für die neueren Forschungen auf dem Gebiete der Ortskunde Jerusalems von der größten Bedeutung geworden, als sie die Grundlage der „zweiten Mauer“ ist, von deren Lage und Richtung eine Reihe der wichtigsten Fragen, z. B. auch die über die Echtheit von Golgatha und des heiligen Grabes, abhängt.

Etwas über 400 Jahre standen diese Tempel- und Palastbauten, die Zeugen der nationalen Blütezeit des alttestamentlichen Bundesvolkes. Dann sanken sie vor der Heeresmacht der Chaldäer in Trümmer, und mit ihnen die Selbständigkeit des jüdischen Staates. König Zedekia floh durch das Tyropoeon-Thal in das Jordan-Thal hinunter; der Tempel wurde ein Raub der Flammen, und Jeremias sang auf den Trümmern Jerusalems seine ergreifenden Klagelieder (586). Von der ganzen alten Königsstadt ist nichts mehr sichtbar. Nur ein Teil der untersten Mauerseichten ist noch vorhanden, aber er liegt unter tiefem Schutt vergraben und ist in den letzten Jahrzehnten der Gegenstand eifrigster Nachgrabungen geworden.

Nach der Rückkehr des Volkes aus der babylonischen Verbannung unter Führung Serubabels (538) entstand auch der Tempel wieder (520 bis 516), aber nicht in salomonischer Pracht und ohne eines Königs Palast. Die Armut der wenigen Ansiedler gestattete keinen größeren Aufwand. Hatten sich doch von den 42 360 freien Männern, 7337 Knechten und Mägden und 245 Sängern und Sängerinnen, welche zunächst aus Babylon heimkehrten, nur die Beamten und der zehnte Theil des Volkes, also etwa 5 bis 6000 Menschen, in Jerusalem niedergelassen (Esra 2, 64–65; Nehem. 7, 66–67).

Nehemia, ein Hofbeamter des persischen Großkönigs und Statthalter von Jerusalem, baute die Stadtmauer unter beständigen Anfeindungen der Samariter und anderer Nachbarvölker im Jahre 445 in 52 Tagen auf der Grundlage der alten Mauer des Hiskia wieder auf (Nehem. 2, 11–17; 6, 15) und schützte den an sich schon zur Verteidigung eingerichteten Tempel durch die Vervollendung eines Festungswerkes, dessen Bau die Zurückgekehrten bereits begonnen hatten. Diese Burg, Bira, später Baris und von Herodes I. Antonia genannt, lag an der Stelle, wo jetzt nordwestlich vom Haram esch Scherif die türkische Kaserne steht, und bildete damals, wo der Tempelplatz noch nicht bis dahin reichte, eine starke Schutzwehr der äußeren Stadtmauer (Nehem. 2, 8; Joseph., Ant. XV, 11, 4; XIV, 16, 2). Dorthin legte Nehemia eine Besatzung unter einem Burgvogt (Nehem. 7, 2).

Die Mauer Nehemias, deren Umfang im Verhältnis zu der geringen Einwohnerzahl damals viel zu groß war, folgte im Westen, Süden und Osten dem Laufe der ersten Mauer, welche seit der Zeit der ersten Könige die Altstadt umgeben hatte, umschloß also auch die heute freiliegenden südlichen Theile des West- und Osttrickens. Auf der Südseite ist wahrscheinlich, nahe der Südwestecke, das Thal-Thor und weiter nach Osten das ältere Mist-Thor zu suchen. Dann überschritt die Mauer das Tyropoeon-Thal und zwar, die Siloa-Teiche einschließend, in doppelter Linie. Da, wo die Mauer auf das Thal stieß, lag das Quell-Thor, in welchem wahrscheinlich das „Thor zwischen den beiden Mauern“ zu erkennen ist. Bei den Siloa-Teichen wand sich die Mauer nach Norden den Berg hinauf bis zur Tempelmauer. Am Ophel — vielleicht der Gichon-Quelle gegenüber — lag das Wasserthor, und weiter nördlich in der östlichen Tempelmauer das Roßthor (Jer. 31, 40). Die schon seit Hiskias Zeit bedeutungslos gewordene nördliche Strecke der ersten Mauer wurde von Nehemia

nicht wiederhergestellt, vielmehr benutzte er hier die Grundlagen der Mauer des Hiskia, welche die neue Vorstadt mit einschloß. Diese Nordmauer, die sogenannte „zweite Mauer“, zweigte sich nach Josephus von der ersten im Westen am Gennat-Thore — vermutlich dem biblischen Ostthore — ab. *) Spuren dieser Mauer hat man beim Phasael-Turme gefunden. Um den Lauf dieser Nordmauer bewegt sich noch immer die Meinungsverschiedenheit der Forscher. An dem Ergebnis der hierüber angestellten Nachforschungen und Ausgrabungen hängt zugleich, wie schon bemerkt, die Entscheidung über die Lage der heiligsten und wichtigsten Stätten Jerusalems, über Golgatha und das Grab Christi.

Es handelt sich um die Frage, ob die Nordmauer des Hiskia und Nehemia vom Phasael-Turme aus in nordöstlicher Richtung, mehrere Bogen und Winkel bildend, bis zur Feste Bira lief und dort mit der Tempelmauer zusammentraf, oder ob sie dem Laufe der heutigen Stadtmauer im wesentlichen folgte und daher die Neustadt des Josephus und die Bezetha-Kuppe in weitem Bogen einschloß. Nur die Fortsetzung der in neuester Zeit begonnenen und nicht erfolglosen Ausgrabungen würde zu einem sicheren Ergebnis führen können. Von diesen Forschungen wird im Zusammenhange mit der Grabeskirche ausführlicher zu sprechen sein.

Mit der Entscheidung über den Lauf der „zweiten“ oder der Nordmauer des Hiskia und Nehemia hängt auch die Meinung über die Lage der „dritten Mauer“ zusammen, durch welche Herodes Agrippa I. (37—44 n. Chr.) nach dem Tode Jesu die neue Vorstadt in den inneren Stadtbezirk hineinzog. Nach dem Berichte des Josephus setzte sich diese Mauer in der Nähe der zweiten, beim Hippikus-Turme, an die älteste Mauer an. Von ihm aus erstreckte sie sich bis zu dem starken, 36 m hohen Psephinus-Turme, welcher in der Nordwestecke, dem erstgenannten Turme gegenüber lag, und von dem aus eine Aussicht bis nach Arabien und dem Meere (d. h. dem Toten Meere) sich öffnete, und zog sich dann gegenüber den Grabmälern der Königin Helena von Adiabene hin, blieb aber von diesen vier Stadien entfernt. An dieser Stelle wurde sie von einem Thore durchbrochen, das auf die nördliche Landstraße führte und durch die „Frauentürme“ geschützt wurde. Sodann lief sie durch „königliche Höhlen“, unter denen Josephus jedenfalls keine Grabkammern versteht, nach dem

*) Joseph., Bell. Jud. IV, 4, 2 bis 3. Spieß a. a. O. S. 99 bis 100.

„Eckturme“ am „Denkmale des Walkers“ und wandte sich hier nach Süden, bis sie an die alte Mauer am Kidron-Thale anstieß.

Wer die Beschreibung des Josephus unbefangen verfolgt, wird wohl an den Lauf und die Lage der heutigen nördlichen Stadtmauer erinnert werden. Auch sie geht vom Hippikus-Turme der sogenannten Davids-Burg am Jaffa-Thore aus. Der Psephinus-Turm, den Josephus an anderer Stelle noch einmal als westlich von der nach Norden führenden Heerstraße gelegen erwähnt, ist wahrscheinlich noch in den Unterbauten der sogenannten Goliaths-Burg erhalten, einer starken Befestigung in der Nordwestecke der jetzigen Stadtmauer, auf dem höchsten Punkte des Stadtbezirks (790 m). Die französischen Schulbrüder haben hier eine große Schule errichtet, von deren Dache man in der That über Jerusalem weit hinweg sehen kann. Von einem hier stehenden 36 m hohen Turme aus war es möglich, sogar den Ölberg zu überschauen und das Tote Meer zu erblicken.*) Man hat durch Ausgrabungen im südlichen Teile der Burg noch vier Lagen großer, glattbehauener Quadern bloßgelegt. Unter den Grabmälern der Königin Helena von Adiabene sind unbedenklich die heutigen „Königsgräber“ zu verstehen,**) die etwa 700 m von der jetzigen Stadtmauer entfernt sind. Das auf die nördliche Landstraße führende Thor entspricht dem heutigen Damaskus-Thore, und die „königlichen Höhlen“ sind in der großen Baumwollengrotte zu erkennen, deren Eingang im Jahre 1852 etwa 100 Schritt östlich vom Damaskus-Thore, 6 m unter der Stadtmauer, entdeckt worden ist. Diese Grotte, ein Labyrinth von Gängen, deren Decke von gewaltigen ausgesparten Felsenpfeilern getragen wird, zieht sich 196 m weit südlich unter dem Stadtteile Bezetha hin. Deutliche Spuren verraten, daß hier ein uralter Steinbruch gewesen ist. An einer Wand hat man das Relief eines assyrischen Flügelwesens, eines Cherub, gefunden. Schließlich scheinen auch die Grundlagen des Eckturms des Josephus in dem alten Storchurm (Burdich-Laklak) an der Nordostecke der jetzigen Stadtmauer noch vorhanden zu sein. Kurz, nach der Beschreibung des Josephus scheint es kaum zweifelhaft zu sein, daß die „dritte Mauer“ Agrippas I. ungefähr an der Stelle der heutigen Stadtmauer gestanden hat. Bestätigt wird diese Ansicht auch durch die außerhalb der letzteren aufgefundenen Spuren eines alten bis zu 20 m breiten Grabens.

*) Dr. A. Th. Rüderi, Reise durch Palästina und über den Libanon. Mainz, Kupferberg, 1881, S. 203.

**) Bergl. S. 296.

Wer nun die Nordmauer des Hiskia und Nehemia auf die Strecke der jetzigen nördlichen Stadtmauer verlegt, der muß die „dritte“ Mauer Agrippas I. weiter im Norden suchen, wo auch Ausgrabungen veranstaltet worden sind.

Nach dem Ende des griechisch-makedonischen Weltreiches wurde Jerusalem der Spielball in den Kämpfen der Diadochen. Die Juden widerstanden der zunehmenden Hellenisierung Syriens am längsten. Dennoch wurde die hebräische Sprache allmählich durch die Sprache der Syrer, die aramäische, einen Zweig des semitischen Sprachstammes, welcher in Syrien und Mesopotamien gesprochen wurde, verdrängt, so daß zur Zeit Christi das Aramäische die allgemeine Volkssprache war. Mit der griechischen Sprache breiteten sich griechische Anschauungen im Volke aus, besonders seitdem die Juden, teils durch den Bevölkerungszuwachs gezwungen, teils wegen ihrer Befähigung zum Handel herbeigerufen, sich in Antiochien, Alexandrien, Ephesus, Athen u. a. Städten zahlreich niederließen und dort griechischen Geist in sich aufnahmen. Damals wurde auch die fruchtbare Landschaft zwischen dem Libanon und dem Karmel, einst der Schauplatz der israelitischen Königsherrschaft, wieder bevölkert und erhielt den Namen Galiläa, d. i. Bezirk der Heiden. Die syrischen Könige stützten sich bei der Durchführung ihrer Hellenisierungsbestrebungen auf den ihnen zugeneigten Priesteradel und dessen Partei in Jerusalem. Der Hohepriester Jason baute sogar ein griechisches Gymnasium unterhalb der Akra (2. Makk. 4, 12). Endlich im Jahre 165 v. Chr. drang Antiochus Epiphanes, der Syrer-König, in die Stadt ein, plünderte den Tempel, raubte den siebenarmigen goldenen Leuchter und den goldenen Räucheraltar, verbot den jüdischen Kultus und errichtete an der heiligen Stätte des Brandopferaltars einen Altar des olympischen Zeus. Vier Jahre lang war der Tempeldienst unterbrochen; das Heiligtum lag verlassen, und auf seinen Höfen wuchsen Unkraut und Gestrüpp. Später sandte Antiochus einen Obersteuerbeamten, der die Mauern niederriß und in die Akra eine syrische Besatzung legte. Die Lage dieser Zwingburg, die in der Geschichte des Makkabäeraufstandes eine große Rolle spielt, ist zweifelhaft und kann auch nur durch Ausgrabungen endgültig entschieden werden. Da Josephus sie ausdrücklich in die Unterstadt verlegt, ja sogar diesen ganzen Stadtteil Akra nennt, und da sie auch in den Büchern der Makkabäer der alten Davidsburg gleichgesetzt wird (1. Makk. 1, 35; 2, 31; 7, 32), so neigt man sich

neuerdings der Ansicht zu, daß die Akra im Süden des Tempels auf einer Erhebung des Ostrückens, etwa an der Stelle der alten Davids-Burg, gelegen habe. Der Makkabäer Simon eroberte die Burg (141) nach hartem, jahrelangem Widerstande der syrischen Besatzung (1. Makk. 13, 49–51) und machte sie dem Erdboden gleich. Um ihre Befestigung durch Feinde für die Zukunft unmöglich zu machen, wurde sogar die Höhe, auf der sie stand, von den Juden in dreijähriger Arbeit abgetragen, so daß der Tempel frei über die benachbarten Hügel hinwegragte (Joseph., Ant. XIII, 6, 6). Mit dem Schutt wurde wahrscheinlich das oben erwähnte kleine Querthal*) zwischen dem Tempelplatze und dem südlichen Teile des Ostrückens ausgefüllt.

Unter den Makkabäern oder Hasmonäern genoß das Volk noch einmal eine kurze Zeit nationaler Selbständigkeit. Sie erbauten sich einen Königspalast in der Oberstadt, „nahe dem Kyrtos auf einem hohen Punkte“ (Joseph., Ant. XX, 8, 11). Unter dem Kyrtos haben wir uns einen freien, mit Hallen umgebenen Platz zu denken. Er war durch eine Brücke über das Tyropoeon-Thal mit dem Tempel verbunden (Joseph., Bell. jud. II, 16, 3). Spuren dieser Brücke findet man in dem sogen. Wilsons-Bogen, der unter der Davids-Straße (Tarik Bāb es-Silsile) unmittelbar vor der Westmauer des Tempelplatzes unter der Erde liegt. Der ganze Straßendammbogen wird hier durch unterirdische Bogen gebildet. Unter dem Wilson-Bogen, der bei 6,7 m Höhe 15 m Spannweite hat, fand der Engländer Warren noch in einer Tiefe von 7,3 m Stücke von Gewölbesteinen und bei 13,4 m Tiefe fließendes Wasser, ein Zeichen dafür, daß unter dem Schutt immer noch Wasser durch das Tyropoeon-Thal rinnt. Erst in einer Tiefe von 15 m stieß er auf die Stelle, wo die Mauer des Tempelplatzes auf dem Felsen aufsteht. Mit der Brücke ist auch die Lage des Kyrtos und des westlich an ihn anstoßenden Königspalastes der Makkabäer ziemlich genau bestimmt: er lag an der heutigen Davids-Straße und westlich von dem 1483 erbauten Gerichtshause (Mehkeme), einer Halle mit Spitzbogengewölben und einem Springbrunnen. König Agrippa II. ließ den Palast noch durch einen turmartigen Saal erhöhen, um von dort aus die Stadt und den Tempel übersehen zu können (62 n. Chr.). Die darüber erbitterten Juden suchten sich durch eine hohe Mauer, die sie an der Westseite des Tempels aufführten, gegen die Einblicke des Königs in die Vorgänge des inneren Tempeldienstes zu schützen. Beim Ausbruche des Aufstandes gegen die Römer

*) Vergl. S. 134.

ging der Makkabäer-Palast zugleich mit dem Palaste der Bernice (Berenike), der Schwester Agrippas II.,*) in Flammen auf.

Durch innere Zwistigkeiten zwischen den Hasmonäern wurden die Römer endlich zum Einschreiten bewogen. Pompejus, als Schiedsrichter herbeigerufen, sah sich genötigt, seinen Angriff vor allem gegen den Tempelplatz zu richten, der im Norden, von wo aus ein Angriff am ehesten zu erwarten war, durch starke Türme und einen tiefen Graben befestigt war (1. Makk. 4, 60). Aus den Angaben des Josephus (Ant. XIV, 4, 2 bis 4), geht hervor, daß der Stadtteil Bezetha nördlich vom Tempel damals noch nicht innerhalb der Stadtmauer gelegen haben kann, — ein Beweis mehr für die Annahme, daß die „zweite Mauer“ des Hiskia nicht an der Stelle der heutigen Stadtmauer gestanden habe. Pompejus ließ nach dreimonatiger Belagerung den Graben, von welchem noch Spuren aufgefunden worden sind, an einem Sabbath, während die Juden feiern mußten, durch einen großen Damm ausfüllen. Über diesen drangen die Römer auf den Tempelplatz und nahmen das Heiligtum nach heftigem Kampfe ein; 12 000 Juden sollen gefallen sein. Zur Entrüstung der Juden betrat Pompejus das Allerheiligste, ließ aber den Tempelschatz, der sich seit der Plünderung durch Antiochus schon wieder bis auf 2000 Talente angesammelt hatte, unberührt (63 v. Chr.). Erst der habgierige Crassus raubte außer dem Schatze auch den Goldschmuck im Werthe von 8000 Talenten und andere Kleinodien (56—55 v. Chr.).

Im Jahre 37 v. Chr. wurde der Edomiter oder Idumäer Herodes I. auf Betreiben des Antonius vom römischen Senat zum Könige ernannt. Nach einem entsetzlichen Blutbade bemächtigte er sich der Stadt. Dann suchte er, ein kluger, bald die Partei der Pharisäer, bald die Sadducäer begünstigender Herrscher, Jerusalem mit der römisch-hellenistischen Kultur zu überschütten. Und es gelang ihm in der That, eine kurze Blütezeit heraufzuführen, in der sich das Land und die Hauptstadt zur Zeit Jesu befanden. Seiner Baulust**) und Prachtliebe sowie dem Wunsche, die Juden zu gewinnen, verdankt der nachexilische Tempel den erweiternden Umbau und die Pracht, welche die Jünger des Herrn rühmten.

*) Josephus, Bell. jud. II, 17, 6.

**) Er war es auch, der Caesarea erbaut und Jericho zu seiner Winterresidenz gemacht hat. Vergl. S. 93, 306.

Er begann den Umbau im achtzehnten Jahre seiner Regierung (20 v. Chr.). Vollendet wurde der Tempel erst kurz vor seiner Zerstörung (64 n. Chr.). Wir sind über ihn durch Josephus*) ausführlich, wenn auch nicht immer genau, unterrichtet.

Nachdem 10 000 der geschicktesten Arbeiter und 1000 Wagen zur Herbeischaffung der Steine bereitgestellt waren, mußte zunächst, den von Herodes entworfenen Bauplänen entsprechend, der alte Tempelsplatz durch gewaltige Untermauerungen um die Hälfte seiner Fläche vergrößert werden. Dabei wurde die Breite des Platzes von Osten nach Westen beibehalten, aber seine Länge von Norden nach Süden verdoppelt. In der Nordwestecke mußte der Platz bis an die Burg Baris oder Antonia ausgedehnt und um etwa 8 m abgetragen, in der Nordostecke dagegen um 38 m erhöht werden. Noch mächtigere Unterbauten waren im Süden nötig. Durch die englischen Ausgrabungen ist festgestellt, daß die äußerste Kuppe des Felsens am Südrande des heutigen Tempelsplatzes noch mehrere Fuß unter der Bodenfläche des letzteren liegt, und daß der Felsen sich nach Osten um 36,5 m und nach Westen um 33,15 m unter die heutige Harām = Oberfläche senkt. Unter der Südwestecke des Platzes läuft das alte Tyropoeon-Thal durch.**). Genaue Untersuchungen der Umfassungsmauer des Harām haben gezeigt, daß sich von unten nach oben vier Arten von Bausteinen unterscheiden lassen: 1. geränderte Quadern mit rauher, unbehauener Außenseite, 2. geränderte Quadern mit glatter Außenseite, 3. glatt behauene, aber nicht geränderte Steine und 4. gewöhnliches Mauerwerk von unregelmäßigen Steinen. Die zuletzt erwähnten obersten Teile sind neueren Ursprungs. Die unter 3. beschriebenen sind mit ziemlicher Sicherheit der Zeit Justinians zuzuschreiben, während die beiden untersten Schichten wahrscheinlich dem herodianischen Bau angehören. Die untersten Quadern, die sich jetzt 11 bis 18 m unter der Oberfläche und noch tiefer finden, sind 7 m lang und 1,9 m hoch. Sie sind ohne Mörtel so fest aneinandergefügt und so sorgfältig behauen, daß man in die Fugen kein Messer stecken kann. Um dem Druck von oben Widerstand zu leisten, sind die Umfassungsmauern schräg nach innen gerichtet. Das Material ist der einheimische Kreidekalk von gelblicher Farbe.

Auf den Rändern des so gewonnenen geräumigen Platzes wurden an allen vier Seiten Säulenhallen aus einer Doppelreihe von

*) Joseph., Bell. jud. I, 21, 1; V, 5; Ant. XV, 11.

**) Vergl. Benzingen a. a. D. Seite 236 bis 238. Spieß a. a. D. Seite 46 bis 94.

Monolithen errichtet. Am prächtigsten war die an der Südseite befindliche, aus vier Reihen von im ganzen 162 korinthischen Säulen bestehende „königliche Halle“. In diesen Hallen sammelten sich um die Schriftgelehrten gruppenweise, wie noch heute in den großen Moscheen die Sofas um die Chodschas, Jünglinge und Männer aus allerlei Völkern, um von ihnen aus den Schriftrollen, fragend und hörend, unterwiesen zu werden. Hier hat auch der zwölfjährige Jesus „mitten unter den Lehrern“ gegessen (Luk. 2, 46). An der Ostseite lag die Halle Salomos, in welcher der Heiland zur Zeit der Tempelweihe im Winter wandelte und das gewaltige Wort sprach: „Ich und der Vater sind eins“. Darauf wollten die Juden ihn ergreifen und steinigen; aber er entzog sich ihnen und ging hinab an den Jordan, wo Johannes ihn getauft hatte (Joh. 10, 22–42).

Die Säulenhallen umschlossen einen weiten, freien Hofraum, der mit buntem, mosaikartigem Steinpflaster belegt war. Auf diesen Platz führten sechs Thore, von denen vier von Westen her die Hallen durchbrachen. Eins dieser Thore öffnete sich der oben erwähnten Brücke über das Tyropoeon-Thal gegenüber und vermittelte hauptsächlich den Verkehr mit der Oberstadt. Auch im Süden befanden sich zwei Thore, durch welche die von der Unterstadt Kommenden zum Tempel hinaufstiegen. Eins derselben, ein Doppelthor mit drei, aus großen Steinen gemauerten Pfeilern und einer Vorhalle, ist gut erhalten. Das ist wahrscheinlich die nach der Prophetin (2. Könige 22, 14) genannte „Hulda-Pforte“, durch welche die Festzüge zum Tempel hinaufgingen und auch Jesus seinen Einzug hielt. Das zweite, dreifache Thor, welches die Unterbauten des Tempels nach Süden verschloß, ist nur noch in seinen Grundmauern vorhanden. Der Raum zwischen diesen beiden Thoren bedarf noch der Untersuchung. Das Thor der Ostseite war schon zur Zeit der alten Propheten und Könige stets geschlossen, wie noch heute das goldene Thor (Ezekiel 44, 1 und 2). Der äußere, von den Säulenhallen umschlossene Vorhof war auch den Heiden zugänglich. Hier durften die Araber, Syrer, Perser, Ägypter, Griechen und Römer sich frei bewegen und ihren Handelsgeschäften obliegen. Da viele Israeliten, namentlich die ausländischen Besucher des Passahfestes, keine Gelegenheit hatten, die Opfertiere zum Tempel mitzubringen, so hielten sich in diesem Vorhofe der Heiden die Verkäufer von Ochsen, Schafen und Tauben auf. Der Bedarf an Vieh war so groß, daß man an einem Feste 255 500 Lämmer zählte (Joseph., Bell. jud. VI, 9, 3). Auch Meh-

und Salzhändler hatten hier ihre Buden aufgeschlagen und Wechsler ihre Tische aufgestellt, um die vielen fremden Geldsorten in Tempelmünze umzuwechseln und Darlehen vorzustrecken. Der Lärm des Marktes störte oft die im Tempel Betenden. Daher reinigte Jesus, als er nach seinem öffentlichen Auftreten zum erstenmal beim Passahfeste in Jerusalem weilte, in heiligem Zorne wie ein Prophet des alten Bundes den Vorhof von den Händlern und rief ihnen zu: „Machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhause!“ (Joh. 2, 12–25). Damals glaubten viele an ihn, da sie die Zeichen sahen, die er that. Unter anderen kam Nikodemus, ein Mitglied des höchsten Gerichtshofes, in der Nacht zu ihm, und der Herr hatte mit ihm jenes tief-sinnige Gespräch über sein Erlösungswerk und die innere Umwandlung des Menschen (Joh. 3). Bald darauf verließ er Jerusalem wieder, weil er die sich gegen ihn regende Feindschaft der Pharisäer merkte und wanderte durch Samaria nach Galiläa zurück. Der innere, höher gelegene Vorhof um das Tempelgebäude her war durch eine steinerne Brustwehr abgeschlossen. An ihr waren Warnungstafeln angebracht, auf welchen den Heiden abwechselnd in griechischer oder lateinischer Sprache der Eintritt in den inneren Vorhof bei Todesstrafe untersagt wurde.*) Als Paulus von seiner letzten Missionsreise nach Jerusalem zurückgekehrt war, warfen ihm die kleinasiatischen Juden vor, er habe Griechen in den Tempel geführt und dadurch die heilige Stätte entweiht. Die dadurch entstehende Aufregung im Volke gab dem Hauptmann der römischen Tempelwache Veranlassung, einzuschreiten und den Apostel dem wütenden Volkshaufen durch seine Verhaftung zu entziehen (Apostelgesch. 21, 26 bis 36).

Auf 45 Stufen stieg man an drei Seiten von dem steinernen Gitter aus zum inneren Vorhofe empor. Kostbar war das östliche Außenthor, durch welches man in den inneren Tempelbezirk gelangte. Seine Flügel waren aus korinthischem Erz gegossen und so schwer, daß sie kaum von zwanzig Männern geschlossen werden konnten. Das war die „schöne Pforte“, vor welcher der Lahme den Apostel Petrus um ein Almosen bat und statt dessen Genesung empfing (Apostelgesch. 3, 1 bis 11). Der innere Vorhof wurde durch eine von Norden nach Süden laufende Quermauer in zwei Räume eingeteilt, von denen der öst-

*) Eine solche Warnungstafel mit griechischer Aufschrift ist unlängst aufgefunden worden. Die Warnung lautet in der Übersetzung: „Kein Heide darf eintreten innerhalb des Gitters und des Geheges um das Heiligtum. Wer aber ergriffen wird, hat sich selbst die Schuld zuzuschreiben, weil der Tod darauf folgt.“ Benzinger a. a. O. S. 404.

liche auch den jüdischen Frauen zugänglich war. Hier suchten die Juden den Herrn beim Laubbüttenfeste, und hier redete er zu den sich um ihnammelnden die mächtigen Worte: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat. So jemand will dessen Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selber rede.“ Er sprach so gewaltig, daß dem Widerspruch seiner Feinde gegenüber immer lauter das Bekenntnis hervorbrach: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet! Es ist Christus. Es hat noch nie ein Mensch also geredet!“ (Joh. 7 und 8). — Wenige Tage vor seiner Kreuzigung setzte sich der Heiland an den Eingang des Frauenvorhofes gegenüber dem Gotteskasten und sah zu, wie das Volk beim Hinaustreten aus der Halle Geld hineinlegte. Viele Reiche legten viel hinein, aber eine arme Witwe opferte einen Heller — von ihrer Armut alles, was sie hatte —, da sagte er zu seinen Jüngern, die ihn umstanden: „Wahrlich, ich sage euch, diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle.“ (Mark. 12, 41—44.) Auf der Westseite des Frauenvorhofes lag das „große Thor“ mit 20 m hohen Thorflügeln, deren Felder mit Silber und Gold ausgelegt waren. Fünfzehn Stufen führten zu diesem Portale des Vorhofes der Männer empor. Von diesem Vorhofe aus trat man durch ein schön gearbeitetes Steingitter in den Vorhof der Priester, in welchem sich der große Brandopferaltar aus unbehauenen Steinen erhob. Er stand wohl auf dem mächtigen Felsen unter der Kuppel der heutigen Omar-Moschee, in der Mitte vor dem Eingange zum Tempel; die Priester stiegen auf Stufen von Süden her zu ihm hinauf. Hier lag das eigentliche Tempelgebäude, von Osten nach Westen gerichtet, vor den opfernden Priestern. Gewaltige weiße Marmorblöcke bildeten seine Mauern, die an vielen Stellen, namentlich an der Vorderseite, mit schweren Goldplatten belegt waren. Über eine Treppe von 12 Stufen ging man zu einem weiten Portale hinauf; es stand offen und gewährte vollen Einblick in die sehr hohe, schön geschmückte Vorhalle. Über dem Thore hatte Herodes einen großen, goldenen römischen Adler anbringen lassen, ein Symbol, das die strenggläubigen Juden aufs Tiefste verletzete. Sobald sich die Kunde von dem bevorstehenden Tode des Königs verbreitete, ließen sich auf Betreiben der Rabbiner einige Jünglinge an Seilen vom Tempeldache herab und schlugen den Adler mit Beilen herunter. Diesem Außenthore gegenüber lag das „Heilige“ des Tempels, durch eine prachtvolle Thür mit goldbeschlagenen Flügeln geschlossen. Hinter

dieser Thür hing ein babylonischer Teppich als Vorhang herab. Im „Heiligen“ standen der Räucheraltar, der Tisch mit den Schaubroten und der goldene Leuchter. Ein purpurner Vorhang verhüllte nach Westen hin den Eingang in das „Allerheiligste“, einen etwa 10,5 m im Kubus messenden, völlig dunklen und, da die Bundeslade mit dem ersten Tempel untergegangen war, auch gänzlich leeren Raum, den der Hohepriester nur einmal im Jahre, am großen Veröhnungstage, betrat.

Auf drei Seiten, im Norden, Westen und Süden, war der Tempel von dreistöckigen Anbauten umgeben, welche bis 5 m unter den Dachrand des „Heiligen“ reichten, so daß dieser Raum von oben her durch Fenster belichtet werden konnte. Von der Vorhalle her führten zwei Seitenthüren zu diesen Anbauten, deren Gemächer zu Schatzkammern, Sitzungen des hohen Rates u. s. w. benutzt worden sein mögen.

Wir dürfen uns den Tempel des Herodes, obwohl der von Serubabel erbaute nur halb so groß war, nicht zu groß vorstellen. Die Gesamtlänge des Gebäudes betrug nur etwa 50 m und seine Breite an der Vorderseite ebenso viel. Hinter der Vorhalle sprangen die Tempelwände auf beiden Seiten um je 10 m zurück, so daß das Langschiff nur noch 30 m breit war. Die nach Osten gerichtete Stirnseite des Tempels erschien als ein Quadrat von 50 m Seitenlänge.

So stand das Heiligtum der Juden nach der Beschreibung des Josephus in seiner die umliegenden Gebäude und Mauern um 40 m überragenden Höhe in schimmernder Pracht da. Trafen die Strahlen der hinter dem Ölberge aufgehenden Sonne auf die weißen Marmorquadern, so sah es einer schneebedeckten Bergspitze ähnlich, und der Glanz der Steine wie der Goldplatten blendete das Auge.

An der Nordwestseite des Tempelplatzes erhob sich seit Nehemias Zeit die Feste Baris. Sie lag, wie Josephus genau angiebt, an dem Winkel, in welchem die nördliche und westliche Säulenhalle zusammenstießen. Sie beherrschte den nunmehr bis unmittelbar an ihre Mauern heranreichenden Tempelvorhof. Herodes hatte ihre Bedeutung schnell erkannt und sie schon in den ersten Jahren seiner Regierung umgebaut und stark befestigt. Er gab ihr zu Ehren seines Gönners den Namen „Antonia“. Das Innere hatte die Anlage eines Palastes. Zimmer und Säle verschiedener Art, Säulenhallen, Bäder und geräumige Wachtstuben für die Besatzung waren in der Burg enthalten. Unter den Gemächern war auch eins, in welchem das Gewand des Hohen-

priesters, so lange dieser es nicht gebrauchte, zwar unter dem Siegel des Hohenpriesters und der Schatzbeamten des Tempels, aber doch unter Obhut der Römer aufbewahrt wurde. Den von Pompejus ausgefüllten Graben im Norden des Tempelplatzes ließ Herodes zum Schutze der Burg gegen die noch immer nicht zum Stadtbezirke gezogene Bezetha-Höhe aufs neue vertiefen. Die nördliche Säulenhalle des Tempelbezirkes stand durch Treppen mit der Antonia in Verbindung. Über diese schritten die römischen Wachen bei den jüdischen Festen hinab, um die Hallen zu besetzen und so das bei solchen Gelegenheiten zu Zwistigkeiten und zum Aufruhr besonders geneigte Volk im Zaum zu halten. So war die Antonia zu einer die Stadt und den Tempel beherrschenden Zwingburg geworden. Wer sie besaß, der hielt beides in seinen Händen. Daher erstürmten die Juden beim Beginn ihres Aufstandes gegen die Römer zuerst diese Burg und hieben die Besatzung nieder; und Titus richtete den Angriff seiner Mauerbrecher hauptsächlich gegen dieses Bollwerk, ließ es, als eine Bresche entstanden war, durch einen nächtlichen Sturm nehmen und in sieben tägiger Arbeit zerstören, um hier freien Zugang zum Tempelplatz zu gewinnen. Von den Trümmern aus überschaute er dann die letzten, furchtbaren Kämpfe um den Tempel. — Heute steht auf der Stätte der Antonia eine türkische Kaserne.

Die Überlieferung verlegt hierher das Prätorium, das Richthaus des Pilatus. Im 4. Jahrhundert suchte man dies Gebäude beim Thore der Baumwollenhändler (Bab-el-Kattanin) in der Mitte der westlichen Haram-Mauer. Noch beim Beginn des 11. Jahrhunderts nahm man an, daß das Prätorium auf dem Westrüden der Stadt gelegen habe. Aber seit dem Ende der Frankenherrschaft hält die katholische Kirche daran fest, daß in der Antonia das Todesurteil über den Herrn von dem römischen Prokurator bestätigt worden sei. Nur wenn dies sicher ist, kann die Via dolorosa die Richtung gehabt haben, die man ihr seit dem 16. Jahrhundert gegeben hat. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß sich Pilatus damals im Palaste des Herodes am Jaffa-Thore aufhielt, in welchem auch den Landpflegern eine Wohnung eingeräumt war und eine römische Wache lag.

Dieser Palast, den Herodes I. um das Jahr 20 v. Chr. vollendete, scheint ein Neubau gewesen zu sein. Er lag in der Nordwestecke der Oberstadt an dem Punkte, von welchem die drei Nordmauern Jerusalems ihren Ausgang nahmen, und lehnte sich im Norden unmittelbar

an die Stadtmauer an. Hier waren drei große Türme zum Schutze des Palastes angebaut, denen er folgende Namen beilegte: Hippikus, zum Andenken an einen seiner Freunde, Phasael, zum Gedächtnis seines in die Gefangenschaft der Parther geratenen und dort verstorbenen Bruders, und Mariamne, zur Erinnerung an seine Gemahlin aus hasmonäischem Geschlechte, die er nebst seinen Söhnen Alexander und Aristobulos sowie den übrigen Gliedern der hasmonäischen Dynastie hatte hinrichten lassen. Einer dieser Türme, der Phasael, ist noch heute in dem sogenannten „Davids-Turm“ der Citadelle am Jaffa-Thore erhalten. Seine Grundfläche bildete ein Quadrat von 20 m; ebenso hoch war sein aus gewaltigen, geränderten, an der Oberfläche rauhen Quadern errichteter Unterbau, der noch jetzt steht. Über ihm lag ein mit einer Brustwehr versehener Umgang, der eine 5 m hohe Säulenhalle trug. Hinter dieser erhob sich das zweite Stockwerk, in welchem sich prächtig eingerichtete Gemächer, auch ein Bad, befanden. Der mit Zinnen geschmückte Turm war im ganzen 46 m hoch. Ein Wasserbehälter ist noch heute in ihm vorhanden. Die beiden anderen Türme waren nicht ganz so umfangreich und stark; der Mariamne-Turm zeichnete sich besonders durch die Zierlichkeit des Baues und der Wohnräume aus. Titus ließ die drei Bollwerke bei der Zerstörung der Stadt stehen, um die zurückbleibende Besatzung hineinzulegen. Noch bei der Belagerung durch die Kreuzfahrer leistete der Phasael am längsten Widerstand. Die Franken nannten die Türme „Davids-Burg“, weil sie infolge der irrigen Annahme, der Zion habe in der Oberstadt gelegen, hierher die Burg Davids verlegten.

Südlich von diesen Türmen erhob sich der Palast des Herodes, den Josephus als über alle Beschreibung prächtig schildert. Eine Menge von herrlich eingerichteten Gemächern war darin enthalten. Die meisten Ausstattungsgegenstände waren aus Gold und Silber. Besonders glänzend waren zwei große Speisesäle, das Caesareion und Agrippeion, welche Hunderten von Gästen Raum boten, ausgerüstet. Kostbare Steine aus allen Gegenden zierten die Wände und Fußböden, und die Decken waren kunstvoll bemalt. Rings um die Gebäude liefen Marmor-Säulenhallen. In den Höfen breiteten sich Garten- und Baumanlagen aus, in welchen Wasser aus ehernen Bildwerken in zahlreiche Marmorbecken floß. Scharen von zahmen Tauben, denen besondere Türme erbaut waren, erfüllten die Höfe. In diesen prachtvollen Räumen empfing Herodes die Weisen aus dem Morgenlande heimlich, nachdem ihm gemeldet worden war, daß sie

nach dem neugeborenen Könige der Juden sich erkundigt hatten (Matth. 2, 7).

In dem Palaste fehlte es auch nicht an Wohnräumen für einen Teil der römischen Besatzung. Ein unterirdischer Gang führte von hier aus nach dem Tempelplatze. Der Engländer Warren, der ihn entdeckt hat, ging vom Wilson-Bogen aus etwa 80 m weit hinein, ohne das Ende zu erreichen. Derartige unterirdische Gänge gab es noch mehrere. Sie dienten den Einwohnern oft zur Zuflucht und als Vergungsstätte für ihr Besitztum. Wie umfangreich sie gewesen sind, läßt sich daraus schließen, daß die Römer nach der Eroberung der Stadt außer vielen lebenden Juden, die sich in diese Katakomben geflüchtet hatten, noch zweitausend Leichen darin vorfanden.

Außer dem Palaste erbaute Herodes noch ein Theater, dessen Überreste südöstlich vom Bir-Gijab wieder aufgefunden worden sind, einen Hippodrom, dessen Lage noch unbekannt ist, und ein Rathaus. Das letztere wurde von der Nordseite der ehemaligen „ersten Mauer“ berührt, nachdem diese den Aqstos erreicht hatte, und ist daher wahrscheinlich an der Stelle des heutigen Gerichtshauses (Mehkeme) zu suchen. In der Richtung der heutigen Davids-Straße folgten demnach von Westen nach Osten der Königspalast der Hasmonäer, die Säulenhalle des Aqstos und das Rathaus an der Brücke über das Tyropoeon-Thal aufeinander. In dem prächtig ausgestatteten Theater, in welchem auch Tierkämpfe abgehalten wurden, waren Waffen und Rüstungen der vom Kaiser Augustus unterworfenen Völker aufgestellt. Die Juden nahmen Anstoß an diesen Trophäen, hinter denen sie mit Waffen bedeckte menschliche Gestalten vermuteten. Sie ließen sich auch nicht beruhigen, als Herodes die Waffen wegnehmen und die Holzgerüste zeigen ließ, an denen sie hingen. Zehn strenggläubige Juden verschworen sich, den König im Theater zu ermorden. Aber der Anschlag wurde entdeckt, als er sich eben von dem Palaste aus in das Theater begeben wollte.

In der That mag Jerusalem zur Zeit Christi mit seinen wiederhergestellten, zinnengekrönten Mauern, seinen Palästen, Theatern und Säulenhallen, vor allem mit seinem in Marmor und Gold strahlenden Tempel auf die vom Ölberg herabkommenden Festpilger einen überraschenden, großartigen Eindruck gemacht haben. Indes verschweigt Josephus nicht, daß die Straßen der Oberstadt wie überhaupt alle Gassen der Stadt in orientalischer Weise sehr eng und krumm gebaut

gewesen seien und daher für eindringende Feinde ein schwer zu überwindendes Hindernis gebildet hätten. *)

Lief die nördliche Strecke der Stadtmauer (die „zweite Mauer“) vom Phasael-Turm nordöstlich nach der Burg Antonia, so daß die nordwestliche Vorstadt und der Bezetha-Hügel außerhalb der Stadt blieben, so war Jerusalem zur Zeit Christi im Norden — gegen den heutigen Umfang — ungefähr um dasselbe Stück kleiner, als es im Süden größer war. **) Jedenfalls dürfen wir uns das damalige und das jetzige Jerusalem ziemlich gleich groß denken, ein unregelmäßiges Viereck mit einem Durchmesser von etwa einer Viertelstunde nach allen Seiten. Ein Fünftel der Stadt nahm, wie heute der Harâm escherif, so damals der Tempelplatz ein. Zieht man dann noch den Raum für den Palast des Herodes mit seinen Gärten, für die übrigen Paläste, Staats- und öffentlichen Gebäude ab, so bleibt der Raum für die Wohnhäuser der Einwohner äußerst beschränkt. In der That ist die Einwohnerzahl niemals sehr bedeutend gewesen. Zur Zeit der alten Könige hat sie bei dem geringen Umfange der Altstadt 18 bis 20 000 Seelen wohl kaum überschritten. In die babylonische Gefangenschaft wurden nur die irgendwie hervorragenderen Personen mit ihren Frauen und Kindern, etwa 7000 bis 8000 Personen, geschleppt, während das niedere Volk, die Alten und Kranken, zurückblieben. ***) Daß zur Zeit Nehemias nur etwa 5000 bis 6000 der Heimkehrenden in der Stadt sich niederließen, ist oben erwähnt worden. Zur Zeit der äußeren Blüte Jerusalems unter Herodes I. wird sich die Zahl der Einwohner in Folge des Zuflusses der Juden zur Hauptstadt des Landes vielleicht auf 80 000 bis 90 000 gehoben haben, zumal da sich damals in der nördlichen Vorstadt schon viele Wohlhabendere in Landhäusern angesiedelt hatten.

Welches Gewimmel mag sich durch die engen Straßen bewegt haben, wenn zu den Tausenden und Abertausenden von Juden aus Judäa, Galiläa und aus allen Gegenden des römischen Reiches herbeiströmten! Da die engen Wohnungen für die Fremden nicht genügenden Raum boten, so mußten viele unter freiem Himmel, in den Straßen, auf den flachen Dächern oder in den Vorhöfen des Tempels nächtigen. Tausende gingen auch hinaus über den Kidron und schlugen am Abhange des Ölberges unter Zelten und Laubhütten ihr Lager auf. Die Feste der Juden waren auch die entscheidenden

*) Spieß a. a. O. S. 21 bis 31; 18.

**) Vergl. Plan 1.

***) Die Angaben 2. Kön. 24, 14—16 können leider zu einer genauen Bestimmung der Einwohnerzahl Jerusalems vor dem Exil nicht benutzt werden.

Wendepunkte für die Stellung des Volkes zum Herrn bis zu jenem Passahfeste, da er inmitten der kleinen Schar jener schlichten Männer, die in ihm den von den Propheten verheißenen Messias erkannt hatten, zum letztenmal hinaufzog, um in der heiligen Stadt zu sterben. Während der wenigen Jahre seiner öffentlichen Wirksamkeit war der Heiland zu den Festen der Juden wiederholt nach Jerusalem gekommen, hielt sich aber jedesmal nur kurze Zeit dort auf. Wo er in der Stadt wohnte, darüber berichten die Evangelien nichts. Bei dem letzten Passahfeste brachte er die Nächte vom Abend des Freitags vor seiner Leidenswoche an bis zum nächsten Donnerstag Abend bei seinen Freunden in Bethanien zu.* In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag hatte er in Jericho bei Zachäus übernachtet. Am Freitag gegen Abend traf er in Bethanien ein. Dort veranstaltete der durch ihn vom Aussatze geheilte Simon am Sonnabend in seinem Hause ihm zu Ehren ein festliches Mahl, an welchem auch Lazarus teilnahm, und Maria salbte den Herrn mit kostbarem Nardenöle (Joh. 12, 1—8). Am Sonntag Nachmittag ritt er inmitten des Hosianna rufenden Volkes auf dem aus Bethphage geholten Eselsfüllen über den Ölberg und durch das Doppelthor im Süden des Tempelplatzes in die Stadt ein, besuchte den Tempel, besah alles und ging, weil es schon spät geworden war, mit den Zwölfen wieder hinaus nach Bethanien (Mark. 11, 1—11). In der Frühe des Montags sahen wir ihn wieder auf dem Wege nach Jerusalem; es hungerte ihn, aber er fand keine Früchte an einem blätterreichen Feigenbaume und sprach daher zu ihm: „Nun esse von dir niemand keine Frucht mehr ewiglich!“ Mit den Gedanken hieran beschäftigt, ging er zum Tempel hinauf und reinigte zum zweitenmal den Vorhof von dem dort inzwischen wieder eingerissenen Unwesen. Hierauf lehrte er im Tempel, und die Hohenpriester trachteten danach, ihn umzubringen. Denn alles Volk hing ihm an und hielt ihn für einen Propheten, und die Kinder jubelten ihm zu als dem Sohne Davids. Erst abends kehrte er nach Bethanien zurück. Am anderen Morgen — Dienstags —, als die Jünger mit dem Herrn wieder zur Stadt gingen, sahen sie den Feigenbaum verdorrt und erkannten daran, daß das Gericht über Israel vollzogen werden würde. Als er dann wieder im Tempel lehrte, fragten ihn die Hohenpriester und Schriftgelehrten nach der Vollmacht für sein öffentliches Auftreten im Tempel, er wies sie aber zurück durch eine Gegenfrage nach der Vollmacht seines Vorläufers, Johannes des Täufers (Mark. 11, 12—33). Wiederholt ver-

*) Vergl. Bethanien S. 290.

suchten ihn nun seine Feinde durch Fragen entweder bei dem Volke oder bei der römischen Obrigkeit zu verdächtigen. Er fertigte sie alle zum Staunen des Volkes ab und brachte sie zum Schweigen. Dann rief er vor den Ohren seiner Jünger und der Volksmenge das Wehe aus über die heuchlerischen Leiter der Juden und kündigte der Stadt Jerusalem das Gericht an. Darauf verließ er den Tempel für immer. (Matth. 21, 23—24, 1.) Als er aus dem Gebäude hinaustrat, machten ihn die Jünger, über seine Worte erschrocken, auf die Herrlichkeit des Tempels aufmerksam. Aber er sagte nun um so bestimmter dessen Zerstörung voraus, setzte sich, als er mit seinen Jüngern auf dem Ölberge angelangt war, im Angesichte der Stadt nieder und mahnte sie in einer längeren Rede zur Bereitschaft für seine Wiederkunft zum Gericht (Matth. 24, 2—25, 46; Mark. 13, 1—37; Luf. 21, 5—38). Den folgenden Tag — Mittwoch — verblieb der Heiland still mit den Seinen in Bethanien. Dann kam der Donnerstag. Da sandte er schon am Vormittage Petrus und Johannes in die Stadt, damit sie sich von einem ihnen begegnenden Manne in einen zur Abhaltung des Passahmahls geeigneten, mit Sitzpolstern belegten großen Saal führen ließen. Dort sollten sie das Mahl am Nachmittage zureichten. Am Abend kam der Herr mit den zwölf Jüngern in dies Haus — es war wahrscheinlich das Haus der Maria, der Mutter des Johannes Markus*) — und setzte hier, nachdem Judas, als Verräter entlarvt, das Gemach verlassen hatte, das Gedächtnismahl des neuen Bundes ein. Etwa kurz nach Mitternacht brach er mit den Elfen auf und ging mit ihnen über den Kidron nach dem Garten des Meierhofes Gethsemane. Dort wurde er in der Sünder Hände überantwortet. An seinem Tode ist das jüdische Volk zu Grunde gegangen.

Wenige Wochen, nachdem der Herr gekreuzigt und begraben war und sich seinen verzagten Getreuen als den Sieger über Tod und Grab offenbart hatte, sammelte sich das kleine Häuflein der elf Jünger aus Galiläa mit den wenigen seiner Anhänger aus Jerusalem, etwa Joseph von Arimathia, Simon aus Bethanien, Maria, der Mutter des Herrn u. a., wahrscheinlich in dem eben erwähnten Hause der Mutter des Johannes Markus und „waren stets einmütig bei einander mit Beten und Flehen“ (Apostelgesch. 1, 13 u. 14). Dann kam der Tag der Pfingsten und mit ihm die Gründung der ersten, aus dem Schoße des Judentums sich loslösenden Christengemeinde. Blutige Verfolgungen zersprengten sie bald und bewirkten nur eine schnellere Ausbreitung des Christen-

*) Vergl. S. 262.

glaubens. In Lydda, Joppe, Cäsarea und Damaskus werden Christen erwähnt. Vor den Thoren dieser letzteren Stadt erlebte Saulus seine Befreiung und wurde nun das auserwählte Rüstzeug, die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo über die engen Grenzen Palästinas hinauszutragen in die wichtigsten Kulturstädte des römischen Reiches.

Wenige Jahre nach dem Tode des Apostels Paulus brach das vom Heilande vorausverkündigte Gericht über die Stadt, welche die Propheten und den Messias getötet hatte, herein. Im Jahre 70 n. Chr. wurde Jerusalem von Titus erobert und der prächtige herodianische Tempel so vollständig zerstört, daß auch nicht die Spur mehr von ihm vorhanden ist. Die Stadt war in einen Trümmerhaufen verwandelt.*)

Von dieser Zerstörung hat sich Jerusalem niemals wieder völlig erholt. Nur wenige tausend Nichtjuden, Syrer, Griechen und Araber, darunter viele Christen, ließen sich in der Folgezeit dort nieder. Die geringen und elenden Reste des jüdischen Volkes, die noch hier und da in der Umgebung der Stadt lebten, wurden von den römischen Beamten bedrückt. Sie mußten nun die ehemalige Tempelsteuer für den Jupiter Capitolinus in Rom entrichten. Dazu beschloß der baulustige Kaiser Hadrian, auf den Trümmern Jerusalems eine neue römische Stadt zu erbauen. Eine neue Straße mit Säulenhallen durchschnitt die Stadt von Norden nach Süden. Marktplätze wurden angelegt; zwei öffentliche Bäder und ein Theater entstanden. Wo einst das Allerheiligste gestanden hatte, begann er einen Jupiter-Tempel zu errichten; und wo niemals ein Menschenbild geduldet war, da sollte ein Standbild des Kaisers selbst zu dessen Verehrung aufgestellt werden. Da flammte die Wut der Juden noch einmal gegen ihre Unterdrücker auf. Unter Führung des falschen Messias Bar Kochba bemächtigten sie sich durch einen Handstreich der Stadt. Aber nach fünf Jahren (135 n. Chr.) wurde der Aufstand niedergeworfen und der Rest des Volkes in Palästina vertilgt. Jerusalem wurde eine römische Kolonie unter dem Namen Aelia Capitolina. Bei Todesstrafe durfte sich kein Jude mehr darin aufhalten. Nur einmal im Jahre, am Tage ihrer Zerstörung durch Titus, durften die Israeliten ihre heilige Stadt betreten, um die Stätte zu besuchen, wo einst ihr Tempel gestanden hatte. Um das Jahr 362 hob Kaiser Julian jenes Verbot auf, erlaubte den in Galiläa wohnenden Juden, sich wieder in Jerusalem niederzulassen, und ermunterte sie sogar, den Tempel wieder aufzubauen, um das Wort des Herrn: „Euer Haus soll euch wüste

*) Vergl. S. 274.

gelassen werden“, zu schanden zu machen. (Luk. 13, 35). Aber der baldige Tod ihres Gönners vertrieb sie wieder aus der Stadt. Noch zu der Zeit, als Hieronymus in Bethlehem lebte (um 400), durften sie Jerusalem nur an dem bezeichneten Tage besuchen. Wenn sie sich auch später, besonders unter muhammedanischer Herrschaft, wieder in Jerusalem ansiedelten, so vermieden sie es doch auf den Tempelplatz zu gehen, aus Furcht, den Ort des Allerheiligsten zu berühren. Da, wo die Außenseite der Umfassungsmauern des ehemaligen Tempelbezirks mit gewaltigen Quadern zu Tage treten, stehen sie noch heute allabendlich, namentlich Freitags, und klagen um die geschwundene Herrlichkeit ihres Gottesdienstes und ihres Volkes. *)

Die Christen erzählen, Hadrian habe über der Stätte der Kreuzigung einen Tempel der Venus und über dem Grabe Christi ein Heiligtum des Jupiter errichten lassen, um sie davon fern zu halten.

Auch die Antonia-Burg und die Stadtmauern wurden von Hadrian, und zwar letztere auf den Grundlagen der alten West-, Nord- und Ostmauer, wieder aufgebaut, aber im Süden ließ er, wie schon erwähnt, **) den südlichen Teil der Oberstadt und fast die ganze Unterstadt außerhalb des Stadtbezirks liegen. Seine Absicht, auf der Stelle des alten Heiligtums der Juden einen Jupiter-Tempel zu errichten, führte er auch aus. Es war ein von zwölf Säulen getragener Rundbau. Pilger fanden noch um 330 den Tempel und das Reiterstandbild des Kaisers neben dem „durchlöcherten Steine,“ womit sie offenbar den Opferfelsen meinen, vor. Am Jahrestage der Zerstörung Jerusalems salbten die Juden den Stein mit Öl, zerrissen unter Wehklagen ihre Kleider und verließen dann die Stätte. Wann dieser Tempel zerstört worden ist, wissen wir nicht. Vermutlich sank er zu gleicher Zeit mit den übrigen heidnischen Tempeln im oströmischen Reiche, im 4. oder 5. Jahrhundert, dahin. Nach arabischen Berichten sollen die Christen die Trümmerstätte, um die Juden zu verhöhnen, zur Ablagerung von Unrat benutzt haben.

Am Anfang des dritten Jahrhunderts erzählt Origenes von Cäsarea, daß man in Jerusalem und Bethlehem die heiligen Stätten zeige, an denen die Erlösung geschehen sei. Jerusalem wurde eine christliche Stadt, in der sich vornehmlich orthodoxe Griechen niederließen, und unter der Herrschaft Kaiser Konstantins begann die Zeit der Kirchenbauten. Auf dem Ölberge, in Bethlehem, im Hain Manre

*) Vergl. S. 278.

**) Vergl. S. 134.

bei Hebron, in Nazareth und Tiberias wurden Kirchen und Kapellen errichtet, und in Jerusalem erhob sich die Kirche des heiligen Grabes. Eusebius erzählt, die Stadt Hadrians sei damals so verödet gewesen, daß die Griechen dort kaum hätten Wohnung finden können.

Seit der Entweihung des Tempelplatzes und des geschichtlichen Berges Zion, auf welchem er lag, durch eine heidnische Kultusstätte war es ein begreifliches Bedürfnis der Christen, ihre Erinnerungen an die heiligen Stätten auf einen andern Ort zu übertragen, welcher ihnen durch mündlich fortgepflanzte Überlieferungen lieb und wert war. Dieser Ort war vor allem wahrscheinlich jenes Haus des Johannes Markus und seiner Mutter Maria, von welchem später in anderem Zusammenhange ausführlich die Rede sein wird.*) Hier war die Stätte der Abendmahleinsetzung und der Ausgießung des heiligen Geistes; hierher verlegte man auch seit dem 7. Jahrhundert den Sterbeort der Maria („Dormitio Sanctae Virginis“). An dieser Stelle pflegten die Christen sich in den ersten Jahrhunderten zu ihren Andachten zu versammeln; hier entstand das erste christliche Kirchengebäude. Diese Stätte lag auf dem südlichen Teile des Westhügels von Jerusalem, in dem von der Hadrianischen Mauer eingeschlossenen Bezirke der alten Oberstadt. Auf diesen Hügel, welcher den echten Zionshügel um fast 30 m überragte, übertrug nun die geschichtsunkundige Überlieferung den Namen „Zion“. Hieran knüpften sich naturgemäß auch die Erinnerungen an König David.***) In einer uralten Begräbnisstätte suchte und fand man irrtümlich das Grab Davids. Die Muhammedaner, bei denen dieser König als ein Prophet in hohen Ehren steht, schlossen sich später der christlichen Überlieferung mit Bezug auf das Grab Davids an. Und so bezeichneten sie die Vorstadt vor dem südwestlichen Thore der Stadt, welche die Christen „Zion“ nannten, als „Nebi-Daüd“, d. i. Prophet David. Die Namen „Davids-Burg“ für den Palast des Herodes und „Gichon“ für den westlichen Teil des Hinnom-Thales verdanken ebenfalls der traditionellen Vertauschung des Ost- und Westhügels ihren Ursprung.***)

Im Frühjahr 438 trat die gelehrte Kaiserin Eudokia, die Gemahlin Kaisers Theodosius II., von Konstantinopel aus eine Wallfahrt nach Jerusalem an. Sie kam mit großem Gefolge und dem Gepränge einer byzantinischen Kaiserin zu Schiff nach Syrien, wurde in Antiochia

*) Vergl. S. 262 ff.

**) Vergl. S. 135.

***) Vergl. die Pläne 1 u. 2.

mit glänzenden Ehren empfangen und zog dann über Laodicäa, Tripolis, Berytus (Beirut) nach Ptolemais (Akko) und weiter am Karmel vorüber nach Cäsarea am Meere. Hier wurde sie von dem dort wohnenden byzantinischen Prokurator Palästinas und vom Bischofe feierlich begrüßt und über Neapolis (Nabulus) nach Jerusalem geleitet. Damals hieß die Stadt noch immer Aelia Capitolina. Nur einige Trümmer von alten Bauwerken, wie der Turm Hippikus, Phasael und Mariamne, Reste der alten Stadtmauern und das Grabmal der Königin Helena von Abiabene erinnerten noch an die Zeit der herodianisch-römischen Herrschaft. Die wenig zahlreiche Bevölkerung der Stadt bestand meist aus Phöniziern, Syrern und den Nachkommen der römischen Kolonisten Hadrians. Wenngleich die Einwohner dem Namen nach Christen waren, so gab es doch unter ihnen noch heimliche Heiden. Der Kultus des Mithras und der Astarte hatten auch durch die strengsten Verordnungen Theodosius' II. nicht völlig ausgerottet werden können. Von der sittlichen Verdorbenheit der damaligen Bewohner Jerusalems entwirft der griechische Kirchenlehrer Gregor von Nyssa († 394) in seiner Schrift „Über die Jerusalem-Pilger“ eine abschreckende Schilderung. Die Stadt sei von Ehebrechern, Dieben, Götzendienern, Giftmischern und Mördern angefüllt. Diese Laster vermehrten sich noch beständig infolge des Zuzuges wallfahrender Abenteuerer. Hieronymus, der hier die Bibel in das Lateinische übersetzte, bestätigt das Urteil seines Zeitgenossen Gregor. Rings um die heilige Stadt her hatten sich in den Felsenhöhlen, Gräbern und Schluchten Einsiedler in großer Zahl eingenistet. Lagen solche Höhlen in Gruppen zusammen, wie im Kloster des h. Sabas (Mar-Saba), so nannte man sie „Lavra“ im Unterschiede von den Kōnobiën. Das Bistum Jerusalems hieß zu der Zeit amtlich noch „Aelia“. Seine Einkünfte bestanden zum größten Teile aus dem Verkaufe von Reliquien an die Pilger. Die Kaiserin Eudoxia wohnte wahrscheinlich in einem der bereits vorhandenen Frauenklöster. Der Bischof Juvenalis schenkte ihr neben mehreren anderen Reliquien vornehmlich zwei Ketten, mit denen Petrus im Gefängnisse gefesselt gewesen sein sollte. Sie weihte die eine der Apostelkirche in Konstantinopel, die andere gab sie ihrer Tochter Eudoxia, welche später in Rom die Basilika Sancti Petri ad Vincula zu ihrer Aufbewahrung erbauen ließ. Dort wird die Kette noch heute gezeigt und verehrt. Die Kaiserin machte auch ihrerseits den Kirchen Jerusalems viele Geschenke, besuchte die heiligen Stätten und kehrte im Jahre 439 wieder nach Konstantinopel zurück.

Nach dem plötzlichen Tode ihres kaiserlichen Gemahls, der am 28. Juli 450 an den Folgen eines Sturzes vom Pferde starb,*) zog sich Eudokia freiwillig nach Jerusalem zurück und lebte hier bis an ihren Tod. Mehr und mehr war ihr, der ehemaligen Heidin, die Lehre der Monophysiten von der einen göttlichen Natur Christi im Gegensatz zu der damals gerade durch das Konzil zu Chalcedon (451) festgestellten Lehre von zwei Naturen verständlich geworden. Und so förderte sie sogar einen Aufstand der Tausende von Mönchen und Einsiedlern Palästinas gegen die Beschlüsse jener Kirchenversammlung. Diese Höhlenbewohner erstürmten Jerusalem, zündeten die Häuser an, öffneten die Gefängnisse und setzten den Bischof Juvenalis ab. Fast zwei Jahre lang blieb die Stadt in der Gewalt der fanatischen Mönche, bis endlich ein byzantinisches Heer heranrückte und den Einzug erzwang. Die Kaiserin entsagte ihrem hartnäckig festgehaltenen Irrtum erst, als von Rom aus die entsetzliche Nachricht von der Ermordung ihres Schwiegersohnes, des Kaisers Valentinian III., durch Meuchelmörder und von der Wegführung ihrer Tochter, der Kaiserin Eudoxia, in die Gefangenschaft durch den Vandalen-König Geiserich zu ihr gelangte. In dieser furchtbaren Heimsuchung erkannte sie eine göttliche Strafe. Von nun an beschäftigte sie sich mit Andachtsübungen und mit dem Bau kirchlicher und wohlthätiger Anstalten. Die Stadt Jerusalem verdankt der Kaiserin Eudokia nach Ansicht der byzantinischen Geschichtschreiber mehr Wohlthaten, als der Helena. Sie richtete die Stadtmauern wieder auf, erbaute Klöster, Armenhäuser, einen bischöflichen Palast und im Norden Jerusalems eine Kirche des heiligen Stephanus. Sie starb, wahrscheinlich im Jahre 460, in Jerusalem und wurde in der von ihr gestifteten Stephanus-Kirche beigesetzt.**)

Von dem Jerusalem aus den Tagen Jesu und aus der altchristlichen Zeit ist wenig erhalten geblieben. Die Marmorsäulen der Tempelhallen und Paläste des Herodes sind vielleicht später, soweit sie nicht zertrümmert waren, zum Hadrians-Tempel oder in anderen Städten, besonders im Ostjordan-Lande, zum Schmucke römischer Staatsbauten benutzt worden. Nur die Umfassungsmauern des Tempelplatzes

*) Kaiser Theodosius stürzte in den Lykos-Bach, der nördlich von dem Romanus-Thore durch die Landmauer Konstantinopels in die Stadt eintritt, und starb zwei Tage darauf an einer Verletzung des Rückgrates.

**) Ferd. Gregorovius, Athenais. Geschichte einer byzantinischen Kaiserin. Leipzig, Brockhaus, 1882. — Über diese Stephanus-Kirche siehe das Nähere S. 173.

Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande.

und die gewaltigen Unterbauten, der alte römische Triumphbogen an der Via dolorosa (der „Ecce-Homo-Bogen“) und das Straßenpflaster unter der Kirche der Zions-Schwestern, der Phajael-Turm des Herodianischen Palastes, die unteren Schichten einiger Strecken der heutigen Stadtmauern und die Bogen der alten Brücke über das Tyropoeon-Thal erinnern noch an diese Zeit. Auch läßt sich annehmen, daß man bei Neubauten die alten Grundmauern nach Möglichkeit benutzt haben wird, soweit sie nicht all zu hoch mit Schutt bedeckt waren, so daß die Richtung der Hauptstraßen wohl im ganzen dieselbe geblieben ist.

Unzweifelhaft stammen auch viele der alten Felsengräber im Norden, Osten und Süden der Stadt, von denen ein Teil schon in den Tagen der alten Könige benutzt worden sein mag, noch aus römischer Zeit. Von den „Königsgräbern“*) an der Landstraße nach Rabulus kann dies mit Sicherheit behauptet werden. Auch die sogenannten „Gräber der Richter“, zu welchen man von hier aus in einer halben Stunde auf dem Wege nach Nebi-Samwil gelangt, sind ähnlich eingerichtete Familiengräber. Am südwestlichen Abhange des Ölbergs, unweit des Paternoster-Klosters, liegen die den Russen gehörenden „Prophetengräber“, die wegen ihrer vielen Gänge das „kleine Labyrinth“ genannt werden. Durch einen niedrigen Bogen tritt man mehrere Stufen abwärts in eine von oben erleuchtete Rotunde, welche den Mittelpunkt von zwei halbkreisförmigen Gängen bildet. Diese werden von drei anderen Gängen, die von der Rotunde ausgehen, strahlenförmig durchschnitten. Von dem äußersten Halbkreise aus sind einige dreißig viereckige, horizontale Stollen von 1,8 m Länge und 0,45 m Breite und Höhe in den Felsen hineingetrieben (sogenannte „Schiebgräber“), in welche die Leichen hineingeschoben wurden. Die Schiebgräber deuten auf jüdischen Ursprung der Anlage hin. Indes beweisen hier und da sichtbare griechische Inschriften, daß sie in christlicher Zeit aufs neue benutzt worden sind.

Besonders zahlreich sind die Gräber im Kidron- und im Ginnom-Thale. Wenn man von den Prophetengräbern den Ölberg hinunter steigt und dann zur Linken in das Kidron-Thal einbiegt, so gelangt man zunächst an das an der östlichen Böschung sich erhebende „Grab Absaloms“, das die Araber nach seiner Gestalt „Tantâr-Giraun“, Mütze des Pharao nennen. Auf einem aus der Felswand ausgehauenen Würfel von etwa 6 m Seitenlänge ruht eine Trommel,

*) Das Nähere hierüber siehe auf Seite 296 ff., wo auch über die Anlage der Felsengräber das Wichtigste mitgeteilt worden ist.

welche einen Kegel trägt. Diese beiden Teile bestehen aus großen Quadern. Die Spitze des Kegels ist von einer sich erschließenden Blume gekrönt. Das Ganze ist 14,6 m hoch. Die ionischen Halbsäulen an den Seiten des Unterbaues, über welchen ein dorischer Fries liegt, rücken das Denkmal in die griechisch-römische Zeit. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß die Verzierungen erst später angebracht worden sind, als man das alte Grab wieder verwendete. Seinen Namen hat es von dem biblischen Berichte (2. Sam. 18, 18), daß Absalom sich im Königsgrunde eine Säule errichtete, welche bis auf den heutigen Tag Absaloms Raum genannt wurde. Jüdische Väter ließen ihre Söhne Steine gegen dieses Denkmal werfen, um ihnen Abscheu gegen Ungehorsam und Auflehnung wider die Eltern einzuprägen. — Dicht hinter diesem Grabe liegt das „Grab Josaphats“, welches so verschüttet ist, daß es nicht mehr besucht werden kann. Früher konnte man an Freskomalereien in einer der Grabkammern erkennen, daß sie einst als Kapelle benutzt worden ist. Nach dieser Grabstätte, welche dem Könige Josaphat von Juda (um 850 v. Chr.) zugeschrieben wurde, wird das Kidron-Thal auch „Josaphat“ genannt.

An dem östlichen Felsabhange hinter „Absaloms Grab“ öffnet sich die „Jakobs-Höhle“ hinter einem von zwei Säulen mit dorischem Kapitäl getragenen Portale. Sie besteht aus einer Vorhalle und sechs Kammern mit einer Anzahl von Schiebgräbern. Seit dem 6. Jahrhundert wird die Legende erzählt, daß sich Jakobus der Jüngere nach der Gefangennahme Jesu hierher geflüchtet und hier bis nach der Auferstehung des Herrn verborgen gehalten habe. Sogar das Grab des Apostels wird seit dem 15. Jahrhundert hierher verlegt. Heute treiben die Hirten ihre Ziegen hinein.

Wie dieses, so ist auch die „Pyramide des Zacharias“, in die man von der Vorhalle der „Jakobs-Höhle“ aus gelangen kann, griechisch-römischen Ursprungs. Sie ist ein ganz aus dem Felsen gehauenes, 9 m hohes Tempelchen mit einer abgestumpften Pyramide als Dach. Säulen und Eckpfeiler mit ionischen Kapitälern zeigen an, daß das Denkmal nicht jenem Zacharias, dem Sohne des Priesters Sojada, angehört haben kann, den König Joas „im Hofe am Hause des Herrn“ steinigen ließ (2. Chron. 24, 19—22; Matth. 23, 35).

Weiter nach Süden wandernd, kommen wir nach wenigen Minuten an dem Dorfe Silwān (Siloa) vorbei. Es lehnt sich an den Berg des Argernisses (Dschebel Batn el-Hawā) an und besteht im ganzen aus etwa achtzig, an einem langen unbeschreiblich schmutzigen Steige

liegenden Behausungen, die zum großen Teile natürliche Felsenhöhlen sind. Hier wohnen die Einwohner, lauter moslemische Araber, in Gräbern, an deren Eingang sich in der Regel kleine Steinhäuser mit freistehender Außenseite anlehnen. Felsen und Häuser haben dieselbe Farbe, daher kann man sie kaum unterscheiden. In einer der Felskammern hat man zwei althebräische Inschriften gefunden. Am Eingange des Dorfes steht ein großer, aus dem Felsen gehauener Block von 6,10 m Länge, 5,60 m Breite, 4 m Höhe, das sogenannte „Grab der Tochter Pharaos“. Das Gefims und die Hohlkehle lassen auf ägyptischen Einfluß schließen. Durch eine viereckige Öffnung an der freistehenden Vorderseite gelangt man in das Innere. Ist dieser Monolith ursprünglich ein Grabmal gewesen, was bestritten wird, so bildet dies eine Ausnahme von der sonst in altisraelitischer Zeit durchweg üblichen Benutzung von Felsenhöhlen zu Grabkammern. In den ersten Jahrhunderten nach Christo hausten Einsiedler in diesen Höhlen. Erst seit einigen Jahrhunderten sind sie von bettelarmen Arabern bewohnt, die sich meist damit beschäftigen, Wasser aus dem Teiche Siloa oder aus dem Bir-Eijab in Schläuchen auf Eseln in die Stadt zum Verkaufe hinaufzubringen. Auch das von der ottomanischen Regierung errichtete Auswärtigen-Spital liegt heute in diesem Dorfe.

Hier am Übergangspunkte des Kidron-Thales in das Thal Hinnom ist wohl das Tophet (= Gräuel, Abscheu) zu suchen, d. i. der Tempelbezirk des syrischen Götzen Moloch, dem auch die Israeliten zu Zeiten Kinderopfer darbrachten (2. Kön. 23, 10; Jerem. 7, 31); selbst der König Manasse ließ „seinen Sohn durchs Feuer gehen“ (2. Kön. 21, 6). Der Prophet Jeremias kämpfte mit feuriger Kraft gegen dieses grauenhafte heidnische Unwesen, und der König Josia vertilgte es endgültig. Das Thal hieß ursprünglich Ge ben Hinnom, d. i. „Thal der Söhne oder der Kinder Hinnom“ (Josua 15, 8). Die abgekürzte Form Gehinnom oder Geenna wurde bei Juden und Muhammedanern die Bezeichnung der Hölle (Matth. 5, 22). In dem Namen der südöstlichen Fortsetzung des Kidron-Thals „Feuerthal“ (Wadi en-Nar) liegt vielleicht noch eine Hindeutung auf die alte Brandstätte.

Aus dem Hinnom-Thal steigt nach Süden hin der Berg des bösen Rates (Dschebel Abu Lör) steil empor. An seinem Abhange finden wir die großartigste Totenstadt Jerusalems. An zwei Felswänden übereinander sind einige zwanzig Grabhöhlen in den Stein hinein gehauen. Die niedrigen Eingänge, zu welchen oft Felsstufen hinaufführen, sind nicht selten schön verziert. Im Innern befinden

sich Familiengräber mit mehreren Kammern, jede mit zahlreichen Schiebgräbern. Seltener kommen auch „Troggräber“ vor; das sind in die senkrechte Felswand gemeißelte trogartige Vertiefungen von der Länge des Körpers. Die Felswände sind hier und da mit Ruß geschwärzt. Nachdem wiederholt die Toten dort einz- und ausgezogen sind, haben von altchristlicher Zeit an bis ins Mittelalter Einsiedler in der stillen Nekropole gewohnt. In einigen Höhlen sind noch Malereien, christliche Symbole und griechische Inschriften sichtbar. Mehrmals liest man die Worte: „Der Kirche Zion gehörig.“*) Bemerkenswert sind vor allem die „Apostelhöhle“, in welcher sich nach einer aus dem 16. Jahrhundert stammenden Überlieferung die Apostel nach der Gefangennahme des Herrn verborgen hielten, die Gräbergrotte beim Blutacker (Hafeldama, Matth. 27, 8) und eine Doppelhöhle mit der griechischen Inschrift „Grabstätte der heiligen Zions-Kirche für Verstorbene aus Rom“.

Aus der christlichen Zeit vor dem Einfall der Muhammedaner stammt auch noch die jetzt den Griechen gehörende Kapelle „Marien-Grab“**) im Kidron-Thale, nahe bei Gethsemane, wenn auch das heutige Gebäude späteren Ursprungs ist. Man steigt auf einer breiten Marmortreppe von 47 Stufen fast 11 m tief hinab unter die Erde. Von dem oberen Teile der Treppe führt rechts eine Thür in eine Höhle, in welcher vielleicht das Grabmal der Königin Melisendis, der Tochter Balduins II. und Gemahlin Fulkos von Anjou, des vierten Königs von Jerusalem, gestanden hat. Sie baute die Kirche, welche die Kreuzfahrer in Trümmern vorfanden, neu auf und wurde hier im Jahre 1161 beigesetzt. Weiter unten kommt man rechts an den angeblichen Grabmälern von Joachim und Anna, den Eltern der Maria, und links an einem Altare vorüber, der an der Stelle des Grabes Josephs stehen soll. Erst am Fuße der Treppe betritt man die von Osten nach Westen orientierte, 29 m lange und 6 m breite Kreuzkirche. Durch ein kleines Fenster oben in der östlichen Apsis erhält der sonst völlig dunkle Raum etwas Licht aus der Oberwelt. Er wird aber durch viele, Tag und Nacht brennende Ampeln und Lampen spärlich erhellt. Dem Besucher werden am Eingange brennende Kerzen überreicht. In dem östlichen Teile des Hauptschiffs erhebt sich eine kleine vier-eckige Kapelle, in deren Innerem einst der Leib der Maria beigesetzt gewesen sein soll. Jetzt steht dort ein hoher Sarkophag (Kenotaphium).

*) Ueber die Zions-Kirche vergl. S. 263 ff.

**) Vergl. S. 272.

Die Griechen, Armenier, Syrer, Kopten und Abessinier haben Altäre in der Kirche. Die Lateiner können sonderbarerweise keinen Gottesdienst dort halten, obwohl die Franziskaner bis 1759 Eigentümer der Kirche waren. *) Vor dem Altare der Abessinier befindet sich eine Cisterne, der „Brunnen unserer lieben Frau“, deren leidlich frisches Wasser als wunderthätig gepriesen wird. Auf dem Vorplatze vor dem Portale, das durch einen flachen Spigbogen überwölbt wird, bestattete man einst entschlafene fränkische Ritter.

Den Pilgern des 6. Jahrhunderts wurde im Thale Josaphat nahe bei Gethsemane eine Marien-Kirche gezeigt, von welcher erzählt wurde, daß sie das Haus der Maria gewesen sei. **) Aus der heiligen Schrift erfahren wir nichts darüber, wann Maria gestorben und wo sie begraben ist. Wir dürfen aber aus Joh. 19, 26 bis 27 schließen, daß sie ebenso wie Johannes, dessen Obhut sie der sterbende Heiland anvertraut hatte, in Jerusalem geblieben und daß sie, bevor Johannes nach Ephesus übersiedelte, in der heiligen Stadt entschlafen ist. Die alte Kirche über dem Grabe der Maria wurde von den Persern zerstört. Als der Kalif Omar Jerusalem eroberte, fand er schon wieder eine „Gethsemane-Kirche“ an ihrer Stelle vor. Gottfried von Bouillon soll eine Benediktiner-Abtei an dem Vorplatze gestiftet haben. Der Neubau der Königin Melisendis dürfte heute noch ziemlich unversehrt erhalten sein.

Zur Vor- und Nachfeier des Festes Mariä Himmelfahrt entfaltet sich unten im Kidron-Thale in der Umgebung des Marien-Grabes ein allgemeines Volksfest. Dann werden Zelte aufgeschlagen, wie einst bei den israelitischen Festen. Früchte, Kuchen und Süßigkeiten werden von Händlern feilgeboten. Tamburin und Rohrpfeife erklingen abwechselnd mit der türkischen Militärmusik, die zu Ehren des Paschas und des griechischen und russischen Konsuls spielt. Maria wird als „Sitti Marjam“ auch von den Muhammedanern verehrt. Nachts werden die Zelte erleuchtet. In der Grabkirche brennen Hunderte von Lampen. Der Wohlgeruch der feinsten Öle durchduftet die unterirdischen Hallen. Viele Einwohner bleiben auch nachts unter den Zelten, um dem nächtlichen Gottesdienste beizuwohnen zu können.

Auch die unter dem Namen El-Aksa ***) in eine Moschee verwandelte Basilika im Süden des Tempelplatzes gehört ihren Grundbestand-

*) Rückert a. a. D. S. 110.

**) Bergl. S. 265.

***) Bergl. S. 283.

teilen nach der Zeit vor der moslemischen Eroberung an. Diese, anfänglich fünfschiffige Kirche wurde von Kaiser Justinian zu Ehren der Theotokos, der Mutter Gottes, errichtet. Es wird auch erzählt, Justinian habe den von Hadrian erbauten Rundtempel wiederherstellen, erweitern und erhöhen lassen und das neue Gotteshaus der „Hagia Sophia“, der heiligen Weisheit, geweiht. Indes ist diese Nachricht nicht genügend beglaubigt. Jedenfalls baute er aber in Jerusalem und der Umgegend noch Klöster, Kirchen und Pilgerhäuser. Die Stadt war in den drei Jahrhunderten seit Konstantin durch die Huld des byzantinischen Kaiserhauses wieder zu Glanz und Wohlstand gelangt und übte eine starke Anziehung auf andere Städte des Orients und auf das Abendland aus. Am 14. September wurde alljährlich das Fest der Kreuzeserhöhung gefeiert. Dann zogen Karawanen aus Ägypten, Arabien, Persien, Syrien und Kleinasien herbei und brachten kostbare Teppiche, Seidenstoffe, Elfenbein und Edelsteine, Gewürze und wohlriechende Öle zum Verkaufo. Dagegen hielten Kaufleute aus den Hafenstädten des Frankenreiches Wein, Öl und Eisenwaren feil. Eine Menge von Geldwechslern besorgte den Umtausch der verschiedenen Münzensorten. Kaiserliche Beamte zogen den Eingangszoll und die Platzabgabe ein. Soldaten der starken byzantinischen Besatzung hielten die Ordnung aufrecht und bemühten sich, die Warenlager vor dem herumlungern den Gefindel zu schützen. Aber auch Hunderte von Wallfahrern aus Frankreich und England, aus Armenien, Persien, Indien und Mesopotamien strömten, wie Hieronymus erzählt, in Jerusalem zusammen, ungeachtet der Warnungen, die von ihm, Gregor von Nyssa und anderen ausgesprochen wurden. Keine Mühsal der damals recht beschwerlichen Reisen vermochte die Pilger zurückzuhalten. Kaiserinnen und andere vornehme Frauen zogen sich mit Vorliebe in die Klöster der heiligen Stadt zurück. *)

Aber die ruhige Entwicklung der Stadt unter christlicher Herrschaft wurde nur allzubald jäh unterbrochen. Chosroes von Persien zog nach mehreren Siegen über die byzantinischen Truppen vor Jerusalem, eroberte die Stadt und brandschatzte die heiligen Stätten (614). Zwar gelang es dem byzantinischen Kaiser Heraklius, sie kurz darauf wiederzugewinnen und das vom Großkönige geraubte heilige Kreuz der Helena barfuß und barhäuptig wieder zurückzubringen (628). Aber nun stürmten die sieggewohnten Scharen des Propheten Muhammed

*) Röhrich, Geschichte der Kreuzzüge im Orient. Innsbruck, Wagner'sche Universitätsbuchhandlung, 1898.

aus Arabien heran, und der zweite Kalif, Omar, eroberte die Stadt, obwohl sie von ihren — angeblich 50 000 — meist griechischen Einwohnern tapfer verteidigt wurde. Der griechische Patriarch öffnete dem Kalifen selbst die Thore. Die Christen wurden milde behandelt. Man ließ ihnen ihre Kirchen mit einigen Ausnahmen und gewährte ihnen freie Religionsübung. Nur, wenn sie sich gegen die nunmehr moslemische Herrschaft auflehnten oder sich weigerten, die Kopfsteuer zu zahlen, nahm man ihnen wohl eine Kirche weg und verwandelte sie in eine Moschee. Der Islam, ein Gemisch aus arabisch-nationalen Anschauungen, einigen jüdischen Lehren und verschwommenen christlichen Einflüssen, gründete und erweiterte sein arabisches Weltreich nicht mit den Waffen des Geistes, sondern mit dem Schwerte. Mit seiner einfachen und bequemen Lehre von einem unsichtbaren und nicht bildlich darzustellenden Gott, welcher das Geschick des Menschen in seiner Hand hält und blinde Ergebung fordert, von dem Propheten Muhammed, der zu ehren ist, und dem Paradiese, dessen Bonnen jeder bei Erfüllung einiger weniger Gebote erhoffen darf, trat der Islam der in alle möglichen Lehrmeinungen zerpaltenen, in Parteien und Sekten, die sich gegenseitig heftig bekämpften, zerfallenen und dem Bilderdienst ergebenden orientalischen Kirche, aus welcher das christliche Leben entflohen war, gegenüber. Es war nicht das Christentum, was er zertrümmerte, sondern nur ein Zerrbild des Christentums. Nun wurde das sechshundert Jahre zuvor christlich gewordene Land muhammedanisch, und Jerusalem wurde auch für die Moslem, zumal ihnen Abraham, Moses, David und Jesus als Propheten galten, eine heilige Stadt. Bedrückungen erlitten die Christen erst unter den Seldschuken (1071). Sie erpreßten große Geldsummen von den immer zahlreicher herbeiziehenden Pilgern, warfen den Patriarchen ins Gefängnis und mißhandelten die Christen bei den Gottesdiensten. Der Ruf des bedrängten byzantinischen Kaisers Alexios Komnenos an den Papst Urban II. in Rom setzte das Abendland in Bewegung. Der erste Kreuzzug begann den Kampf zur Befreiung des heiligen Landes aus den Händen der Muhammedaner.

Den moslemischen Zeitraum vor den Kreuzzügen charakterisiert die Kubbet-es-Sachra,*) der Felsendom oder die Omar-Moschee, welche der Kalif Abd el-Melik um 688 über dem Felsen des israelitischen Brandopferaltars erbaute, und die Verwandlung der Marienkirche Justinians in die siebenstiffige Moschee El-Aksa, d. h. das (von

*) Vergl. das Nähere über beide Gebäude S. 279 bis 284.

Mekka) entfernteste Heiligtum. Der Tempelplatz erhielt den Namen „Harām esch-Scherif“, d. i. der geheiligte Bezirk.

Noch einmal wich der Halbmond auf beiden Gebäuden dem Kreuze, als am 15. Juli 1099 Gottfried von Bouillon mit dem Kreuzfahrerheere in Jerusalem einzog. Gottfried griff die Stadt von Süden und Osten her an; Tancred stürmte gegen die Nordmauer. Das Damaskusthor wurde von innen aufgethan. Was die Kreuzfahrer an muhammedanischer oder jüdischer Bevölkerung vorfanden, wurde größtenteils niedergemacht, ein großer Teil der Stadt zerstört. Barfuß zogen die Ritter in die Kirche des heiligen Grabes; dort beugte Gottfried seine Kniee. Mitten in der moslemischen Welt entstand nun ein christliches, fränkisches Königreich Jerusalem. Auf den Gassen der Stadt hörte man alle Sprachen des Abendlandes. Allmählich riefen die fränkischen Fürsten und Ritter auch ihre Frauen herüber und gründeten sich Heimstätten in festen Burgen, mit denen sie das Land bedeckten. Die Omar-Moschee wurde in einen „Tempel des Herrn“ verwandelt und mit Altären und Heiligenbildern ausgestattet. Auf der ehrwürdigen Felsplatte unter der Kuppel erhob sich wieder ein Altar, nachdem ihre rauhe Oberfläche mit Marmorplatten belegt und einige Stufen in den Stein gehauen waren. Der hohe Chor wurde durch zwei Mauern im Innern des Rundbaus hergestellt. Von der Spitze der Kuppel glänzte ein großes, vergoldetes Kreuz. Augustiner Chorherren hielten hier von 1099 bis 1187 Gottesdienst.

Die ersten Könige von Jerusalem schlugen ihre Residenz in einem Anbau der Basilika El-Aksa auf, welche von den Kreuzfahrern der „Tempel Salomos“ genannt wurde. König Balduin II. trat im Jahre 1119 einen Teil der Gebäude an den von Hugo v. Bayern und Gottfried von St. Omer gestifteten Orden der Tempelherren ab. Noch heute ist im Westen der Moschee ein mit ihr in Verbindung stehendes, langes Gebäude mit Spitzbogengewölben, vielleicht ein Waffensaal, erhalten. Hier und in den Unterbauten des Tempelplatzes, deren Fenster nach Süden auf die Unterstadt hinausgingen, war der Konvent der Tempelritter. Von hier aus schritten sie in ihren weißen, leinenen Mänteln mit dem achteckigen roten Kreuze über den Tempelplatz zu ihrem in der Nähe der Grabeskirche gelegenen Pilgerhause, wo sie arme, hilflose Wallfahrer pflegten.

Zahlreiche Kirchen und Klöster entstanden in der Stadt. Vor allem wandten die Kreuzfahrer dem der Christenheit teuersten Heilig-

tume Jerusalems, der Grabeskirche,*) ihre Fürsorge zu, zu deren merkwürdigem Bau alle Zeitalter seit dem vierten Jahrhundert nach Christo bis auf die Gegenwart beigetragen haben.

Der Bischof Eusebius von Cäsarea (264 bis 340 n. Chr.) berichtet, daß man bei Ausgrabungen, die Kaiser Konstantin vornehmen ließ, „wider Erwarten“ das Grab Christi entdeckt habe. Welche Gründe den Kaiser veranlaßten, an dieser Stelle zu forschen, sagt er leider nicht. Erst später fügen andere Geschichtschreiber hinzu, daß Helena, die Mutter Konstantins, durch eine göttliche Eingebung bewogen, nach der heiligen Stadt gepilgert sei und dort in Gemeinschaft mit dem Bischofe Makarius, von einer übernatürlichen Erscheinung geleitet, neben dem heiligen Grabe auch das Kreuz Jesu aufgefunden habe. Ein Stück dieses Kreuzes wurde den Pilgern während der folgenden Jahrhunderte gezeigt. Kaiser Heraclius brachte es, wie schon erwähnt, nachdem er es den Persern abgenommen, wieder in die Grabeskirche zurück. Konstantin errichtete über der heiligen Stätte eine prachtvolle Kirche, die ein Gebäude über dem heiligen Grabe und eine Basilika über dem Orte der Kreuzauffindung umfaßte (336 n. Chr.). Diese Basilika Konstantins lag an der Stelle der heutigen Helena-Kapelle, 5 m unter dem Fußboden der jetzigen Grabeskirche. Man steigt jetzt auf 29 Stufen zu ihr hinab. Weitere 13 Stufen führen von hier aus zu der kleinen, etwa 7 m langen und breiten, eigentlichen Kreuzauffindungs-Kapelle hinunter, welche auf dem nackten Felsen ruht. Von dieser Basilika Konstantins ist nichts mehr erhalten. Dagegen ist von seiner Kirche über dem heiligen Grabe, einem von 12 Säulen umgebenen Rundbau, wenigstens die Form in der heutigen Grabrotunde übrig geblieben. An diese Grabeskirche schloß sich nach Osten ein freier Platz mit Säulenhallen an, welche zu der Basilika überleiteten. Vor dieser lag weiter östlich ein durch Propyläen und Treppen abgeschlossener Vorplatz. Diese Bauten Konstantins wurden von den Persern unter Chosroës niedergebrannt. Modestus, der Abt des Theodosius-Klosters, welcher nach der Gefangennahme des Patriarchen Zacharias den bischöflichen Stuhl verwaltete, baute, ein zweiter Serubabel, die zerstörten Heiligtümer Jerusalems mit Hülfe des Patriarchen Johannes Eleämon von Alexandrien in den Jahren 615 bis 620 wieder auf; vor allem errichtete er an der Stätte der Konstantinischen Grabeskirche drei Gebäude, eine Kreuzauffindungs-Kapelle, eine Golgatha-Kapelle (Calvarien-Kirche) und eine Auferstehungskirche (Anastasis). Auch diese

*) Vergl. S. 197 bis 199.

Gotteshäuser wurden durch den Kalifen Hakim (1010) wieder zerstört, aber nachdem das Patronat über die heiligen Stätten, welches bis dahin den karolingischen Kaisern tatsächlich gehört hatte, durch Vertrag zwischen dem byzantinischen Kaiser Michael IV. und dem Kalifen Zahir auf den ersteren übergegangen war, erhob sich die heilige Grabeskirche aufs Neue (1055). In diese zogen die Kreuzfahrer am 15. Juli 1099 ein.

Da ihnen dieses Gebäude nicht würdig genug erschien, so errichteten sie nunmehr am Anfange des 12. Jahrhunderts eine große Kirche, welche alle die heiligen Stätten umfaßte. Diese Bauten der Kreuzfahrer, an ihrem französischen romanisch-gotischen Übergangsstile erkennbar, sind im großen und ganzen bis heute erhalten. Vor allem gehört dieser Zeit die große, jetzt griechische Kathedrale, das sogenannte Katholikon, an, welches östlich von der Grabrotunde vom Baumeister Jourdain (1140 bis 1149) errichtet worden ist, sodann der Vorplatz vor dem Südportale und der Glockenturm (1160 bis 1180). Die von der großen Kuppel überwölbte, eigentliche kleine Grabkapelle war zur Zeit der Kreuzfahrer ein Rundbau, den ein Türmchen krönte. Sie ist wiederholt, zuletzt 1810, umgebaut.

Noch ist der Streit der Forscher darüber nicht entschieden, ob die heutige Grabeskirche das wirkliche Golgatha und das wirkliche Grab Jesu umschlossen haben kann.

Golgatha und das heilige Grab lagen nach der Bibel außerhalb der Stadt (Joh. 19, 20; Ebr. 13, 12), während die vom Kaiser Konstantin errichtete Grabeskirche innerhalb der heutigen Stadt gelegen ist. Es handelt sich also um die Frage, ob die Stelle, auf welcher die Grabeskirche steht, zur Zeit des Heilands außerhalb der Stadtmauer oder genauer, ob sie außerhalb der Nordmauer des Hiskia und Nehemia lag. Denn diese Mauer war bis auf die Zeit Jesu in ihrer Lage nicht verändert worden. Folgte die Nordmauer des Nehemia, wie manche, besonders englische Forscher annehmen, dem Laufe der heutigen Stadtmauer, so kann die Grabeskirche nicht über dem echten Golgatha und dem wirklichen heiligen Grabe erbaut sein. Läßt sich aber nachweisen, daß die alte Nordmauer vom Phajael-Turme aus in nordöstlicher Richtung — etwa einen halben Kilometer südlicher als die heutige Stadtmauer — bis zur Feste Bira an der Tempelmauer verlief, so daß der Platz der Grabeskirche außerhalb liegen blieb, so ist das erheblichste Bedenken gegen die Anerkennung der Echtheit der Grabeskirche beseitigt. (Vergl. S. 197 bis 199.)

In der That haben Ausgrabungen unter dem Hospiz des russischen Palästina-Vereins gegenüber dem Märstän und die Ausschachtungsarbeiten beim Bau der Erlöserkirche auf einen alten Thorbogen und auf Reste einer alten Mauer geführt, die sich südlich und östlich um die Grabeskirche herumgezogen zu haben scheint. Gehören diese Mauerreste der alten Nordmauer an, so müssen Golgatha und das heilige Grab allerdings dicht vor der Stadtmauer, und zwar in einem von dieser gebildeten Winkel gelegen haben. Denn ohne die Annahme einer solchen Einbiegung der Mauer ist die südliche Umgehung der Grabeskirche nicht denkbar. In der Helena-Kapelle glauben einige Forscher sogar einen Teil des außerhalb der Stadtmauer sich hinziehenden Grabens erkennen zu sollen. An dieser Stelle der Mauer muß ein Thor gewesen sein, durch welches der Zug der römischen Kriegsknechte mit dem Herrn und den ihn begleitenden Männern und Frauen nach Golgatha hinauszog. Die Anlegung eines Thores in einem einspringenden Winkel der Stadtmauer ist freilich schwer verständlich. Daß sie undenkbar sei, wird allerdings nicht behauptet werden können. Auch in der Theodosianischen Landmauer Konstantinopels findet sich eine Ausfallspforte in einem versteckten Mauerwinkel. Daß zwischen Golgatha, dem Richtplatz der Verbrecher, und dem Felsengrabe des vornehmen Joseph von Arimathia nur eine Entfernung von wenigen Schritten gewesen sei, wie es bei den heiligen Stätten der Grabeskirche thatsächlich der Fall ist, kann als ein durchschlagender Einwand nicht gelten. Denn der aramäische Name „Golgolta“ = Golgatha braucht nicht als „Schädelstätte“ erklärt zu werden, wie Luther gethan hat, sondern heißt zunächst „Schädel“ und kann daher auch auf die schädelartige Gestalt der Bodenerhebung bezogen werden. Ob die augenscheinlich vorhandene, 4,5 m über das Niveau der Grabeskirche sich erhebende Kuppe des heutigen Golgatha aus natürlichem Felsen besteht oder künstlich erhöht ist, bedarf freilich noch der örtlichen Feststellung. Um die Nähe des Grabes an Golgatha begreiflicher erscheinen zu lassen, hat man neuerdings auf die Möglichkeit hingewiesen, daß die Römer die Kreuzigung des Herrn vielleicht absichtlich nicht auf einer der üblichen Richtstätten, sondern im Garten eines vornehmen Juden, der als sein Anhänger hervorgetreten war, vorgenommen hätten, um diesen zu verhöhnen und zu fränken. Aber ein Hinweis hierauf würde wohl in den evangelischen Berichten nicht fehlen.

Daß die Apostel in ihren Briefen niemals an die Todesstätte und das Grab ihres Herrn und Meisters erinnern, kann nicht auffallen.

Dem der Herr war auferstanden; sie verkündigten den lebendigen Christus und suchten den Lebendigen nicht mehr bei den Toten. Gleichwohl würde es bei der sonst so lebhaft und vielseitig bethätigten Neigung des Volkes, ehrwürdige Erinnerungen treu im Gedächtnis zu bewahren und heilig zu halten, befremden, wenn die in und um Jerusalem ohne Zweifel immer in größerer Zahl vorhandenen Christen gerade die Stätten, auf denen ihr geliebter Herr gekreuzigt und begraben war, aus dem Gedächtnis verloren hätten. Im allgemeinen sind die Ergebnisse der bisherigen Ausgrabungen, verbunden mit den Nachrichten des Josephus über die „dritte“ Mauer Agrippas I., der Annahme günstig, daß die „zweite“ Nordmauer die Stelle der heutigen Grabeskirche nicht mit in den Stadtbezirk eingeschlossen habe.*)

Außer den Teilen der Grabeskirche, welche auf die Kreuzfahrer zurückzuführen sind, dem Kreuzgange bei unserer Erlöserkirche auf dem Müristan, der Kirche der heiligen Anna**) am Stephans-Thore und dem Coenaculum=Saale***) in der Vorstadt Rebi=Daüd ist aus der fränkischen Zeit wenig erhalten. In der Nähe der Himmelfahrt-Kapelle auf dem Ölberge†) sind noch Reste einer alten Augustiner-Abtei, welche zur Zeit der Kreuzfahrer dort stand, in einem Derwischkloster sichtbar. Daß damals die Stätte des Fleckens Bethphage an dem von der Spitze des Ölbergs nach Bethanien führenden Wege gesucht wurde, beweisen noch heute einige lateinische Inschriften und ein Stein mit Fresken, die 1880 von Fellachen beim Graben aufgefunden worden sind. Die Franziskaner haben über den Mauerresten des Kreuzfahrer-Klosters, welches dort stand, eine Kapelle erbaut und bewahren die Überbleibsel der alten Kirche darin auf.††) Am nordwestlichen Abhänge des Hügels über der Jeremias-Grotte vor dem Damaskus-Thore lagen einst zwei Stephanus-Kirchen. Die größere von ihnen war von der byzantinischen Kaiserin Eudokia, der Gemahlin Theodosius' II., im Jahre 460 erbaut. Als die Kreuzfahrer sich Jerusalems bemächtigt hatten, fanden sie diese Kirche bereits zerstört vor. Sie bauten sie wieder auf, trugen sie aber selbst bei der Annäherung des Sultans Saladin wieder ab, damit ihm das Gebäude nicht als Stützpunkt dienen könne. Die französischen Dominikaner, welche hier ein Kloster und ein

*) Vergl. S. 297 f.

**) Vergl. S. 285.

***) Vergl. S. 266.

†) Vergl. S. 274.

††) Vergl. S. 273.

theologisches Seminar besitzen, fanden unter den Trümmern noch eine Altarplatte, Säulenreste, Mosaiken und eine geräumige Krypta. Sie legten am 10. Dezember 1895 den Grundstein zum Neubau dieser Basilika, die seitdem vollendet ist. Westlich von ihr liegt die zweite, kleinere Stephanus-Kirche, welche die Kreuzfahrer teilweise aus den Steinen der alten byzantinischen Basilika errichtet hatten.

Das Königreich Jerusalem ging an den Zwistigkeiten der fränkischen Fürsten untereinander und an dem Mangel einer einheitlichen, kraftvollen Regierung schon nach 88 Jahren zu Grunde. Am 4. Juli 1187 brach Sultan Saladin durch die Schlacht am Harn Hattin die Macht der Kreuzfahrer und zog am 2. Oktober in Jerusalem ein. Gegen die Christen verfuhr er edelmütig und schützte sie vor Gewaltthatigkeiten seiner Krieger. Aber den heiligen Felsen in der Omar-Moschee ließ er mit vielen Kamelladungen Rosenwasser abwaschen, und die Wände zwischen den Fenstern, welche zur Frankenzzeit mit Malereien bedeckt waren, mit Marmor bekleiden.

Seitdem hat der Halbmond über den Tempelplatz die Herrschaft behauptet, während die Stadt selbst unter dem Hohenstaufen Friedrich II. noch einmal auf kurze Zeit in den Besitz der Christen gelangte.*) Die Einwohnerzahl war während der unaufhörlichen Eroberungen und Kämpfe, namentlich auch der Kreuzfahrer untereinander, erheblich zurückgegangen. Im Jahre 1244 plünderten die Chowaresmier die Stadt, brandschatzten das heilige Grab und schändeten die Gräber Gottfrieds von Bouillon und Balduins I. Ihnen folgten 1260 die Mongolen und fünf Jahre später der Mamelucken-Sultan Beibars von Ägypten. Endlich erfolgte der Zusammenstoß zwischen den auf den Gipfel ihrer Macht gelangten Osmanen und den Mamelucken. Sultan Selim I. warf sie bei Aleppo nieder, eroberte ganz Syrien, Palästina und Ägypten und wurde von den heiligen Städten Mekka und Medina als Schirmherr und Kalif anerkannt (1517). Noch einmal, im Jahre 1831, wurde Jerusalem von Muhammed Ali, dem Pascha von Ägypten, ohne ernstlichen Widerstand eingenommen, fiel aber schon 1840, nachdem jener von einer österreichisch-englischen Flotte zur Räumung Syriens gezwungen war, an den Sultan Abdul Medschid zurück. Von dem Aufschwunge der Stadt seit dieser Zeit, besonders seit 1860, ist schon an anderer Stelle die Rede gewesen. Die Einwohnerzahl, erst seit dem Anfange dieses Jahrhunderts wieder auf 20000, meist

*) Vergl. S. 86.

Muhammedaner, gestiegen, vermehrte sich besonders infolge des Zuzuges von Christen, welche viel zur Hebung von Handel und Gewerbe beitrugen, durch ihre Niederlassungen alljährlich zahlreiche Pilgerfahrten veranlaßten und dadurch der Stadt reichere Mittel und regeres Leben zuführten. Am stärksten vermehrten sich die Juden infolge der ausgedehnten Kolonisationsunternehmungen ihrer reichen Glaubensgenossen, Rothschild, Montefiore und Hirsch, sowie der außerordentlich thatkräftigen Fürsorge der Alliance israelite, neuerdings auch der Zionisten-Bewegung.*) Allerdings sind es meist arme Israeliten aus Rußland, Polen und Galizien, die sich seitdem hier niedergelassen haben. Die Zahl der Bewohner wird, da sie nur auf Schätzung beruht, sehr verschieden angegeben. Immerhin schätzt man sie gegenwärtig auf 60 000, darunter 40 000 Juden, 7000 Muhammedaner und fast 13 000 Christen, unter diesen etwa 6000 orthodoxe Griechen, 4000 Lateiner (römische Katholiken), 800 Armenier, 200 unierte Griechen, 150 Kopten, 100 Abessinier, 100 Syrier, 50 unierte Armenier und 1400 Evangelische.

Von dem Einflusse der Juden auf den Handel zeugt der Umstand, daß von den etwa 1400 öffentlichen Kaufläden Jerusalems sich ungefähr 800 in jüdischem Besitze befinden. Sie haben mehr als 70 Synagogen. Man unterscheidet unter ihnen: die Sephardim, Nachkommen der 1492 unter Isabella I. aus Spanien vertriebenen Juden, die noch immer die Sprache ihrer Heimat reden, und die Aschkenasim, welche aus Deutschland, Rußland, Galizien, Ungarn u. s. f. stammen; sie sprechen meist die bekannte jüdisch-deutsche Mundart. Von diesen haben sich die Chasidim, die Anhänger von Wunderrabbinern, abgesondert. Auch die im 8. Jahrhundert n. Chr. gestiftete, mit den Sadduzäern in Verbindung stehende Sekte der Karaiten, welche den Talmud verwerfen, besitzt in Jerusalem eine angeblich 1100 Jahre alte Synagoge. Sie verließen die Stadt nach ihrer Eroberung durch die Kreuzfahrer. Gegenwärtig wohnen sie zerstreut in Rußland, im Orient und in Nordafrika. In Jerusalem sollen nur noch acht Familien vorhanden sein. Die fanatischsten Juden sind die Mogrebiner aus Nordafrika. Die Mehrzahl sämtlicher Juden in Jerusalem lebt ganz oder teilweise von der „Chaläka“, d. h. von dem Anteil an der von ihren wohlhabenden Glaubensgenossen in Europa gesandten regelmäßigen Unterstützung. Die Aschkenasim verfügen über ein von Rothschild erbautes, 1888 eröffnetes Hospital mit 26 Betten nur für jüdische Kranke. Außerdem sind noch zwei jüdische Krankenhäuser vorhanden. Die

*) Vergl. S. 287 bis 288.

Alliance israelite unterhält eine große, mit einer Handwerkerschule verbundene Schulanstalt. Auch die deutschen Juden erfreuen sich einer Schule, eines Waisenhauses für Knaben und eines solchen für Mädchen.

Unter den christlichen Kirchengemeinschaften ist die griechische gegenwärtig die zahlreichste. Sie besitzt eine große Zahl von Klöstern, von denen das „Patriarcheion“ in der Christenstraße, ein altes Kloster der heiligen Thekla, seit 1845 der Sitz des griechischen Patriarchen ist. Angeregt durch die evangelische Mission, haben die Griechen auch Schulen und ein Hospital eröffnet. Die Russen, welche neben dem Patriarchat eine ziemlich selbständige Stellung behaupten, haben in der Vorstadt an der Jaffa-Straße einen ganzen Stadtteil mit ihren Anstalten bebaut, die gewöhnlich unter dem Namen „der Russen-Bau“ zusammengefaßt werden. In der Mitte der ganzen Anlage erhebt sich die große, mit Marmortäfelung, guten Bildern und schönem Kronleuchter ausgestattete Kathedrale, deren fünf Kuppeln weithin sichtbar sind. Daneben liegt ein umfangreiches Pilgerhaus für mehr als tausend Gäste, das ebenso wie ein neues Hospiz gegenüber dem Märistan, vom russischen Palästina-Vereine errichtet ist. Vor allem haben die Russen den Ölberg mit ihren Bauten besetzt. Östlich von dem arabischen Dorfe Kafr et-Tür steht auf der Spitze des Berges eine russische Kirche neben einem hohen Aussichtsturm und einem Pilgerhause. Alle diese Bauten ruhen, wie aufgefundenen Inschriften aus dem 9. Jahrhundert und Mosaiken nachweisen, auf der Stätte eines alten armenischen Klosters. Am westlichen Abhange des Ölberges fällt die russische Magdalenen-Kirche mit ihren sieben Kuppeln auf, welche der Zar im Jahre 1888 dem griechischen Gethsemane-Garten gestiftet hat.

Das lateinische Patriarchat wurde, nachdem der letzte Patriarch auf der Flucht im Hafen von Akkon 1291 ertrunken war, erst 1847 wieder besetzt. Das Wohnhaus des Patriarchen mit der nach den Plänen des Patriarchen Valerga in italienisch-gotischem Stile aufgeführten Kathedrale liegt in der Nordwestecke dicht an der Stadtmauer, mithin auf dem höchsten Punkte innerhalb Jerusalems. Es ist ein großes viereckiges Gebäude mit zwei Stockwerken. Über der Vorderseite erhebt sich der Giebel einer dreischiffigen Kreuzkirche. Der reich vergoldete Altar des Chors ist ein Geschenk Kaiser Franz Josephs I. Eine Madonna im rechten Seitenschiffe hat Napoleon III. gestiftet. Dem Patriarchen stehen ein Weihbischof und der Abt des Franziskaner-Klosters San Salvatore als „Kustos vom

heiligen Lande“ zur Seite. Der Franziskaner-Orden, der sich unstreitig große Verdienste um die Pflege der heiligen Stätten und die gastfreie Bewirtung der Pilger erworben hat, sendet absichtlich besonders tüchtige Männer ins heilige Land und nach Jerusalem. Ihrem Wirken ist auch in erster Linie die Entwicklung der katholischen Gemeinde dort zuzuschreiben. Sie unterhalten ein großes Pilgerhaus, die Casa nuova, mit sauberen, lustigen Zellen und schönen Sälen, daneben Knaben- und Mädchenschulen, eine Apotheke und eine Druckerei. Außer den zahlreichen Anstalten der katholischen Mission, die schon gelegentlich erwähnt sind, sei noch das stattliche österreichische Pilgerhaus an der Via dolorosa genannt. Das seit 1863 eröffnete Haus hat Raum für 60 Personen. In ihm wohnten Kaiser Franz Joseph I. (1869) und Kaiser Don Pedro II. von Brasilien (1876).

Das armenische Patriarchat*) besitzt eins der schönsten, neueren Gebäude Jerusalems. Es liegt an einem großen Garten, der sich südlich von der Citadelle bis zum Zions-Thore hinzieht, im armenischen Stadtviertel. Mit dem Kloster ist ein Priesterseminar und eine Knaben- und Mädchenschule verbunden. An den beiden anderen Klöstern der Armenier, dem Nonnenkloster und dem Zionsberg-Kloster, kommt man vorüber, wenn man durch das Zions-Thor in die südliche Vorstadt Nebi-Daüd geht. Zenes liegt nördlich, dieses südlich vom Thore. Im Hofe des Zionsberg-Klosters stehen die Grabmäler der armenischen Patriarchen von Jerusalem.

Die englisch-evangelische Gemeinde betreibt unter ihrem Bischofe, dessen neuer, schöner Wohnsitz vor dem Damaskus-Thore in der Nähe der Königsgräber liegt**), hauptsächlich Mission an den Juden und Arabern. Gegenüber der Citadelle am Jaffa-Thore steht die gotische, am 21. Januar 1849 eingeweihte Christus-Kirche der Londoner Judenmissions-Gesellschaft, die Wiege der deutschen evangelischen Gemeinde. Über dem Chorfenster liest man in hebräischer Sprache den Spruch Mal. 4, 2: „Euch, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln.“ Im Fenster sieht man drei Ähren, wie sie die herodianischen Münzen trugen, den Schild Davids und die Palme Judäas, darunter Ähren mit der Unterschrift: „Ich bin das Brot des Lebens“, Passionsblumen mit dem Worte: „Lebendig nach seinem Leiden“ und Weintrauben mit

*) Vergl. Seite 268 und 257.

**) Vergl. Seite 296.

dem Ausspruche des Herrn: „Ich bin der rechte Weinstock“^{*)}). In der Nähe der Kirche befindet sich eine 1857 eröffnete Knabenerziehungsanstalt, die etwa 50 Pensionäre und 20 bis 30 Tagesschüler umfaßt, und das Hospital der Londoner Juden-Mission mit der Wohnung des Arztes. Die Gesellschaft begann ihre Wirksamkeit an kranken Israeliten im Jahre 1838. Gegenwärtig können 26 Personen Aufnahme finden. Ferner unterhält die Gesellschaft eine Industrieschule, zwei Mädchenschulen und noch ein neues Hospital. Die Church Missionary Society besitzt eine vom Bischof Gobat gegründete Knabenschule, in welcher arabische Waisenfinder evangelisch erzogen werden, 200 m südwestlich vom Zions-Thore. In der Nähe hat man den Felsenrand bloßgelegt, auf welchem einst die älteste südliche Stadtmauer Jerusalems stand. Unter dem Speisezimmer der Gobat-Schule war ehemals die Grundmauer eines Turms. Dicht bei dieser Anstalt breitet sich der Friedhof der deutschen und englischen Protestanten aus. Seit 1880 ist von dieser Gesellschaft auch eine arabisch-protestantische Kirche, St. Paul, mit einem Missionshause eröffnet worden. Sie liegt in der Jaffa-Vorstadt an der Nordostspitze des von dem Russen-Bau eingenommenen Dreiecks. Der Gottesdienst wird hier in arabischer Sprache nach anglikanischem Gebrauche gehalten.

Unweit der Grabeskirche, nur wenige Schritte südlich, liegt im Herzen Jerusalems der Platz, welcher gegenwärtig die evangelischen Deutschen am meisten angeht, der Johanniter-Platz, auf welchem jetzt die Erlöserkirche sich erhebt. Dieser etwa $7\frac{1}{2}$ Morgen große Platz wird begrenzt im Westen von einer Häuserreihe der Christenstraße, im Süden und Osten von Magazinen und Kaufläden, im Norden von der Erlöserkirche, dem griechischen Gethsemane-Kloster und der Moschee des Sidna Omar. Eine breite, von Süden nach Norden führende Straße teilt, von der Davids-Straße ausgehend und in die zur Grabeskirche führende Straße mündend, den ganzen Platz in zwei ungleiche Hälften. Diese Straße ist deutsches Eigentum und hat den Namen Kronprinz Friedrich Wilhelm-Straße erhalten. Der östlich davon befindliche, ungefähr $2\frac{1}{2}$ Morgen haltende Teil des Grundstücks gehört der Krone Preußen, der westliche dem griechischen Patriarchat. Der deutsche Besitz ist von Schutt befreit. Die Griechen sind gegenwärtig damit beschäftigt, auch ihren Teil abzuräumen, um ihn zu bebauen.

^{*)} Wilh. Becker, Mein Kreuzzug. Friedenau, Buchhandlung der Gohner'schen Mission 1897, Seite 56.

Es ist wahrscheinlich, daß auf diesem Gelände das Hospiz stand, welches Karl der Große für christliche Pilger in Jerusalem erbauen ließ. Dieses Hospiz wurde 1010 zerstört. Aber bald darauf konnten Kaufleute aus Amalfi ein Kloster und eine Kirche (Maria Latina) „einen Steinwurf weit, südlich von der Kirche der Kreuzauffindung“ erbauen. Daneben entstand ein der Maria Magdalena geweihtes Frauenkloster mit Kirche (Maria Parva) und später ein Hospiz mit einer dem Patriarchen Johannes Eleämon von Alexandrien (606—616) geweihten Kirche. In diesem Hospiz entstand der Johanniter-Orden, der ursprünglich den genannten Patriarchen, später aber Johannes den Täufer als Schutzpatron verehrte und in der Folgezeit einen großen Teil des Platzes mit seinen Prachtbauten besetzte. Ein an den Orden der „Hospitalbrüder vom heiligen Johannes“ angeschlossener Frauenorden erhielt ein besonderes Kloster und eine ebenfalls der Jungfrau Maria geweihte, östlich vom Hospiz gelegene Kirche, Maria Latina Major. Aus den Trümmern dieser Kirche ist die Erlöserkirche entstanden.

Nach der Vertreibung der christlichen Ritterorden aus Jerusalem*) wurde ihr Besitz Sakus, d. h. unveräußerliches Moscheengut. Die Gebäude verfielen; Schutt und Trümmer bedeckten den Platz. Nur die Ruinen in der Nordostecke, die Mauern der Maria Latina Major mit einem daranstoßenden Kreuzgange und einigen Gewölben zeugten noch von verschwundener Pracht. Dort hatten die Muhammedaner ein Irrenhaus (Märkstädt) eingerichtet, zuletzt einen Schlachtplatz und eine Gerberei. Erst 1859 gelang es, diese Entwürdigung einer christlichen Kirchenruine zu beseitigen.

Einen großen Teil des Platzes hatten im Laufe der Jahre die Griechen an sich zu bringen gewußt und hätten gern auch den noch übrigen östlichen Teil erworben. Da erwachte nach der Wiedererrichtung der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens im Jahre 1852 in dem Herzen des Königs Friedrich Wilhelm IV. der Wunsch, den Orden gerade an der Stätte seiner Entstehung thätig zu sehen. Allein der einzige gesetzliche Weg, den Platz zu erlangen, wäre eine Schenkung durch den Sultan gewesen. Eine solche wollte man damals nicht anregen, und so mußte der Plan vorläufig aufgegeben werden. Es ist das Verdienst eines Rechtsritters des Johanniter-Ordens, des Kammerherrn Freiherrn Otto v. Tettau zu Dresden, daß der Plan im

*) Vergl. Einleitung S. 2.

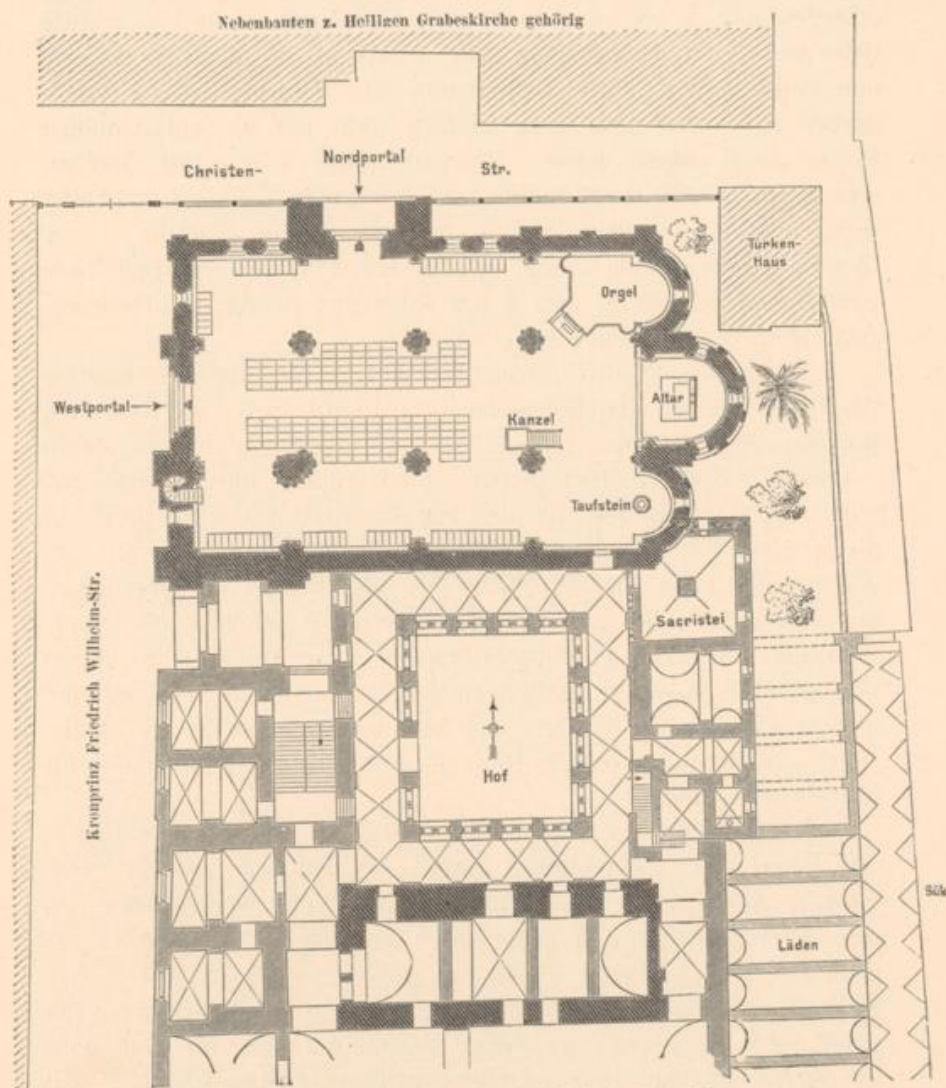
Jahre 1868 wieder aufgenommen wurde. Als Kronprinz Friedrich Wilhelm 1869 auf seiner Reise zur Eröffnung des Suez-Kanals nach Konstantinopel kam, wurde ihm dasjenige Stück des Platzes, welches die Griechen noch nicht erworben hatten, von dem Sultan geschenkt.*) Am 7. November 1869 nahm er feierlich von dem Grundstück für die Krone Preußen Besitz. Es bedurfte indessen noch schwieriger Verhandlungen mit dem griechischen Patriarchat, bis die Grenzen des beiderseitigen Eigentums vereinbart waren, Verhandlungen, welche in der Mitte der achtziger Jahre noch einmal erneuert werden mußten, um der geplanten Kirche eine einigermaßen freie Umgebung zu schaffen.

Der Gedanke einer eigenen Kirche für die deutsche evangelische Gemeinde in Jerusalem hatte schon mitgewirkt zur Verstärkung des Wunsches nach dem Besitze des Johanniter-Platzes. Nun der Wunsch erfüllt war, trat dieser Gedanke zur zweckmäßigen Verwertung des Geschenks in den Vordergrund. Im Herbst 1871 begab sich der Wirkliche Geheime Ober-Baurat Professor Adler im Allerhöchsten Auftrage nach Jerusalem und entwarf in den folgenden Jahren die Pläne zu der Kirche, die sich auf der Stelle der ehemaligen Maria Latina Major in deren Größe und Baustil erheben sollte. Dann trat infolge der langwierigen Unterhandlungen mit England eine lange Pause ein, und erst im Oktober 1892, nach der Einweihung der Schloßkirche in Wittenberg, wurde auf Veranlassung des Kaisers die Ausführung der Pläne energisch aufgenommen, und im Spätsommer 1893**) siedelte der Regierungsbaumeister Groth, der den Bau der Wittenberger Schloßkirche fünf Jahre lang geleitet und vollendet hatte, nach Jerusalem über und traf die nötigen Vorbereitungen zur Grundsteinlegung. Seit derselben, am 31. Oktober 1893, wurde der Bau trotz der großen Schwierigkeiten, welche durch die weite Entfernung, durch das Klima und durch die sehr schwach entwickelten baulichen Verhältnisse der Stadt gegeben waren, in ungestörtem Betriebe erhalten. Der Grundriß veranschaulicht die nördliche Hälfte der Ruinenmasse und zerfällt wieder in zwei Teile: in den Plan der Kirche an der Christen-Straße und in den Plan des alten, zweigeschoßigen, um einen Kreuzgang gelagerten Hospitals mit seinen Treppen, Sälen und Zimmern. Sein besterhaltener Raum im ersten Stock, der mit vier rechteckigen, scharf-

*) Das Nähere hierüber vergl. S. 78 f.

**) Vergl. den Aufsatz des Wirklichen Geheimen Ober-Baurats Adler im Centralblatt der Bauverwaltung, 1898, Nr. 32 und 33.

gratigen Kreuzgewölben überdeckt ist, wurde 1871 zur evangelischen Kapelle eingerichtet. Darunter befindet sich ein gleich großer Raum, den eine spitzbogige Tonne mit einem rechteckigen Kreuzgewölbe in der



Grundriß der evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem.

(Nach dem „Centralblatt der Bauverwaltung“, Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin.)

Mitte überspannt. Im Lageplan erscheint dieser untere Saal (später durch drei Quermauern zerlegt) ebenso dunkel schraffiert wie die Kirche. Der weiter daran anstoßende südliche Teil ist fast ganz erfüllt mit den

mehr oder weniger erhaltenen Resten eines mächtigen Gewölbebaues, dessen scharfgratige Kreuzgewölbe auf schlichten Rechteckpfeilern von Kalksteinquadern ruhen. Unter dem Fußboden dieser großen Anlage erstrecken sich 14 bis 16 m hohe, mit spitzbogigen Tonnen überdeckte Cisternen, deren Ausdehnung noch unbekannt ist, obgleich mehrere von ihnen nach erfolgter Ausräumung und Neucementierung bereits wieder in Betrieb genommen worden sind und die aufgewandten Kosten längst gedeckt haben. Wie weit dieser hallenartige Oberbau nach Westen reicht, ist unbekannt, weil der größte Teil noch verschüttet liegt; aber es ist wahrscheinlich, daß die an der Südseite — der Davids-Straße — auf lange Strecken hin sichtbaren Fagadensysteme ebenso dazu gehören wie der in der Mitte jener Straße liegende Korn-Sûf (Korn-Basar) nebst einer Ölmühle.

Die im Herbst 1871 fast beendete Ausgrabung hatte das traurige Ergebnis, daß die Umfassungsmauern teilweise zwar 6 bis 10 m hoch standen, aber verbogen, von Rissen durchzogen und in den oberen Schichten völlig verwittert waren. Vom größten Interesse war, daß man an der Stelle, über welcher jetzt der Altar der Kirche steht, auf die Fundamente der alten Stadtmauer, wahrscheinlich aus der Zeit Christi, stieß. Im Innern fehlten fast alle Pfeiler, nur zwei waren bis über Sockelhöhe erhalten. Glücklicherweise befanden sich an der Süddapsis mit ihrem Halbkuppel-Gewölbe einige Schichten des oberen Gurtgesimses, so daß ein Hauptmaß für die Querschnitte sicher bestimmt werden konnte. An sonstigen schön ornamentierten Resten der Pfeiler, Basen, Kapitäle und Fenster fehlte es ebensowenig wie an solchen für die Fagaden selbst.

Nichtsdestoweniger war es notwendig, die aus der Kreuzfahrerszeit stammenden gleichzeitigen Kirchen in Jerusalem und in seiner nächsten Nähe für den Wiederherstellungsentwurf heranzuziehen, um die Lücken zu füllen. Es waren dies St. Anna, St. Magdalena und St. Peter in Jerusalem, ferner die Kirchen in Lud (Lydda), Nebi Samuel, Abu-Rôsch und El Birôh, welche alle den gleichen Charakter einer stark reduzierten französischen Frühgotik tragen, und von denen M. de Vogüé schon 1860 wertvolle Mitteilungen gemacht hatte.*) Auf Grund des Befundes am Platze und mit Hilfe jener gleichartigen Kirchen läßt sich eine annähernd richtige Beschreibung des alten Baues geben.

Die Kirche war eine mittelgroße (23:40 m), dreischiffige, kreuzförmige Pfeilerbasilika mit drei halbrunden Apsiden, einer acht-

*) Melchior de Vogüé, Les églises de la Terre Sainte.

edigen Vierungskuppel und einem quadratischen Glockenturme über dem Südwestjoch. Alle Fenster waren rundbogig geschlossen, ebenso das stattliche und wohlerhaltene Nordportal. Im Innern herrschte schon der Spitzbogen, sowohl in den Chornischen als auch in den Arkaden; flache Strebepfeiler verstärkten die Mauern, und die Dächer waren aus Steinplatten hergestellt. Gleiche Bauformen besitzt der ungleich besser erhaltene Kreuzgang mit seinen durchweg gewölbten Sälen und Zimmern. Die Bauzeit der Kirche darf mit Sicherheit auf die Jahre 1120 bis 1130 festgesetzt werden. Die Ausführung bereitete außergewöhnliche Sorgen und Schwierigkeiten für alle Beteiligten, besonders für den leitenden Baumeister, dem es oblag, mit den gänzlich unerfahrenen und dabei leichtsinnigen und zur Trägheit neigenden Arabern einen für orientalische Verhältnisse selten verwickelten Bau möglichst rasch fertigzustellen. Dazu kam die sehr bald gewonnene Erkenntnis, daß die Kirche und die Nordhälfte des Kreuzganges von dem Baumeister des Johanniter-Ordens mit unglaublicher Sorglosigkeit auf die Trümmermassen und Schuttlagen eines alten Steinbruches gestellt worden sind. Nur ein einziger Innenpfeiler, der südwestliche, dessen Unterbau 1871 freigelegt worden war, ruhte in 9,50 m Tiefe auf dem anstehenden Felsen. Wohl oder übel mußten nun in fast zweijähriger Arbeit die übrigen fünf Bündelpfeiler neue, bis auf den Felsen reichende Grundmauern erhalten, wobei die durchschnittliche Tiefe 11,20 m betrug. Daran schloß sich unmittelbar die Erneuerung der Fundamente aller Eck- und Achsenpunkte in den Umfassungsmauern, weil auch hier die genaue Untersuchung das gleiche Ergebnis von untauglichen Gründungen gehabt hatte wie bei den inneren Freipfeilern. Bei dieser ganz besonders zeitraubenden und mühseligen Arbeit ergab sich die Notwendigkeit, auch das wegen seiner Bogen- und Skulpturen besonders wertvolle Nordportal abzutragen, neu zu untermauern und unter schonendster Erhaltung seiner alten Einzelteile wieder aufzubauen.*) Dabei zeigte es sich, daß dieser massige, von zwei starken Strebepfeilern umrahmte Bauteil ein Zusatz war, den man wenige Jahrzehnte nach der ersten Einweihung erbaut haben muß, um die bereits ausgewichene Nordmauer vor weiterer Neigung zu sichern. Wahrscheinlich entstammt daher das interessante Portal der

*) Abbildung bei Bogué a. a. O. S. 258 Bl. XVII und XVIII. Es sind in der äußeren Archivoltenkehle die 12 Monate in flachem Relief mit dem Namen jedes Monats dargestellt, wofür es an Analogien in französischen und deutschen Kirchen in Bezeelay, Bourges, Bazas, Paris und Straßburg nicht fehlt.

Zeit des Großmeisters Arnould de Comps (1161 bis 1167). Einzelne Bauteile hatten gar kein Fundament, sondern standen auf ausgefüllten Steinkistengräbern oder Cisternen, andere waren aus dem weichen Meleki-Steine, der nur geringen Druck verträgt, hergestellt und bedurften daher des besseren Ersatzes. Was aber irgend erhaltbar war, ist erhalten und an passender Stelle wieder verwandt worden. Alles Neue, nämlich die Westfront und der gesamte Oberbau, wurde aus Miski, einem sehr dichten, tragfähigen und wetterbeständigen Kalksteine errichtet, der seit vielen Jahrhunderten das Hauptmaterial für Monumentalbauten in der heiligen Stadt ist. Das neue, zweipfortige Westportal hat die reichste Ausbildung erfahren. In seinem Tympanon steht in Hochrelief das Gotteslamm mit der Fahne, in seinen Archivoltenfeldern lagern die geneigten Schilde des Hohenzollern-Hauses und des Johanniter-Ordens, während reiche Bronzebeschläge und Bronzefrieze die gedoppelten Portalflügel schmücken. Ähnlich reich durchgebildet mit Buckelknöpfen sind die aus Füllungen und Rahmstücken gebildeten Flügel des alten Nordportals. *)

Außer dem Wiederaufbau der Kirche und der Wiederherstellung eines Teils des Kreuzganges sind nach längerer vorbereitender Ausbildung von einigen begabten Zellachen, deren Lehrmeister zwei hinübergewanderte deutsche Steinmetzen und der Baumeister selbst waren, am Platze selbst angefertigt worden: der Altar, die Kanzel und der Taufstein, und zwar aus besonders ausgesuchten dichten, teils weißen, teils farbigen, fast politurfähigen Kalksteinen von Bethlehem. Dazu kamen die schmiedeeisernen Einfassungsgitter und Pforten längs der Nordseite zur Sicherung der Kirche und des Hospizes, während die reiche, aber maßvolle Ausmalung des Innern durch die Gebrüder Krügermann aus Schönebeck a. d. E. erfolgte, die sämtliche Schablonen und Einzelteile unter Leitung des Geheimrats Adler in Berlin angefertigt hatten.

Alle übrigen Bauteile und Ausstattungsstücke für das Äußere wie für das Innere sind in Deutschland hergestellt und über Triest und Jaffa nach Jerusalem verfrachtet worden. Dazu gehören: die drei bronzenen Glocken, von C. F. Ulrich in Apolda gegossen, die 20 klingende Stimmen umfassende Orgel von Dinse in Berlin, das große vergoldete Kreuz auf der Vierungskuppel von Tretbar in Leipzig, die sämtlichen Tischlerarbeiten (die beiden Portal- und drei

*) Franz Goerke, Die offizielle Festfahrt nach Jerusalem. Berlin, Graphische Gesellschaft, 1899, S. 56.

innere Thüren, die ganze Bestuhlung und der Schalldeckel) vom Hofbildhauer Lober in Wittenberg, die Gipsmodelle für Kanzel, Altar, Taufstein und die beiden Rundbogenfelder über den Hauptportalen vom Bildhauer Junkersdorf in Berlin, die ganze farbige Verglasung vom Königl. Glasmalerei-Institute in Charlottenburg, die bronzenen Treiarbeiten für zwei Altarleuchter und an den beiden Portalthüren vom Eiselenr Lind in Berlin, der Schalldeckelträger von Puls in Berlin und ein in Glasmosaik hergestellter großer Christuskopf von Puhl & Wagner in Rixdorf bei Berlin. Die Stiftsdame Freifräulein v. Brockdorff schenkte die romanischen Wandleuchter aus Erz, und Frau Sanitätsrat Zwingenberg das selbstgefertigte Antependium. Die heiligen Gefäße verdankt die Kirche dem Feldmarschall Grafen Wrangel, ebenso wie ein schlichtes Holzkreuz nebst Crucifixus, welches in der Sakristei aufgestellt worden ist, der alles dies testamentarisch vermacht hat.

Die Altarbibel ist von Ihrer Majestät der Kaiserin, die Kanzelbibel von Seiner Majestät dem Kaiser geschenkt worden. Für die Durchbildung des Innern hat die kaiserliche Huld und Fürsorge mehrfach fördernd eingegriffen. Der von dem Kaiser selbst entworfene, 45,50 m hohe Glockenturm*) wird wahrscheinlich ein dauerndes Wahrzeichen der heiligen Stadt werden, nicht bloß wegen seiner Sichtbarkeit von weither, sondern wegen seiner ernsten und gedrunghenen Verhältnisse, die ihn sofort unterscheiden lassen von den schlanken Minarets und den vielen kleineren wie größeren Kuppeln auf Kirchen und Privathäusern. Die Glocken haben die Töne d, f, a, eine Oktave höher als die großen Glocken der Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirche und der Grabeskirche. Glocke d trägt die Inschrift: „Tröstet, tröstet mein Volk; redet mit Jerusalem freundlich“ (Jes. 40, 1—2). Die f-Glocke kündigt: „Christus hat eine ewige Erlösung erfunden“ (Ebr. 9, 12), und die a-Glocke: „Das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter“ (Gal. 4, 26). Daneben stehen auf jeder Glocke die Worte: „Franz Schilling in Firma Karl Friedrich Ulrich in Apolda in Thüringen goß mich 1897.“ Das Gewicht der Glocken beträgt 1500, 850 und 400 kg, der eiserne Glockenstuhl ist 3084 kg schwer. Sämtliche Verzierungen sind in frühgotischem Stile gehalten.

Für die Verwendung des übrigen Platzes lag der Gedanke nahe, Schule, Pfarrhaus und ein Hospiz in unmittelbarem Anschlusse an die Kirche zu bauen. Eingehende Erwägungen führten jedoch zu dem

*) Vergl. S. 11.

Ergebnis, daß es zweckdienlicher sei, nur das Hospiz dort zu errichten, Pfarrhaus und Schule aber vor die Stadt zu verlegen, weil die deutsche evangelische Gemeinde mit ganz geringen Ausnahmen die westliche Vorstadt Jerusalems bewohnt. Es wurde deshalb schon im Jahre 1892 aus den Mitteln der Jerusalem-Stiftung jenes große, günstig gelegene Grundstück in der Vorstadt angekauft, auf dem am Tage der Grundsteinlegung die Nachfeier stattfand. Da die Bauten dort noch nicht in Angriff genommen waren, so erwies sich dieser Platz als der geeignetste für das kaiserliche Zeltlager, und Ihre Majestäten hatten die Freude, in Jerusalem auf deutschem Grund und Boden wohnen zu können.



7. Der Einzug.

Seit uralten Zeiten gehört es im Morgenlande zu den notwendigsten Vorbereitungen für den würdigen Empfang eines Königs, daß ihm der Weg bereitet wird, daß verfallene Straßen gebessert und neue hergerichtet werden. Im Frühjahr 1898 gab es in Palästina nur drei Fahrwege, welche von Jerusalem nach Jaffa, Hebron und Jericho führten. Man begnügte sich nicht damit, diese vorhandenen Straßen in Stand zu setzen — das geschieht jedesmal, wenn der Besuch fürstlicher Personen in Aussicht steht —, sondern es wurden neue Wege angelegt: von Haifa nach Jaffa, von Nazareth nach Tiberias und in der nächsten Umgebung von Jerusalem vor allem eine Fahrstraße auf den Ölberg, die es nun ermöglicht, den Gipfel des Berges bequem zu Wagen zu erreichen. Der Eifer, dem hohen Kaiserpaare jede mögliche Verkehrs-erleichterung zu schaffen, ging sogar so weit, daß neben dem Jaffa-Thore in Jerusalem ein Teil der Stadtmauer niedergelegt und der Festungsgraben der Davids-Burg an dieser Stelle ausgefüllt wurde, damit die Majestäten noch einige Schritte in die Stadt selbst hineinfahren könnten. Das Jaffa-Thor selbst würde nur ein sehr vorsichtiges und unbequemes Einfahren gestattet haben.

Derartige umfassende Vorbereitungen lassen sich im Orient aber nicht so schnell bewältigen, wie bei europäischen, hoch zivilisierten Verhältnissen. Welche Arbeit allein verlangen die Fahrstraßen, die seit der Römerzeit in Verfall sind! Bei Ankündigung eines hohen fürstlichen Besuches ergehen, wie vor 2½ Jahrtausenden, alle Befehle und An-

weisungen viele Monate lang vorher von dem Beherrscher des Landes persönlich. Zu ihrer schnellen Ausführung ernannte der Sultan aus seiner unmittelbaren Umgebung einen neuen Pascha von Jerusalem. Bedeutende Gelder für den Straßenbau wurden angewiesen, die Fellachen zum Frohndienst aufgeboten; ein deutscher Ingenieur in türkischen Diensten, Professor Land, wurde nach Jerusalem geschickt, um die technische Leitung des Straßen- und Brückenbaus zu übernehmen. Wegen der andauernden Hitze und Trockenheit und wegen des Mangels an Wasser wurden die Wege trotz aller Anstrengungen und trotz der fortwährenden Walzarbeiten nicht mehr ausreichend fest, und die Aufschüttungen vermehrten den Staub. Aber die zahlreichen neuen Brücken, Dämme, Durchstiche werden noch für längere Zeit eine allgemeine Wohlthat bleiben, wenn auch manche neue Wege, wie der von Haifa nach Jaffa an vielen Stellen von den Fellachen bereits im vorigen Winter wieder überpflügt wurden. — —

Auf die Stimmung der Bevölkerung Jerusalems waren die europäischen Preßkämpfe mit ihren Verdächtigungen, ihrem Neid und ihrer Eifersucht, ihren oft widersinnigen, politischen und religiösen Kombinationen über die beabsichtigte Kaiserreise nicht ohne Einfluß geblieben. Dies zeigte sich im Anfange namentlich bei den Griechen und Armeniern. Bei den römischen Katholiken war die Stimmung eine geteilte. Die im Ansehen und Einfluß stehenden französischen Orden, wie die Dominikaner, die weißen Väter und die Augustiner von der Himmelfahrt Maria wünschten wegen der erst kürzlich von Deutschland nicht anerkannten französischen Protektorats-Bestrebungen über alle Katholiken den Kaiserbesuch natürlich nicht. Demgegenüber machte sich die versöhnliche und milde Gesinnung des lateinischen Patriarchen, des Monsignore Biavi, eines Italieners, geltend, sowie die freundliche Stellung des Franziskaner-Ordens, dessen Vorsteher als *custode de terra santa* der türkischen Regierung gegenüber als geistliches Oberhaupt der römischen Katholiken dasteht. Der Orden, in welchem auch zahlreiche Deutsche sind, fühlte sich schon seit langer Zeit trotz des französischen Protektorates, namentlich in Streitigkeiten mit den Griechen um einzelne heilige Plätze, nicht ausreichend unterstützt. Freudig sahen die deutsch-katholischen Orden, die Lazaristen und die Borromäerinnen, welche sich bereits immer unter deutschen Reichsschutz gestellt hatten, der Ankunft des Kaiserpaares entgegen, wenn sie auch nichts davon ahnten, daß ihnen, die noch keinen heiligen Ort besaßen und deshalb in den Augen der anderen Katholiken und der Griechen eine untergeordnete

Stellung einnahmen, in wenigen Tagen eine so große Ehrung, Freude und Stärkung bereitet werden sollte. Die evangelischen Deutschen, und mit ihnen die nach dem Schutze des Reiches sehnlich verlangenden Templer waren natürlich voll begeisterter Hoffnung, die muhammedanischen Einwohner voll fröhlicher Neugier und erwartungsvollem Staunen. Auch die Juden rüsteten sich mit großem Eifer und erhielten von ihren Freunden und Förderern bedeutende Zuwendungen, um dem Kaiserpaare einen würdigen Empfang zu bereiten.

Je mehr die Kaiserreise trotz aller Angriffe und Schwierigkeiten zur Sicherheit wurde, desto mehr gewöhnten sich allmählich an dieselbe auch diejenigen in Jerusalem, die ihr ablehnend oder kalt gegenüberstanden, als an eine nicht zu ändernde Thatsache, und das maßvolle Verhalten der Patriarchen, sowie das Gefühl der baldigen Theilnahme an großartigen, bedeutungsvollen und glänzenden Ereignissen bewirkten mit der Zeit einen günstigen Umschlag, und schließlich war die Thätigkeit zu den Vorbereitungen für einen freundlichen und glänzenden Empfang eine fast allgemeine. —

Die Ausschmückung der Straßen und Gassen, durch welche die hohen Gäste kommen sollten, wurde eifrig betrieben. Die Hauptstraße, welche durch die westliche Vorstadt zum Jaffa-Thore hinführt, wurde etwa 2 km weit mit Flaggenmasten und Fahnen geschmückt, und fünf Ehrenpforten mit Inschriften in deutscher, hebräischer und türkischer Sprache wurden auf dieser Strecke errichtet. Nicht nur die Kolonie der Templer auf der Ebene Rephaim und die Anstalten, Wohnungen und Läden der Deutschen in der Stadt prangten im Schmuck der deutschen Farben, auch die Häuser der übrigen Bewohner Jerusalems wurden mit deutschen und türkischen Fahnen geziert und neu angestrichen. Eine Tribüne für 600 Personen entstand in der Nähe des Jaffa-Thores, um den Deutschen Jerusalems den Anblick des kaiserlichen Einzuges aus der nächsten Nähe zu ermöglichen. Vorrichtungen zu einer allgemeinen, großartigen Erleuchtung der Stadt wurden angebracht. Wer in den letzten Tagen vor der Ankunft Ihrer Majestäten die Straßen Jerusalems durchwanderte, fand überall reges Leben und Treiben und alle Hände geschäftig in den Vorbereitungen für die großen Festtage und eine festlich gestimmte, erwartungsvolle Volksmenge. Man hatte den Eindruck, als ruhe überhaupt alle Arbeit mit Ausnahme derjenigen, welche sich auf die Zurüstungen zu dem großen Empfange erstreckte. Soldaten und Beamte in ihren neuen Uniformen, Fremde aus aller Herren Ländern und die bunte Bevölkerung des Landes füllten die Straßen, und in das

Getöse der festlichen Menge mischten sich die Klänge der türkischen Militärkapellen, welche unablässig die deutschen Weisen einübten: „Heil dir im Siegerkranz“, „Tochter Zion, freue dich“, „die Wacht am Rhein“ und preussische Militärmärsche.

Weniger auffallend, aber doch besonders eifrig waren die Bemühungen der Polizei in der Überwachung des Fremdenzuflusses, welcher zuletzt so stark wurde, daß die Eisenbahnverwaltung den Güterverkehr auf der Strecke Jaffa—Jerusalem ganz einstellen mußte, um den Personenverkehr zu bewältigen, der nach Jerusalem hindrängte. Der Sultan ließ die strengsten Vorsichtsmaßregeln ergreifen und sogar die Patriarchen und Bischöfe zur Mitwirkung und sorgfältigen Aufsicht auffordern. Alle Gebäude in denjenigen Straßen, welche die Majestäten etwa betreten konnten, standen unter Aufsicht; einzelne wurden sogar geschlossen. Den besten Schutz aber übte die eingeborene Bevölkerung selbst, die wohl keinem verdächtigen Menschen den Aufenthalt in der Stadt gestattet haben würde. Ein Hotelbesitzer wurde polizeilich gezwungen, seine sämtlichen Kellner zu entlassen, weil ihr Wohlverhalten während der Anwesenheit des Kaiserpaares nicht hinreichend verbürgt erschien. Man sprach sogar davon, daß in Jerusalem der Landbevölkerung der Verkehr mit der Stadt verboten und den Stadtbewohnern untersagt werden sollte, sich an den Fenstern oder auf den Dächern zu zeigen. Für den Eindruck des Kaiserbesuchs auf die Bevölkerung war es aber von besonderer Bedeutung, daß ein solches Verbot nicht erlassen wurde. So war es jedem, der in jenen Tagen in Jerusalem weilte, möglich gemacht, das Kaiserpaar ohne große Mühe täglich zu sehen, und so rückte der ungeduldig ersehnte Nachmittag des 29. Oktober, an welchem der Einzug stattfinden sollte, heran.

Im Lager hatten die Majestäten bei den vielen Besuchen und Empfängen kaum einen Augenblick der Ruhe gehabt. Aber wie einst sein Vater, so wollte auch der Kaiser noch heute in die heilige Stadt einziehen. Der Kronprinz erzählt über seinen Einzug am 4. November 1869 Folgendes:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Eine Stunde vor Jerusalem (es war Kalónije, wo heute das Kaiserpaar zu Pferde gestiegen war) empfingen uns die Deutschen der Stadt, alle zu Pferde, angeführt durch den evangelischen Pfarrer Hoffmann, einen Sohn des Generalsuperintendenten und Hofpredigers in Berlin. Während einer kurzen Rast zogen wir Uniform

an, wobei ich den Dragonerrock anlegte, und im Gespräch mit den meist aus Württembergern bestehenden Landsleuten erstiegen wir den letzten steilen Berg, von dem aus sich der erste Blick auf Jerusalem bieten sollte. Zunächst kam uns der griechische Bischof im Namen des Patriarchen entgegen, dann die Vorsteher der Juden in unnachahmlichen Verbeugungen und einer unglaublichen Wortverschwendung. Währenddessen hatte sich unser vorausgeschicktes Kommando Seesoldaten aufgestellt, präsentierte und empfing mich mit Hurra — gewiß der erste preussische Militärgruß dieser Art an der heiligen Stadt —, und dann noch immer kein Jerusalem, sondern ein ungeheures Zelt, von zahllosen Menschen nebst türkischer Ehrenwache umringt, und mit einer Menge fremder Uniformen angefüllt. Hier begann dann die Vorstellung der englischen Geistlichen, der Patriarchen, römischen Prälaten, Konsuln, Mönche, Geistlichen ohne Ende, wobei im Drange der Aufregung Einer statt des Anderen genannt wird; dazu gab es Süßigkeiten und Sorbets. Leider war der deutsch-englische Bischof Dr. Gobat abwesend, was ich erst hier erfuhr. Endlich mache ich mich los, besteige wieder mein Pferd und, hoffend, nun endlich Jerusalem in Ruhe betrachten zu können, suche ich mich dem Gedränge der Menge zu entziehen, indem ich mich an unsere unmittelbar vor mir marschierenden Soldaten dicht anschließe. Doch vergebens! Um völlig alle Möglichkeit gehobener Stimmung zu rauben, spielt die entsetzliche türkische Musik „La Madrilena“, begleitet von einer ambulanten Chaine türkischer Soldaten; Haufen von Juden, deren verschiedene Vorsteher mir vorausgeeilt sind, um unter Laubbögen und kostbar geschmückten Zelten Ansprachen zu halten, schreien mich in allen Zungen an. Rührend war dagegen die Freude der Diakonissinnen aus Kaiserswerth, die den einzelnen Kranken- und Erziehungsanstalten hier selbst angehören, und die mir alle die Hand reichten im Jubel darüber, endlich einmal wieder Landsleute zu erblicken; an ihrer Spitze stand Fräulein Charlotte Pilz, deren wohlthätigen Einfluß ich schon seit längerer Zeit hatte rühmen hören.

Schließlich frage ich unsern Konsul v. Alten, ob wir denn nicht bald Jerusalem sehen würden. »Sie haben's ja längst vor sich«, ist die Antwort. Das heißt: das großartige russische Klosterkrankenhaus und die dazu gehörige cathedralartige Kirche sind so angelegt, daß gedachte Gebäude jeglichen Blick auf die Stadt von hier aus rauben, und man nur ein Minarett und einige Mauern erblickt. Dichte Staubmassen wirbeln von den Füßen der zahlreichen, uns nachlaufenden Einwohnerschaft in die Höhe als angenehme Zugabe zu der glühenden Mittagshitze, während der Weg bergab geht, und ich dadurch

nun wiederum keine Stadt, sondern nur Mauerwerk zu sehen bekommen. So geht's denn endlich links nach dem Damaskus-Thore ab, wo Gottfried von Bouillon den siegreichen Sturm unternahm, und durch welches bisher kein christlicher Fürst einziehen durfte, weil der muhammedanische Aberglaube wähnte, daß in solchem Falle der Betreffende die Muselmänner hinaustreiben würde! Endlich betreten wir das Innere der Stadt. Aber hier ist vor Engigkeit der Straßen und Erbärmlichkeit des Pflasters keine Umschau möglich, und nur die Besorgnis, jeden Augenblick der Länge nach mit dem Pferde hinzuschlagen, beschäftigt uns. Endlich gelangen wir durch Winkelgassen an die Pforte der Grabeskirche, durch welche wir nebst unseren Dienern und den Seesoldaten das Heiligtum betreten."

Wie sein Vater wollte auch Kaiser Wilhelm heute nach dem Einzuge zuerst die Grabeskirche besuchen.

Gegen 3 Uhr setzte sich der kaiserliche Zug vom Zeltlager aus in Bewegung. Es war ein herrlicher Nachmittag; die heiße, klare Luft wurde durch einen leichten Windzug gemildert. Der Zug wandte sich zunächst wieder auf die Hauptstraße von Jaffa nach der jüdischen Vorstadt. Weit voraus ritten vier Beduinen-Scheichs mit langen Lanzen. Ihnen folgten auf wiehernden Schimmeln die türkische Kavallerie vom Regiment Ertoğrul, ein Trupp osmanischer Sapties in ihren braunen Uniformen und die Karawassen des deutschen Konsuls in dunkelblauer, reich mit Gold gestickter Suaven-Tracht; hierauf der deutsche Botschafter in Konstantinopel, Freiherr Marschall v. Bieberstein, und der deutsche Konsul in Jerusalem v. Tischenhof. Nach größerem Zwischenraum fuhr in offenem, vierspännigem Wagen des Sultans Ihre Majestät die Kaiserin mit ihren Damen, der Oberhofmeisterin Gräfin Brockdorff, der Palastdame Gräfin Keller und der Hofdame Fräulein v. Gersdorff. Dem Wagen voraus und zur Linken ritten der türkische Oberstallmeister, zur Rechten der preussische Oberstallmeister Graf Wedel, dann die Herren vom Dienst der Kaiserin, Oberhofmeister Freiherr v. Mirbach und Kammerherr und Vize-Oberzeremonienmeister v. d. Kneisebeck, alle im Paradeanzuge, meist in Tropenhelmen mit weißen Mänteln.

In kurzer Entfernung folgte auf einem seiner Leibpferde, einem prächtigen Schimmel „Kurfürst“, Seine Majestät der Kaiser in Tropenuniform mit dem Bande des Schwarzen Adler-Ordens, umgeben von seinen Generaladjutanten und Flügeladjutanten, alle in weißen Mänteln und mit Schleiern am Helm; dazu das goldglänzende Gefolge von

türkischen Generalen und Offizieren und den beiden syrischen Leibwächtern zu Pferde. Dicht hinter dem Kaiser ritten die Träger der flatternden Kaiser- und der Königs-Standarte. Ein Zug der Leibgarde zu Pferde reihte sich an; dann folgte noch eine Kette von einigen zwanzig Wagen mit dem Gefolge; den Abschluß bildete wieder eine Abteilung türkischer Kavallerie.

War am Morgen ein allgemeines Staunen zum Ausdruck gekommen, so hatten sich inzwischen — wohl angefaßt durch den deutschen Jubel — die Gemüther der seit Stunden harrenden Menschen erhitzt und begeistert. Der Jubel, die Zurufe, das Grüßen und Winken der Christen, Juden und Muhammedaner waren unbeschreiblich; die Fenster, Balkons und Dächer der neuen Vorstadthäuser waren von den nach ihrer Art geputzten Frauen dicht besetzt. Eine große, von den Juden erbaute, mit seidenen, goldgestickten Decken reich geschmückte Ehrenpforte trug hebräische Inschriften und die deutschen Worte: „Gefegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Wir grüßen euch aus dem Hause des Ewigen.“ (Psalm 118, 26.) Der Bogen wölbte sich über die auf beiden Seiten mit Fahnenmasten und Laubgehängen geschmückte Straße. Dort standen zum Empfange auf der einen Seite die türkischen Behörden, an ihrer Spitze der schweigsame, ernste, gefürchtete Gouverneur von Damaskus, Nazim Pascha, welchem der Sultan die Überwachung der Kaiserreise in Palästina anvertraut hatte, auf der anderen Seite alte, weißbärtige Rabbiner, in den Armen die großen, schweren, vergoldeten Gesetzesrollen tragend, in wertvollen langen Gewändern und hohen Barrets, einer Tracht, wie sie schon zur Zeit Christi üblich gewesen sein mag. Der Älteste hielt in hebräischer Sprache eine lange Ansprache — die erste bei diesem Einzuge —, in welcher er mit überschwänglichen Worten die den Israeliten und der ganzen Menschheit von Gott zum Schutz und Segen gesandten, mächtigen Majestäten begrüßte, und schloß mit dem Gebete:

„O König, der Du thronst in Majestät in Zion, schaue aus Deiner heiligen Bohnung und siehe auf den erhabenen deutschen Kaiser Wilhelm II., auf die edle Kaiserin Auguste Viktoria, die nach Deinem heiligen Berge kamen, um Deinem Namen Preis und Ehre zu geben, auszusüßten ihr Herz an den heiligen Stätten, wo Gottes Geist die Jünger geweiht hat. Erhöre im Himmel ihr Gebet und gewähre ihnen ihrer Herzen Wünsche und ihrer Lippen Begehr. Denn Deiner Macht freut sich der König und frohlockt Deiner Hülfe.

Erhöhe seine Ehre durch Deinen Schutz; füge Glanz und Majestät zu seiner Größe; mache ihn zur Segnung für ewig; erheitere ihn mit Freuden vor Deinem

Antlitz; denn der König vertraut auf den Ewigen und durch des Höchsten Huld wird er nimmer wanken.

O Ewiger, Allmächtiger, der Du Könige einsetzt und ihnen Majestät und Ruhmeskrone verleihst, Du hast in Deiner großen Gnade die Edlen aus dem Hause der Hohenzollern auserwählt, vor Dir zu regieren; Du hast sie geschmückt mit Glanz und Majestät und auf ihr Haupt die Kaiserkrone gesetzt. Denn Du, der Du die Nieren prüfst und das Herz, sahst ihrer Herzen Lauterkeit und ihrer Gesinnungen Adel. In Recht und Gerechtigkeit regieren sie ihre Völker, mit dem Geiste der Liebe und Milde leiten sie alle ihre Unterthanen. In ihrem Reiche trifft Israel kein Ungemach, kein Wehe.

O Ewiger, Gott Israels! Die Gnade und Treue, die Du diesem ruhmreichen Herrscherhause geschenkt, entziehe ihm nie. Gib seinen Unternehmungen Gedeihen und Fortgang, die Bönne Deiner Hülfe. Segne den erlauchten deutschen Kaiser und die erhabene deutsche Kaiserin! Segne ihr Kommen und Gehen! Schirme sie auf allen ihren Wegen, verleihe ihnen aus Deinem Gnadenschatze Heil und Frieden.

Offenbare die Herrlichkeit Deines Reiches in Zion!

Laß leuchten Deiner Herrlichkeit Glanz in Jerusalem! Amen!

Jüdische Kinder aus der Lämmle-Schule und dem deutschen jüdischen Waisenhanse sangen ein Lied, dessen Inhalt sich eher zur Begrüßung des Messias, als zu der des deutschen Kaisers geeignet haben würde:

Gott aus Zion grüße dich,
Sein Antlitz leuchte dir;
Gefegnet, der da kommt im Namen des Herrn!

Aus der Stadt der Pracht,
Der Herrlichkeit Sitz,
Sing nach Zion dein Verlangen.

Jeruschalajim Trost zu spenden,
Mahnte dein hehrer Geist;
Gefegnet, der da kommt im Namen des Herrn!

Der Berg Gottes,
Dem Tempel Zebaoths geweiht,
Taucht dir entgegen:
Gefegnet, der da kommt im Namen des Herrn!

Die Harfe des Sängerkönigs
Aus der Davids-Burg erklingt:
Gefegnet, der da kommt im Namen des Herrn!

Der Propheten Geister
 Umschweben dich segnend,
 Singen in heiliger Melodie:
 Gefegnet, der da kommt im Namen des Herrn!

Die Kinder Judas rufen
 Aus voller Seele jubelnd:
 Gefegnet, der da kommt im Namen des Herrn!

Willkommen deutscher Kaiser, Willkommen deutsche Kaiserin in Jerusalem!

Die Straße senkt sich allmählich hinab. Jenseits der ersten Ehrenpforte schließen sich die zwei- bis dreistöckigen neuen, mit deutschen und türkischen Fahnen geschmückten Häuser dichter aneinander. Hohe Masten mit Palmenwedeln, lange Gewinde aus Pinienzweigen ziehen sich an den Seiten hin. In einzelnen Berichten ist erzählt worden, der Staub sei so dicht gewesen, daß in ihm zeitweise der Wagen der Kaiserin und der Kaiser mit seiner Umgebung vollständig verschwunden seien. So undurchdringlich der Staub im allgemeinen war, so traf das hier nicht zu. Im Gegenteil, die sonst mehrere Zoll hoch mit feinem Kalkstaub bedeckte Straße war trotz des Wassermangels derartig besprengt, daß die Pferde ausglitten. Außerdem gingen dem Zuge jetzt noch Wasserträger voraus und sprengten aus ihren Ziegenfellschläuchen das kostbare Raß. Immer dichter werden die Menschenmassen aller Nationalitäten und Trachten: schwarze Araber, braune und gelbe Asiaten, Afrikaner, Europäer, verschleierte Araberinnen und Türkinen. Alle Dächer sind dicht besetzt, in jeder Ecke, auf jeder Mauer kauern Frauen und Kinder; immer lauter wird der Jubel. Truppen und Polizei bilden nur eine dünne Kette; gleichwohl ist die Ordnung bewundernswert.

Da erhebt sich endlich mehrere hundert Schritt vor den Majestäten eine Gruppe gewaltiger, hoher, alter Türme über zinnengekrönten Mauern. Es ist die Davids-Burg, die Citadelle von Jerusalem — der untere starke Turm das Jaffa-Thor. Alles prangt im Schmuck der türkischen und deutschen Fahnen; überall sieht man den deutschen Reichsadler in allen Größen — oft in wunderbarster Gestalt — angeheftet. Die breite Straße, die hohen Häuser, die Restaurants, die Fenster und Dächer, die Zinnen der Davids-Burg vermögen die unausgesetzt jubelnden, buntfarbigen Menschen kaum zu fassen. Die in Parade aufgestellte Infanterie präsentiert. Ihre Musikkorps schmettern die alten preußischen Soldatenmärsche in den Freudenlärm hinein. Der freundliche Gruß eines mächtigen Kaisers und der Kaiserin reiht



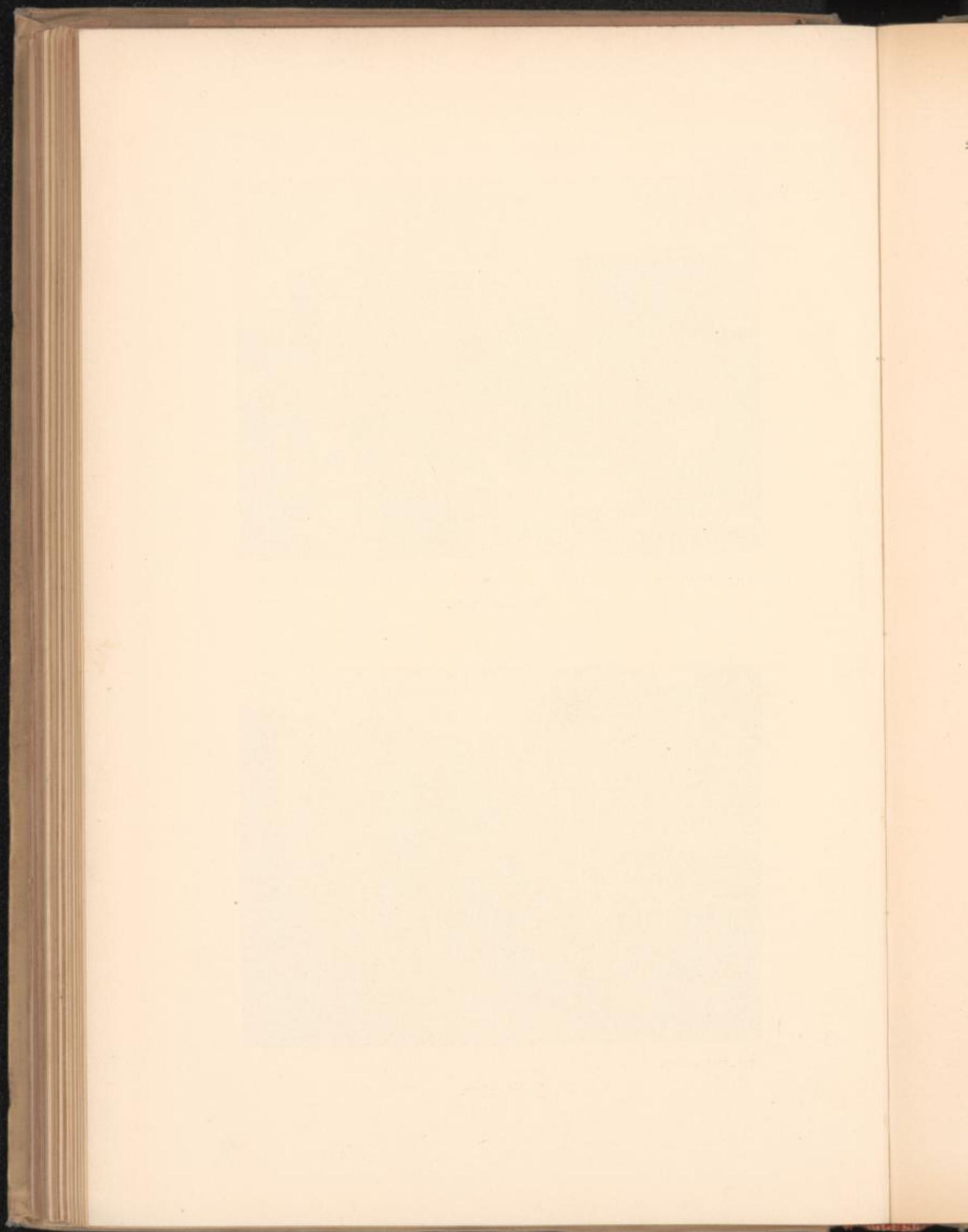
Phot. Benfils, Beirut.

David's-Burg.



Phot. Benfils, Beirut.

Jaffa-Thor.



die Leute wie eine übernatürliche Erscheinung vollständig fort. Aber jetzt dicht am Jaffa-Thor, unmittelbar hinter einem sarazenischen Triumphbogen, bricht ein wahrer Sturm von Freudenbezeugungen los. Das sind die lieben Brüder und Freunde aus ganz Deutschland, die Festpilger von der „Mitternachts-sonne“ und den anderen Schiffen. Wie klingt das Hurra so brausend aus voller Seele dem Kaiserpaare entgegen! Begrüßungen von Bekannten werden ausgetauscht; man fühlt sich in der Heimat. Und durch den Jubel braust der Gesang der preussischen Nationalhymne. Es ist für jedes Herz ein ergreifender, gewaltiger Augenblick.

Dieses heute im Strahlenglanze der Festfreude und der buntgeschmückten Menschenmassen erglänzende stolze Jaffa-Thor! Wer es noch im Frühjahr betreten hatte, der machte dort in althergebrachter Weise seine Studien über das bunte Durcheinander, die lärmende Unordnung und namentlich über den malerischen Schmutz und Verfall des orientalischen Lebens. Vor dem Thore rauchende, essende, lärmende, meist arme, unsaubere Menschen in und vor schmutzigen Cafés. Im Innern des engen, knieförmig sich umbiegenden Thores ein wüstes Schreien und Drängen, Menschen, Tiere, Wagen aller Art durcheinander. In den anstoßenden Gassen ein kleiner Kaufladen, eine schmutzige Bude neben der anderen, mit allen erdenkbaren Waren und Lebensmitteln, wie sie der gewöhnliche Mann gebraucht; ein wüstes Gewirr der Käufer und Verkäufer; Orientalen in allen Trachten und in malerischen Lumpen, Kranke, Bettler, Krüppel, beladene Kamele und Maultiere, dazwischen die berücktigten Hunde in Rudeln; dampfende Kessel mit allerhand Speisen, das Ganze von schrecklichem Dunst und Geruch umwoben.

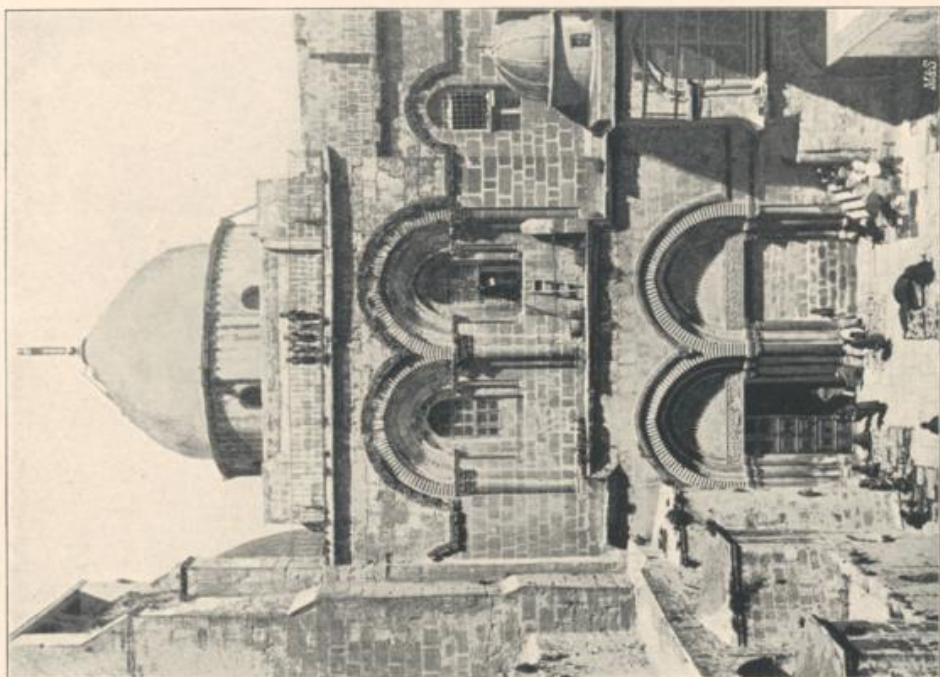
Und heute! — Das Jaffa-Thor im Fahnen Schmucke und, gleichwie die Davids-Burg und die anstoßenden alten Stadtmauern, vollständig neu hergestellt, innen und außen sauber wie ein Schmuckkästchen. Da das Thor für den Einzug der Majestäten zu schmal erschien, so wurde die neue Straße seitwärts desselben durch die niedergelegte Stadtmauer und über den ausgefüllten Graben zum Eintritt in die Stadt benutzt. Auch hier sind alle alten Kaufläden und Baracken entfernt, die Häuser, Thüren und Fensterläden mit hellblauer Farbe neu gestrichen, die Straßen gut gepflastert, die Einwohner, wie ihre Häuser im Feststaat, eine Ordnung und eine Sauberkeit, wie sie dort noch niemand gesehen hat. Auf einem kleinen Platze hinter der Citadelle, der das Gewühl von Wagen und Pferden und das zahlreiche Gefolge der Majestäten

kaum zu fassen vermochte, wurden Fahrzeuge und Pferde verlassen. Trotz der Sprachenverwirrung leistete der allgemeine Wunsch, sich behülflich zu erweisen, sowie die vorzügliche türkische Polizei Unglaubliches. Von einer Tribüne zur Linken jubelten die Deutschen Jerusalems ihrem Kaiserpaare zu.

Die Majestäten schritten mit ihrem Gefolge die nur etwa fünf bis sechs Schritt breite, durch Stufen öfters unterbrochene, mit Blumen und grünen Zweigen bestreute Davids-Straße hinab, der Grabeskirche zu. Die Teilnehmer an der offiziellen Festfahrt schlossen sich, wie angeordnet war, dem Zuge an. Zu beiden Seiten waren die Häuser, von den tief in das gewölbte Innere sich erstreckenden Läden und Eingängen im Erdgeschoße an, die Fenster der oberen Stockwerke, bis hinauf auf die Dächer mit dichtgedrängten Menschenmassen buchstäblich vollgestopft. Auf der Gasse selbst stand niemand. Nicht ohne einiges Herzklopfen und mit dem sorgenvollen Gefühle, daß hier eine verbrecherische Hand mit Erfolg ein Teufelswerk ausführen könnte, ging man hindurch. Als man aber auch hier auf Schritt und Tritt die vorsorgliche Hand der Türken wahrte, fiel nach kurzer Zeit allen die Sorge wie ein Stein vom Herzen.

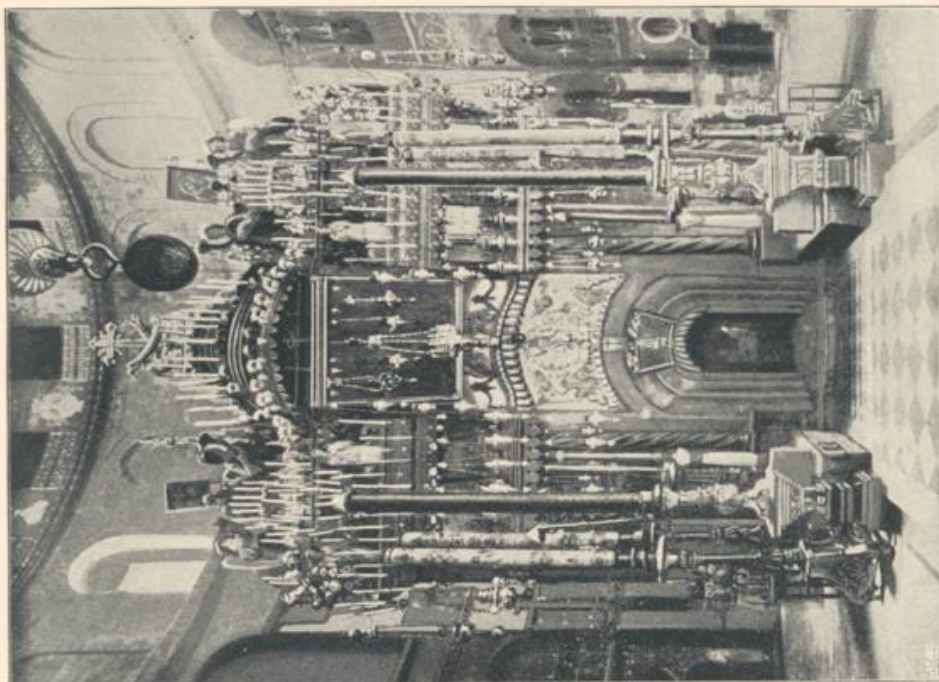
Nach etwa sechs Minuten gelangten die Majestäten aus der engen Gasse auf einen kleinen, kaum 60 Fuß im Durchmesser haltenden, von hohen Gebäuden und Kapellen eingefassten Vorplatz, auf dessen Nordseite sich die verwitterte, nicht hohe Vorderseite der Grabeskirche, in schönem byzantinisch-romanischen, teilweise reich ornamentierten Stile erhebt. Seitwärts steht ein nicht völlig ausgebauter Glockenturm aus der Kreuzfahrerzeit. Einige Marmorstufen führen zu den beiden alten Portalen hinab, von welchen die Türken eins haben zumauern lassen. Hier standen der lateinische, der griechische und der armenische Patriarch in vollem Ornate, von ihrer zahlreichen Geistlichkeit umgeben. Sie richteten, jeder in seiner Sprache, längere herzliche Begrüßungsreden an die Majestäten, sichtlich tief und freudig bewegt über einen so hohen, einzigartigen Besuch. Zuerst sprach der lateinische Patriarch Monsignore Ludovico Piavi, ein im hohen Grade deutschfreundlicher Herr, in italienischer Sprache folgende Worte:

„Die andächtige Huldigung, welche Euere erhabenen Majestäten unserem Erlöser darzubringen gekommen sind, ist ein so großer Akt der Frömmigkeit, daß er zur Bewunderung auffordert, denn er beweist das tiefreligiöse Gefühl, von welchem Euere Majestäten beseelt sind. In einer Zeit religiöser Gleichgültigkeit ist das Beispiel, welches Euere Majestäten hierdurch geben, wahrhaft erhaben



Phot. Orntlicher, Leipzig.

Eingang zur Grabeskirche in Jerusalem.



Phot. Orntlicher, Leipzig.

Inneres der Grabeskirche (das heilige Grab).

un
de
erl
un
(S)
bi

un
di
re

de
la
fi
P
(S)
g
h
u

S
n
u
S
h
v
2
S
2
u
C
u
S
g
r
C
r
S

und wird nicht verfehlen, von den glücklichsten Folgen zu sein für das Ansehen des christlichen Namens. Sicherlich wird der barmherzige Gott über Euere erhabenen Majestäten seinen reichsten Segen ausgießen. Unsere innigsten Wünsche und Gebete ersuchen für Euere Kaiserlichen und Königlichen Majestäten Wohlfahrt, Glück und langes Leben zum Ruhme Gottes und zum Besten des Volkes, welches die Vorsehung Euerer Majestäten gerechter und weiser Leitung anvertraut hat."

In ähnlicher Weise äußerten sich die beiden anderen Patriarchen und hoben dabei besonders hervor, wie das Christentum im Orient durch diesen Besuch gestärkt und geehrt werde. Kaiser und Kaiserin reichten ihnen die Hand und dankten in französischer Sprache.

Unter dem Borantritt der stolz einhererschreitenden Kawaffen des deutschen Konsuls, die ihre Wichtigkeit bei jedem Schritte durch einen lauten Stoß mit ihren Heroldsstäben auf den Marmorfußboden bekundeten, betraten die Majestäten die Kirche, umgeben von den Patriarchen, von ihrem Gefolge, den beiden Syrern und der gesamten Geistlichkeit. Alle Räume erstrahlten in einem großartigen Lichterglanze; Hunderte erleuchteter goldener, silberner und kupferner Ampeln hingen, dicken Qualm verbreitend, von den schwarzen, rußigen Decken und Wänden herunter.

Die Kirche, deren einträgliches Wächteramt einer muhammedanischen Familie in Jerusalem erblich gehört, befindet sich stets unter Bewachung und Verschuß türkischer Wächter, die in der Vorhalle ihr unsauberes Wachlokal haben, wo sie den Tag über essend und rauchend zubringen. Für die Majestäten war jedoch alles sauber und feierlich hergerichtet. Die Grabeskirche ist ein Labyrinth vieler mit einander verbundener Kirchen und Kapellen, welche den Lateinern, Griechen, Armeniern, Abessinern und Kopten gehören, und in denen eine große Zahl heiliger Stätten, welche Überlieferung und Legende bis auf Abraham, vor allem aber in die Leidenszeit des Heilandes zurückführen, verehrt wird. Die heiligsten Stätten sind das Grab des Herrn und Golgatha. Die Majestäten gingen durch die erste Kapelle, wo die vielfach, zuletzt 1808, erneuerte Marmorplatte liegt, auf welcher der Leichnam Christi gesalbt worden sein soll, nach der Hauptkirche, einer großen, ursprünglich von Kaiser Konstantin erbauten, oft zerstörten und wiederhergestellten, von einer neueren Kuppel überwölbten Rotunde von 20 m Durchmesser, in deren Mitte das heilige Grab liegt. Das Grabdenkmal selbst ist eine kleine, unter der großen Kuppel stehende, würfelförmige Kapelle, die in ihrer gegenwärtigen barocken Gestalt am Anfange dieses Jahrhunderts nach einem Brande errichtet wurde.

Vor dem Eingange, zu dem man einige Stufen emporsteigt, stehen große Leuchter mit hohen Kerzen. Das Innere besteht aus zwei kleinen Marmorkapellen. Von der vorderen, reich mit Gold, Silber, Marmor und Mosaik geschmückten, von den wertvollsten Ampeln erleuchteten Engelskapelle, in der etwa sechs Menschen Platz haben, führt eine schmale, niedrige Thür in die zweite, das heilige Grab. Hier funkelt alles von Marmor, Gold und Edelsteinen. Es ist ein kleiner Raum, den drei bis vier Menschen füllen, zur Rechten eine uralte, jetzt mit Marmor bekleidete, von goldenen Ampeln beleuchtete und in den Felsen gehauene Nische mit einer Vertiefung. Beide Majestäten betraten diese Stätte zuerst und allein. Tiefe Stille herrschte in diesem Augenblicke unter dem großen begleitenden Gefolge. Und doch — zu ernster Sammlung keine Möglichkeit. Zu viel unruhige Eindrücke, zu viel störende, traurige Erinnerungen stürmten auf Herz und Sinn ein. Man wußte zu genau, wie sich an dieser Stätte, welche ihre Besitzer für die heiligste des Erdenrundes halten, und die es vielleicht auch ist, so häufig unter den Pilgern der verschiedenen hier vertretenen Kirchengemeinschaften in überspannter religiöser Schwärmerei und Aberglauben die traurigsten Vorgänge abspielen, bei welchen die türkischen Wachen nicht selten mit Gewalt einschreiten müssen.

Von hier ging das Kaiserpaar durch die von Gold und Marmor leuchtende griechische Kathedrale, die alte Kreuzfahrerkirche, hindurch und dann etwa dreißig Stufen hinauf zu der Golgatha-Kapelle. Sie umschließt den 4,5 m hohen Felsenhügel, auf welchem Christi Kreuz gestanden haben soll. Ebenso werden die Stellen der Schächerkreuze gezeigt. Die Öffnung im Felsen, welche nach der Überlieferung den Fuß des Kreuzes Jesu umschlossen hat, wird durch eine silberne Platte verdeckt. Auch zeigt man durch ein verschiebbares Messinggitter eine der Spalten im Felsen, die nach dem evangelischen Berichte (Matth. 27, 52) beim Tode des Heilands entstanden. An diese wichtigsten Stätten sind im Laufe der Jahrhunderte viele andere Kapellen angeschlossen worden, die an einzelne Vorgänge aus der Leidensgeschichte des Herrn, an seine Erscheinungen nach der Auferstehung, an die Kreuzauffindung durch die Kaiserin Helena, selbst an Adam und Melchisedek erinnern sollen. In diese genau abgegrenzten Räume teilen sich die verschiedenen Kirchengemeinschaften. Hier wurden einige Reliquien gezeigt, dann der Ort, an welchem der Heiland an das Kreuz genagelt wurde, die Geißelungssäule, ferner das Grabmal Gottfrieds von Bouillon, sein Schwert und seine Sporen sowie wertvolle Geschenke byzantinischer

Kaiser und Stiftungen aus neuerer Zeit. So gingen Kaiser und Kaiserin, von etwa zweihundert Menschen dicht umdrängt, von einer Kapelle zu der andern, alle sich wißbegierig mit den freundlich erklärenden Priestern und Mönchen unterhaltend. Dampfe, modrige Luft erfüllte die Räume, und der Qualm der Kerzen machte den Aufenthalt in ihnen mit jedem Augenblicke unerträglicher. Der Gesamteindruck konnte daher weder erhebend noch ergreifend sein. Man fühlte sich vielmehr bedrückt, traurig und unheimlich gestimmt und war erst zufrieden, als man aus dem unruhigen, hastenden Menschengewühle in der Kirche wieder hinaus ins Freie trat. —

Ebenso war Kronprinz Friedrich Wilhelm von seinem Besuche in der Grabeskirche enttäuscht gewesen. Er klagt, daß er schon am Eingange von den Mönchen der verschiedenen Bekenntnisse hin und her gezogen worden sei, daß jeder eifersüchtig darüber wachte, ob er diese oder jene Stätte oder Kapelle zuerst besuchen würde. Je mehr Heiligtümer und Reliquien gezeigt und je häufiger die unwahrscheinlichsten Legenden daran geknüpft wurden, um so unbefriedigter wurde das tiefe Gemüt des hohen Herrn. Er erzählt:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Ich fühlte mich durch alles dies bitter enttäuscht, wurde aber außerdem durch das Konglomerat von Kapellen, Altären, Treppen und Gängen so verwirrt, daß mir schließlich ganz schwindlig zu Mut wurde. Dazu kam eine enge, dumpfe Luft, jeglicher Frische entbehrend, der Dunst des Weihrauchs, welcher beständig dicht vor mir hergetragen wurde, und endlich das unangenehme Gefühl über alle die märchenhaften Legenden, auf welche eine Masse von Stiftungen und Denkmälern hinweisen sollen, bis ich schließlich bei der Vorführung der »Adams-Kapelle«, in der Adams Schädel sich befinde, genug hatte und mich entfernte.“

Über einen Gang, welchen der Kronprinz noch an demselben Tage abends allein zur Grabeskirche machte, sagt er:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Ein nochmaliger Besuch der leeren Kirche im späten Zwielficht beim Schimmer nur weniger Lampen, unbelästigt durch die sich streitenden Mönche, bot einen kleinen Ersatz für das Abstoßende des offiziellen Morgenganges. Ich liebe es überhaupt, Kirchen in später Abendstunde bei mäßiger Beleuchtung zu sehen; in diesem einzig in seiner Art dastehenden Gotteshause aber ward mir wunderbar zu Mut, wiewohl doch nichts den Empfindungen auf dem Ölberge gleichkommen wollte.“ —

Bei dem Besuche der Majestäten war von dem, was der Kronprinz über die Mönche sagte, allerdings nichts zu merken. Vielmehr zeichnete sich die gesamte Geistlichkeit, wohl auch infolge des Einflusses ihrer vornehmen Patriarchen, durch Zurückhaltung und große Freundlichkeit aus; auch wurde von ihnen bei den Erklärungen doch manches unbefangen als Legende und als nicht beweisbar behandelt.

Nur wenige Schritte führten, während die dumpfen Glocken der Grabeskirche angeschlagen wurden, durch eine kurze, enge Gasse nach dem Märistän. Hier sollte das Kaiserpaar am Eingange der Erlöserkirche von den Deutschen begrüßt werden. Es war eine liebliche Gruppe, die an dieser Stätte Aufstellung genommen hatte. Hier standen die deutschen evangelischen Kinder Jerusalems, mit seliger Erwartung im Herzen; dort sieben Damen in weißen Kleidern, voran Fräulein Sandreczky, welche der Kaiserin einen poetischen Willkommengruß darzubringen bestimmt war; da sah man die wohlbekannten Hauben der Kaiserswerther Diakonissen von Talitha-Kumi und aus dem Hospital, Kopf an Kopf gedrängt die Vertreter der evangelischen Kirchenregierungen Deutschlands und des Auslandes und außerdem Hunderte von Pilgern aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes; dort neben dem Präsidenten des preussischen Oberkirchenrats den Mann, welcher den Empfindungen aller evangelischen Christen Deutschlands, ja des ganzen Erdenrunds hier an dieser geweihten Stätte dem Kaiserpaar gegenüber Ausdruck geben sollte, den Kultusminister D. Bosse. Es mochte etwa 4 $\frac{1}{2}$ Uhr sein, als der Kaiser und die Kaiserin zu Fuß von der Grabeskirche die Kronprinz Friedrich Wilhelm-Straße heraufkamen. D. Bosse ergriff das Wort zu folgender, aus treuem, deutschen evangelischen Herzen kommender Ansprache:

„Eure Kaiserliche und Königliche Majestät bitte ich allerunterthänigst um Erlaubnis, als Allerhöchstdero Kultusminister unseren erhabenen Kaiser und König und unsere Allerdurchlauchtigste Kaiserin und Königin in tiefster Ehrfurcht und mit stolzer Freude an dieser weihervollen Stätte im heiligen Lande und in Jerusalem, der heiligen Stadt, begrüßen zu dürfen.

Eure Majestät stehen hier auf Allerhöchstihrem eigenen Grund und Boden, auf dem Märistän. Von großartigen geschichtlichen Erinnerungen, gleich bedeutsam für die vaterländische wie für die Christenheit des Morgenlandes, ist diese Stätte umweht. Hier war es insbesondere, wo die umfassende, selbstverleugnende und mit großen Erfolgen gekrönte Wirksamkeit des Johanniter-Ritterordens in vergangenen Jahrhunderten ihren Mittelpunkt hatte. Dank der hochherzigen Liberalität Seiner Majestät des Kaisers der Osmanen und dem Entgegenkommen des griechischen Patriarchen konnte Eurer Majestät in Gott ruhender Herr Vater, des

nachmaligen Kaisers und Königs Friedrich Majestät, am 7. November 1869 als Kronprinz dieses Terrain für die Krone Preußen feierlich in Besitz nehmen. Hier standen die Überreste der Kirche Maria Major, die auf den mächtigen Befehl Euerer Kaiserlichen Majestät nunmehr in neuer Herrlichkeit entstanden ist. — Dort steht sie, in schlichter, ihrer Vergangenheit entsprechender Schönheit durch die evangelische Jerusalem-Stiftung wiederhergestellt, vor uns und erharret der weiteren Befehle Euerer Majestät, um in diesen Tagen als evangelische Erlöserkirche dem gottesdienstlichen Gebrauche erschlossen und geweiht zu werden.

Darin liegt der nicht nur für die evangelischen Christen Palästinas, sondern auch für die evangelischen Landeskirchen des Vaterlandes, ja der ganzen Welt hochbedeutungsvolle und verheißungsvolle Abschluß einer langen geschichtlichen Entwicklung. Es ist ein Wunder vor unseren Augen. Gott hat Großes an uns gethan, des sind wir frohlich!

Nicht nur die hier versammelte evangelische Gemeinde Jerusalems, sondern die ganze evangelische Christenheit empfindet tief die Bedeutsamkeit der Thatfache, daß Euere Kaiserlichen und Königlichen Majestäten Allerhöchstsichselbst hier erschienen sind, um diesem Abschluß die höchste Weihe zu erteilen. Die Vertreter der evangelischen Kirchenregierungen und Hunderte von Christen des evangelischen und anderer Bekenntnisse haben sich hier vereinigt, um dankbaren und freudigen Herzens Zeugen des geschichtlichen Aktes zu sein, der sich hier unter den Augen Euerer Majestäten vollziehen wird.

Mit den unsrigen schlagen aber Millionen deutscher Herzen jenseits des Meeres Eueren Majestäten in dankbarer Liebe entgegen. Huldigend und fürbittend steigen ihre Gebete zum Throne Gottes empor. Mit ihnen vereinigen sich die hier Versammelten in dem inbrünstigen Wunsche:

Gott segne Eueren Majestäten Eingang und Ausgang an diesen heiligen Stätten, an denen sich einst das Wunder aller Wunder, die Erlösung der Menschheit vom Tode und von allen Sünden durch die Menschwerdung, das Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen unseres hochgelobten Heilandes vollzogen hat. Gott erfülle an Eueren Majestäten die Verheißung: Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein! Er stelle seiner Engel Geleit um Euere Majestäten her und führe Allerhöchstsichselben glücklich und unverfehrt wieder in die geliebte Heimat! Er lasse für die evangelische Gemeinde zu Jerusalem und für die gesamte evangelische Kirche reiche Früchte unvergänglichen Segens aus diesen Tagen erwachsen.

Die Anwesenheit Euerer Kaiserlichen und Königlichen Majestäten in Jerusalem gilt einem Werke des Friedens. Dank dem durch Euerer Majestät Macht und Weisheit erhaltenen Weltfrieden haben wir das Glück, Allerhöchstsichselben fern vom Vaterlande hier in Frieden ehrfurchtsvoll begrüßen zu dürfen. Möge Jerusalem und die Erlöserkirche hier eine Stätte des Friedens sein und bleiben für alle, die von nun an hier aus- und eingehen werden.

Das walte der gnädige, ewige Gott! Wir aber, die wir versammelt sind, um Euere Majestäten in Ehrfurcht und Liebe hier in Jerusalem zu begrüßen, vereinigen uns in dem Rufe: Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, König und Herr, und Ihre Majestät, unsere allergnädigste Kaiserin und Königin, Sie leben hoch, hoch, hoch!"

Das Kaiserpaar hatte sichtlich bewegt diesen Worten zugehört. Kaum war das tausendstimmige Hoch verklungen, als Seine Majestät etwa Folgendes erwiderte:

„Ich danke Ihnen für die treuen Gefinnungen, die Sie ausgesprochen haben. Es ist mir eine besondere Freude, die Einweihung der Erlöserkirche mit Ihnen, der evangelischen Gemeinde und so vielen evangelischen Deutschen feiern zu können. Ich verdanke dies der wohlwollenden Gefinnung Seiner Majestät des Sultans, Meinem hochseligen Großvater und Meinem in Gott ruhenden Vater, der doch schließlich den Ausschlag gegeben hat. Mit bloßen Reden ist im Orient nichts gethan. Worte helfen hier nicht, sondern Thaten. Ich hoffe, daß die Evangelischen besonders auch durch ihren Wandel die Wahrheit unseres Glaubens bekräftigen werden. Dann wird auf dieser Feier die Gnade Gottes ruhen und reichen Segen schaffen. Das wünsche Ich und erhoffe Ich mit Ihnen Allen. Sagen Sie das den Evangelischen und den Deutschen, die hier sind.“

Fräulein Sandreczky entbot sodann, unter Überreichung eines Blumenstraußes an die Kaiserin, ihr poetisches Willkommen. Nachdem das Kaiserpaar einigen jerusalemischen Gemeindegliedern freundliche Worte der Begrüßung gesagt, betrat es die alte Kapelle des Märjstän, wo früher die evangelischen Deutschen Jerusalems ihre Gottesdienste feierten, um dort Huldigung und Geschenk der evangelischen Gemeinden des heiligen Landes entgegenzunehmen. Propst Hoppe von Jerusalem war der Sprecher. Eine Prachtbibel mit einem Olivenholzdeckel und ein dazu gehöriges massives Pult waren die sinnigen Gaben. Es war eine köstliche halbe Stunde, welche dort in der Märjstän-Kapelle gefeiert wurde. Die Freundlichkeit und Fröhlichkeit des Kaiserpaares gewann aller Herzen im Fluge.

Die Gedanken des Kaisers verweilten auch an dieser Stätte immer wieder bei seinem Vater, der vor neunundzwanzig Jahren von diesem Platze Besitz ergriff. —

Der Kronprinz schreibt darüber kurz:

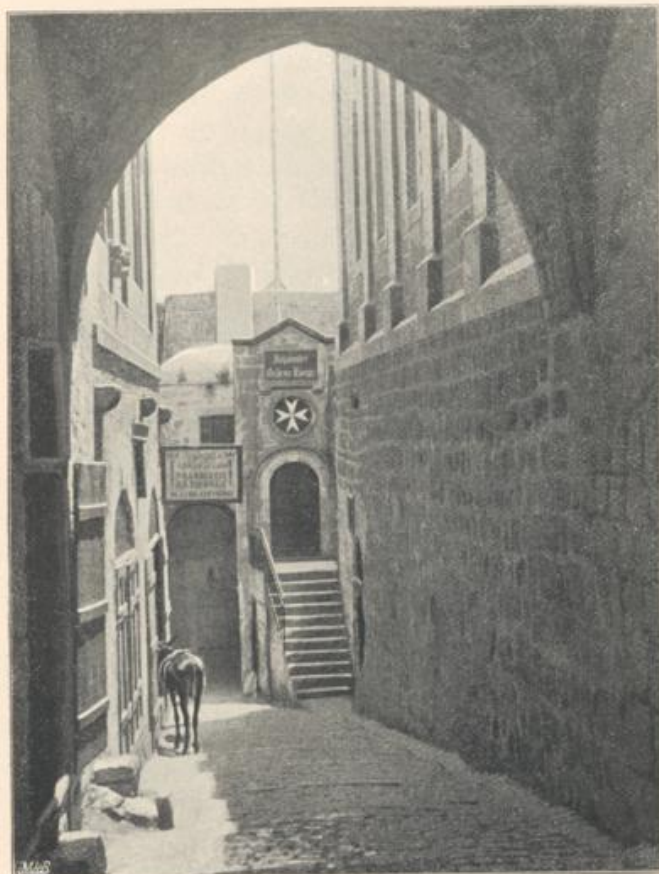
(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Sonntag (den 7. November 1869) ging ich allein zum heiligen Abendmahl in der Sakristei der englischen Kirche, worauf der deutsche Gottesdienst stattfand. Mittags ergriff ich in Gegenwart der evangelischen Gemeinde, sowie Kiamil Paschas und unserer Seesoldaten feierlich und öffentlich im Namen unseres Königs Besitz von den Ruinen des ehemaligen Johanniter-Hospizes und der dazugehörigen Kirche. Ein bereits an Bord gemalter Wappenadler ward an dem schönen, noch erhaltenen Thor (jetzt eingemauert an



Phot. O. Henschke, Berlin.

Trümmer des Mûristân.



Phot. Bonfils, Beirut.

Johanniter-Hospiz in Jerusalem.



LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO

der Nordseite der Erlöserkirche) befestigt und die preussische Standarte auf dem höchsten Punkte aufgepflanzt, indem wir unserem Könige ein dreifaches »Hurra« brachten.“

Der Märistan war damals ein weißes Trümmerfeld. Nur einige Reste der alten Kirche Maria Latina und des einst schönen zweistöckigen Kreuzganges standen noch. Der Platz lag unbenutzt da. Das Zugangsthor war mit schweren Steinen versezt, die erst am Tage vor der Übernahme von den preussischen Marinesoldaten weggeräumt wurden. Die türkische Behörde setzte ein Holzthor ein, dessen Schlüssel der Pascha von Jerusalem dem Kronprinzen bei der Übergabe feierlich überreichte. Nach diesem Akte unterschrieb der Kronprinz die Besitzergreifungs-Urkunde auf einem Schutthaufen. Um den kleinen Platz zu vergrößern, mußte von dem griechischen Patriarchen noch ein diesem gehöriges Stück erworben werden. Das machte einige Mühe und gelang erst, als der Kronprinz bei seiner Rückkehr nach Jaffa den dort weilenden Patriarchen besuchte. —

Runmehr verlangten die Majestäten die Erlöserkirche selbst zu sehen, deren Besuch von der Bauverwaltung erst am folgenden Tage erwartet worden war. Sie begaben sich durch den Kreuzgang dorthin. Bei ihrem Eintritt erklang auf der volltönenden Orgel das Lied: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“. Das Gotteshaus ist von einfacher, wahrhaft edler Schönheit. Gegenüber den vielfach von Prunk und Glitter überladenen Kirchen Jerusalems macht es einen erhebenden, wohlthuenden Eindruck und gereicht seinen Erbauern zur Ehre. Über dem Rundbogen der Apsis grüßt die Inschrift: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit“. Die Kirche enthält drei Schiffe, von denen nur das mittlere Plätze zum Sitzen bietet. Das Material, aus dem sie gebaut ist, ist weißer, marmorähnlicher Kalkstein.

Die Kaiserin besichtigte eingehend den ihr von Berliner Mitgliedern des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins und des Kirchenbauvereins geschenkten Altar. Der Vorstand des Evangelisch-Kirchlichen Hilfsvereins, der engere Ausschuß, war durch fünf seiner Mitglieder vertreten. Der Altar ist aus Bethlehemitischem Marmor gearbeitet, das dazu gehörige Erlöserkreuz wurde in Deutschland angefertigt, der crucifixus von dem bekannten Herrgottsschnitzer Demel in Tirol. An der Vorderseite des Altars ist eingemeißelt: 1. Korinth. 3, 11. „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“, der Spruch, mit welchem die

Kaiserin am 28. Mai 1888 den Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein begründete; ferner der Spruch Ev. Matthäi 21, 42: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden“. Beide Sprüche hatte Ihre Majestät in die von ihr für die Kirche gestiftete Bibel eingetragen. An der Rückseite steht die Inschrift: „Gestiftet vom Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein und Evangelischen Kirchenbauverein Berlin zum 22. Oktober 1898“ nebst den Stammwappen der Majestäten, Hohenzollern und Oldenburg. Ebenso besichtigten die Majestäten den schönen, von dem hochseligen Großherzog Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin gestifteten Taufstein.

Das Kaiserpaar verweilte geraume Zeit in den weisevollen Hallen, begrüßte viele Bekannte und verließ dann unter den Klängen der Orgel das Gotteshaus.

Die Sonne ging unter. Auf demselben Wege, wie vorhin, unter demselben Jubel der Bevölkerung begaben sich Kaiser und Kaiserin mit ihrem Gefolge nach dem Lager zurück. In der nahe demselben gelegenen Wohnung des deutschen Konsuls fand noch ein längerer Empfang aller geistlichen Würdenträger Jerusalems, der Konsuln und der Behörden statt. Die Majestäten unterhielten sich trotz der glühenden Hitze in den geschmackvoll ausgestatteten, erleuchteten, mit Gästen überfüllten Räumen lange Zeit mit jedem einzelnen der Herren. Dann wurden in den anstoßenden Gemächern noch die Frauen der Konsuln vorgestellt.



In das Lager zurückgekehrt, ging der Kaiser in die Zelte und überreichte persönlich jedem aus seinem Gefolge das von ihm gestiftete Jerusalem-Kreuz. Es ist das im Mittelalter geführte Wappen des Königreichs Jerusalem, ein Kreuz aus roter Emaille, in dessen vier

Winkeln vier kleinere Kreuze stehen. Über dem Schneidpunkte der Kreuzesarme liegt ein goldener, runder Schild mit der Kaiserkrone und dem Namenszuge des Kaisers. Die Rückseite dieses Schildes zeigt das Datum der Einweihung, wobei das Zeichen für den Monat Oktober gleichzeitig das so beliebte Christuszeichen ist. Das Band zu dem Kreuze ist purpurrot zum Gedächtnis an das für die Welt vergossene Blut des Heilandes.

Über die Entstehung und Bedeutung des alten Jerusalem-Kreuzes sind die Meinungen verschieden. Man nahm bisher vielfach an, daß das große Kreuz das Königreich Jerusalem bedeute, während die vier kleineren Kreuze die vier zu dem Königreiche gehörenden Grafschaften, Edessa, Antiochien, Tripolis und Keraf bezeichneten, oder daß die fünf Kreuze die fünf hauptsächlichsten Länder, Frankreich, England, Deutschland, Italien, Spanien darstellten, welche die Kreuzzüge unternahmen, oder endlich, daß sie als das Zeichen und Siegel der Franziskaner, der Wächter der heiligen Stätten, das Sinnbild der fünf Wunden Christi sein sollten. Schließlich hat auch die Annahme Einiges für sich, daß das große Kreuz das Kreuz Christi, die beiden kleineren in den oberen Winkeln die beiden Schächerkreuze bedeuteten, welche man später der Gleichmäßigkeit halber auch in den beiden unteren Winkeln wiederholte. Jedenfalls aber ist erwiesen, daß dieses schöne und eigenartige Kreuzeszeichen älter ist, als die Kreuzzüge, daß es die Kreuzfahrer im Orient vorfanden und als Wappen für das Königreich Jerusalem annahmen. Der lateinische Patriarch von Jerusalem trägt dasselbe noch heute als den sogenannten „Orden vom heiligen Grabe“, welchen er auch das Recht hat, zu verleihen. Der alte „Orden vom heiligen Grabe“ ist gleichzeitig mit dem „souveränen Orden des heiligen Johannes von Jerusalem“ aus dem 1048 zu Jerusalem gestifteten Hospital zum heiligen Johannes hervorgegangen, zuerst, seit Papst Paschalis II., 1113, als Mönchsorden, dann 1118 durch den Ordensprior Raymund v. Puy in einen Ritterorden umgewandelt und vom Papst Calixtus II. im Jahre 1120 bestätigt. Das Recht der Ordensverleihung und des Ritterschlages, welches seitdem ausschließlich die Franziskaner ausgeübt hatten, übertrug im Jahre 1847 Papst Pius IX. dem lateinischen Patriarchen von Jerusalem und teilte den Orden 1868 in drei Klassen.

In fröhlicher, wenn auch etwas müder Stimmung wurden beim Abendessen, zu welchem zahlreiche Einladungen ergangen waren, die Reise und der letzte anstrengende Tag besprochen, wobei der Kaiser,

wie immer, trotz aller Ermüdung eine bewundernswerte Frische bewies. Es war überhaupt eine auffallende und vor allem der andauernd trockenen Luft neben der guten Verpflegung zu dankende Erscheinung, daß allen, namentlich auch den Majestäten, die ununterbrochenen Anstrengungen vom ersten bis zum letzten Tage ausgezeichnet bekamen. Trotzdem wurden, sogar von den heimischen Tagesblättern, schon von Konstantinopel aus, ohne den geringsten Anlaß, wiederholt ungünstige Nachrichten über das Befinden der Kaiserin verbreitet. Hieran wurden später, selbst in sonst guten Schriften, ungünstige und unrichtige Erzählungen und Urteile über die Reiseanordnungen, sowie über den gewählten Weg geknüpft und sogar ungerechte Angriffe gegen die von maßgebender Stelle als vorzüglich anerkannte Cooksche Reiseleitung gerichtet.

Auch die deutschen Festpilger wanderten von der Erlöserkirche zu ihren Quartieren zurück. Ein köstlicher Abend stand ihnen noch bevor. Im „Französischen Pilgerhause“ gedachte Propst Freiherr v. d. Goltz in begeisterter Rede der Bedeutung des Tages und schloß mit einem Hoch auf das Kaiserpaar. „Heil Dir im Siegerkranz“, so klang es aus deutschen Herzen durch die weiten Hallen dahin. Im Fasts Lloyd-Hotel hielt Seine Excellenz der preussische Kultusminister D. Bosse den Trinkspruch auf die Majestäten. Der aus tiefstem Herzen kommende Wunsch, daß die Engel Gottes sie behüten möchten hier in der Fremde, war allen aus der Seele gesprochen. Und nun ging's hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt. Welch ein Leben und Treiben, welch ein Fluten und Durcheinandervogen von Tausenden und Aber-tausenden! Bild auf Bild jagte vorüber; es war oft, als wäre man der Wirklichkeit entrückt. Plötzlich strahlte auf der Höhe hinter dem kaiserlichen Zeltlager heller Lichtschein empor. Raketen stiegen aus der Stadt prasselnd zum nächtlichen Himmel auf. Aus Leibeskräften blies die türkische Militärmusik preussische Nationallieder und Märsche. Welcher Gegensatz zu den Gedanken, in welche man sich gern versenkt hätte! Endlich breitete die stille Nacht ihre Flügel über die Unruhe, die Hast und das Lärmen des Tages aus; das herrlich strahlende Sternenzelt wölbte sich mit tiefer, ernster Stille, wie ein gemeinsamer, heiliger Tempel, uns und die ferne Heimat, alle Menschen ohne Unterschied mit ihrem kleinlichen Sorgen und Streiten, ihrem unvollkommenen Wissen und Streben friedlich umspannend.



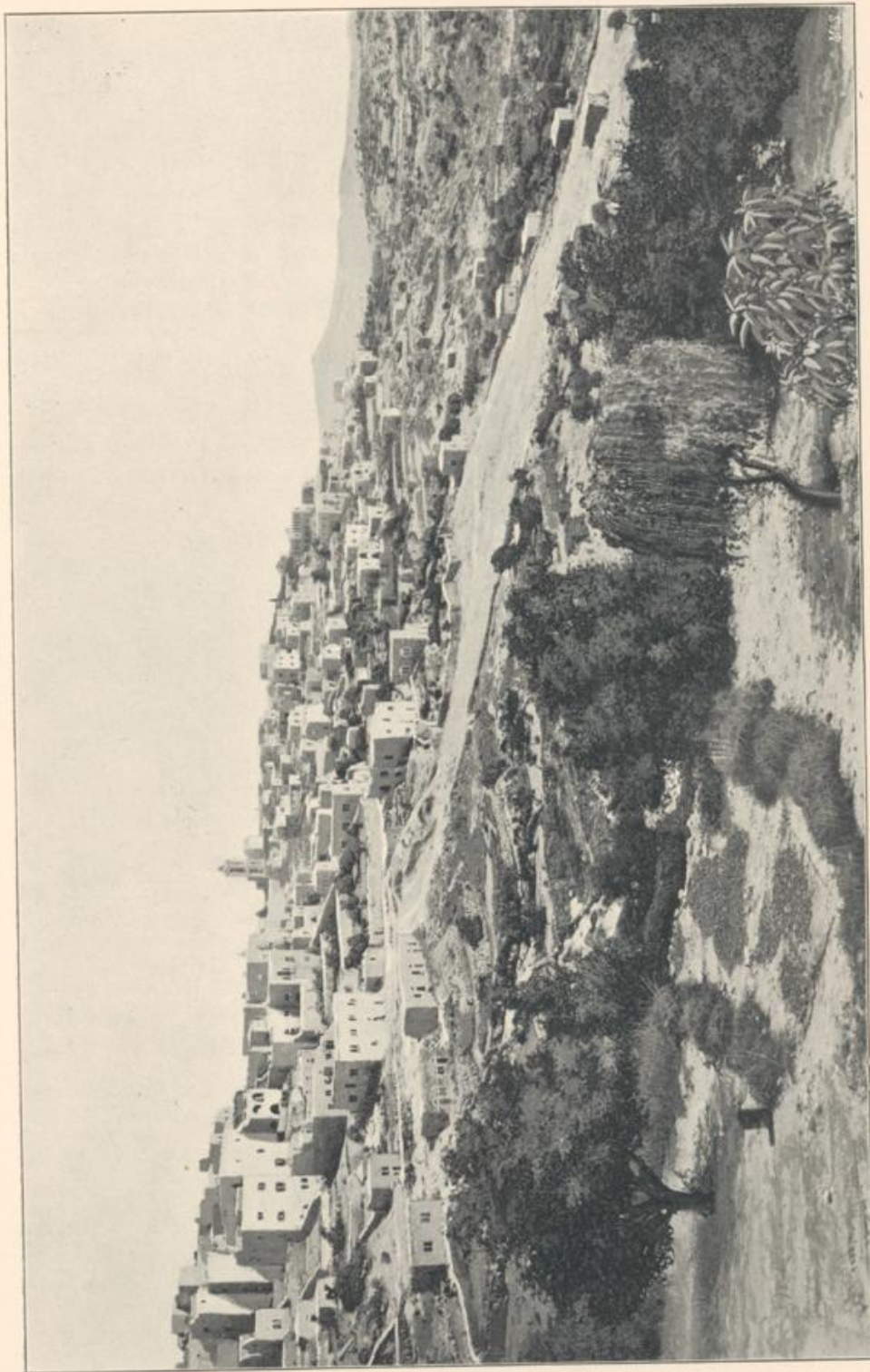
8. Der Sonntag in Bethlehem und auf dem Ölberge.

Die Festpilger auf dem Wege nach Bethlehem.

Der Morgen des 30. Oktober brach an. Noch hielten die Schatten nächtlichen Dunkels die heilige Stadt umfassen, als die Schar der deutschen Festpilger zur Fahrt nach Bethlehem sich rüstete; denn Bethlehem Ephrata, der Stadt Davids, wollte das Kaiserpaar diesen Sonntag — den einzigen, auf dem Boden des heiligen Landes verlebten — weihen, um, wie einst die Weisen aus dem Morgenlande, dort zu beten, wo die Krippe des Heilandes gestanden hat. Weihevoller Stimmung erfüllte die Herzen der Reisenden während der Fahrt auf derselben Straße, die vor zwei Jahrtausenden die Magier aus dem Osten gezogen waren, den neugeborenen König der Juden zu suchen. Wunderbar, auch heute leuchtet ein Stern über dem Wege, der beim Grauen des Tages noch hell funkelnde Morgenstern, wie ein Gruß vom Himmel, wie eine Verheißung, daß auch heute das Kindlein von Bethlehem sich finden lassen werde von suchenden, gläubigen Herzen. Und jetzt geht sie auf, die goldene Sonne in ihrer ganzen Pracht; klar treten die Umrisse der Berge Judas hervor bis hinab gen Hebron und weiter bis zum Rebo im Ost-Jordanlande; rötlich erglücken die Gipfel und Kuppen ringsumher; wundervoller Glanz breitet sich über Thäler und Hügel aus, und unwillkürlich stimmt an diesem herrlichen, einzigartigen Sonntagsmorgen eine Gruppe der Reisenden den Choral an: „Morgenglanz der Ewigkeit“. Auch der Blick auf das Gelände zu beiden Seiten des Weges erquickt und erfreut das Auge, das bisher im heiligen Lande wenig mehr als Fels und Stein, Trümmer und Schutt geschaut hat. Zur Rechten des Weges liegt zunächst die deutsche Kolonie mit ihren freundlichen Häusern und gut bestellten, von deutschem Fleiße zeugenden Äckern und Weinärten; weiter zieht sich die Straße durch das fruchtbare Gefilde des Thales Rephaim und erreicht bald auf der Höhe zur Linken das alte, in der Zeit der Kreuzzüge zerstörte und wieder erbaute Kloster Mär Elias mit einem Baumgarten, sodann das von Feigen- und Karrobenbäumen umgebene englische Krankenhaus des Malteser-Ordens, einen unschönen, kasernenartigen, aber gut gehaltenen und von Wohlhabenheit zeugenden Bau, und endlich eine, gerade in dieser Umgebung das Herz eigentümlich bewegende Erinnerung an die Patriarchenzeit, das Grab der Rahel. Mag die Echtheit der Stätte, über welche sich eine auch von Moslemin und Juden vielbesuchte Kapelle wölbt,

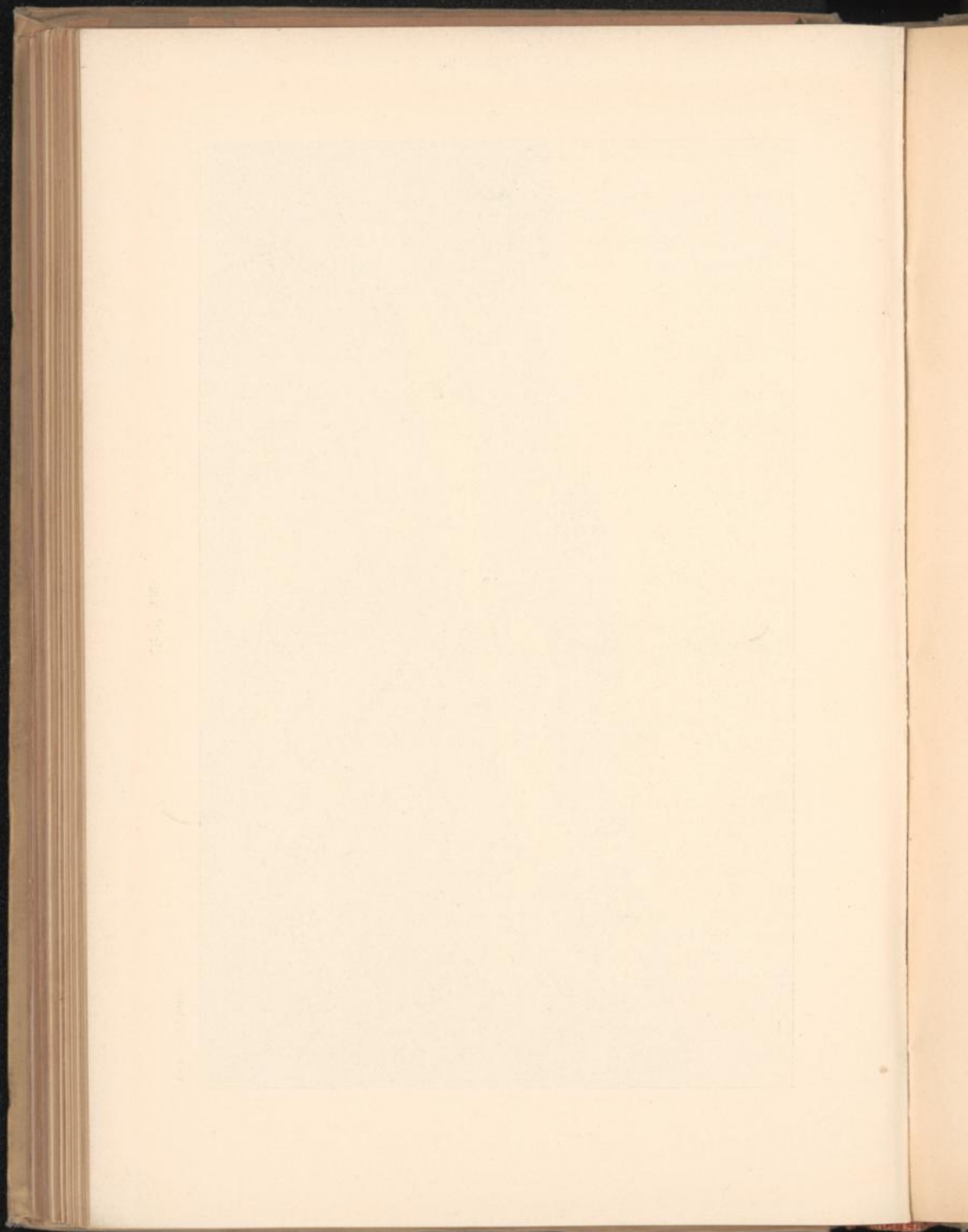
zweifelhaft sein — fest steht, daß in dieser Gegend Jakob das Weib seines Herzens, die Mutter der Stämme Juda und Benjamin, jene Rahel verloren und begraben hat, welche der Prophet im Geiste aus ihrem Grabe sich erheben sieht und klagen hört um ihre durch Herodes Mordbefehl getöteten Kinder. Aber Kinder sind dem Könige aus Judas Stamm geboren worden, wie der Tau aus der Morgenröte, auch dort in dem arabisch-christlichen Dorfe Betdschäla, das jenseits der Ebene auf einer Berglehne erbaut, von graugrünen Olivenhainen lieblich umrahmt, mit seinen deutsch-evangelischen Missionsanstalten so freundlich herübergrüßt. Nun noch eine Biegung der Straße, und vor dem überraschten Auge breitet sich in wundervoller Lage die Weihnachtsstadt Bethlehem aus, so klein unter den Fürsten in Juda, und doch so groß als die Geburtsstadt des Heilandes der Welt, heute nicht mehr ein kleiner Ort, sondern eine Stadt von 8000 Einwohnern, ähnlich wie Jerusalem auf zwei Hügelrücken erbaut, doch sehr viel anmutiger nach Bauart und Umgebung. Auf dem östlichen Bergrücken zeigt sich den Reisenden hoch über den terrassenförmig ansteigenden Straßen die deutsch-evangelische Kirche, auf den westlichen Hügeln schimmert aus ausgedehnten Weinpflanzungen der stattliche Bau des eben vollendeten deutsch-evangelischen Waisenhauses hervor. Es war dem deutschen Herzen zu Mute, als wäre es hier, in der von Kindheit an bei so mancher deutschen Weihnachtsfeier aus der Ferne gegrüßten Stadt des Stalles und der Krippe, zu Hause.

Viel trägt zu diesem traulichen Eindruck, den Bethlehem (Beth-Lechem = Brothaus, Haus der Fruchtbarkeit) auf den Besucher macht, auch alles das bei, was christliche Kirchengemeinschaften hier erstrebt und geschaffen haben. Seit den Zeiten des ersten christlichen Kaisers Konstantin ist Bethlehem von christlicher Kultur beeinflusst worden. Um das Jahr 600 stand der Ort in hoher Blüte; er wurde zwar später beim Heranrücken der Kreuzfahrer von den Arabern zerstört, jedoch von den Franken wieder erbaut. Nach mannigfaltigen Schicksalen hat besonders das letzte Jahrhundert der Stadt Ruhe vor den Streifzügen räuberischer Beduinen und vor Bedrängnissen von Seiten der Moslemin gebracht, so daß eine friedliche Entwicklung christlichen Lebens möglich wurde. Gegenwärtig ist die Einwohnerschaft Bethlehems bis auf wenige hundert Muhammedaner christlich, und der Einfluß des Christentums zeigt sich trotz der Verschiedenheit der Bekenntnisse in der ganzen Haltung und Lebensweise der Bewohner. Die Ordnung in Feldern und Gärten, die Sauberkeit der Straßen,



View from the West, Bethlehem.

Bethlehem.



die Formen der Häuser, selbst der Gesichtsausdruck der Bethlehemiten sind Beweise von dem Segen christlicher Gesittung. Hier ist auch Sonntagsfeier und Sonntagsstimmung, heute um so mehr, als Jung und Alt, Männer und Frauen, in festlicher Haltung und Kleidung, mit fröhlicher Spannung den Besuch eines christlichen Kaiserpaares schon in dieser frühen Stunde erwarten.

**Einweihung des evangelischen Waisenhauses. Sonntagsgottesdienst
dasselbst.**

Zunächst wendet sich der Zug der Festpilger auf neugepflastertem Wege dem evangelischen Waisenhaus*) zu, das in dieser Sonntag-Morgenstunde seine Weihe erhalten soll. Erbaut vom evangelischen Jerusalem-Verein für die Summe von 160 000 Mark, bestimmt, ein Mittelpunkt der Missionsarbeit in Bethlehem und ein neuer Sammel-punkt der evangelisch-arabischen Gemeinde zu werden, ist dieses Waisenhaus schnell zur Vollendung gebracht worden, nachdem das Elend vieler armenischer Waisen auch hier die Errichtung einer Zufluchts- und Erziehungsstätte veranlaßt hat. Dort vor dem breiten Altan des Hauses, auf welchem die Festgäste sich versammeln, haben sie sich heute in Reihen aufgestellt, die ersten jungen Zöglinge der Anstalt in Gemeinschaft mit den Schulkindern und den erwachsenen Gliedern beider Schwestergemeinden. Unter Posaunenbegleitung erklingt in deutscher und arabischer Sprache ein wohlbekannter Choral. Hülfs-prediger Müller, der Hausvater der neuen Anstalt, eröffnet die Feier mit einer Ansprache an die eingeborenen Christen in deren Sprache über den 117. Psalm. Darauf begrüßt als Vorsitzender des Jerusalem-Vereins Graf Zieten-Schwerin die Versammlung mit Worten des Dankes und der Freude. Die Weiherede hält der Schriftführer des Vereins P. Lic. Weser aus Berlin, einer der früheren evangelischen Geistlichen in Jerusalem. Anknüpfend an die Schriftworte Hesekiel 47, 1—8, erinnert er an den heiligen Lebensstrom, der, einst von Jerusalem ausgehend, dem deutschen Volke sein Höchstes und Herrlichstes gebracht hat, um nun, wieder zurückflutend, die toten Gefilde Palästinas zum Fruchtlande zu machen. Nachdem noch die Württemberger Freunde des Vereins durch ihren Vertreter, Oberkonsistorialrat v. Braun aus Stuttgart, als Beihülfe ein „erstes Scherflein“ von 1000 Mark über-reicht hatten, schloß mit Gesang und Gebet, unter der warmen Für-bitte der großen Pilgergemeinde, die herzbewegende Feier.

*) Vergl. S. 38.

Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande.

Wie vieles spricht an dieser Stätte auch ohne Worte zum Herzen: die Höhen, auf denen einst David als Hirtenknabe wandelte, die Felder, auf denen die Hirten der heiligen Nacht ihre Herden hüteten, der Himmel, der hier über der Erde sich öffnete unter der frohen Botschaft des Engels: Euch ist heute der Heiland geboren —, wunderbar ergreifende, geheiligte Erinnerungen, die in einer Predigt des Geheimen Kirchenrats D. Pank einer andächtigen Gemeinde vor die Seele geführt wurden, als im Laufe des Vormittags auf der schon erwähnten Terrasse der Sonntagsgottesdienst für die Festfahrer gehalten wurde, von denen nur eine geringe Anzahl an dem Gottesdienste in der kleinen evangelischen Kirche teilnehmen konnte. Die Predigt lautete:

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen!

Teure Brüder und Schwestern! Nicht aus freiem Willen würde ich es wagen, in dieser Stunde, an dieser Stätte zu euch zu reden. Aber der Vorstand des Jerusalem-Vereins, der heut dieses Waisenhaus geweiht hat, hat mich, sein Mitglied, aufgefordert zu einem schlichten Gottesdienste; und so thue ich es in Gottes Namen, im betenden Aufblick zu ihm und mit der Bitte an eure Liebe, mein einfaches Wort aufzunehmen in euer Herz, wie ich es euch reichen möchte aus meinem Herzen.

Zuvörderst aber laßet uns innerlich uns sammeln um Gottes ewiges Wort. Vier Blätter desselben laßet uns aufschlagen im Blick auf Bethlehem hier, im Blick auf Jerusalem dort.

Micha 5, 1:

„Du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Tausenden in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“

Matthäus 2, 9. 10:

„Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut.“

Jesaja 49, 14—18; 23:

„Zion spricht: Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat meiner vergessen. Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen.“

Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet; deine Mauern sind immerdar vor mir.

Deine Baumeister werden eilen; aber deine Zerbrecher und Verstößer werden sich davonmachen.

Hebe deine Augen auf umher und siehe: alle diese kommen versammelt zu dir. Und Könige sollen deine Pfleger und ihre Fürstinnen deine Säugammen sein.“

Jeremia 51, 50:

„Gedenket des Herrn im fernen Lande und laßt euch Jerusalem im Herzen sein.“

Teure christliche Gemeinde! Gern säßen wir alle mit im lieblichen Gotteshause drüben und ständen in Gemeinschaft mit dem Deutschen Kaiser und der Kaiserin feiernd, anbetend vor Gottes Angesicht. Aber die gemauerte Kirche macht es ja nicht. Der Ewige und Allmächtige wohnt nicht nur in Tempeln von Händen gemacht; sein Tempel geht, soweit der Himmel reicht und seine Wolken ziehen. Sind wir nicht in dem Lande, in welchem einst sein Sohn Jesus Christus seine herzererschütternden, weltumfassenden Predigten gehalten hat im freien, großen Gottesdom? Der Himmel über ihm des Domes feierliche Kuppel; die grauen Felsen ringsum die ehrwürdigen Kirchenmauern; die Bergabhänge und Fluren zu seinen Füßen die Sitzbänke und Emporen für die Tausende, die laufchend an seinen Lippen hingen. Und wo, — ich frage: wo unter dem freien Gotteshimmel wäre der Himmel selbst uns näher als hier auf dem Gefilde Bethlehems, wo einst der Himmel sich geöffnet hat und über dem Kinde in der Krippe die erste Predigt des Evangeliums in die Welt der Sünder erklang: „Fürchtet euch nicht; denn euch ist heute der Heiland geboren“, und das erste evangelische Lied eine ganze, nach Frieden schmachende Menschheit aufatmen machte: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ — Schlichte Hirten eilten damals über diese Fluren zu dem einzigartigen Kinde im Stall; ja aus fernen heidnischen Landen kamen sie gezogen, die Weisen aus dem Morgenlande, folgend dem wundersamen Sterne, dem Sterne von Bethlehem.

Bald zwei Jahrtausende sind seitdem verflossen und — was geschieht noch heut? Aus noch viel ferneren Landen, bis von den Küsten der Ost- und Nordsee her ist diese Schar, sind wir hierher gekommen über Länder und Meere, wie mit heiliger Gewalt gezogen von dem noch heute leuchtenden Sterne. Ja er, Jesus Christus, ist und bleibt der einzigartige Stern der Menschheit; unser, der Christen, Himmelsstern; der Stern unseres Glaubens und Hoffens, der Stern unserer Kultur, der Stern, der uns in Nächten leuchtet, wenn alle andern Sterne erbleichen, uns tröstend leuchtet noch in der letzten Nacht. „Ich bin das Licht der Welt“ — schien es einst wie Wahnwitz, dies kühne, große Wort, das seine Lippen gesprochen haben, heute wissen wir — wir selbst sind ein lebendiges Zeugnis dafür — es war nicht Wahnwitz, sondern es ist Wahrheit: Er ist das Licht der Welt. „Das ew'ge Licht ging hier herein, gab der Welt ein' neuen Schein, es leucht' wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht.“

Wie oft, liebe Freunde, — wie oft, wenn wir zu Weihnacht mit unsern Kindern um den Christbaum oder um die Krippe her standen oder mit ihnen zur festlich erleuchteten Kirche pilgerten, — wie oft haben wir es da gehört, das uralte Micha-Wort: „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist!“ und das Wort der Hirten bei Lukas: „Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist!“ Und nun stehen wir selber — o laßt uns doch daß bis ins Innerste inne werden! — nun stehen wir selber auf Bethlehems Flur. Auf derselben Flur, wo einst Ruth, die Urahnin des Heilandes, auf den Feldern des Boas ihre Ähren gesammelt; auf derselben Flur,

auf welcher einst Jakob seine Rachel mit Thränen begraben; auf derselben Flur, auf welcher einst David als Hirt seine Herde über die Berge geleitet und gesungen: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“; auf derselben Flur, auf welcher einst Maria, die Goldselige, das göttliche Kind geküßt und geherzt, auf welcher hernach ein Herodes sämtliche Knaben in Bethlehem bis hinauf zum Alter von zwei Jahren dem Messer seiner Henkersknechte überlieferte in der sicheren Rechnung: das gesuchte Kind müsse mit darunter sein; aber gerade dieses Kind entrannte der Hand der Mordgesellen durch die Hand dessen, der da spricht: „Beschließet einen Rat, und es werde nichts daraus!“ Und wie oft, wie oft hat sich das seitdem wiederholt an all den Plänen des Hasses gegen den heiligen Christ und seine Kirche! Wie viele Herodesse haben schon das heilige Kind, das Christentum töten wollen, mit äußeren Mordwaffen oder mit geistigen Waffen menschlicher Klugheit und Weisheit! Wie oft schon glaubte diese Klugheit es tödlich getroffen zu haben! Aber wie ist es je und je gegangen? Herodes ist „gestorben“ und alle bisher, „die dem Kindlein nach dem Leben standen“; aber das Kindlein, Jesus Christus, lebt und wird leben in Ewigkeit. —

Aber noch viel mehr und Ernsteres reden diese Fluren. Wie troffen sie einst, das ganze Land Kanaan, von Fruchtbarkeit und Segen! Und was ist aus ihm geworden? Wo ist es geblieben, das Land, da Milch und Honig floß? — „Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat meiner vergessen“, so geht die Klage Zions schon zur Zeit des Propheten, und das damalige Zion ahnte noch gar nicht, wie furchtbar es „verlassen“ werden könnte. Denn das war doch noch ein mildes und gnädiges Verlassenwerden, als es seine Kinder hinziehen sah in die siebenzig Jahre der Gefangenschaft; als diese an den Wasserbächen Babels saßen und ihre Harfen an die Weiden hingen und weinten, wenn sie an Zion gedachten; als Jeremias, in der verwüsteten Heimat, auf den Trümmern klagte: „Die eine Fürstin unter den Heiden war und eine Königin unter den Ländern, muß nun dienen; sie weint des Nachts, daß ihr die Thränen über die Backen laufen.“ Ja ein mildes und gnädiges Verlassensein war es noch gegen das Verlassensein, welches siebenzig Jahre nach Christo begann, als die Flüchtlinge unter Titus das brennende Jerusalem verließen, — oder richtiger: das schon begann, als der mit dem Kreuz auf dem Rücken Jerusalem verließ, und die Kinder Zions über den Hinausgestoßenen riefen: „Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!“ Seitdem erst ist es in Mark und Bein erschütterndem Ernste wahr geworden: Verlassen ist Zion, und „das Land, das einst voll Volkes war, wie liegt es so wüste! Es ist wie eine Witwe“.

Ja, du hast Recht, klagendes Zion: „verlassen“ bist du, aber auch — „vergessen“? Gerade das ist das Ergreifende unserer Prophetenstelle, daß derselbe Gott, der dies Land gestraft hat, wie er nie wieder gestraft, weil es gesündigt, wie nie gesündigt worden, daß derselbe Gott auf die Klage Zions: „Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat meiner vergessen“ das Erste zugiebt: „verlassen“, das Zweite aber ablehnt mit einer Antwort, wie nur er sie geben kann: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen? Und ob sie desselbigen vergäße, so will Ich doch deiner nicht vergessen.“ Mitten durch alle Gerichte über das heilige Land ziehen sich helle rote Fäden dieses göttlichen „Nichtvergessens“. Verlassen wurde Jerusalem von den Aposteln, aber vergessen

nicht; einen Paulus trieb es dorthin, ob ihm gleich der Geist bezeugte, daß Bande und Trübsal seiner daselbst warteten. Verlassen wurde Jerusalem vor der Zerstörung von der fliehenden Christengemeinde, aber vergessen nicht; bald sehen wir mit Hieronymus, dem Mönch in Bethlehem, Helena, die Kaiserin, niederknien an den Stätten von Jesu Krippe und Kreuz. Verlassen ward Jerusalem aufs neue im Laufe der späteren Jahrhunderte, da es, der Christen Händen entrisen, von kriegerischen Horden je und je zertreten ward; aber vergessen auch da nicht: Scharen sehen wir hinaufziehen, wunderfame Scharen, die einen im Pilgerkleide, die andern im Kriegs- und Königsgewande mit dem Kreuz auf der Schulter, ihr Leben lassend für Jerusalem. Und wiederum verlassen ward es aufs neue, verlassen die in Trümmer fallenden ehrwürdigen Bauperke der Kreuzritter, Zion immer wieder verlassen, aber auch — vergessen? Nein vergessen noch immer, immer nicht. Es ist nicht ohne Bedeutung, wenn es nicht weit von unserm Prophetenblatte heißt: „Siehe, ich gebe Jerusalem Prediger.“ Achten wir wohl darauf: nicht mit Schwert und Schild will Gott an Zion gedenken, sondern mit „Predigern“, die sein Evangelium verkünden mit Wort und That. Das fühlt wohl ein jeder unter uns: hat dieses Land noch eine Zukunft, so hat es sie nur durch die Kraft des Evangeliums, des Land und Leute erneuernden Evangeliums. Was hat doch das Evangelium bereits ausgerichtet in den kurzen Jahrzehnten, da es wie ein Senfsorn in diesen Acker gelegt ward! Und in diesen Tagen evangelischer Festfeier — ist es nicht, als sähen wir es vor unsern Augen sich erfüllen: „Deine Baumeister werden eilen — Könige sollen deine Pfleger und Fürstinnen deine Säugammen sein“?

Was einst König Friedrich Wilhelm IV. angefangen, als er im Jahre 1842 im Verein mit der Königin von England ein evangelisches Bistum in Jerusalem errichtete; was hernach Kronprinz Friedrich Wilhelm fortgesetzt, als er den Boden, auf welchem einst der Johanniter-Orden seine Wirksamkeit entfaltet hatte, die in klasternhoherm Schutt begrabenen Ruinen des „Märistan“ für das Evangelium errang, das wird jetzt vor unsern Augen gekrönt und vollendet durch Kaiser Wilhelm II. und seine Kaiserliche Gemahlin, die beide ohne Bedenken die sichere Heimat verlassen und alle Unbilden der weiten Reise nicht gescheut haben, um nicht nur das heilige Land zu schauen, sondern im heiligen Lande das Gottesreich zu bauen und das Evangelium zu bekennen vor aller Welt an der geheiligten Stätte, von der es einst ausgegangen ist in alle Welt. —

Wunderbare Wege Gottes! Vor nicht gar langer Zeit hatte ein verstorbener Kenner dieses Landes von der Stätte des „Märistan“ geschrieben: „Alle Bemühungen der verschiedenen christlichen Fürsten, diese ansehnlichen Trümmer zu heiligeren Werken wieder aufzubauen, sind bis jetzt ohne Erfolg geblieben; nach der Sage der Muhammedaner ruht der Fluch auf der Stelle, so daß der Aufbau nur unglückliche Folgen für sie haben würde.“ Und jetzt steht der Aufbau fertig vor uns! — Wunderbare Wege Gottes! Zu derselben Zeit, da man zuerst sich anschickte, diese Trümmer aus Kaiser Barbarossas Zeit erstehen zu machen zu einer deutsch-evangelischen Kirche, da erstand in der Heimat Barbarossa selbst, das Deutsche Reich, aus Grab und Ruinen! — zugleich eine Erfüllung der merkwürdigen Worte Luthers: „Ich habe oft, als ich ein Kind war, eine Prophezeiung gehört: Kaiser Friedrich würde das heilige Grab erlösen.“ — Er, Kronprinz

Friedrich, hat damals ein Tagebuch über seine Reise geführt, das nur wenige haben lesen dürfen, und ich möchte es in dieser Stunde nicht unbezeugt lassen, welche herrliche tief christlich empfundene Worte er über die Stunde niedergeschrieben hat, die er ganz allein auf dem Ölberg zugebracht; Worte, die, als ich sie lesen durfte, meine Augen mit Thränen erfüllt haben, mein Herz mit tiefem Gebet.*) Und nun sein erhabener Sohn, Kaiser Wilhelm II., hier unter uns: der erste evangelische Kaiser im heiligen Lande, und Gott Lob einer, der nicht nur evangelisch heißt, sondern es ist bis in die letzte Faser seines Wesens: ein wahrhaftiger Bekenner des Heilandes und seines Evangeliums. Teure evangelische Brüder und Schwestern, welche ein Augenblick der Weltgeschichte! Welche eine Stunde auf dem Wege des Evangeliums durch die Welt! Welche ein neues Anheben des „verlassen, aber nicht vergessen“ seitens des barmherzigen Gottes über diesem Lande! Welche eine Aufgabe für uns alle, allen Bekennern des Evangeliums aufs Gewissen gelegt: mit allen Kräften das Evangelium hineintragen zu helfen durch die ihm gegebene Thür als Licht und Salz in dieses Land!

Denn dazu, nicht zu einem bloßen Schauspiel, hat Gott sie doch hieher geführt, die vom Kaiser geladenen Vertreter der verschiedenen evangelischen Kirchengebiete im Deutschen Reiche und über seine Grenzen hinaus; und dazu läßt er uns alle diese Stunden und Tage erleben, die wir als freiwillige Kreuzfahrer ins heilige Land gepilgert sind aus allen Schichten und Ständen. „Kreuzfahrer“ nicht in dem Sinne, wie man ihnen einst das Kreuz auf die Schulter bestete und zugleich ihnen das Schwert in die Hand gab mit dem Rufe: „Gott will's“. Die Waffen der evangelischen Kirche sind nicht fleischlich, sondern geistlich. Ihr Panier das Kreuz, aber ihre Waffe das Wort vom Kreuz und die Liebe, die vom Kreuze Christi kommt. So will es Gott, so hat es die evangelische Kirche bisher gehalten in all ihren Arbeiten und Anstalten im heiligen Lande, in ihren Schulen und Waisenhäusern, in ihren Werken der Diaconie, an den Allerärmsten geübt. So soll es auch ferner geschehen, und, nicht wahr, wir alle treten dafür ein, wir alle hier, versammelt aus den verschiedensten Ländern, aber alle verbunden durch das „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ — eine evangelische Gemeinde hier auf dem Wurzelboden des Evangeliums — ich möchte sagen: ein freies ökumenisches Konzil seiner Bekenner, zusammengetreten in Bethlehem und Jerusalem. O welche ein Gotteswerk: diese Einigkeit im Geiste! Möchte sie doch bleiben unter uns und segensbringend sich auswachsen auch in der Heimat, und eine Erstarkung evangelischen Sinnes allerorten wie ein Segensstrom sich ergießen aus den hier erlebten Tagen!

Insbesondere behüt uns Gott, daß alles, was in diesen Tagen an unserm Auge vorüberzieht, uns nicht nur ein interessantes äußeres Erlebnis sei, sondern daß es uns innerlich fest und unlöslich kette an den, dessen Fuß einst über diese Berge gewandelt, dessen Hand die Kranken geheilt, dessen Mund die Sünder getröstet, dessen Auge im Tode für uns gebrochen ist! Er ist's, der uns selig macht, nicht die Stätten, da er geweilt; ich meine: diese Empfindung tragen wir alle lebendig in uns. Ja, ich sehe Gottes Hand dahinter, wenn auf so mancher dieser Stätten dunkle Unsicherheit oder arge Verunstaltung liegt: wir sollen unser Herz nicht hängen an äußere Orte und Dinge. Gleichwie einst der Auferstandene

*) Vergl. S. 233.

der Maria Magdalena wehrte: „rühre mich nicht an“, um sie loszumachen von allem, was irdisch und sinnlich an ihm war, so auch hier. „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?“ Was den alten Simeon in Frieden heimsfahren und selig sterben ließ, war nicht, daß er die Stätte im Tempel gesehen, dahin Maria ihr heiliges Kind zur Darstellung brachte, sondern daß er im Glauben den Heiland selbst gesehen und an sein Herz gedrückt hat.

O Herz, was hilft es, daß du kniest
An Jesu Wieg' im fremden Land?
Was hilft es, daß du staunend siehst
Das Grab, aus dem er längst erstand?
Daß er in dir geboren werde
Und daß du sterbest dieser Erde
Und lebest Ihm: nur dieses ja
Ist Bethlehem, ist Golgatha. —

Wenn wir aber hernach von Bethlehem zurückwandern nach Jerusalem, um dort morgen erhebende Stunden zu erleben, — laßt uns noch ein anderes in die Heimat nehmen, jenes andere Prophetenwort: „Gedenket des Herrn auch im fernem Lande und laßt euch Jerusalem im Herzen sein!“ Gedenket auch in der Heimat aller seiner Anstalten und Liebeswerke und helft sie thatkräftig fördern und pflegen! Auch ohne das Anklopfen des Jerusalem-Vereins — der bloße Gedanke an den, der einst Jerusalem so tief in seinem Heilandsherzen getragen hat, daß er, vom Ölberge auf diese Stadt herabschauend, über sie geweint; dieser eine Gedanke allein: die Stadt auf Erden, an der des Heilandes Thränen hängen, — sei uns Aufforderung genug: laßt euch diese Stadt, laßt euch Jerusalem im Herzen sein!

Und nur das irdische Jerusalem? Laßt uns nicht vergessen: auch wenn wir wieder daheim sind, bleiben wir doch alle auf der Reise nach Jerusalem. Und wer unter uns weiß, wie lang oder kurz sein Reiseweg noch ist? Erschütternd sind wir unterwegs gemahnt worden: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!“ „Ich lebe und weiß nicht wie lang; ich sterbe und weiß nicht wann; ich fahre und weiß nicht wohin“ — wäre es wirklich wahr, daß wir nicht wüßten: wohin? Dann müßten wir freilich schließen: „mich wundert, daß ich noch fröhlich bin.“ „Ohne den Ausblick in die Ewigkeit“, hat der große eiserne Kanzler wiederholt bekannt, „ohne die Hoffnung eines ewigen Lebens wäre mir mein Leben nicht mehr lebenswert“. Was einst Daniel auch im fremden Lande, in seinen Versuchungen und Gefahren, aufrecht hielt, das war: er hatte „offene Fenster gegen Jerusalem“.

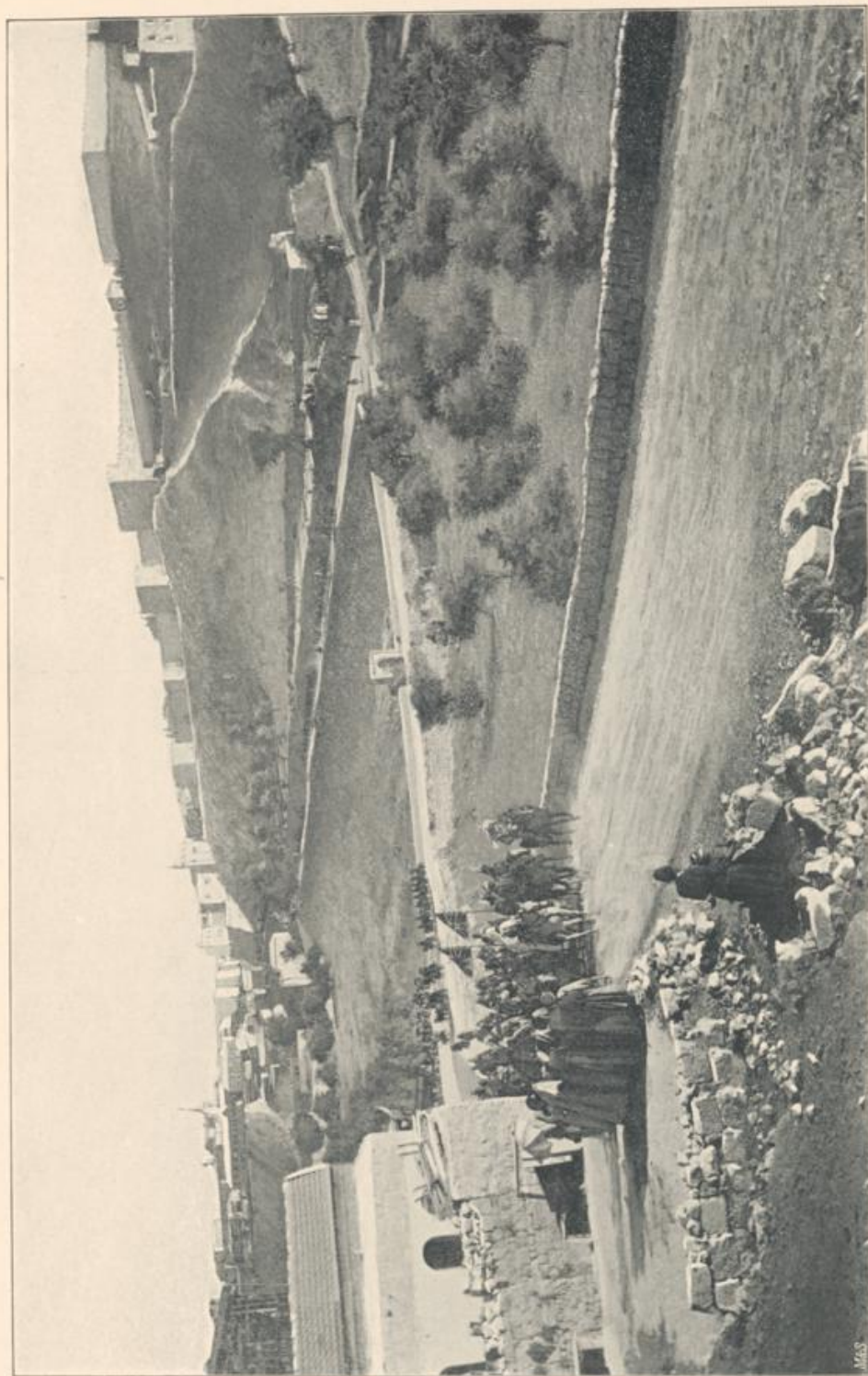
Selig, wer im Weltgebrause
Nach der ob'ren Gottesstadt,
Nach dem rechten Vaterhause,
Stets ein Fenster offen hat,
Wo er knieend im Gebete
Seine Seufzer heimwärts schickt,
Und bei Früh- und Abendröte
Nach den Bergen Zions blickt!

Amen.

Lieber Herr Gott im Himmel! Wir erheben auch in dieser Stunde unsere Augen hinweg von allen Bergen dieser Erde zu den Bergen, von welchen uns Hülfe kommt. Wir danken Dir aus tiefstem Herzensgrunde für diesen Sonntag an dieser Stätte, da einst unser Heil, unsere Erlösung angehoben hat. Wir danken Dir, daß Du das teure Kaiserliche Paar wohlbehalten zu uns geführt hast. Wir bitten Dich inbrünstig: halte Deine schirmenden, segnenden Hände auch ferner über ihm, über uns, über diesem Lande, über unserer Heimat und unseren Lieben darin, über Deiner ganzen Christenheit. Nimm uns aufs neue in Deine vergebende und tragende Gnade und führe uns Schritt für Schritt mit Deiner Hand. Und wenn einst unsere Schritte hienieden zu Ende sind, Herr, Herr, — thue uns auf die Thore Deines himmlischen Jerusalem, um Jesu Christi, deines lieben Sohnes, unseres Heilandes willen, hochgelobt in Ewigkeit. Amen.

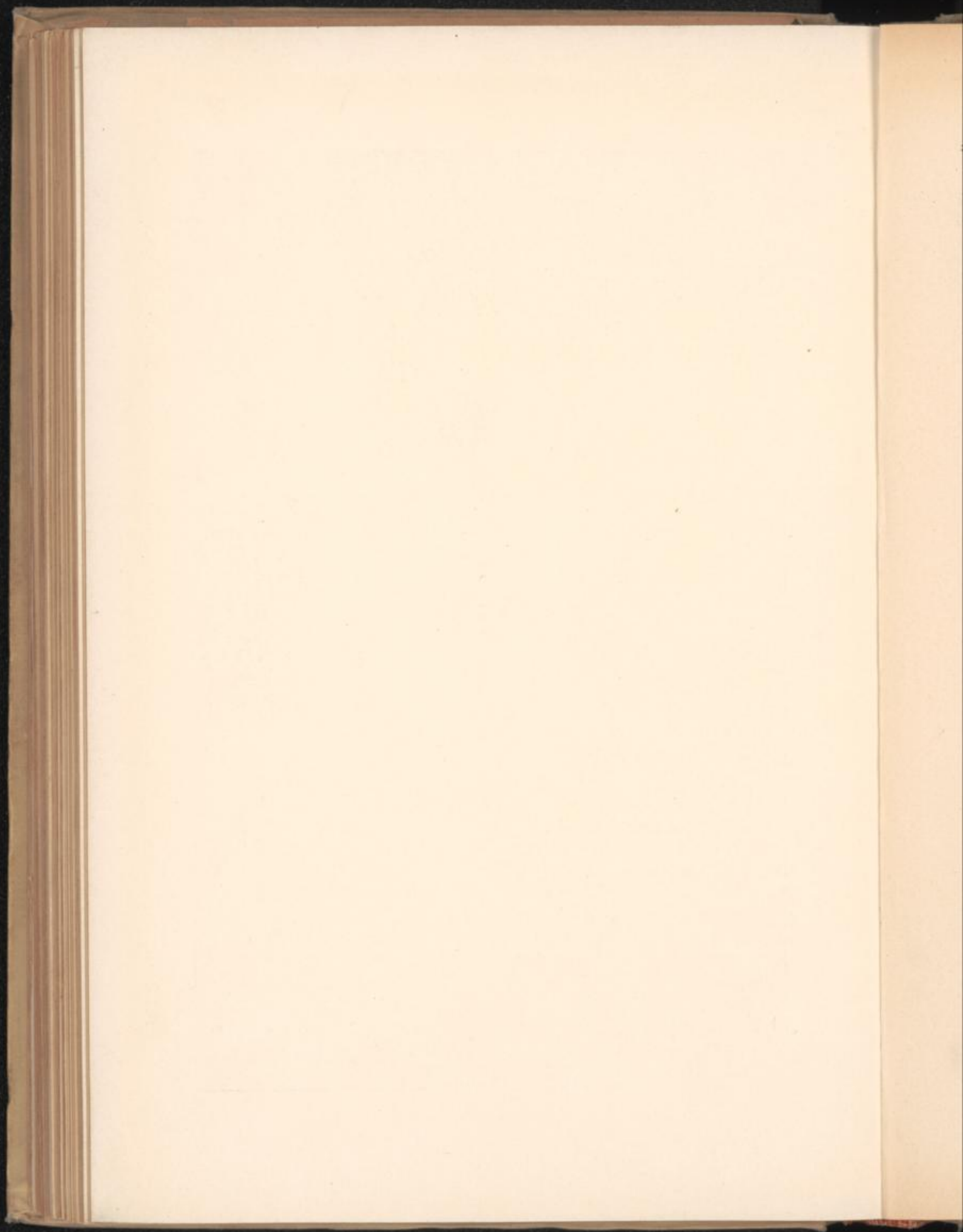
Der Zug des Kaiserpaares.

Im kaiserlichen Lager fing es schon bald nach 5 Uhr an rege zu werden, als sich der wolkenlose Himmel hinter dem Ölberg rötete, und der erste Morgenschimmer auf den Thürmen der heiligen Stadt lag. Dumpf und tief klangen die in einzelnen Pausen angeschlagenen großen Glocken der Grabeskirche. Sie haben die Töne d, f und a, wie die großen Glocken der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin, nur nicht so rein und schön. Dazwischen läuteten hellklingende Klostersglocken und die vollen Akkorde der vom Kaiser gestifteten d, f, a-Glocken der Erlöserkirche den Sonntagmorgen ein. Gegen 7 Uhr brach der kaiserliche Zug auf, der Kaiser mit seinem preussischen und türkischen Gefolge zu Pferde voran, dann die Kaiserin und die übrigen Herren und Damen in Wagen, unter Geleit der braven Schimmelreiter. Zur Begleitung des Kaisers waren noch vier alte, würdig aussehende, mächtige Beduinen-Häuptlinge aus den Gegenden des Jordan und des Toten Meeres gekommen, die sich als Gnadenbeweis ausgebeten hatten, den Kaiser in das Innere des Landes zu begleiten. Stolz ritten sie mit ihren langen Lanzen, im Waffenglanze, mit fliegenden Schleiern und langen dunklen Mänteln auf ihren lustigen arabischen Pferden voran. Bis zum Jaffa-Thore hin standen wieder die fröhlichen, jubelnden Volksmassen; unter ihnen zahlreiche Deutsche. Dicht vor dem Thore, wo der Weg scharf nach rechts umbiegt und sich in das nicht tiefe, jetzt durch Schuttmassen erhöhte Hinnom-Thal senkt, während zur Linken auf der Höhe die zinnengekrönte Stadtmauer sich hinzieht, waren die Abhänge mit Tausenden von buntgekleideten Frauen und Kindern besetzt. Von der rechten Seite herüber grüßten die Einwohner der jüdischen Kolonie, deren niedrige, mit roten Ziegeln gedeckte Häuser, jenseits



Phot. Gontscharoff, Krieger.

S. M. der Kaiser auf dem Wege von Jerusalem nach Betlehem (im Hintergrund der Wagenzug der Kaiserin).



des Sultan-Reiches auf sanft ansteigenden Höhen erbaut, mit deutschen und türkischen Fahnen geschmückt waren. — Überall auf dem Wege, der bald das Thal auf einem Damme und einer Brücke überschreitet und auf der anderen Seite wieder in die Höhe führt, zwischen einzelnen, meist ärmlichen, aus Kalksteinen fest gebauten Häusern, zwischen verschiedenen Klöstern, christlichen Niederlassungen und Kirchhöfen hindurch, vorüber an dem Berge „des bösen Rates“ mit dem legendenhaften Blutacker (Safeldama, Matth. 27, 8; Apostelgeschichte 1, 19) hinauf auf die öde, steinige Hochebene, — überall stand jubelndes Volk. Man sah trotz der angelegten Festkleider viel Elend und Armut, vor allem Blinde und Augenranke, obwohl die türkische Polizei zwar mit Sorgfalt, aber vielleicht mit übergroßer Strenge alles ferngehalten hatte, was auf die Majestäten einen unangenehmen oder traurigen Eindruck hätte machen können. So waren nirgends die vielen verkommenen und zerlumpten Bettler und die gerade bei Jerusalem sonst überall an den Straßen sitzenden und Almosen erbittenden Schwerkranken sichtbar — namentlich keine Ausfägigen, die von ihren Familien häufig zu gewerbsmäßiger Bettelei benutzt werden.

Von der im Herbst ganz wüsten Hochebene, die von einigen, in dieser Jahreszeit völlig kahlen Höhen hie und da wenig überragt wird, und auf welcher zwischen dem Felsgeröll schweigsame türkische Posten standen, hatten die Majestäten einen herrlichen Blick rückwärts hinab auf Jerusalem mit seinen gewaltigen Festungsmauern und Türmen, den zahlreichen Kuppeln und Kirchen und in die sich um die Stadt im Westen, Süden und Osten herumziehenden tief eingeschnittenen, jetzt öden und von der Sonnenglut versengten Felsenthäler — nirgends ein grüner Baum oder Strauch, nirgends eine Spur von irgendwelcher Kultur. An der Südostecke der Stadt grüßte aus dem Kidron-Thale das Dorf Siloa; an den Felswänden waren viele dunkle Punkte sichtbar, alte Felsengräber. Stolz steigt über Jerusalem der langgedehnte Rücken des Ölberges mit seinen Klöstern, Türmen und Kuppeln empor. Zur Rechten liegt etwa eine Viertelstunde entfernt — die Eisenbahnstation, ein Ort, welches man bei Jerusalem kaum aussprechen möchte; in ihrer Nähe die freundlichen kleinen Häuser der Templer-Kolonie. Nach vorwärts, gen Süden, wird die Einöde durch einen niedrigen Hügelrücken abgeschlossen. — Weiter führt die Straße wie durch ein ausgetrocknetes Meer von Steinen und grauen Felsblöcken, nur zur Rechten der von immergrünen Bäumen umgebene Sommeritz des armenischen Patriarchen und dann weiter links an dem einsamen Kloster Mar

Elias einige verküppelte alte Olivenbäume; am Thore stehen ärmliche Mönche, bescheiden grüßend, mit rauchenden Weihkesseln. Wie mit klagenden Tönen beginnen die alten Glocken zu läuten.

Kaiser und Kaiserin sind auf der Höhe angelangt. Welche Überraschung bot sich hier Augen und Herzen! Aus der eben durchwanderten toten, verlassen und zerstörten Steinwüste — ein großartiger Blick in eine lebende, blühende, herrliche Welt hinein — von Jerusalem her nach Bethlehem hinüber; ein liebliches Gebirgsland von Hügeln, Berggruppen, schlank und stolz emporstrebenden Bergspitzen, unter denen der 759 m hohe Keßel des berühmten Frankenberges (Dschebel el Furedis), der Begräbnisstätte Herodes' I., hervortritt; im Mittelpunkte auf einer Anhöhe das freundliche, etwa 7 km entfernte Städtchen Bethlehem, hinter ihm bis in weite Ferne wieder hohe Berge; zur Rechten Hügel und Berge in reicher Abwechslung. Zur Linken öffnet sich eine herrliche Fernsicht: hinunter blickt man viele Stunden weit über Berge, Hügel und Thäler. Zwischen ihnen glitzert in der Morgensonne an verschiedenen Stellen das Tote Meer hindurch wie blendendes Silber. Über 4 Meilen entfernt und mehr als 1200 m tiefer liegend, sah es doch so nahe aus, als ob man es in einer Stunde bequem erreichen könnte. So klar, rein und durchsichtig ist die Luft, daß man bei den weitesten Entfernungen alles immer in der Nähe zu sehen glaubt. Jenseits des Toten Meeres treten die dunkelblauen Abhänge der Moabiter Berge wie eine ferne Alpenlandschaft hervor.

Der kaiserliche Zug nähert sich gegen 9 Uhr Bethlehem. Auf zwei von grünen Bäumen umgebenen Bergrücken steigen die freundlichen graugelben, sauberen Häuser, eng aneinander liegend, mit ihren flachen Dächern über Bogengängen und Strebepfeilern terrassenförmig auf. Den Gipfel krönt ein großes französisches Kloster der Frères de la mission algérienne mit Kirche und Schule. Statt der elenden, armen Menschen um Jerusalem herum hier kräftige, gut gekleidete Männer, auffallend schöne, stattliche junge Frauen mit frischer, wenig gebräunter, fast deutscher Gesichtsfarbe, dunklem üppigem Haar, großen, dunklen Augen, blendend weißen Zähnen, in schönen, langen Gewändern, darüber eine Art buntgesticktes, mit vielen Münzen besetztes Nieder und ebensolches Zäckchen, Arme, Hals und Brust mit reichem, geschmackvollem Silbergeschmeide geschmückt. Den Kopf bedeckt eine steife hohe Kappe ohne Rand, welche, mit bunten Perlen und hunderten von Silber- und auch Goldmünzen benäht, so schwer ist wie ein Kürassierhelm. Das alles bildet den Brautschmuck junger bethlehemitischer Frauen, in welchem sie sich an



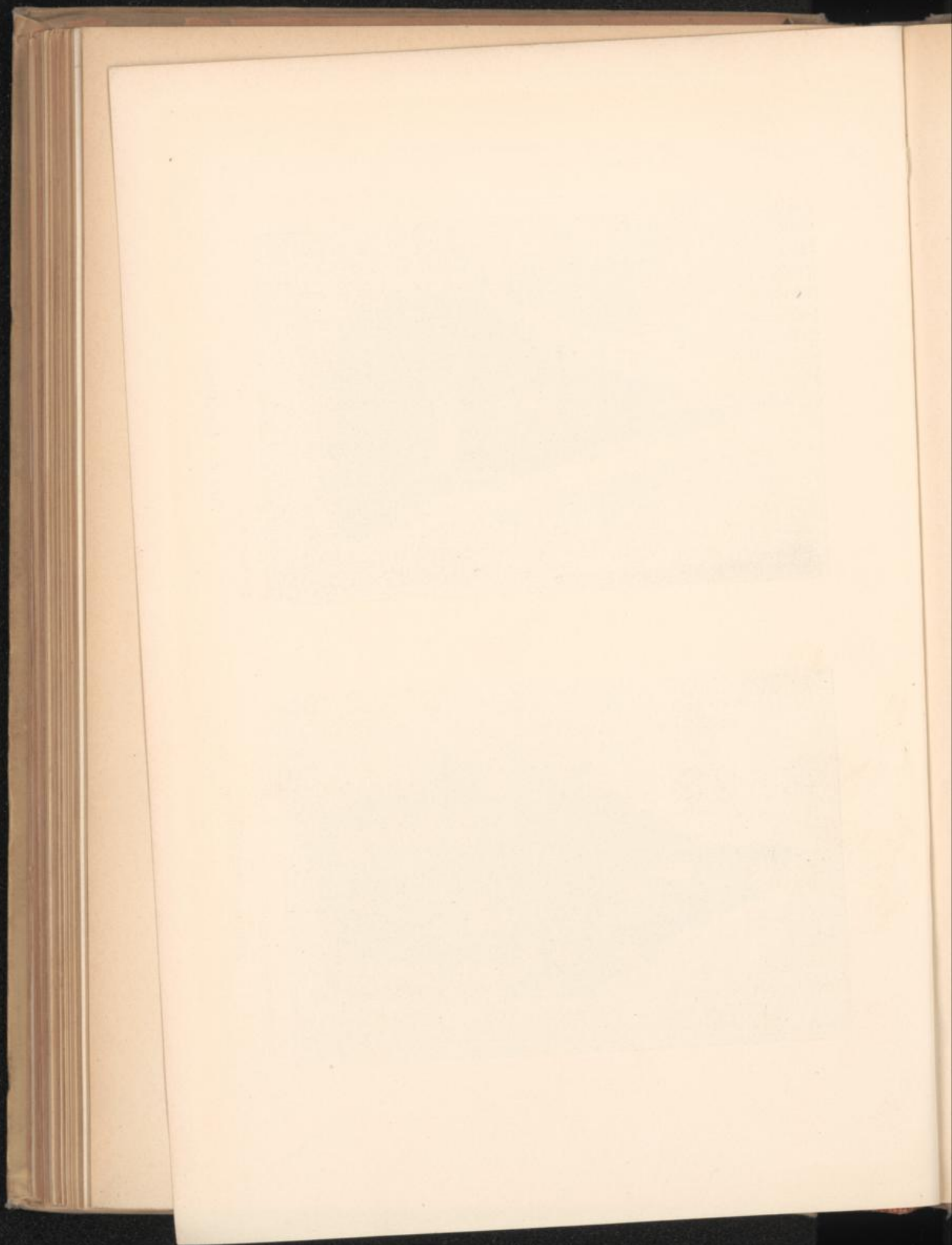
Phot. Bonfils, Beirut.

Frau aus Bethlehem.



Phot. Bonfils, Beirut.

Frau aus dem Libanon.



Festtagen gern zeigen, und zwar als Christinnen mit unverschleiertem Gesicht. Sie waren umgeben von einer großen Zahl lieblicher, freundlicher Kinder. Die kräftigen Knaben standen meist schulenweise zusammen und sangen. Die reizende, zutrauliche Art, wie Männer, Frauen und Kinder grüßten und jubelten, frei von der strengen Zurückhaltung der Muhammedaner, aber voll von dem Ausdruck der arabischen Bornehmheit, Würde und Gemessenheit, hatte etwas ungemein Anziehendes und Wohlthuendes. Die Einwohner beschäftigen sich mit Perlmutter Schnitzerei, mit der Verfertigung von Kreuzifixen, Rosenkränzen und Krippen aus Olivenholz, mit Wein- und Olivenbau.

Straßen und Häuser zeigten eine ganz überraschende Ordnung und Sauberkeit. Mit welcher Sorgfalt und Strenge das erreicht war, bewies die Instandsetzung der Straße an der evangelischen Kirche. Neben der letzteren sprang ein hochgelegenes Grundstück mit einer hohen Mauer in die Straße vor. Am späten Abend vor der Ankunft des Kaiserpaars erhielt der Ortsvorsteher die Weisung, den Vorsprung und die Mauer zu entfernen. Aber er fand keine Arbeiter, in Bethlehem war alles zur Ruhe gegangen, bis auf eine fröhliche Hochzeitsgesellschaft. Zu dieser begab sich der besorgte Ortsvorsteher, und Männer und Frauen mußten ihm zur Arbeit folgen und mit Aufbietung aller Kräfte die Nacht über arbeiten, um das Abbrechen der Mauer, das Entfernen der dahinter aufsteigenden Erdmassen und die Geradelegung der Straße zu bewerkstelligen.

Der Gottesdienst in der Weihnachtkirche.

Den Weg rechts um den Berg, auf welchem Bethlehem liegt, einschlagend, erreichten die Majestäten eine steile Gasse, welche zur evangelischen Kirche, der Weihnachtkirche,*) hinaufführt. Die kleinen, sauberen Häuser aus weißem Kalkstein waren von unten bis oben geschmückt und mit Menschen in farbenreichen Gewändern bedeckt. Die schöne Kirche mit ihrem schlanken, spitzen Turme, dessen Glocken die Ankunft der Majestäten verkündeten, liegt über den Häuserchen auf einer kleinen Felsenhöhe, wie eine Henne über ihren Küchlein.

Diese Kirche war die erste, welcher im Jahre 1888 die junge Kaiserin ihren Schutz angedeihen ließ. Sie förderte den Bau; aber im Jahre 1889 stockte er, denn die türkischen Baubehörden hatten alle

*) Bergl. S. 38.

möglichen Bedenken und wollten namentlich den Bau des Turmes nicht gestatten. Im November 1889 machten die Majestäten den ersten Besuch bei dem Sultan. Beim Abschied ließ dieser die Kaiserin befragen, ob er ihr noch irgend einen Wunsch erfüllen könnte. Die Bitte lautete, die Schwierigkeiten bei dem Bau der Kirche in Bethlehem zu beseitigen und die Bauerlaubnis für den Turm zu geben. Ein sofortiges Telegramm des Sultans beseitigte die Bedenken, und ohne Aufenthalt ging die schöne Kirche nun ihrer Vollendung entgegen. Sie ist eine romanische Kreuzkirche mit einer Kuppel über der Vierung, durch deren Fenster blaues Licht in überaus reizvoller Weise in das Innere hineinfällt. Die Fenster enthalten schöne Glasmalereien. Der Turm steht an der nordwestlichen Ecke der Kirche. Der Bau kostete mit den unter der Kirche liegenden Wohnräumen des Pfarrers die Summe von 143000 Mk., wozu der erste Beitrag von 40000 Mk. in den Kreisen der christlichen Studentenverbindung „Wingolf“ gesammelt wurde, und sodann eine landeskirchliche Kollekte noch 55000 Mk. zuführte; ein besonderes Gnadengeschenk der Kaiserin ermöglichte schließlich mit Zuhilfenahme sonstiger Sammlungen die Deckung der Kosten. Von dem Kaiserpaare sind auch die Abendmahlsgeräte, von der Kaiserin die Altarbibel mit dem eigenhändig eingeschriebenen Spruche Micha 5, 1 gespendet und am Tage der Einweihung überreicht worden, welche am 6. November 1893 im Beisein des Präsidenten D. Barfhausen stattfand.

Als die Majestäten, der Kirche sich nähernd, den Einwohnern freundlich zuwinkten, erscholl von den Dächern her ein von den Frauen gerufener, ununterbrochen anhaltender, hoher Jubelton, den man auf der Reise schon öfter vereinzelt, aber noch niemals von einer solchen Menge von Frauen gehört hatte. Der Fels, auf welchem die Kirche liegt, ist von gemauerten Bogen zugedeckt, über welche eine geschmackvoll angelegte Treppe zu einem Altan vor dem Portale hinaufführt. Von hier aus bietet sich eine prachtvolle Aussicht dar. Auf der Terrasse waren der Vorstand des Jerusalem-Vereins, an seiner Spitze Graf Zieten-Schwerin, ferner der ehrwürdige Baumeister der Kirche, Geheimer Baurath Orth, und viele Geistliche zum Empfange versammelt. Graf Zieten-Schwerin redete die hohen Gäste mit folgender Ansprache an:

„Euere Kaiserlichen und Königlichen Majestäten begrüße ich allerunterthänigst namens des Jerusalem-Vereins, der heute in seiner 45jährigen Missionsthätigkeit im heiligen Lande seinen schönsten Tag begeht, den Tag, an dem sein Waisenhaus drüben auf dem Weinberge geweiht werden durfte, den Tag des Glückes, Euere Majestäten in seinem Heim begrüßen zu dürfen; in Bethlehem, der Stadt Davids,



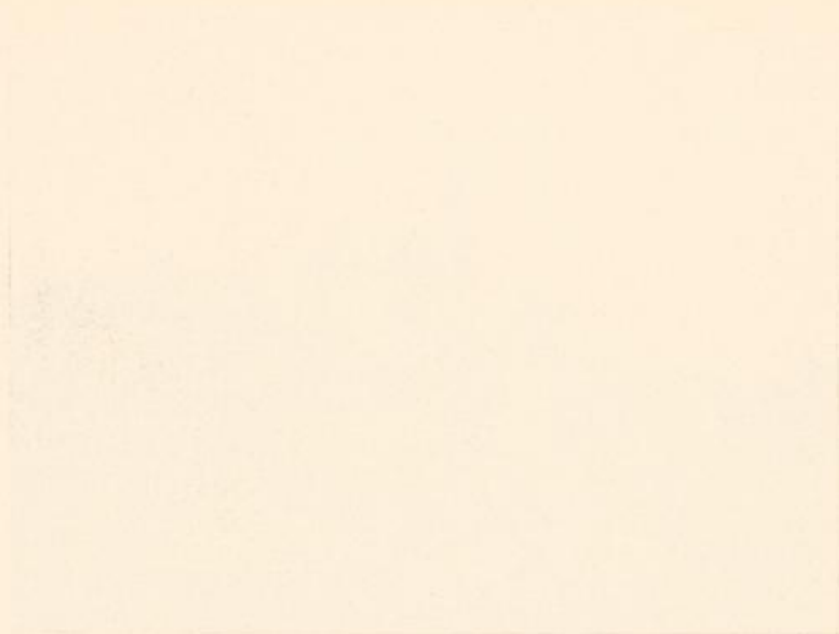
Phot. Bonfil, Beirut.

Weihnachtskirche zu Bethlehem.



Phot. Koob, Jerusalem.

Abfahrt Ihrer Majestät von dem Waisenhause des Jerusalem-Vereins
zu Bethlehem.



CHAP. IV. OF THE HISTORY OF THE



OF THE HISTORY OF THE

der Stadt, die mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judas ist, sondern die allergrößte und höchstgeehrte der Welt; denn in ihr ist uns der Heiland geboren, der Erlöser von Sünde, Tod und Teufel, und hat den Menschen Gnade und Heil gebracht.

Ihn, den Herrn, wollen Euer Majestäten in diesem kleinen Gotteshause anbeten und vor den Menschen als Ihren Herrn bekennen, in Gemeinschaft mit dem Jerusalem-Verein und mit seinen kleinen evangelisch-arabischen Gemeinden in Bethlehem und Bethschäla, in diesem Kirchlein, das seine Vollendung dem Eingreifen Eurer Majestät verdankt, wofür auch an dieser Stätte Eurer Majestät der allerunterthänigste Dank des Jerusalem-Vereins zu Füßen gelegt werde.

Gottes Segen über Euer Majestäten! Der Herr segne Ihren Eingang und Ausgang in dieses Gotteshaus, für die Zeit und Ewigkeit! Amen!“

Ergreifend war dieser erste Sonntagsgottesdienst an dem Geburtsorte des Heilandes, bei köstlichem Wetter, in der lieblichen Kirche. Kaiser und Kaiserin waren umgeben von den Getreuen und Treuesten ihres Landes; den Altar umstanden die deutschen evangelischen Geistlichen des Orients. Der von Seiner Majestät bestimmte Text der vom Ortspfarrer Böttcher gehaltenen Predigt Joh. 1, 14: „Das Wort ward Fleisch“ u. s. w. war ganz geeignet, die heilsgeschichtliche Bedeutung Bethlehems zum Bewußtsein zu bringen. Aus voller Brust und vollem Herzen drangen gewaltige Chöre durch die geöffneten Kirchthüren an das Ohr der draußen andächtig harrenden Menge und stiegen als Dank- und Freudenopfer zum Himmel empor. Nach dem Gottesdienste begrüßten die Majestäten auf der Terrasse vor der Kirche die fast vollzählig erschienenen deutsch-evangelischen Geistlichen aus Palästina, Kleinasien und Ägypten, wobei der Kaiser in längerer Ansprache an sie ausführte:

„daß er, wenn er die Eindrücke der letzten Tage wiedergeben solle, in vielem enttäuscht sei, wozu allerdings wesentlich die Ankunft vor Jerusalem, auf dem Wege von Jassa her, beigetragen habe. Aber es sei doch etwas Tiefergreifendes und Gewaltiges, an den Stätten zu weilen, wo sich Gottes Liebe den Menschen offenbart habe; nur durchschneide es das Herz, wenn man sehe und höre, wie es hier um die heiligen Stätten bestellt sei, und wie es da oft zugehe. Deshalb sei es ihm eine doppelte Freude, hier durch den Aufenthalt in Bethlehem und die schöne Feier in der Kirche den ersten erhebenden Eindruck empfangen zu haben. Die Zustände im heiligen Lande und namentlich in Jerusalem mahnten dringend, daß wir die zahlreichen kleinen Unterschiede in unserer Konfession zurückdrängten und als eine einige, festgeschlossene evangelische Kirche auftreten. Wir müßten vor allem durch das Beispiel wirken und zeigen, daß das Evangelium der Liebe andere Früchte trage, als man hier

oft sehe. Was die Muhammedaner von den Christen und dem Christentume erfahren und hier häufig sahen, könne ihnen keine Achtung vor ihnen, geschweige denn Liebe und Vertrauen, einflößen. Sowohl politisch wie auch in ihren inneren Verhältnissen würden sie bei jeder Gelegenheit ohne Fug und Recht von Christen verletzt und geschädigt, und hier wie in Jerusalem müßten die Türken sogar in den Kirchen mit Waffengewalt einschreiten, um die untereinander blutig streitenden Christen auseinander zu bringen.

An Deutschland, dessen Name im osmanischen Reiche in hohem Ansehen stehe, trete jetzt die heilige Pflicht heran, den Muhammedanern zu zeigen, was wahrhaft christliche Religion und christliche Liebe ist. Dazu könne die evangelische Geistlichkeit in hervorragender Weise mithelfen, aber nicht durch wortreiche Predigten oder gar äußerliche Befehrsversuche, die bei der unbedingten Treue und dem blinden Gehorsam, welche der Muhammedaner gegen seine Religion habe, doch aussichtslos seien, sondern durch das Beispiel der Liebe und Eintracht, der Treue und Versöhnlichkeit, durch die Anstalten der Nächstenliebe, die in jeder Weise gefördert werden müßten, und durch christliche Kultur. Daran fehle es hier dem armen und verlassenem Volke überall, und nur auf diese Weise könne es Achtung und Liebe zu dem Christentume gewinnen, von dem es jetzt meist zurückgeschreckt werde; man solle es vor allem — ohne selbstsüchtige und politische Hintergedanken zu hegen — in fester Treue zu seinem Herrscher halten. Der Kaiser schloß mit dem Wunsche, daß die Deutschen die Prüfung, welche sie hier ablegen sollten, gut bestehen und dadurch den Muhammedanern das wahre Christentum näher bringen möchten."

Die Kaiserin übernahm hier auf die Bitte des Grafen Zieten-Schwerin mit Genehmigung Seiner Majestät das Protektorat über den Jerusalem-Verein.

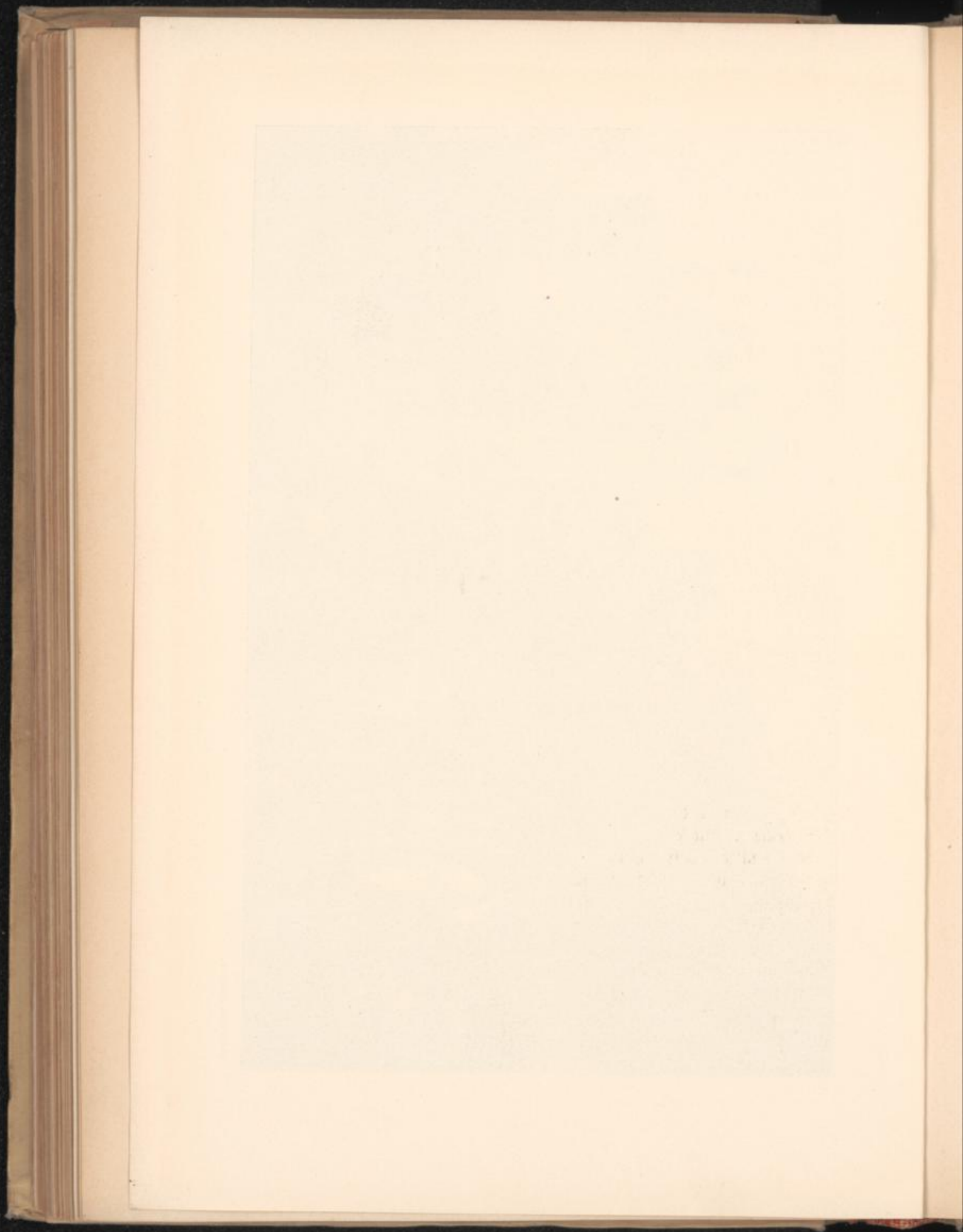
Die Geburtskirche.

Statt auf einer auf Befehl des Sultans neu hergestellten Straße geradeaus in das Innere des Städtchens in wenigen Minuten hinabzufahren, wurden die Majestäten wieder auf dem Wege, welchen sie gekommen waren, in weitem Umkreise um die Höhen Bethlehems herumgeführt und erreichten durch dessen reich geschmückte enge, bergige Gassen mit sauberen, gut gebauten Häusern unter den freudigen Zurufen der dichtgescharten Einwohner den mit Laubgewinden und einer Ehrenpforte gezierten Platz vor der Geburts- oder Marien-Kirche. Am Eingange wurden sie von der griechischen, lateinischen und armenischen Geistlichkeit, welche gemeinschaftlich, aber nicht immer friedlich die Kirche besitz, mit freudiger Begeisterung empfangen. Die



Phot. Waab, Jerusalem.

Die Majestäten vor der Geburtskirche in Bethlehem.



Kirche ist eine fünfschiffige, altbyzantinische, von dem Kaiser Konstantin um das Jahr 330 erbaute Basilika von etwa 50 m Länge und 20 m Breite, mit vier Reihen von je elf rötlichen, sechs Meter hohen, korinthischen Marmorsäulen. Das Mittelschiff ist doppelt so hoch und breit wie die Seitenschiffe. Das Licht fällt durch kleine rundbogige Fenster in den oberen Mauern des Mittelschiffs spärlich in das Innere. Die flache Bedachung aus Holz stammt aus dem 17. Jahrhundert. Die Türken hatten das Blei, welches König Eduard IV. von England zur Bedachung gestiftet hatte (1482), zum Gießen von Kugeln benutzt. Die Kirche erhielt in späteren Jahrhunderten eine reiche Ausschmückung, namentlich durch die Freigebigkeit des Kaisers Manuel Komnenos (1143—1180) kostbare Mosaiken auf Goldgrund. Noch ist ein Teil des Wandschmucks erhalten. Er stellt außer einer Reihe von Einzelfiguren die Kirchen dar, in denen die sieben ökumenischen Kirchenversammlungen stattfanden. Am Weihnachtstage 1100 wurde hier Balduin vom Patriarchen Dagobert zum Könige gekrönt. Damals war die stille Kirche von fränkischen Rittern in stählernem Harnisch gefüllt, und die Kreuzesfahnen neigten sich vor den Altären. Das Gebäude hat sehr gelitten. Schon zu Ende des 16. Jahrhunderts waren die Mosaiken und die Marmorbekleidung teilweise so beschädigt, daß sie der Patriarch Dositheus 1675 wiederherstellen lassen mußte. Im Jahre 1842 wurde von den Griechen leider das Querschiff mit dem Altarraum durch Mauerwerk vom Längsschiff abgetrennt. Aus Furcht vor den Moslemin hat man die drei großen Portale zugemauert und nur eine niedrige Pforte als Eingang zur Kirche belassen. Die letztere ist übrigens niemals zerstört worden und steht so, wenn auch von Justinian umgebaut, als die einzig erhaltene Kirche aus frühester christlicher Zeit vor uns und über dem Orte, welcher von den Christen schon hundert Jahre nach dem Tode Christi als seine Geburtsstätte bezeichnet wurde. Diese, eine der ältesten aller Überlieferungen über die heiligen Stätten hat daher nicht ohne Grund Anspruch auf Glaubwürdigkeit. Unter dem großen Chöre liegt die Krypta oder vielmehr die Felsmasse, in welcher sich die Geburtsgrotte, mehrere Gänge und künstlich eingemauerte Kapsellen befinden. Auf enger Felsentreppe steigt man in die Geburtskapelle hinab. Sie ist etwa 12 m lang, 4 m breit und 3 m hoch; Fußboden und Wände sind mit braunem Marmor bekleidet. Eine Nische mit 15 Lampen, von denen sechs den Griechen, fünf den Lateinern und vier den Armeniern gehören, zeigt den Ort der Geburt. Im Marmorfußboden erblickt man einen silbernen Stern, der mit den wunderbar

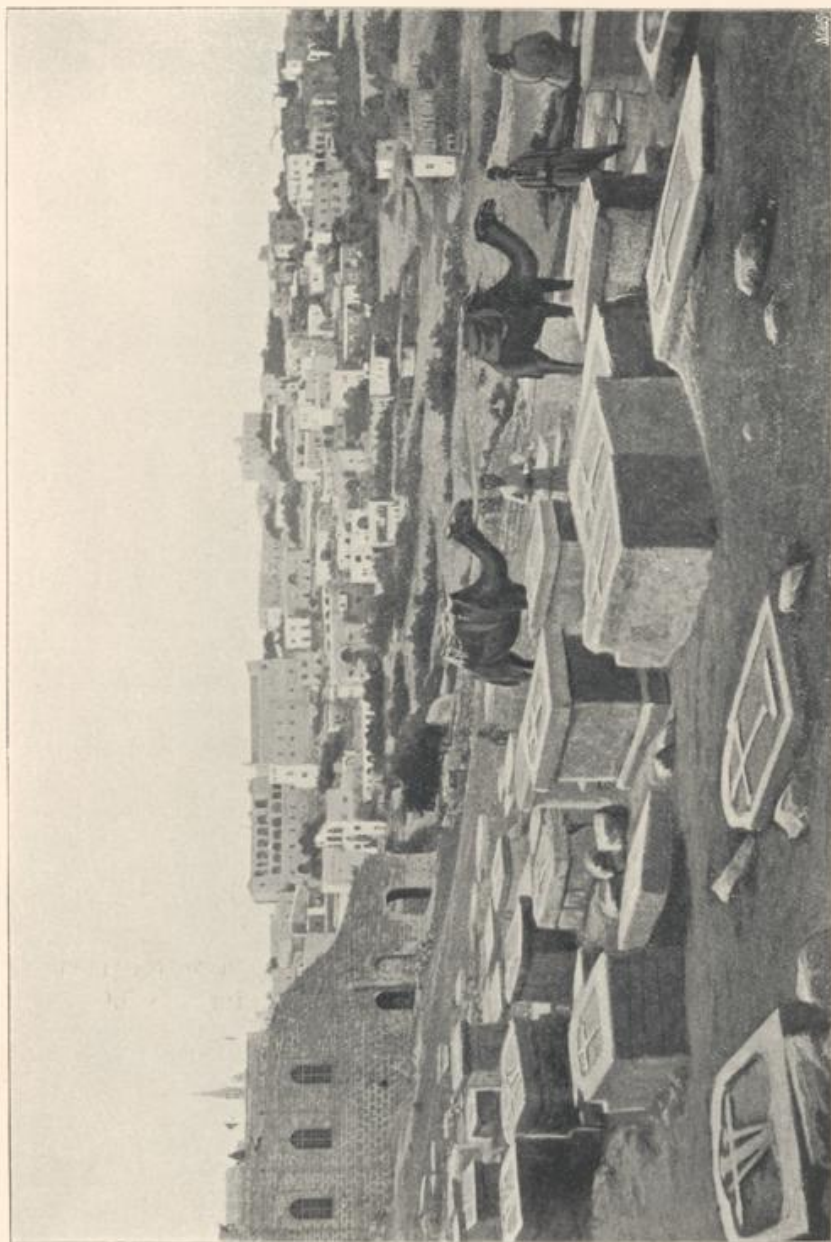
ergreifenden Worten umschrieben ist: „Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est“, d. h.: „Hier ist von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren“. Eine gegenüberliegende noch kleinere, reich ausgeschmückte Kapelle, zu der drei Stufen hinabführen, birgt den Ort, wo die Krippe gestanden haben soll. Hier liegt leider, geschmackloser Weise, in der marmornen Vertiefung eine große, glänzend angezogene Wachspuppe. Weiterhin wurden die Gräber des Kirchenvaters Hieronymus und des Kirchengeschichtschreibers Eusebius gezeigt. Einige fanden auch noch Zeit, von einer nach Osten hinausführenden Gasse aus einen Blick auf das Hirtenfeld zu werfen, ein freundliches, mit Terebinthen und Ölbaumen bepflanztcs Thal, in welchem von jeher die Hirten ihre Herden geweidet haben.

Als die Majestäten die Geburtskirche verließen und auf den freien Platz vor ihrer Pforte hinausstraten, da brach ein unbeschreiblicher Jubel los. Auf allen Mauern, in den Thüren und Fenstern, bis zu den flachen Dächern hinauf saßen, standen, hockten die Einwohner Bethlehems in ihren farbenreichen Trachten, streckten die Arme aus und winkten unaufhörlich laut rufend dem Kaiserpaare ihre Grüße zu. Es war ein ergreifender, mitfortreißender Ausdruck der begeisterten Freude des Volkes.

Der Kaiser bei den Templern in Rephaim.

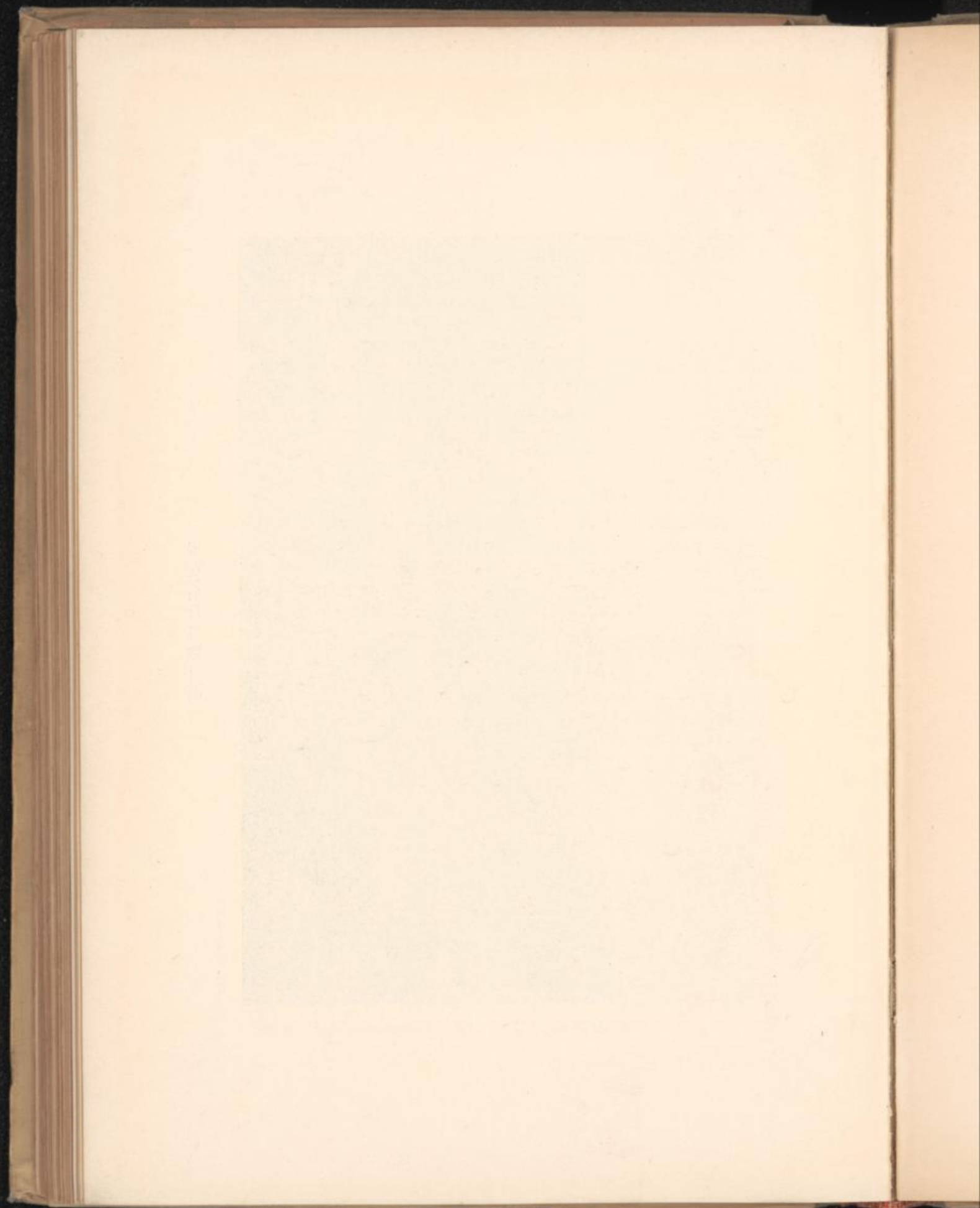
Von der Geburtskirche aus sollte das in der Nähe der Weihnachtskirche heute eingeweihte Waisenhaus besucht werden. Der Kaiser ritt voraus; aber falsch wieder durch ganz Bethlehem zurückgeführt und durch die Malteser-Standarte auf dem englischen Hospital irre geleitet, verfolgte er den Weg nach Jerusalem zurück und wurde zu spät über den Irrtum aufgeklärt.

Von der Hauptstraße abbiegend, ritt er nach der unweit des Bahnhofes liegenden Templer-Kolonie Rephaim, die sich schon seit Wochen auf den hohen Besuch vorbereitet und mit Fahnenmasten, Wimpeln, Blumengewinden und Kränzen Straßen und Häuser geschmückt hatte. Eine Ehrenpforte mit dem Reichsadler und den Namenszügen des Kaisers und der Kaiserin prangte am Eingange. Gegen 1 Uhr läuteten die Glocken des Gemeindefaales und meldeten den Bewohnern das Herannahen des Kaisers. Die Alten und die Jungen versammelten sich; unter ihrem Jubel zog der Kaiser ein; die Musik der Kolonie spielte „Heil dir im Siegerkranz“. Der Vorsteher der Kolonie, Architekt



Phot. Steinglen. Kiel.

Friedhof in Bethlehem.



Sandel, rief dem Kaiser in warmherziger Begrüßungsansprache das Willkommen zu. Der Kaiser antwortete:

„Ich freue Mich, hier so viele Landsleute zu sehen, und Ich danke Euch für den schönen Empfang. Es freut Mich, daß Ihr es verstanden habt, durch Euer persönliches Leben Eueren Nachbarn ein gutes Beispiel zu geben, und daß Ihr gezeigt habt, wie man es machen muß, um in diesen Ländern dem deutschen Namen Achtung zu verschaffen. Ihr habt, wie Ich schon in den anderen Kolonien gesehen habe, durch Eueren Fleiß und Euere Frömmigkeit dem deutschen Namen Ehre gemacht und Euch einen guten Ruf erworben hier und auch im Auslande und habt gezeigt, wie man es angreifen muß, öde Felder wieder fruchtbar zu machen. Ihr seid dem größeren Teil nach, soviel Ich weiß, Schwaben; Ich habe dem Könige von Württemberg telegraphiert, daß Ich seine Landsleute in Haifa und Jaffa in gutem Wohlsin angetroffen habe, und habe auch von ihm eine freundliche Antwort erhalten, und er hat Mir aufgetragen, Euch zu grüßen. Ihr habt es hier leichter als wir Anderen, weil Ihr in nächster Umgebung der heiligen Stätten wohnt, wodurch Ihr immer wieder neue Antriebe zum Guten schöpfen könnt. Ich hoffe, daß, wie augenblicklich, so auch in Zukunft die freundschaftlichen Beziehungen zum osmanischen Reiche, und insbesondere die Freundschaft zwischen Seiner Majestät dem Sultan und Mir, dazu dienen werden, Euere Aufgabe zu erleichtern. Wenn irgend einer von Euch Meines Schutzes bedarf, so bin Ich da, und er kann sich an Mich wenden, welcher Konfession er auch angehören möge, und erfreulicher Weise ist das Deutsche Reich ja imstande, seinen Angehörigen im Auslande nachhaltigen Schutz zu gewähren.“

Hierauf nahm der Kaiser den ihm dargebotenen Ehrentrock des von den Templern hier gezogenen Weines entgegen, unterhielt sich noch einige Zeit mit den ihn beglückt umstehenden Landsleuten, und ritt dann unter brausenden Hochrufen mit seinem Gefolge durch die Ansiedelung nach Jerusalem zurück.

Am Abend bereiteten die württembergischen Landsleute auch den Festpilgern noch schöne Stunden. Der „Alldeutsche Verband“ hatte sie zu einer Versammlung im Tempelsaal eingeladen. Alldeutschland hatte sich dort in That und Wahrheit zusammengefunden. Manch gutes Wort, unter anderen das vom Oberkonsistorialrat D. v. Braun aus Stuttgart, fand hier eine gute Stätte. „Deutschland, Deutschland über alles“, so tönte es aus treuen, patriotischen Herzen in die Nacht hinaus.

Die Kaiserin im Waisenhanse.

Während der Kaiser bei den Templern weilte, war die Kaiserin mit ihrem Gefolge in entgegengesetzter Richtung abermals um Bethlehem herumgefahren, in der Nähe der Weihnachtskirche vorbei nach dem schönen neuen Waisenhanse.

Graf Bieten-Schwerin mit dem Vorstande des Jerusalem-Vereins und mehreren Johanniter-Rittern, die Kaiserswerther Schwestern, die Vorsteher der verschiedenen evangelischen Anstalten und Stiftungen Jerusalems, Mitglieder der offiziellen Festfahrt, die Abordnungen der evangelischen Gemeinden Kleinasiens, zahlreiche Frauen Bethlehems und der evangelischen Gemeinde von Betdschala mit ihren Kindern, endlich die arabischen und syrischen Waisenfinder selbst bereiteten der Kaiserin, seit heute ihrer hohen Schutzherrin, einen Empfang, der Augen und Herzen übergehen machte. —

Zunächst wurden alle Abordnungen vorgestellt; dabei überreichte der inzwischen heimgegangene arabische Hülfsprediger Bschara Kanaan ein Gruppenbild von Mitgliedern seiner Gemeinde Betdschala. Rührend war es, wie die Kaiserin mit jedem einzelnen der 60 bis 70 Gemeindevertreter sprach und jedem die Hand reichte; rührend, wie die alten ehrwürdigen Araber aus dem Libanon sich bis an den Kleidesaum der hohen Frau verneigten, die ihnen dargebotene Hand an Herz und Stirn drückten und in ihrer poetischen, frommen und bilderreichen Sprache sagten: daß dies der schönste Tag ihres Lebens sei, den ihnen Gott beschert habe, und daß sie nicht aufhören wollten, ihm dafür zu danken und für die Kaiserin zu beten. Diese trat sodann auf den Altan hinaus, wo die arabischen Kinder ihr zum Gruß in arabischer Sprache: „Heil dir im Siegerkranz“ und den Choral: „Ein feste Burg“ entgegen sangen. Eine der Bethlehemitinnen brachte in heller Freude mit eigentümlich singendem, fast jauchzendem Tone das „Saghari“, das arabische Hoch aus:

„Die große Kaiserin ist zu uns gekommen,
Selig sind unsere Augen, die sie gesehen haben!
Die große Kaiserin hat viele Söhne; Gott erhalte sie ihr.“

Der ganze Chor der Frauen fiel sodann mit einem Jodler ein. Die Kaiserin dankte lächelnd für diese eigenartige, offenbar begeisterte Huldigung. Als sie dann unter die jubelnden, singenden Kinder trat, sie streichelte, einige ganz kleine aus den Armen der erstaunten Mütter

nahm und herzte, ein schreiendes Kindchen sogar auf ihren Armen zur Ruhe wiegte, da konnten sich die jungen Frauen und Mädchen nicht mehr bemeistern, alle drängten sich heran, jede wollte einen freundlichen Blick, einen Händedruck erhaschen, jede wollte wenigstens das Kleid der Kaiserin berührt haben — alte Frauen knieten nieder und weinten, eine Greisin sang begeistert einen alten arabischen Lobgesang, in welchem Gott für widerfahrenes Glück gedankt wird.

War es die ehrerbietige Haltung und der stille Gehorsam, die Würde und Zurückhaltung, welche man seither an allen Muhammedanern bewundert hatte, — welch treuherzige Offenheit, welche Tiefe und Freundlichkeit des Gemüths, welch kindliches Vertrauen zeigte sich hier bei ihren christlichen Brüdern und Schwestern! Was könnte aus einem Volke mit solchen Eigenschaften noch werden, wenn auch der muhammedanische Teil sein Herz dem lauterem Evangelium erschließen würde!

In heißer Mittagsglut gelangte die Kaiserin erst um 2 Uhr im Lager an. Es war so spät geworden, daß sie den beabsichtigten Besuch in der Templerkolonie am Bahnhofe nicht mehr hatte ausführen können, denn bald nach 3 Uhr sollte bereits wieder nach dem Ölberge aufgebrochen werden.

Das Kaiserpaar auf dem Ölberge.

Durch die Vorstadt am Damaskus-Thore, deren kleine, freundliche neue Häuser meist von spanischen, durch ihre fein geschnittenen Gesichter angenehm auffallenden Juden bewohnt werden, fuhren die Majestäten und ihr Gefolge durch die freudig grüßenden Einwohner hindurch, vorbei an der Kirche und Niederlassung der Engländer und an einigen hübschen neuen Landhäusern, auf einer von der türkischen Regierung für diese Fahrt eben erst vollendeten Straße, welche allmählich zu dem nördlichen Ausläufer der Ölberg-Gruppe ansteigt. Der Ölberg*) ist nicht ein einzelner Berg, sondern ein sich lang ausdehnender, ansehnlicher Höhenrücken mit mehreren flachen Kuppen. Er überragt die ihm gegenüberliegende Ostseite Jerusalems um etwa 90 m, durch das tiefe, schmale Kidron-Thal von der Stadt getrennt, und zieht dann weiter in nördlicher Richtung. Da das Tote Meer 394 m unter dem Meeresspiegel liegt, so blickt man vom Ölberge zu ihm über 1200 m tief hinab. Unterwegs wurde mehrmals gehalten, und die Majestäten

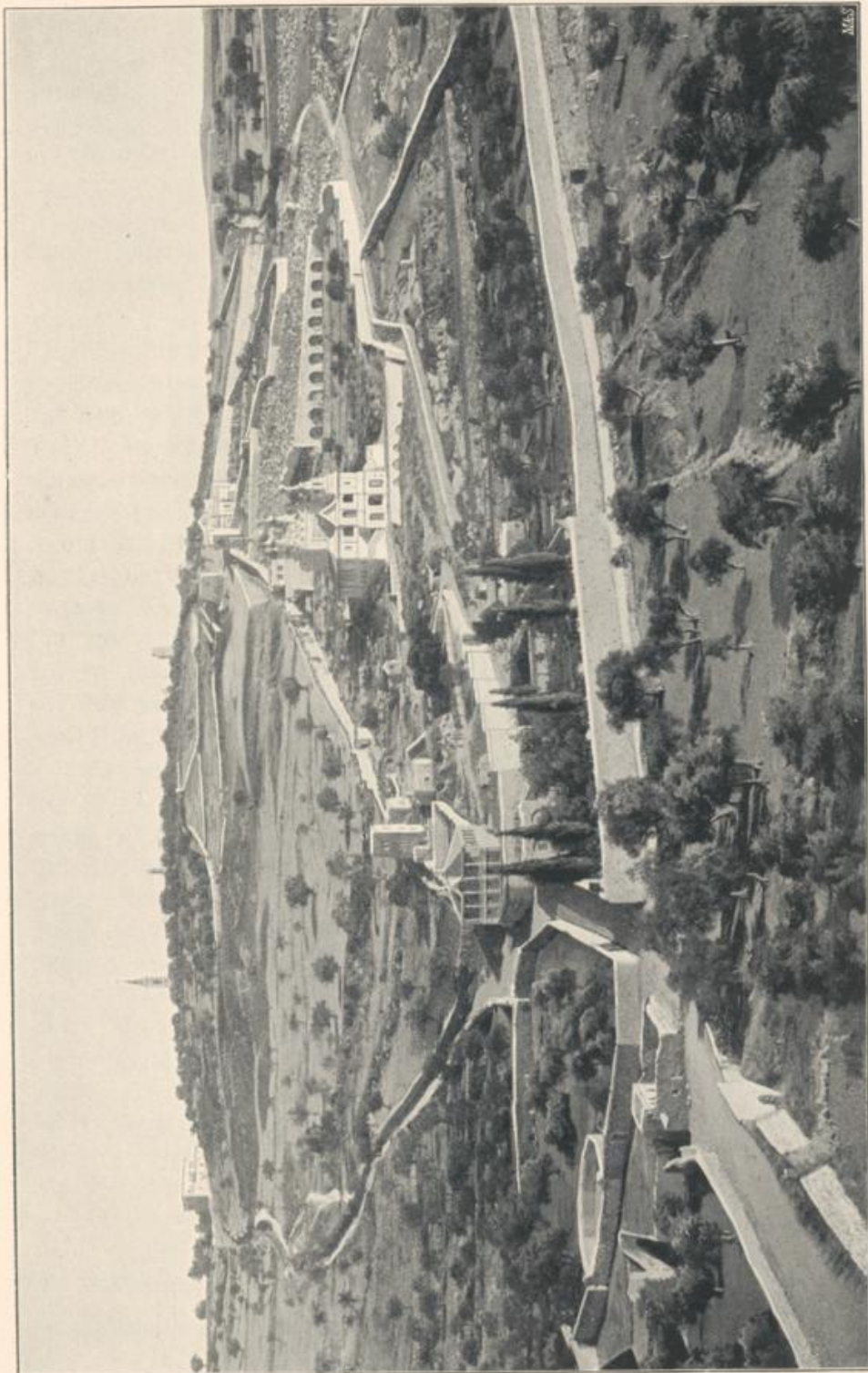
*) Vergl. S. 132.

ließen sich über die Landschaft unterrichten. An dieser, der Nordseite, wird Jerusalem von keinem schützenden Thale umgeben. Deshalb fanden von hier aus alle Belagerungen, auch die entscheidenden des Titus und der Kreuzfahrer, statt. Sie hatten ihre Lager auf den die Stadt hier überragenden Bergen aufgeschlagen und leiteten von dort aus ihre Stürme gegen die Mauern ein. Der immer höher führende Weg zieht sich im Bogen um die Nordspitze des Kidron-Thales herum.

War der Blick auf Bethlehem am Morgen großartig und ergreifend, so war die Aussicht hier auf Jerusalem überwältigend. Es schien, als ob sich das heilige Zion endlich in der Würde und dem Ernste zeigen wollte, wie man es sich gedacht und bis jetzt so schwer vermisst hatte. Die Sonne senkte sich hinter die Stadt. Aus dem schon im Schatten liegenden, mit einzelnen Ölbäumen bestandenen Kidron-Thale streben wie steile Wälle die Höhen und Felsen empor, welche von den altersgrauen, gewaltigen Mauern gekrönt sind. Hinter ihnen steigt die Stadt allmählich an, umstrahlt von dem Glanze des in südlicher Pracht goldig leuchtenden Abendhimmels. Dunkel heben sich die Mauern, die Kirchen und Kuppeln, das matt silbergraue, wellige Häusermeer mit seinen zahlreichen kleinen, unregelmäßigen Kuppeldächern, vereinzelte Cypressen und Palmen von dem funkelnden Hintergrunde ab. Stolz ragen über der Mitte die schwarzen, schweren Thürme der Davids-Burg empor, da wo sich Herodes seinen gold- und marmorglänzenden Palast erbaut hatte, und der hellleuchtende Turm der Erlöserkirche. Je mehr die Sonne sank, desto blendender wurde die Glut des Himmels; in ein zauberhaftes, geheimnisvolles Halbdunkel gehüllt, schimmerte aus der Tiefe das heilige Zion.

Wie oft hatte es der Heiland so vor sich liegen sehen; wie waren hier bei dem ergreifenden Anblick seine Thränen geflossen, als er das schreckliche Ende der halsstarrigen Stadt voraussah!

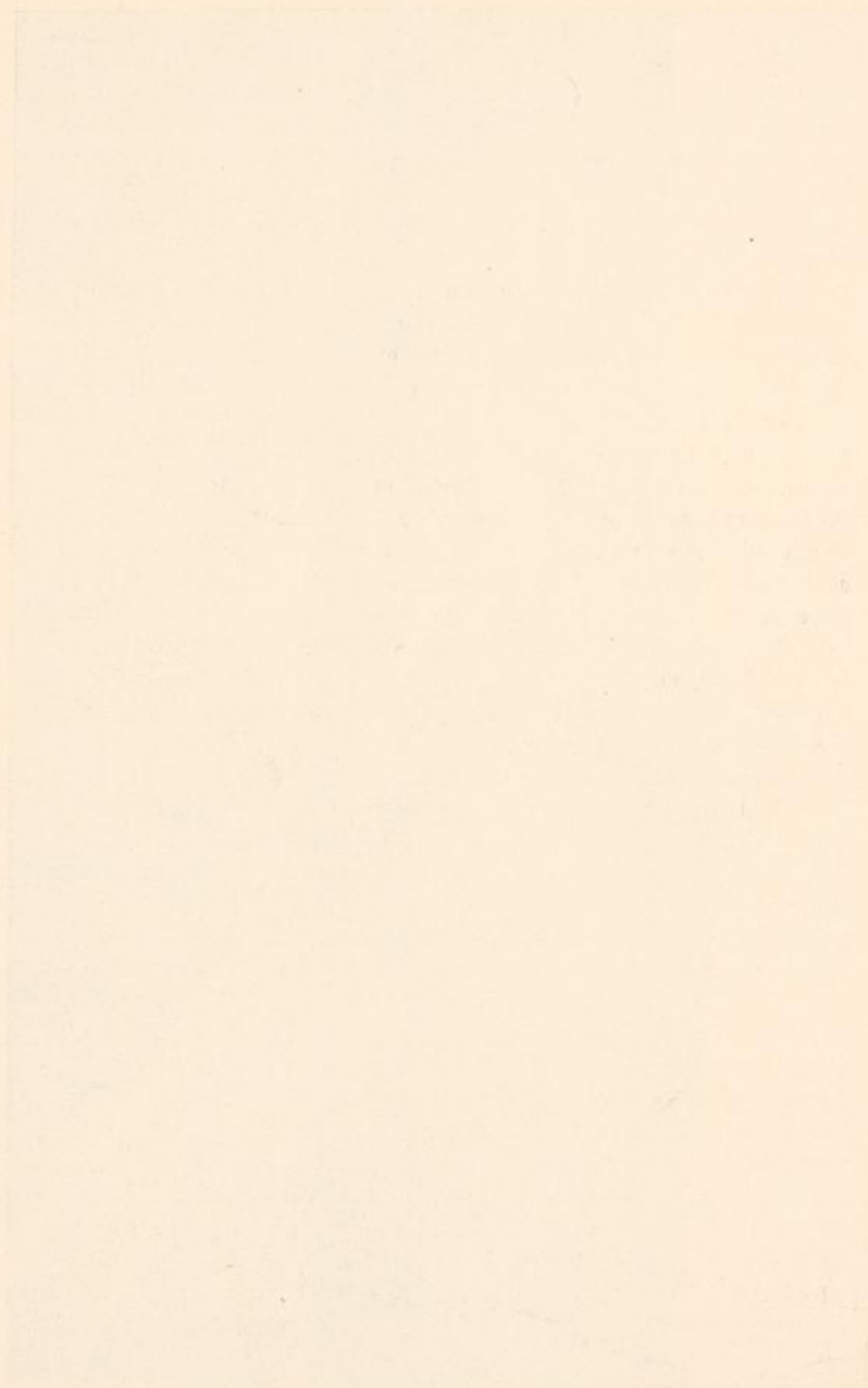
Da unten liegt auf dem großen Tempelplatze, von Bogen und Säulen umgeben, die mächtige Omar-Moschee; sie erinnert an den alten Tempel; zur Linken seitwärts von ihr eine herrliche Basilika, da stand einst der Palast des Salomo. Dem Tempelplatze gegenüber, am Fuße des Ölbergs, wo sich die Ölbäume aus dem kaum 100 Schritt breiten Kidron-Thale am Berge in die Höhe ziehen, wird der Garten Gethsemane sichtbar. Ein steiler kurzer Weg führt von hier nach dem jetzigen Stephans-Thore. Hinter dem Thore erheben sich im Halbdunkel hohe Mauern, Ruinenreste, ein Kloster, eine Kirche, die Ecce homo-Kirche. Hier am Nordrande des Tempelplatzes stand einst zu dessen



West. Senf, Beirut.

Der Ölberg vom Stephans-Thor aus.

(An der Hauptstraße links das Grab der Maria, von da rechts abgehend die Straße nach Bethanien und jenseits derselben die Gärten von Gethsemane).



Überwachung die Burg Antonia, die römische Kaserne;*) dicht dabei suchte man, freilich erst seit dem Ende der Kreuzfahrerzeit, das Prätorium, das Richthaus des Pilatus. Da drüben den steilen Pfad von Gethsemane zur Stadtmauer hinauf mögen die Kriegsknechte den Heiland als Gefangenen den kürzesten Weg in die Stadt hinein im Dunkel der Nacht geführt haben.

In diesen Mauern und Häusern stand er vor Pilatus, vor dem wütenden Volke; da trat er seinen letzten schweren Gang an, eine kurze Wegstrecke nur, dorthin, wo sich die Umrisse der Kuppel der Grabeskirche zeigen, oder vielleicht ein wenig weiter nördlich, wo dicht vor dem heutigen Damaskus-Thore der schädelförmige Felsenhügel deutlich hervortritt. Da erhob sich, von der Stadt und aus der Umgegend weithin sichtbar, in der Glut und dem Glanze der heißen Mittagssonne das Kreuz mit dem sterbenden Heilande, und als die Sonne wie heute hinter Jerusalem sank, da nahmen sie den toten Leib vom Kreuze und legten ihn in eins der in der Nähe befindlichen Felsengräber.

Alle diese Orte von Gethsemane bis Golgatha hat auch der Herr gesehen; er ist, wie wir, dort vorübergegangen; sein prophetisches Auge sah, was sie für ihn, für uns bedeuteten. Er schaute auch heute auf das Kaiserpaar und schützte es.

So blickt man hier auf jenen Stadtteil hinab, wo sich zur Passahzeit für das jüdische Volk während weniger Tage eine stürmische, blutige Scene abspielte, welcher die römischen Machthaber ohne besonderes Interesse und gleichgültig zusahen. Denn derartige Begebenheiten waren etwas Alltägliches; und, sobald der Sturm und die Wut verraucht waren, schenkte ihnen niemand mehr Beachtung, außer damals einigen wenigen, unbekannten, armen Leuten, die sich nach dem Tode ihres Herrn bei Freunden versteckten. Und doch waren es Vorgänge gewesen, welche die Welt aus den Angeln hoben, die alte Welt zerstörten und der neuen ihr Gepräge gaben, Vorgänge, durch welche nicht nur die Staaten und Völker, sondern auch die einzelnen Menschenherzen umgewandelt und ihrer eignen und höchsten Bestimmung zugeführt wurden. Hier war die gewaltige That vollbracht, durch welche Gott die Welt vom Verderben rettete.

Es hat doch etwas wunderbar Ergreifendes für das Menschenherz, wenn es sich an den Orten selbst, wo das größte Wunder der Welt sich vollzogen hat, in diese Betrachtungen versenken kann.

*) Bergl. S. 140, 150.

Auf der anderen östlichen Seite des sich etwa 20 Minuten weit hinziehenden Bergrückens, auf welchem der kaiserliche Wagenzug entlang fuhr, breitet sich tief unten ein wildes, ödes Bergland aus, von tiefen Einschnitten durchfurcht, ohne jede Bebauung, die Höhen wie gewaltige, rotgelbe Meereswogen, vom Sturme wild durcheinander geworfen und plötzlich versteinert — das ist die Wüste Juda, in welcher der Heiland 40 Tage und 40 Nächte allein verbracht hatte. Dahinter sahen an einzelnen Stellen der jetzt fast schwarze Spiegel des Toten Meeres und der scharfe Thaleinschnitt des Jordan aus der Tiefe herauf. An seinem jenseitigen Ufer glühten im Abendrot die wie aus einem Erdsplatt aufsteigenden, zerklüfteten Berge Moabs.

Der Zug gelangte auf die südliche breite Kuppe des Höhenrückens, gerade gegenüber dem 80 m darunter liegenden Tempelplatze, auf den eigentlichen Ölberg im engeren Sinne. Die weit ausgedehnte Kuppe ist mit mehreren christlichen Niederlassungen, besonders auf der Spitze mit einem großen russischen Kloster und seinem sechsstöckigen, weithin sichtbaren Aussichtsturm, mit einer Moschee, einzelnen Häusern eines Araber-Dorfes und mit der griechischen Himmelfahrtkapelle bebaut, auch mit Öl-bäumen und Cypressen bepflanzt, so daß die Aussicht auf die Stadt fast verdeckt ist.

Die Majestäten betraten mit Gefolge und Dienerschaft den russischen, von hohen Mauern umschlossenen Besitz, von den Geistlichen und Mönchen freundlich und ehrerbietig empfangen. Eine große, freie, auf zwei Seiten von Cypressen eingefasste Terrasse in der Nähe des Aussichtsturmes war zum Gottesdienste einfach hergerichtet. Die Marinemusik spielte den Choral „O Haupt voll Blut und Wunden“. Mit gefalteten Händen standen neben ihr andächtig die Mönche und eine kleine Anzahl der Bewohner des Ölberges. Ergreifend sprach der Oberhofprediger über die Geschichte von Gethsemane (Matth. 26).

Welche majestätische Landschaft breitete sich an dieser Stelle ringsumher aus! Sie lag da, wenn auch jetzt öde und kahl, so doch in derselben Gestalt, wie der Heiland sie trauernd einst überblickte: Über der kleinen Festgemeinde wölbte sich der reine, tiefblaue Himmel, zu ihrer Rechten strahlte die Glut der untergehenden Sonne, und vor ihr hoben sich weithin deutlich sechs verschiedene Höhenzüge ab, die sich unregelmäßig durcheinanderschieben, mit tiefen Schluchten an ihren Hängen, eine traurige, mit silbergrauem Geröll oder rotbraunem, versengtem Gestrüpp bedeckte Einöde; über alles lagert sich weißer Kalkstaub wie ein dünner Schleier frischgefallenen Schnees. Schroffe, tief



Phot. C. Kufsch, Berlin.

Cypressenhain in dem Russischen Kloster auf dem Gipfel des Osbergs.

30

ei

di

T

ve

ge

ei

R

ip

w

B

an

B

m

an

un

vo

üf

S

ta

vo

vo

di

Je

di

an

La

da

ver

für

hal

So

her

fo

eingerrissene Thäler winden sich nach allen Richtungen hindurch. Jenseits der Höhen sieht man nach Osten wieder die schwarzen Streifen des Toten Meeres und darüber hinaus die von den letzten Sonnenstrahlen vergoldeten und dann abwechselnd von Purpur, Violett und Orange-gelb überhauchten Moabiter Berge. Ihre zerrissenen Hänge gleichen einer zerstörten, von geschmolzenen Gletschern durchfurchten Alpenwelt. Weiter nach Süden hin treten die schöngesformten Kuppen und Bergspitzen in der Umgegend von Bethlehem hervor. In südöstlicher Richtung wurde eine kleine Anhöhe gezeigt. An ihrem jenseitigen Hange lag Bethphage, wo der Heiland die Eselin genommen und von wo er am Palmsonntage auf der jetzt noch hier dicht vorbeiführenden alten Bergstraße in Jerusalem eingezogen ist. Darüber hinaus zeigte sich eine mit Öl-bäumen bewachsene Kuppe, das einzige Grün in dieser Einöde; an ihrem jenseitigen Fuße liegt Bethanien, der Lieblingsaufenthalt und Erholungsort des Heilandes, wohin er mit seinen Jüngern so oft von Jerusalem wanderte.

Die Sonne war untergegangen. Friedliche Stille und Ruhe lag über dem Lande des Heilandes, über welches der Vollmond seinen Silberglanz ergoß, in der Ferne seine Strahlen in das Tote Meer tauchend. Freundlich leuchtete er zur Heimfahrt. Der 30. Oktober war vorüber, ein herrlicher, ergreifender, geweihter Sonnen- und Sonntag, voll der tiefsten Eindrücke, vielleicht der schönste Tag der Reise.

Abendandacht in Gethsemane.

Während Kaiser und Kaiserin auf der Höhe des Ölbergs Gottesdienst feierten, war unten im Garten Gethsemane eine Schar von Festpilgern versammelt, um sich in die bangen Stunden zu versenken, die der Herr hier durchkämpft hat. Generalsuperintendent Heseckel aus Posen las nach dem gemeinschaftlichen Gesange von „Christe, Du Lamm Gottes“ die Schriftstelle Matth. 26, 36 bis 46 und knüpfte daran folgendes Gebet:

(Luc. 19, 37—38; 41—44. Ap. Gesch. 1, 6—12.)

„Hochgelobter Herr und Heiland, lieber Herr Jesu, wir haben uns hier versammelt, um an der Stätte, da Deine Seele betrübt war bis an den Tod, Dir für die große Liebe zu den Schafen Deiner Herde, zu uns, zu danken. Wir haben es in diesen Tagen betrübten Herzens mit unsern Augen gesehen, wie das Gottesgericht, das Du einst auf diesem Berge über Deine Stadt, über Dein Volk hereinbrechen sahst, vollzogen ist. O wie ist Deine Stadt, die Stadt Gottes, so verödet, so verfallen, weil sie nicht erkannt hat die Zeit, in der sie heimgesucht

war, weil sie nicht bedacht hat, was zu ihrem Frieden dient. Aber Du hast Dein Weissagungswort hier oben auf dem Ölberge am Tage des Einzugs in Jerusalem nicht im Zorn, Du hast es unter Thränen gesprochen. Du bist unser großer, mitleidiger Hoherpriester, unser barmherziger Heiland. Ja, es ist Dir schwer geworden, es hat Dir einen Kampf bis aufs Blut, bis in den Tod gekostet, die ganze Last der Sünde des Volks, der Sünde der Welt — unserer Sünde auf Dich zu nehmen und die Strafe dafür bis in die Tiefen der Gottverlassenheit hinein zu erleiden. Aber Du dachtest nicht an Dich, nur an uns, nicht an Deine Not, nur an die unsrige, und hast überwindend hier Dich in des Vaters Hände gegeben und uns zum Heile gesprochen: Vater, Dein Wille geschehe! O wie sollen wir Dir genugsam danken für alle Deine Barmherzigkeit und Treue! Und als dann Ostern kam, der Tag Deiner Auferstehung, als der Tag Deiner Himmelfahrt kam, da hast Du Deinen Jüngern und mit ihnen auch uns, hier wieder vorübergehend, den Ölberg wieder ersteigend, die Kraft des heiligen Geistes, Deine Wiederkunft in der Herrlichkeit des Vaters verheißen. O schenke uns die Frucht Deines Kampfes und Sieges in Gethsemane und Golgatha: Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit! Hilf uns in Gnaden, die Erfüllung Deiner Verheißung zu glauben, zu erbitten, zu erfahren, in der Kraft Deines Geistes alle Macht des Bösen, die uns von Dir scheidet, zu überwinden, unsern eignen Willen Dir zu opfern, uns ganz, wie Du es gethan, in des Vaters Hände zu befehlen! Und dann laß uns den Tag Deiner Herrlichkeit schauen, sei es hier bei Deiner Wiederkunft, sei es dort bei unsrer Heimfahrt. Laß es uns erfahren, daß Du bei uns bist, unser ewiger, getreuer, barmherziger Heiland, unser König, alle Tage bis an der Welt Ende. Christe, Du Lamm Gottes, der Du trägst die Sünde der Welt: erbarme Dich unser, gib uns Deinen Frieden! Amen.“

Mit dem Gesange „Wenn ich einmal soll scheiden“ schloß die Feier. Es fing schon an zu dämmern. Ringsum war feierliche Stille. Der deutsche Franziskaner-Mönch, welcher den Garten hütet, nahm herzlichen Anteil an der Andacht. Alle waren tief bewegt in der Erinnerung an das, was in Gethsemane geschehen ist, und reichten sich die Hand.

Wie heute das Kaiserpaar, so war auch der Kronprinz unter den vielen denkwürdigen Stätten, welche er besuchte, am tiefsten vom Ölberge ergriffen. An verschiedenen Stellen seines Tagebuches tritt dies immer wieder hervor. Seine Erzählungen sind meist nicht tageweise geordnet, sondern, je nachdem es ihm die Zeit gestattete, schrieb er seine Erinnerungen kurz auf und führte dann einzelnes später an Tagen, wo er mehr Zeit hatte, genauer aus. Das Sehen der vielen einzelnen, heiligen, legenden- und fabelreichen Stätten war ihm von Anfang an zuwider. Von dem Gewirre und der Unruhe bei seinem Einzuge schreibt er einige Tage später:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Säffung allein gewann ich bei diesem Gange (zur Grabeskirche) in dem Gedanken an Frau, Kinder, Eltern und Vaterland, deren ich in stillem inbrünstigem Gebet gedachte. Für mich erschien der ganze Jerusalemische Boden ein so geweihter, daß es mir gleichgültig bleibt, wie viel oder wie wenig historische Wahrscheinlichkeit für die Echtheit der zu dieser Kirche gehörenden Punkte sprechen mag. — Die Stadt ist schmutzig und dumpfig; ganze Straßen sind überwölbt und völlig dunkel, mit einem Pflaster aus großen, nach der Mitte sich senkenden Feldsteinen bestehend, auf denen das Pferd bei jedem Tritt gleitet, so daß man beständig bergauf und bergab wandelt, jegliche Art von Vorwärtsbeförderung zur Unerträglichkeit wird. Die reichste Entschädigung aber bietet die Besteigung des Ölberges.“

Der Kronprinz beschreibt nun die herrliche Aussicht und sagt, daß jeder Fremde zuerst auf den Ölberg gehen solle, wenn sich die Sonne neige. Dann fährt er fort:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Diesen ersten Abend in Jerusalem, an welchem ich vom Ölberge aus den Sonnenuntergang betrachtete, indem gleichzeitig jene großartige Stille in der Natur eintrat, die schon an jedem anderen Orte etwas Feierliches hat, werde ich mein Lebelsang nicht vergessen. Hier konnte das Gemüt sich von der Erde abwenden und dem Gedanken ungestört nachhängen, der jedes Christen Innerstes bewegt, wenn er auf das große Erlösungswerk zurückblickt, das an dieser Stätte seinen erhabensten Ausgangspunkt feierte. Das Nachlesen der Lieblingsstellen in den Evangelien an solchem Orte ist ein Gottesdienst für sich.“

Stellt man aus den verschiedenen Stellen des Tagebuches des Kronprinzen den ersten Tag seines Aufenthaltes in Jerusalem zusammen, so sind die Anstrengungen und Leistungen fast unglaublich und nicht zu vergleichen mit denen unseres Kaiserpaares, und wer die Verhältnisse kennen gelernt hat, bedauert, daß die heimische Presse bei einzelnen anstrengenden Tagen der Kaiserreise so häufig ohne Kenntnis und Verständnis ein abfälliges Urteil über die Reiseleitung fällte und, falsch unterrichtet, sogar von Überanstrengungen erzählte, unter denen die Majestäten gelitten haben sollten.

Der Kronprinz und sein Gefolge waren stets zu Pferde auf meist nicht hergestellten, steinigen, staubigen Wegen und ebenfalls bei un-

geheurer Hitze. Er war am Einzugstage morgens 5 Uhr in der Dunkelheit von Bab el wad aufgebrochen, bis Jerusalem geritten, hatte dort die lärmenden und betäubenden Empfänge abgehalten und war, umwogt von den Volksmengen — ohne Absperrung — durch das Damaskus-Thor bis zur Grabeskirche eingezogen. Nach dem Besuche der Grabeskirche begab er sich in seine kleine Wohnung im Johanniter-Hospiz, nahm in dem damals daneben liegenden preussischen Konsulat ein kurzes Frühstück ein und begab sich von dort sofort wieder in glühendster Nachmittagssonne gegen 3 Uhr nach dem Tempelplatz und der Omar-Moschee, die er eingehend besichtigte. Da die Pferde ausblieben, so ging er mit seinem Gefolge zu Fuß durch das Stephans-Thor zum Kidron-Thale hinab, besuchte die Grabeskapelle der Maria, den Garten von Gethsemane und stieg von dort den steilen, steinigten Weg zum Ölberge hinan. Von hier ging er nach Sonnenuntergang in die Stadt zurück zum Märstän und nochmals in die Grabeskirche. Erst nach 6 Uhr abends war er wieder in seiner Wohnung und speiste um 7 Uhr bei dem Konsul v. Alten, wo er noch den Besuch der Kaiserswerther Diaconissen und einer „alten, seltsamen Prinzessin de la Tour d'Auvergne empfing, die sich auf dem Ölberge ein Schweizerhaus und eine Kapelle gebaut hat, in welcher das Vater Unser in 32 Sprachen verzeichnet ist.*) Ihr phantastischer, halb griechischer, halb europäischer, aber sehr eleganter Anzug und ihr sehr heiteres Wesen stachen scharf gegen die einfache und würdige Haltung der Diaconissen ab. Ein Ständchen nebst Adressen-Überreichung seitens der hier weilenden Deutschen und Juden beschloß den Tag“. In gleicher Weise wurde jeder Tag ausgenutzt; und von den Annehmlichkeiten des Reisens, von der peinlichen bis ins Kleinste gehenden Fürsorge des Sultans, wie sie jetzt den Majestäten geboten wurden, erfuhr er damals nichts. Der Wohnort des Kronprinzen lag allerdings poetischer und würdiger als das moderne Zelt- und Barackenlager des Kaiserpaars. Er schreibt darüber:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Unsere Wohnung liegt gar freundlich, halb in dem evangelischen Johanniter-Hospiz und halb in dem durch Gärtdchen und Plattform mit demselben zusammenhängenden Konsulat, das Herr

*) Das ist die Paternosterkirche, die im Jahre 1868 an der Stelle errichtet ist, wo Jesus nach der Überlieferung seine Jünger das Vater Unser lehrte (Luk. 11, 2 ff.). Im Kreuzgange der Kirche sind 32 Marmortafeln angebracht, deren jede das Gebet des Herrn in einer anderen Sprache enthält.

v. Alten inne hat, die Aussicht gerade auf den Ölberg gerichtet. Alle Häuser sind innwendig gewölbt, außen mit flachen Dächern versehen und ziemlich gut auf Ventilation eingerichtet. Trink- und Waschwasser kommt ausschließlich aus den Cisternen, ist aber morgens immer sehr kalt, weil die Nächte nach Mitternacht kühl werden.“

Die freundlichen Hauseltern, welche ihn beherbergten, verwalten noch jetzt das Hospiz.



9. Die Einweihung der Erlöserkirche.

Der Zug der Festpilger.

Wie im Mittelalter die heilige Grabeskirche das Ziel der Wallfahrer und Pilger bildete, so war im Jahre 1898 die evangelische Erlöserkirche der Glanz- und Mittelpunkt des einzigartigen, friedlichen Kreuzzuges.

Der 31. Oktober, der Tag der Reformation und der Einweihung der erneuerten Schloßkirche zu Wittenberg, war vom Kaiser auch für die Einweihung der Erlöserkirche ausersehen.

Auch heute erwies sich aufs neue Gottes Freundlichkeit. Wieder erhob sich die Sonne am wolkenlosen Himmel. Die Glocken Jerusalems läuteten wie in der Heimat den hohen Festtag ein, — ohne Unterschied, zu welcher von den vielen, hienieden oft hadernden Kirchen sie gehörten, sandten sie gemeinsam ihre Lobtöne gen Himmel.

Prächtigere Festzüge hat Jerusalem niemals gesehen als die, welche am Morgen dieses Tages durch das Jaffa-Thor und die festlichen Straßen zur Erlöserkirche zogen: der deutsche Kaiser und seine erlauchte Gemahlin mit ihrem Gefolge, das war der eine Festzug; den anderen bildeten die Teilnehmer der offiziellen Festfahrt. Der letztgenannte Zug begab sich zuerst von Jasts Lloyd-Hotel aus zur Kirche, voran drei Zugführer, Söhne der drei in Jerusalem anwesenden Mitglieder des Kuratoriums der Evangelischen Jerusalem-Stiftung: stud. jur. et cam. Barthausen, Kaufmann und Reserveleutnant Golsmann und Landrat von Schwerin. Es folgten:

1. Die geistlichen Teilnehmer der Festfahrt, welche nicht als offizielle Vertreter der deutschen Kirchenregierungen oder der außerdeutschen Kirchengemeinschaften erschienen;

2. die Ritter des Johanniter-Ordens;
3. die Damen der offiziellen Festfahrt;
4. die übrigen Herren der Festfahrt, die nicht als offizielle Vertreter einer deutschen Kirchenregierung teilnahmen;
5. die zum Empfang Ihrer Majestäten gewählte Deputation des Johanniter-Ordens;
6. der preussische Minister der geistlichen u. Angelegenheiten mit den ihn begleitenden vortragenden Räten;
7. die offiziellen Vertreter außerdeutscher Kirchengemeinschaften (Schweden, Norwegen, Holland, Nordamerika, Ungarn, Schweiz, Italien);
8. die Vertreter der deutschen Kirchenregierungen (Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Sachsen-Weimar, Mecklenburg-Schwerin, Oldenburg, Braunschweig, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Koburg, Anhalt, Meuß j. L., Schaumburg-Lippe, Lübeck, Bremen, Hamburg, Elsaß-Lothringen);
9. das Kuratorium der Evangelischen Jerusalem-Stiftung.

Die Geistlichen erschienen sämtlich im Talar, der weitaus größte Teil der übrigen Herren in Uniform, sei es in der reich gestickten Gala-Uniform der Zivilbeamten, sei es in dem Paradeanzug des Truppenteils, welchem sie angehörten; die Rechtsritter des Johanniter-Ordens in ihrer malerischen roten Tracht mit dem langen schwarzseidenen Mantel, auf welchem das weithin leuchtende, große, weiße Johanniter-Kreuz prangte, und schwarzem, mit wallenden, schwarzweißen Straußensfedern geschmücktem Hute; die Damen in hellen Kleidern. Es war ein farbenprächtiger Festzug, wie er selten dem Auge dargeboten wird.

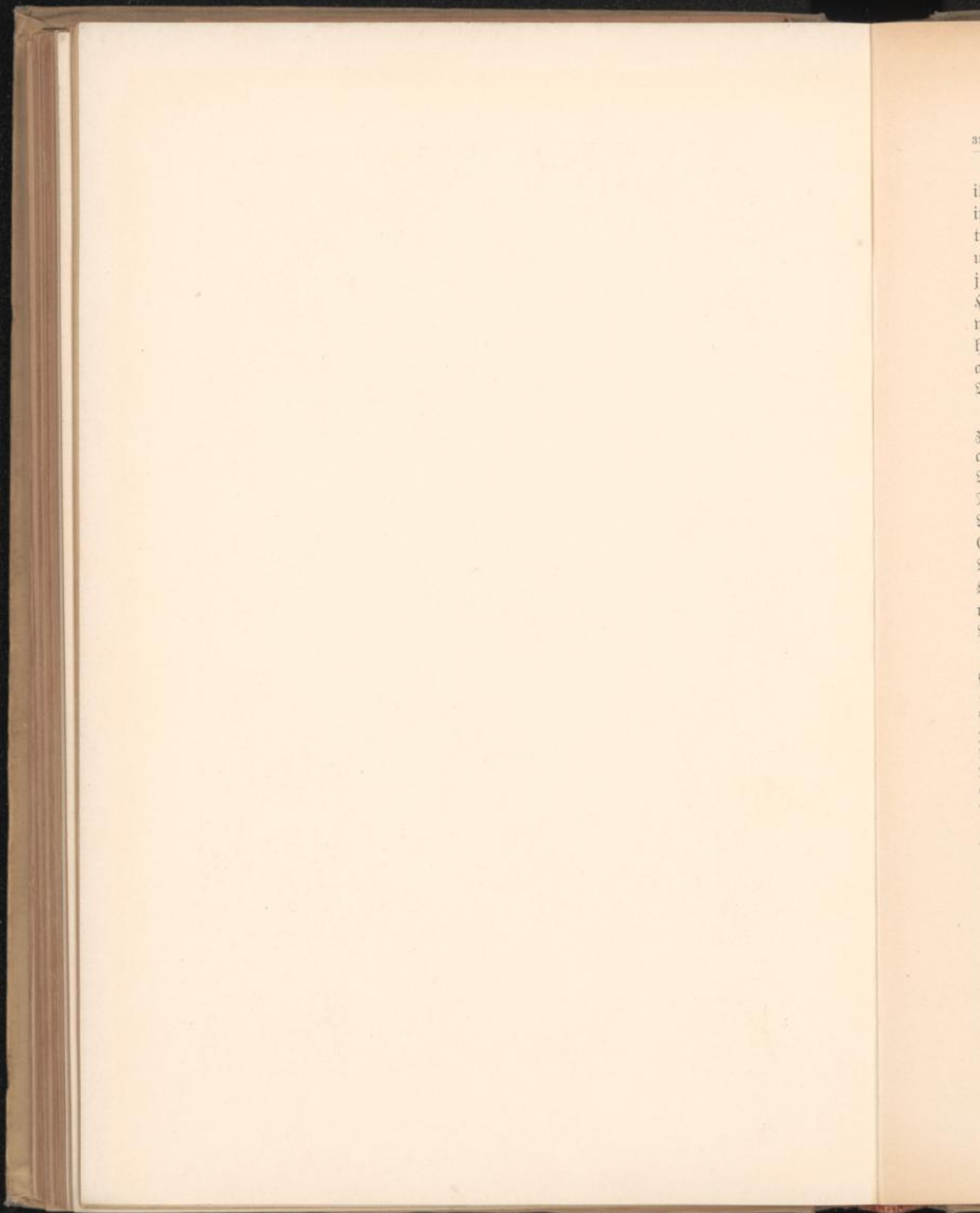
Festzug und Begrüßung des Kaiserpaares.

Prächtiger noch war der andere Festzug, welcher diesem folgte. Voran türkische Kavallerie, türkische Paschas und Offiziere, Beduinen-Häuptlinge in ihren malerischen Trachten und mit ihren langen Lanzen, dann die Kaiserin im Galawagen in weißseidenem, mit bunten Stickereien durchwebtem Kleide und mit einem breiten, mit Straußensfedern gezierten Hute, der Kaiser in Garde du Corps-Uniform mit dem goldleuchtenden Helm und Kürass, gegen die Sonnenglut durch einen langen, weißen, golddurchwirkten Mantel und einen weißen, seidenen Schleier geschützt, auf seinem prächtigen, schwarzen Rosse „Herzog“; hinter ihm ein großes Gefolge, seine Generale und Adjutanten in weißen Mänteln und die goldglänzenden türkischen Offiziere, unter



Phot. C. Rindsch, Berlin.

S. M. der Kaiser zu Pferde vor dem Zelt (31. Oktober 1898).



ihnen der unermüdlich thätige und fürsorgende Botschafter des Sultans in Berlin. Es folgten die kaiserliche Leibgarde, die beiden Syrer, türkische Kavallerie und Saptiès, schließlich ein langer Wagenzug und wieder eine Kavallerieabteilung. Die ohne Aufhören fröhlich jubelnden Menschenmassen, welche von solcher Feier und solcher Herrlichkeit noch niemals etwas gehört, geschweige denn gesehen hatten, waren noch um viele Tausende, welche täglich aus der Umgegend herzuströmten, vermehrt. Das Staunen, der Dank, die Freude lagen auf jedem Gesicht; in den Jubel mischte sich das Geläute der Glocken. Von der Davids-Burg ertönten Kanonenschüsse.

Von dem kleinen Platze innerhalb des Thores gingen die Majestäten zu Fuß mit Gefolge durch die Davids-Straße und von dieser seitwärts abbiegend nach dem Thore des Müristan an der Kronprinz Friedrich Wilhelm-Straße. Dort, am Eingange des deutschen Besizes, bei den Trümmern des ehemaligen Johanniter-Hospitals, wurden sie durch eine Abordnung des Johanniter-Ordens, den Ordenskanzler Wirklichen Geheimen Rat Dr. v. Levekov, Hausminister v. Wedel, Graf Wedel-Sandfurth, Graf Zieten-Schwerin und mehrere andere Ordensritter empfangen. Excellenz v. Levekov, der treue Freund und allverehrte Diener des Königshauses, begrüßte sie mit folgenden Worten:

„Euere Kaiserlichen und Königlichen Majestäten werden an diesem der gesamten Christenheit heiligen Orte, durchdrungen von der Bedeutung des Tages für unsern evangelischen Glauben, im Ausblick auf das himmlische Jerusalem des Psalmwortes gedenken: „Unsere Füße stehen in Deinen Thoren, Jerusalem!“ Allerhöchstdieselben erinnern Sich aber auch gnädigst, daß wir an der Geburtsstätte weilen des Ordens, der vor fast 800 Jahren zur Verteidigung des Christentums und zur Pflege von Kranken und Siechen genau an dieser Stelle aufgerichtet wurde, des Ordens, den Euerer Majestät Vorfahren am Regimente in der Mark und an der preussischen Krone seit der Zeit des Markgrafen Waldemar in der Heimat treu gepflegt haben, den König Friedrich Wilhelm IV. seiner Bestimmung wiedergegeben hat, den Euerer Majestät, ihm beitreten, in besonderen huldvollen Schutz nahmen, und der die Wege zu wandeln bestrebt ist, auf welchen unsere erlauchte Kaiserin und Königin vorangeht.

Namens des Johanniter-Ordens und seines leider behinderten durchlauchtigsten Herrenmeisters habe ich die Ehre, Euerer Majestäten allerunterthänigst zu begrüßen und dafür zu danken, daß die Vertreter des Johanniter-Ordens Zeugen sein dürfen von der Weihe eines evangelischen Gotteshauses auf dem alten und ersten Grund und Boden des Ordens, auf den Trümmern seiner ersten Kirche.“

Die Majestäten reichten Herrn v. Levekov die Hand und schritten dann, geleitet von den Johanniter-Rittern unter dem Geläute der Glocken

und unter dem klingenden Spiele der türkischen und der deutschen Marine-Ehrenkompagnie mit dem Festzuge auf dem engen Raume zu dem etwa 100 Schritt entfernten Hauptportale der schönen sonnenbeglänzten Erlöserkirche.

Dort hatten Aufstellung genommen: Das Kuratorium der evangelischen Jerusalem-Stiftung, Wirklicher Geheimer Oberbaurat Professor Adler, der die Pläne entworfen hatte und in dessen Hände die technische Bauleitung gelegt war, Regierungsbaumeister Groth, der den Bau ausgeführt hatte und dessen Töchterchen der Kaiserin einige Blumen überreichte; ferner die offiziellen Vertreter der deutschen evangelischen Kirchenregierungen und der außerdeutschen Kirchengemeinschaften und die Geistlichen der evangelischen Gemeinden des Orients.

Namens des Kuratoriums der evangelischen Jerusalem-Stiftung erbat der stellvertretende Vorsitzende dieser Behörde, unter deren Verwaltung der Bau entstanden ist, Graf v. Bieten-Schwerin, die Erlaubnis zur Schlüsselübergabe mit folgenden Worten:

„Eueren Kaiserlichen und Königlichen Majestäten und einer großen Schar evangelischer Christen aus dem Abendlande ist heute der Herzenswunsch erfüllt, zu stehen in den Thoren Jerusalems angesichts der Stätten, da unser Herr und Heiland sein Erlöserwerk vollendete und armen Sündern die Gnadenpforte aufgeschlossen hat. Hierher pilgerten unsere Vorfahren, hier standen die Füße Euerer Majestät hochseligen Herrn Vaters, als derselbe im Auftrage seines Königs von diesem Platz Besitz ergriff. Dem Dulder auf dem Thron war es nicht vergönnt, seine Hoffnung erfüllt zu sehen, daß aus den Trümmern der alten Johanniter-Kirche Sancta Maria Latina Major ein neues evangelisches Gotteshaus entsünde, in welchem Gottes Wort lauter und rein verkündet wird. Diese Gnadenverweisung unseres Gottes und Heilandes ist Euerer Majestät vorbehalten. Die Erlöserkirche steht fertig da und harret Euerer Majestät Befehl der Weihe. Und so bitte ich im Auftrage des Kuratoriums der evangelischen Jerusalem-Stiftung allerunterthänigst, gestatten zu wollen, daß der Meister, der das Werk zu Ende geführt hat, den Schlüssel abgeben dürfe, damit die schöne Pforte aufgethan werde.“

Nachdem die Übergabe der Schlüssel an Seine Majestät erfolgt war, überreichte der Kaiser sie mit den Worten:

„Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit“
an den Präsidenten des Oberkirchenrats, Excellenz D. Barkhausen, welcher im Namen der Vertreter der deutschen evangelischen Kirchen mit folgenden Worten dankte:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König!
Allergnädigster Herr!

Jerusalem ist gebaut, daß es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll, da die Stämme hinaufziehen, die Stämme des Herrn, zu danken dem Namen des Herrn.



Phot. Koch, Jerusalem.

Eintritt in die Erlöserkirche 31. 10. 1898.



Dieses Lied im höheren Chor ist vor Jahrtausenden erschollen aus dem Munde eines gottbegnadeten Sängers. Laut tönt es noch heute wieder in unser aller Herzen.

Auf Ew. Majestät Ruf sind mit uns, den Vertretern der im Namen des Erlösers geeinten evangelischen Kirchen Deutschlands, unsere evangelischen Brüder gekommen aus Nord und Süd, aus Ost und West, von den Gestaden der nordischen Meere, von den eisumkrönten Bergen des Schweizerlandes und aus dem sonnigen Welschland,

zu danken dem Namen des Herrn, der uns erlöset hat von Angst und Not, von Sünde und Tod,

zu danken, daß Gottes Gnade es uns verliehen hat, an diesem Orte der heiligsten Erinnerungen einen Tempel zu erbauen, in dem Sein heiliger Name gepriesen werden soll für das der Menschheit aus dem Opfertode Jesu Christi aufgegangene Leben, einen Tempel, der dastehen soll als ein Denkmal des Glaubens an den Mensch gewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland, als ein Bekenntnis zu dem seligmachenden Evangelium von der Gnade Gottes, wie es durch den Dienst der Reformatoren wieder erschlossen ist, als ein sichtbares Zeugnis der Glaubens- und Liebesgemeinschaft, in der die evangelischen Christen der ganzen Welt miteinander und mit ihrem göttlichen Haupte verbunden sind.

Lob und Preis und Ehre sei dem allmächtigen Gott und Vater unseres Herrn und Erlösers, dessen Friedensbotschaft von hier erschallen soll in alle Welt, Kraft und Trost für alle Menschenherzen, ein Pilgerruf zu dem Jerusalem, das droben ist, zu unserer ewigen Heimat!

Ew. Majestät danken wir aus vollem warmen Herzen für die reiche Gnade, in der Allerhöchstdieselben die Erbauung dieses Gotteshauses zu befehlen geruhet haben und mit Allerhöchstihrer Gemahlin, unserer erhabenen Kaiserin und Königin der Einweihungsfeier den schönsten Glanz zu verleihen die Gnade haben wollen.

Geruhen Ew. Majestät die Öffnung der Erlöserkirche huldreichst zu befehlen!"

Nach dieser Ansprache ersuchte Excellenz D. Barkhausen den die Einweihung vollziehenden Generalsuperintendenten und Oberhofprediger D. Dryander, die Kirchthür durch den Geistlichen der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem, Propst Hoppe, öffnen zu lassen. Mit den Worten: „Im Namen des dreieinigen Gottes. So spricht der Herr: »Ich bin die Thür, so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden!«“ wurde dieser Akt von letzterem vollzogen. Die weiten Hallen öffneten sich, und in festlichem, herrlichem Glanze hielt das Kaiserpaar seinen feierlichen Einzug in das Gotteshaus unter Vorantritt des Kuratoriums der Jerusalem-Stiftung, der Vertreter der evangelischen Kirchenregierungen und der Geistlichen, welche die heiligen Geräte in den Händen hielten. Die Gemeinde hatte sich erhoben. Gegenüber der Kanzel nahmen die Majestäten in Sesseln Platz.

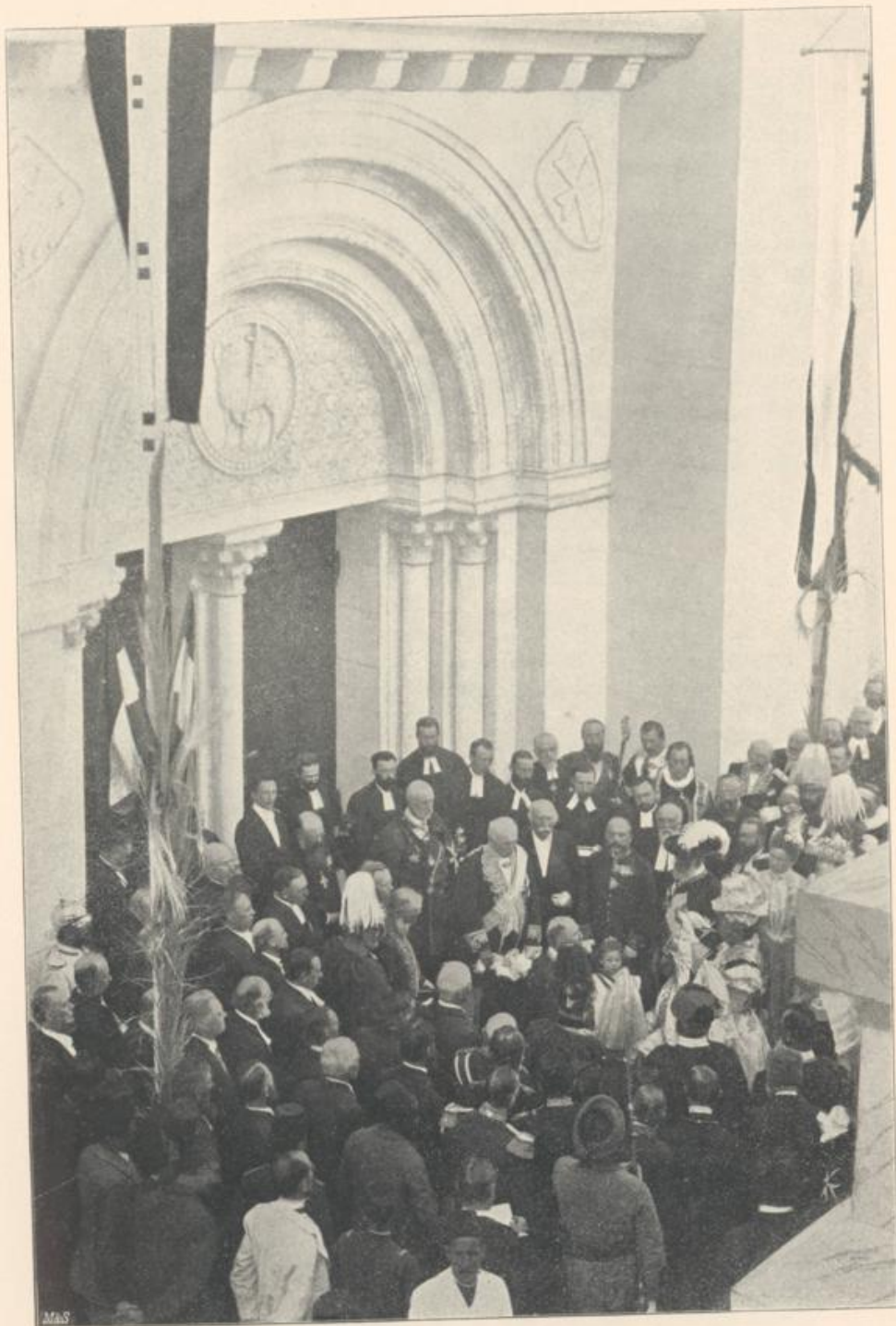
Die Einweihungsfeier.

Die Kirche hatte sich inzwischen bis auf den letzten Platz gefüllt. Die bisher leer gebliebenen Plätze waren besetzt. Einen herrlichen Anblick bot die versammelte Gemeinde dar. Dort saßen und standen neben den Ministern, den General-Adjutanten und hohen Hofbeamten, Offizieren aller Truppengattungen in glänzenden Uniformen und neben den deutschen Vertretern von Staat und Kirche der schwedische Bischof und der Bischof von Christiania, beide in goldgestickter Stola mit weißer Halskrause und silbernem Krummstabe, der englische Bischof in seiner Amtstracht, der türkische Mufti mit grünem Turban, Diaconissinnen, Vertreter der arabisch-evangelischen Gemeinden aus Bethlehem und Betdschäla in ihrer farbenreichen Landestracht, endlich der türkische Botschafter und zahlreiche türkische Generale und Offiziere. Die Johanniter-Ritter füllten den Raum südlich von den Stufen des Altars; ihnen schlossen sich einige englische Ordensritter in rotem Tract und blankem Stahlhelm an. Die 13 Generalsuperintendenten, mit ihrem silbernen Kreuze geschmückt, und die Geistlichen der deutschen evangelischen Gemeinden des Orients im Talar, umstanden den Altar. Die drei Schiffe der Kirche füllte, Kopf an Kopf gedrängt, eine bis ins innerste Herz bewegte Versammlung. Fürwahr, das war ein Bild, so farbenprächtig, so glänzend und eindrucksvoll, wie es wohl noch niemals, seit es eine evangelische Kirche gibt, in einem Gotteshause sich dargeboten hat.

Als die Glocken verstummten, da durchbrausten die Kirche, von fast 50 Hörnern der Matrosenkapelle von der „Hohenzollern“ geblasen, als ein Gruß an den König aller Könige, den anzubeten sich hier König und Volk versammelt hatten, die Klänge des jubelvollen Adventsliedes: „Tochter Zion, freue dich!“ Die beiden ersten Verse sang der Matrosenchor allein; aber beim dritten Verse stimmte die ganze Gemeinde mit ein; tausendstimmig klang es zu den Höhen des Himmels empor: „Hosianna, Davids Sohn, sei gegrüßet, König mild!“

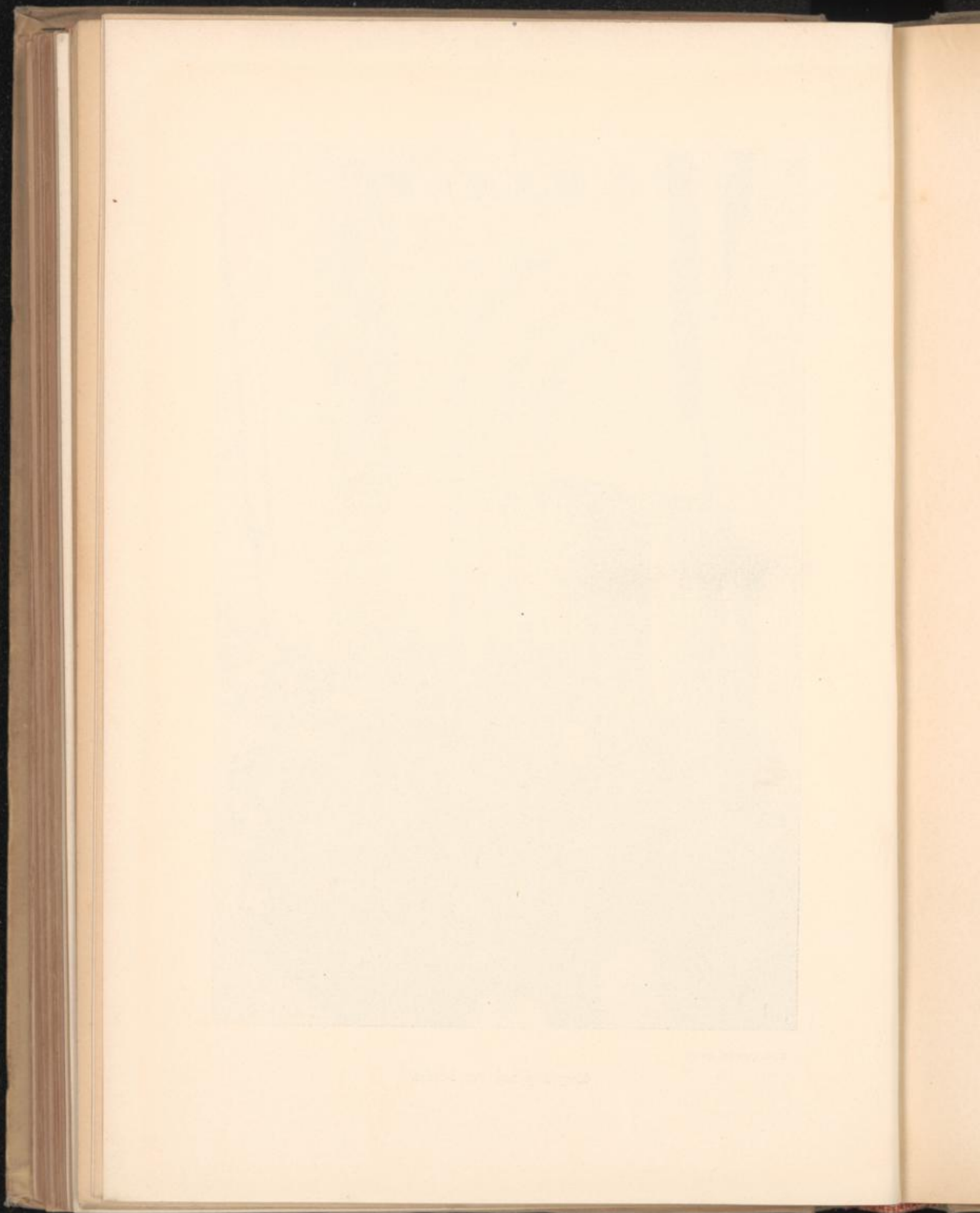
Der Gottesdienst begann mit dem Gemeindegesange: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr.“ Darauf trat der Oberhofprediger, Generalsuperintendent D. Dryander in Begleitung des Vizepräsidenten des evangelischen Oberkirchenrats Propst Jhrn. v. der Goltz und des ehrwürdigen Generalsuperintendenten D. Erdmann aus Breslau vor den Altar, um die Weiherede zu halten. Sie lautete:

„Gnade sei mit euch und Friede von Dem, Der da war und Der da ist und Der da kommt! Amen.“



Phot. Gentzel, Leipzig.

Empfang vor der Kirche.



»Schmücke dich herrlich, du heilige Stadt Jerusalem! Die Völker werden herzulaufen und sagen: Kommt, laßt uns zum Hause des Gottes Jakobs gehen! Fremde werden deine Mauern bauen und ihre Könige dir dienen!« — Anders, als der Prophet des alten Bundes es ahnte, erfüllt sich heute aufs neue sein weisagendes Wort. Aus allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes, ja weit darüber hinaus — Vertreter der evangelischen Welt, in unserer Mitte das erlauchteste Paar der evangelischen Christenheit, sind wir hier zusammengekommen — ein Kreuzesheer im Sinne unseres sanftmütigen Königs ohne Waffen, um preisend zu bekennen, daß wir durch kein anderes Evangelium selig werden wollen, als das einst von dieser Stätte seinen gottgesegneten Ausgang nahm. Am Gedenktag der Reformation, dem Geburtstage der Kirchen evangelischen Bekenntnisses, wollen wir neben den altehrwürdigen Stätten christlicher Anbetung an der geweihtesten Stelle christlicher Erinnerung ein Monument evangelischen Glaubens weihen. Anbetend versenken wir uns dazu in das Doppelwort, das auf dem Altar dieser Kirche, einer Gabe treuer Christen der Heimat, eingegraben steht, und das die erhabene Protektorin dieses Baues in der von ihr gestifteten Altarbibel verzeichnet hat — das prophetische Heilandswort, dessen Erfüllung mit nie erfahrener, überwältigender Macht diese Stunde uns predigt:

»Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden!« (Matth. 21, 42.),

das Pauluswort, das aus des Apostels Munde als das Bekenntnis und Gelöbniß der gläubigen Gemeinde von Jahrhundert zu Jahrhundert weiter tönt:

»Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, Christus!« (1. Corinth. 3, 11.)

Freilich, wo doch anfangen, wo aufhören, um alle Höhen und Tiefen des Empfindens anklingen zu lassen, das unsere Herzen durchwohlt? Als der Herr vom Ölberge herabzog, vor sich die Zinnen und Quadern des Tempels, umgeben von jubelnden und huldigenden Jüngern, da spricht er mit Bezug auf ihren Hosiannaruf: »Wenn diese werden schweigen, werden die Steine schreien!« Ist es heute nicht umgekehrt? — Wir möchten schweigen, um schweigend der gewaltigen Predigt zu lauschen, die ringsum die Steine uns halten, auf denen wir stehen.

Da drüben der Tempelplatz mit seinen Ruinen und seinen Heiligtümern! Ja, da kamen sie zusammen die Stämme Jakobs. Da war die Wohnstatt und Gnadengegenwart des lebendigen Gottes, Jehovahs. Israel, du Volk der Gnade und des Heils, wo war einem Volke der Weltgeschichte so Großes vertraut als dir! Und dennoch, steht denselben Platz mit Blut getränkt wie keinen andern, wüßt und leer. Welch eine Predigt des Gerichts! Und der Grund? —

Im Urgrunde der Ewigkeit legt der lebendige Gott den Eckstein zum Heile der Welt, da er den Ratschluß der Erlösung faßt. Dieser Stein wird für Menschaugen sichtbar, als auf Bethlehems Fluren das ewige Wort Fleisch wird. Die Bauleute zwar, die auf diesen Grund bauen sollen, kommen und sehen ihn an und verworfen ihn als unbrauchbar in Verachtung und Haß — sie schlagen den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz. Aber — was Gott gelegt, können Menschen nicht umstoßen. Es bleibt auserwählt und köstlich, auch wenn Menschen es verworfen. Der Gekreuzigte bricht auch das Grab. So hoch ragt dieser Eckstein aus den Fluten der Zeit, daß sie wohl an ihm zerbrechen, nicht ihn hinweg-

Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande.

spülen können. So breit liegt dieser Stein in den Bahnen der Weltgeschichte, daß kein Volk an ihm vorüberkann, ohne an ihm seine sittliche Kraft zu erproben, sein endliches Schicksal zu entscheiden. So oft Menschen ihn aufs neue verwerfen — siehe, spricht der Herr, ich habe ihn gelegt! In den verschlungenen Wegen der Geschichte, die in den Trümmerschichten Jerusalems mit unvergänglichen Zügen sich eingezeichnet haben, in allen Führungen der Gnade und des Gerichts vollzieht sich das Kommen des göttlichen Reiches, der Bau seines geistlichen Tempels. Das ist das allein Bleibende im Wechsel, das Ewige, wenn alles vergeht. Das ist der Fels, auf den wir treten, auf den wir uns retten, der Fels der Höhe, der diamanten ist, der Fels, auf dem ich stehe, mein Heiland Jesus Christ! Einen andern Grund des Heils kann niemand legen, als den Gott gelegt hat, Christus.

Auf diesem Grunde baut sich auch das Gotteshaus, das wir weihen. Wohl ist es uns ein Großes, daß mit diesen Mauern ein siebenhundertjähriges Trümmersfeld zu neuem Leben ersteht. Wohl sehen wir es als eine Gnadenfügung an, daß, wie die evangelische Liebesarbeit im heiligen Lande anknüpfen durfte an das treue Liebeswirken der ehrwürdigen Brüder von St. Johannes, so nun auch dieses evangelische Gotteshaus an derselben Stelle sich erhebt, wo Johanniter-Ritter einst den Namen des Herrn bekannten, und, neugeboren im evangelischen Geiste, wiederum Ordensbrüder im Schmucke des achteckigen Kreuzes haben zu seinem Gelingen mithelfen dürfen.

Aber dennoch ist es ein noch Größeres, was uns bewegt. Nein, nicht nur um eine Stätte geweihter Erinnerungen hüten zu helfen, sind wir hier — und wäre es die heiligste. Was einst bei der Weihe der kleinen Kapelle gepredigt ward, die die hiesige Gemeinde verläßt, das rufen wir auch heute uns zu: Gott ist Geist und will Anbeter, die ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Wenn mit dem heutigen Tage die evangelische Kirche mit neuer Energie eintritt in den friedlichen Wettstreit der Konfessionen um das heilige Land, so kann sie es nur thun, indem sie das gerade ihr anvertraute Gnadenpfund darbietet. Nicht mit äußerer Macht treten wir auf — wir besitzen sie nicht. Nicht irdische Güter reichen wir dar — sie sind uns spärlich gemessen. Aber wie Petrus einst zu dem Lahmen an der schönen Thür des Tempels dürfen wir sprechen: Was ich habe, das gebe ich dir — das lautere Evangelium mit seiner Verkündigung: aus Glauben allein an die Gnade Gottes in Christo Jesu — und mit seiner Forderung der Liebe, in der durch die Kraft Jesu Christi der Glaube sich bewähren soll. Und freudig gedenken wir des teuren Mannes Luther, der in mächtiger Geistessthat uns beides aus langer Verschüttung wieder an das Licht gestellt hat.

Darum soll kein anderer Name zum Seligwerden auf dieser Kanzel genannt werden als der des gekreuzigten und auferstandenen Heilands, der dienend bis zum Tode am Kreuz die Kräfte der dienenden, heilenden, pflegenden Liebe entbunden hat. Keine andere Gabe soll diesen Altar decken als Wort und Sakrament, die in der Gemeinschaft mit dem Herrn auch seine Jünger zu neuer Gemeinschaft zusammenschließen. Wie klein die Gemeinde sein mag, die hier sich sammelt: — aus den Kleinsten, spricht der Prophet, sollen tausend werden und aus dem Geringsten ein mächtig Volk! Was einst Ezechiels Gesicht verkündet hat von jenem Lebensströme, der unter der Schwelle des Tempels hervorquoll, —

es ist erfüllt in dem Sohne Gottes, der allein allen Durst der Menschenseele auf ewig zu stillen vermag. Hier ist mehr als Rom, mehr als Griechenland. Was zuletzt die Welt erobert, ist, was sie erlöst. Das ist es, was diese Stätte verkündigen soll. Einen anderen Namen zum Heil kann niemand nennen als den Gott genannt, Christus!

Wer mag sagen, wie weit der Lebensstrom sich verbreitet, der von hier ausgeht! »Jerusalem ist die Stadt, da man zusammenkommen soll«, spricht der Psalmist. Eine Predigt über den 122. Psalm ist vor fünf Jahren in den Grundstein dieser Kirche gelegt. Wer zählt die Pilger aus aller Welt, die auf der Wallfahrt zur Wiege des Christentums hier eine Stätte evangelischer Erbauung, hier die wahre Weihe für die Betrachtung jener heiligen Worte finden werden?! So steht dies Haus als eine Vereinigung der gesamten evangelischen Welt, deren Einigkeit, Gott sei Lob, größer ist, als sie scheint, und die hier, wo so oft der Streit uns Außerliche Christen entzweit hat, nur um so innerlicher und tiefer sich finden soll. Und wir weihen es, wie der königliche Bauherr mit herrlichen Worten in der Urkunde bezeugt, die im Grundstein dieser Kirche liegt, — »als ein Denkmal des Glaubens an den menschgewordenen Gottessohn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland; als ein Bekenntnis zu dem seligmachenden Evangelium von der Gnade Gottes, wie es durch den Dienst der Reformatoren für die evangelische Christenheit wieder erschlossen ist; als ein sichtbares Zeichen der Glaubensgemeinschaft, in welcher die evangelischen Kirchen in Deutschland und darüber hinaus miteinander verbunden sind.« In heißer Fürbitte danken wir, daß es dem Hause der Hohenzollern, dem durch göttliche Fügung und den Lauf der Geschichte der erhabene Beruf zugefallen ist, Hüter der Glaubensgüter der Reformation zu sein — danken, daß es unserem kaiserlichen Herrn verliehen worden ist, dies Gotteshaus zu vollenden, wie es drei edle Fürsten aus seinem Stamme geplant und vorbereitet. Pietätvoll gedenken wir des ritterlichen Prinzen, der einst von diesem Boden Besitz ergriff, und dessen lichtumflossene Gestalt so manchem Gliede der Gemeinde noch heute in voller Lebendigkeit vor der Seele steht.

Und endlich wir selbst? — Welchen Segen nehmen wir aus dieser Stunde und aus diesen Mauern mit hinweg?

In wenig Stunden ziehen wir von hinnen. Bunt wechseln die Bilder, die Eindrücke. Wenn wir alle beim Scheiden in heißer Inbrunst mit dem Psalmisten sprechen werden: »Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen!« — auch diese Erinnerung wird verbleichen. Scheint uns schnelllebenden Abendländern das Leben im Orient bisweilen fast stillzustehen —: schon der alte Johanniter-Baumeister hat draußen am Nordportal die Sinnbilder der unaufhaltsam dahinrinnenden Zeit eingemeißelt. Ein anderes aber soll bleiben, was ewig und unvergänglich ist. Ein jugendlicher Zollernfürst hat einst drüben in der Grabeskirche auf heiliger Wallfahrt von des Bruders Hand den Ritterschlag empfangen, und heilige Gelübde mögen dabei durch seine Seele gezogen sein. Meine Brüder! Ob Fürst, ob Diener, ob hoch, ob nieder, ob Mann, ob Weib, Geistlicher oder Laie, wir, allzumal Kämpfer nicht nur für eine menschliche Sache, hier laßt uns im Geist das Knie beugen, damit der Herr selbst uns das Kreuz, sein Kreuz auf die Schulter heste und uns weihe zum heiligen Dienste der militia Christi. Gott will, spricht der Kirchenvater, Kämpfer für eine lange Schlacht. Kämpfer

um ein himmlisches Kleinod, Kreuzfahrer nach dem Jerusalem, das droben ist, laßt uns stiller, ernster, innerlicher als jene, täglich die alte Kreuzfahrerlösung einander zurufen: Gott will es! Gott will es! So bleiben wir, was immer, wo immer wir sind! ein Heer unter einem Herrn, in einem Glauben. Und unsere Lösung heißt, wie droben der Bogen der Kirche uns zurnft: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit!“

So tönt denn hinaus, ihr evangelischen Glocken über die heilige Stadt, in das heilige Land, und läutet in die Herzen, was eure Inschriften künden — die Verheißung des Evangeliums: „Tröstet, tröstet mein Volk!“ — die Klarheit evangelischen Bekenntnisses: „Durch sein eigen Blut ist Christus einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden!“ — die Gewißheit evangelischer Hoffnung: „Das Jerusalem, das droben ist, ist unser aller Mutter!“ Amen.

Und nun laßt uns, wie Luther spricht, zum Rauchfaß des Gebets greifen:

Herr, unser Gott, wir danken Dir für Deine große Güte, daß Du uns gegeben hast, dies Haus zu bauen, darin Dein Wort verkündigt und Dein Name gepriesen werden soll. Wir bitten Dich von ganzem Herzen: Laß Deiner heiligen Taufe Werk an diesem Taufstein kräftig walten. Laß Dein seligmachendes Evangelium von dieser Kanzel erschallen. Decke diesen Altar mit den Gaben Deiner reichen Gnade. Laß diese Orgel geweiht sein durch die Lieder Deines Preises. Erhalte Dein Wort und Sakrament lauter und rein an diesem Ort, und erleuchte und heilige durch dasselbe alles Volk, das Du jetzt und künftig Dir hier sammelst. Gedanke nach Deiner Barmherzigkeit der Gemeinde, für welche dieses Haus gebaut ist. Baue Du sie zum geistlichen Hause, zu einer Wohnung Deines heiligen Geistes. Sende allezeit treue Hirten und Lehrer an diese Stätte. Erwecke die Herzen der Gemeinde, daß sie dem Ruf der Glocken in Dein Heiligtum immerdar gern folgen. Nimm die Gebete in Gnaden an, welche hier zu Dir emporsteigen. Stärke die jungen Christen, die hier ihr Gelübde und Bekenntnis vor Dich bringen, im Bunde Deiner Treue. Heilige die Ehen, welche hier gesegnet werden. Vergieb den Bußfertigen, welche hier beichten, ihre Sünde, und mache alle in diesem Hause geschildt, daß sie dereinst, wenn ihre Pilgrimschaft zu Ende geht, getroßt und fröhlich abscheiden, in das Jerusalem, das droben ist, das himmlische Vaterhaus, das nicht mit Händen gemacht ist, eingehen und darin mit allen Engeln und Auserwählten lobpreisend anbeten: „Ehre sei Gott in der Höhe!“ Amen.“

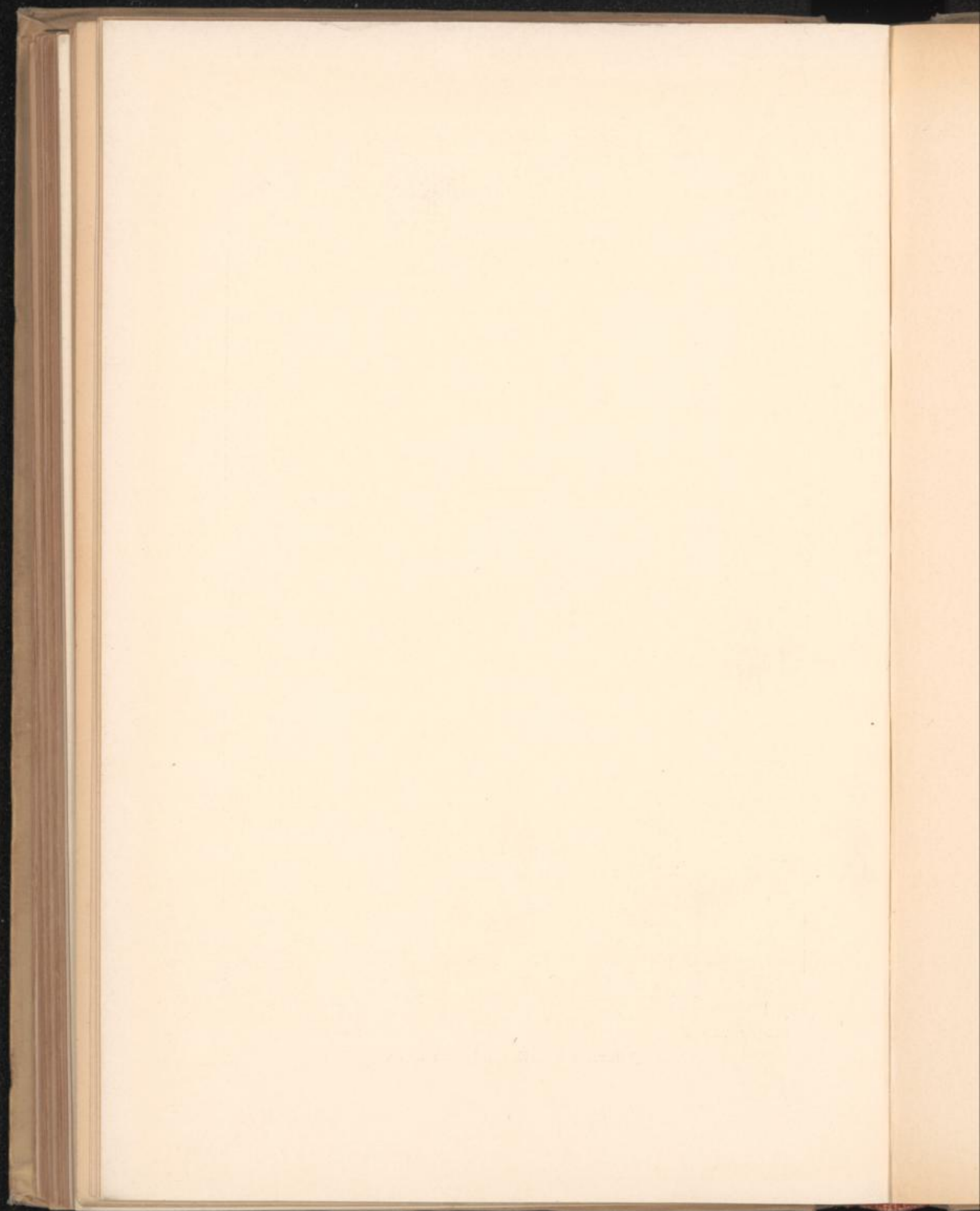
Bei diesem Gebete erhoben sich der Kaiser und die Kaiserin und knieten mit der ganzen Gemeinde nieder, während die Glocken anschlugen. Dann stimmten alle stehend den Choral an: „Sei Lob und Preis mit Ehren Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist.“ Der mehrstimmige Gesang des Matrosenchors: „Wie lieblich ist Deine Wohnung, o Herr!“ schloß den Weiheakt.

Nun begann der erste aller Gemeindegottesdienste in der Erlöserkirche. Generalsuperintendent D. Faber hielt die Liturgie. Der von ihm gewählte Gnadenspruch war das Evangelium in den Evangelien: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn



Phot. Gentzel, Leipzig.

Inneres der Erlöserkirche mit Altar.



gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Ev. Joh. 3, 16). Als Schriftabschnitt verlas er den 122. Psalm. Hierauf sang die Gemeinde unter Begleitung der Orgel und des Bläserchors das fernige Lutherlied: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ So mächtig, so erhebend ist dies Lied wohl kaum je gesungen worden. Die Thüren des Gotteshauses öffneten sich, und die tausendköpfige Volksmenge draußen hörte es mit Staunen und in lautloser Stille, wie die Evangelischen einmütig ihr Lied sangen von der festen Burg. Dann hielt der Pastor der Jerusalemer Gemeinde, Propst Hoppe, die erste Predigt über den vom Kaiser bestimmten und von ihm selbst in die Kanzelbibel eingetragenen Text: „Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde“ (1. Tim. 2, 5 u. 6). Der Gedankengang der Predigt war folgender:

Eine große Stunde hat die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes heute über uns heraufgeführt, eine Gnadenstunde für euch, deren Füße in diesen Tagen zum ersten- und vielleicht zum letztenmal stehen dürfen „in deinen Thoren, Jerusalem“; für uns, die wir hier fern von der lieben Heimat und Heimatkirche als Missionsgemeinde neben dem Altar des Herrn unser Haus gefunden haben, — aber nicht für euch und für uns allein, sondern, will's Gott, eine Gnadenstunde auch für die große, eine, heilige, allgemeine, christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, unser aller Mutter.

Die ihr hinaufgezogen seid uralte Pilgerstraßen, Wallfahrtslieder im Herzen und auf den Lippen, anzubeten, wo in der Fülle der Zeit Christus eine ewige Erlösung gefunden; o wie nie zuvor in eurem Leben gilt auch heute und insonderheit: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet!“ Wie viele Propheten und Könige, wie viele Mühselige und Beladene, wie viele Kämpfer, Büsser und Beter sind Jahrhunderte vor euch gestorben mit der Sehnsucht, zu sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen!

Nicht als suchten wir evangelische Pilger hier abermals den Lebendigen bei den Toten! Der wahre Schatz der christlichen Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes. Im gläubigen Besitze dieses wahren Schatzes brauchen wir hier nicht mit Maria Magdalena zu fragen und zu klagen: „Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Im stummen Stein wie in der lebendigen Natur streckt Christus hier und dort dem tastenden Glauben die Hände entgegen, läßt er uns das Osterwort vernehmen: „Reiche deine Finger her und siehe meine Hände und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite.“

Diese Stunde, da der Herr seiner evangelischen Kirche das Magnificat auf die Lippen legt, darf nicht vorübergehen, ohne das allerheiligste Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes mit einem neuen Amen zu bekräftigen, seinem

Dienste mit neuer Treue sich zu geloben. Zion, du Predigerin, du evangelische Kirche, juble hinauf zum Himmel, hinaus in die Welt die gute neue Botschaft: Rühmlich groß ist das gottselige Geheimnis der Erlösung, ein doppeltes Zeugnis — ein Zeugnis von der Größe des Geheimnisses, seiner Weite, seiner Höhe, seiner Tiefe, ein Zeugnis auch von dem seligen Dienst seiner Verkündigung.

I. Von einem Geheimnis hebt der Apostel hier den Schleier, und indem er ihn ausbreitet, sehen wir vor uns, wie im Schweißstuch der Veronica abgedrückt, „das edle Angesicht, davor sonst schrickt und scheut das große Weltgewichte“ — das Haupt voll Blut und Wunden. Zwischen dem einen Gott und der einen Menschenwelt steht, Himmel und Erde verbindend, einsam und allein, ein Zeichen des Heils — das Kreuz, ein Mittler am Kreuz erhöht — der Mensch Christus Jesus. „O Welt, sieh hier dein Leben am Stamm des Kreuzes schweben!“ Hier blicken wir hinein in das verzweifelte Ringen einer Welt ohne Gott. Wir sehen himmelstürmende Thatenlust und Stolz der Übermenschen, Licht suchende, edle Geister, Nathanaelseelen unter dem Zuchtmeister Gesetz. Den aufgewühlten Wassern des großen Völkermeeres entsteigen nacheinander Tiergestalten, die Reiche der Welt und ihre zerstörende Macht verkörpernd, eins schrecklicher als das andere. Auf hoher Warte stehend, späht der Prophet nach einem Zeichen des Heils. Siehe! da kommt einer wie eines Menschen Sohn in den Wolken des Himmels. Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns. Christus, der Retter, ist da!

Nun wird der Kampf zwischen Glaube und Unglaube das tiefste Thema der Weltgeschichte. Wie dünket euch um Christo? — an dieser Frage werden des Herzens Gedanken offenbar, scheiden sich auch die Geschicke der Völker. Wie dünket euch um Christo? Laßt uns hier in seiner Abgrundtiefe das Wort verstehen: „Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden.“ Sehet in den hoffnungslosen Kampf gegen Sünde und Tod den Mittler des neuen Bundes ins Mittel treten! Die Liebe macht sich auf, sich selbst ihrer zerstreuten, verschmachteten Herde anzunehmen. Worte des ewigen Lebens entströmen ihrem Munde, alle Mühseligen und Beladenen finden Erquickung an ihrem Herzen. Wohl empören sich die Mächte der Finsternis, wohl rauschen die Bäche Belials schrecklich daher, aber diese Liebe vermögen sie nicht auszulöschen. Sie vertritt uns in der furchtbaren Stunde am Kreuz und läßt uns nicht, bis sie den Ostersieg errungen und durch aller Himmel Himmel im hohenprieesterlichen Schmucke schreitend vor dem Thron der Gnade und Heiligkeit eine Gemeinde darstellt, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern die heilig sei und unsträflich.

II. Rühmlich großes, gottseliges Geheimnis der Erlösung, uns offenbart, damit solches zu seiner Zeit gepredigt werde — wehe uns, wenn wir von dir schweigen! Der volle Jubel über die „süße Wunderthat“ der Erlösung, wie er aus dem hehren Festgeläute der Glocken dort oben heute uns entgegenklingt mit der Prophetenstimme für die babylonische Gefangenschaft der Kirche: „Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich“, mit dem Ostergruß an die erstorbene Welt: „Christus hat eine ewige Erlösung erfunden“, mit dem himmelantragenden Ton aus der großen seligen Ewigkeit: „Das Jeru-

Jerusalem, das droben ist, das ist die freie, die ist unser aller Mutter" — in unseren Herzen heute soll er wiederklingen, dieser Jubel, wie ein Lied im höhern Chor, hinaus soll er sich schwingen von hier zu allen Türmen der Christenheit, die dieses Fest eingeläutet haben, zu der Schar von Vetern auf dem weiten Erdenrund, die uns in dieser Stunde lobpreisend und fürbittend unsichtbar umgibt, zu denen, die schon jauchzen können: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“, wie zu denen, die noch im Dämmerlicht warten auf den Trost Israels, bis hin zu den Verirrten unserer Tage, die der gute Hirte noch erst herumholen muß, und zu den Schafen im anderen Stalle, die er herbringen wird, auf daß sie alle eins seien, eine Herde und ein Hirt.

In dem neuen Jerusalem sieht der Prophet unter der Schwelle des Tempels eine Quelle hervorbrechen, die zu einem Strome wird. Wo seine Fluten rauschen, da wird die dürre Felsenvüste zu einem Fruchtgefeld. Festgemeinde des Herrn! Wir stehen hier an dem geheimnisvollen Ursprung des wunderbaren Quells. Die Quelle, die einst klein genug schien, daß eines Pilatus Hand sie verstopfen könne, ist vor unsern staunenden Augen je länger je mehr ein Strom geworden, und was bei uns gesund ist in Haus und Schule, in Kirche und Staat, auf dem Markte der harten Arbeit, des Handels und Wandels, wie in dem stillen Dienste der Forschung, und in der Pflege des Schönen, das ist von seinen Wassern getränkt, befruchtet, genährt. Aber die heutige Stunde bürgt uns dafür, daß wir noch Größeres schauen sollen. Das Buch der Weltgeschichte ruht in der Hand des Lammes, das erwürget ist. Die Wasser, die von seinem Stuhle ausgehen, werden nicht aufhören, die franke Welt gesund zu machen, bis der Strom der Weltgeschichte ausmündet in den Ozean der Ewigkeit und aus allen Völkern und Zungen wie eine Stimme großer Wasser der Lobpreis der triumphierenden Gemeinde erschallt in dem Jerusalem, das droben ist:

„Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis: der geoffenbart ist im Fleisch, ist gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Völkern, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.“ Amen!

Nachdem dann unter Begleitung der vollen Orgel und aller Posaunen die letzte Strophe des deutschen Liedes: „Lob, Ehr' und Preis sei Gott“, gesungen war, hielt Generalsuperintendent D. Nebe aus Münster in Westfalen die Schlußliturgie.

Der Segen war gesprochen, das dreimalige „Amen“ der Gemeinde war verklungen, da entstand plötzlich eine allgemeine Bewegung. Aller Augen richteten sich nach dem Altare hin. Es geschah etwas ganz Unerwartetes. Seine Majestät der Kaiser schritt die Stufen zum Altare hinan, kniete nieder zum Gebet, wandte dann der Gemeinde sein Antlitz zu, trat vor ein Lesepult und verlas langsam und feierlich, mit tiefem Ernste jenes mächtige, herrliche Bekenntnis, welches nicht nur durch seine edle, gedankenvolle Sprache, nicht nur durch seinen milden, wahrhaft evangelischen Inhalt, sondern vor allem durch sein unverbrüchliches Festhalten am reformatorischen Glauben sich auszeichnet:

Gott hat in Gnaden Uns verliehen, daß Wir in dieser allen Christen heiligen Stadt, an einer durch ritterliche Liebesarbeit geweihten Stätte das dem Erlöser der Welt zu Ehren errichtete Gotteshaus haben weihen können. Was Meine in Gott ruhenden Vorfahren seit mehr als einem halben Jahrhundert ersehnt und als Förderer und Beschützer der hier im evangelischen Sinne gegründeten Liebeswerke erstrebt haben, das hat durch die Erbauung und Einweihung der Erlöserkirche Erfüllung gefunden. Mit der verbenden Kraft dienender Liebe sollen hier die Herzen zu dem geführt werden, in dem allein das geängstigte Menschenherz Heil, Ruhe und Frieden findet für Zeit und Ewigkeit. Mit fürbittender Teilnahme begleitet die evangelische Christenheit weit über Deutschlands Grenzen hinaus unsere Feier. Die Abgesandten der evangelischen Kirchengemeinschaften und zahlreiche evangelische Glaubensgenossen aus aller Welt sind mit uns hierher gekommen, persönlich Zeugen zu sein der Vollendung des Glaubens- und Liebeswerkes, durch welches der Name des höchsten Herrn und Erlösers verherrlicht und der Bau des Reiches Gottes auf Erden gefördert werden soll.

Jerusalem, die hochgebaute Stadt, in der unsere Füße stehen, ruft die Erinnerung wach an die gewaltige Erlösungsthat unseres Herrn und Heilandes. Sie bezeugt uns die gemeinsame Wahrheit, welche alle Christen über den Konfessionen und Nationen im apostolischen Glauben eint; die welterneuende Kraft des von hier ausgegangenen Evangeliums treibt uns in treuer Nachfolge des Einigen Erlösers zur Übung christlicher Barmherzigkeit an den Schwachen und Kranken, sie mahnt uns im glaubensvollen Ausblick zu dem, der hier für uns am Kreuze gestorben, zu christlicher Duldung und Bethätigung selbstloser Nächstenliebe an allen Menschen, sie verheißt uns, daß bei treuem Festhalten an der reinen Lehre des Evangeliums selbst die Pforten der Hölle unsere teure evangelische Kirche nicht überwältigen sollen.

Von Jerusalem ist der Welt das Licht aufgegangen, das selige Licht, in dessen Glanze unser deutsches Volk groß und herrlich geworden ist. Was die germanischen Völker geworden sind, das sind sie geworden unter dem Panier des Kreuzes auf Golgatha, des Wahrzeichens der selbstaufopfernden Nächstenliebe. Wie vor fast zwei Jahrtausenden, so soll auch heute von hier der Ruf in alle Welt erschallen, der unser aller sehnsuchtsvolles Hoffen in sich birgt: Friede auf Erden. Nicht Glanz, nicht Macht, nicht Ruhm, nicht Ehre, nicht irdisches Gut ist es, was wir hier suchen; wir lechzen, stehen und ringen allein nach dem Einen, dem höchsten Gute, dem Heil unserer Seelen!

Und wie Ich das Gelübde Meiner in Gott ruhenden Vorfahren: „Ich und Mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen“, an diesem feierlichen Tage hier wiederhole, so fordere Ich Sie alle auf zu gleichem Gelöbniß. Jeder Sorge in seinem Stand und Beruf, daß alle, welche den Namen des gekreuzigten Herrn tragen, in dem Zeichen dieses hochgelobten Namens ihren Wandel führen zum Siege über alle aus der Sünde und der Selbstsucht stammenden finsternen Mächte.

Gott verleihe, daß von hier aus reiche Segensströme zurückfließen in die gesamte Christenheit, daß auf dem Throne wie in der Hütte, in der Heimat wie in der Fremde Gottvertrauen, Nächstenliebe, Geduld im Leiden und tüchtige Arbeit des deutschen Volkes edelster Schmuck bleibe, daß der Geist des Friedens die evangelische Kirche immer mehr und mehr durchdringe und heilige. Er, der gnadenreiche Gott, wird unser Flehen erhören, das ist unsere Zuversicht. Er, der Allmächtige, ist der starke Gott, auf den wir bauen. „Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren, es streit' für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren. Fragst du, wer er ist, er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott, das Feld muß er behalten.“

Als am Schlusse mit markiger Betonung und mit kraftvollem Ausdrucke das Wort felsenfester Zuversicht gesprochen wurde: „Das Feld muß er behalten“, da schallte als Antwort ein einstimmiges, aus tiefstem Herzen kommendes, gewaltiges „Amen“ durch die geweihten Hallen hindurch. Dann beugte sich der Kaiser wieder vor dem Altar und schritt langsam die Stufen hinab.

Die Gewalt des Eindrucks dieser Ansprache ist unbeschreiblich. Viele reichten sich ohne Worte die Hand, weil sie nicht ausdrücken konnten, was durch ihre Seele ging. In manchem Auge sah man Thränen tiefer Bewegung und innigen Dankes schimmern, daß sie Zeugen dieses ergreifenden Vorganges, dieser geschichtlichen That sein durften. Ja, „die Einigkeit der evangelischen Welt ist, Gott sei Lob, größer als sie scheint“. Die Festgemeinde in der Erlöserkirche zu Jerusalem konnte dieser Gewißheit in ganz besonderem Maße froh werden. Und diese Thatfache der evangelischen Glaubenseinigkeit trat noch einmal besonders stark hervor in dem Akte, der in der Kapelle neben der Kirche im kleineren Kreise dem Feste der Weihe unmittelbar folgte.

Wenn doch diese tiefinnerliche Einmütigkeit, welche bei so außergewöhnlichem Anlasse in so herrlicher Weise zum Ausdruck kam, sich weiter fortpflanzen, die Gemüter dauernd über das Kleinliche und

Wertlose erheben und sich dann auch mehr in dem gewöhnlichen, tagtäglichen Leben unserer vielen evangelischen Kirchen bewähren möchte!

Empfang der Vertreter der evangelischen Kirchengemeinschaften.

In dem Raume, welcher seither der deutschen evangelischen Gemeinde Jerusalems zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen gedient hatte, empfingen Ihre Majestäten die Vertreter der Kirchenregierungen und die Johanniter-Ritter.

Der Bischof aus Schweden eröffnete die Reihe der Ansprachen mit folgenden Worten:

„Kaiserliche und Königliche Majestäten!

Von unserem gnädigen Herrn und König, Seiner Majestät König Oskar II. von Schweden und Norwegen haben wir (Bischof v. Schéele aus Wisby und Bischof D. Bang aus Christiania) den ehrenvollen Auftrag erhalten, Euerer Majestät dem deutschen Kaiser und Ihrer Majestät der deutschen Kaiserin bei dieser sehr bedeutsamen Gelegenheit ihre herzlichsten und respektvollen Grüße zu überbringen, was wir auch jetzt in tiefster Ehrfurcht thun. Daneben sind wir, ich als Vertreter der schwedischen Kirche und mein jüngerer Amtsbruder als Vertreter der norwegischen Kirche, gnädig beauftragt worden, die innigste Sympathie auszusprechen für den großen Gedanken der geistigen Annäherung aller evangelischen Christen, dem Euerer Kaiserliche Majestät haben geruhen wollen auf dieser allerheiligsten Stätte der Erde, am Geburtstage der die ganze Welt erhebenden und belebenden deutschen Reformation, einen so hehren und ergreifenden Ausdruck zu geben. Endlich erlauben wir uns als Knechte und Diener des Königs der Könige und des Herrn aller Herren über Euerer Kaiserliche Majestät als hohen Vertreter und Vollführer einer wahrhaft christlichen Weltanschauung und über Ihre Majestät die Kaiserin als das hohe Ideal aller evangelischen Mütter und Hausfrauen von unserem himmlischen Vater den reichsten Segen in dankbarer Liebe demütigst zu erbitten. Segne Gott der Herr den jungen ritterlichen Kaiser Deutschlands und die holdselige deutsche Kaiserin, sowie das ganze kaiserliche Haus. Gott gebe Eueren Majestäten alles, was für Zeit und Ewigkeit gut und heilsam ist.“

Nachdem Seine Majestät dem Bischof auf das herzlichste gedankt und ihn mit der Überbringung der besten Grüße an den König, die Königin und den Kronprinzen von Schweden beauftragt hatte, nachdem sodann der niederländische Vertreter ein Schreiben seiner Königin überreicht, erbat sich der Abgeordnete Nordamerikas Dr. Menzel aus Richmond in Virginien das Wort, um als Vertreter der Deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika seiner Herzensfreude Ausdruck zu geben, daß es ihm vergönnt sei, im Auftrage zahlreicher Pastoren und Delegaten seiner Synode sowie des Kirchenrates und vieler Glieder der Richmonder Gemeinde den Majestäten den Ausdruck tiefster Er-

gebenheit und aufrichtiger Verehrung zu unterbreiten, der ihre auch in der neuen Heimat deutsch gebliebenen Herzen beseele. Denn wie im kalten Norden, so habe der Herr auch im fernsten Westen jenseits des Ozeans sein evangelisches Volk, das treu das von den Vätern Ererbte pflege. Auf die evangelische Synode übergehend, wies er darauf hin, daß sie sich nicht nur bisher den deutschen Namen bewahrt habe, sondern daß sie auch in Nordamerika die einzige legitime Tochter der evangelischen Landeskirche Preußens sei, welcher sie für ihr Wohlwollen und ihre oft bewiesene hülfreiche Teilnahme zu vielem Danke sich verpflichtet fühle, und mit deren kirchlichem Standpunkte der positiven Union auch sie stehe und falle. Er schilderte, wie in wenig mehr denn 50 Jahren aus dem in einer kleinen Ansiedelung jenseits des Mississippi entstandenen „Evangelischen Kirchenverein“ von sechs Pastoren ein mächtiger Baum erwachsen sei, der in 17 Distrikten mit gegen 900 Pastoren und mehr als 1100 Gemeinden sich über die ganze Staaten-Union ausgebreitet habe. Mit treuer Liebe gedächten sie der lieben Heimat und des erlauchten Herrschers und Kaisers, in dessen Hände Gott die Regierung des teuren Vaterlandes gelegt habe. Aber auch die deutschen evangelischen Hausfrauen der Synode schauten mit Verehrung empor zu der erlauchten Frau auf Deutschlands Kaiserthron, die ihnen als Gattin und Mutter und als barmherzige Fürsorgerin für alle Armen, Kranken und Notleidenden ein so leuchtendes Beispiel gebe. Er schloß mit den innigsten Segenswünschen für den erhabenen Schirmherrn der deutschen evangelischen Kirche und seine allverehrte hohe Gemahlin.*)

Als Dr. Menzel geendet, reichten ihm die Majestäten die Hand, und der Kaiser trug ihm auf,

„den Deutschen in Amerika seinen und seiner Gemahlin kaiserlichen Dank und Gruß zu entbieten und ihnen zu sagen, sie sollten auch in Zukunft ein jeder treu in seinem Berufe und in seiner Stellung sein und deutsches Wesen in allem pflegen und bewahren. »Ich lasse ihnen sagen, sie sollen das alte Wort nicht vergessen: Halte, was du hast!«“

Von allen Seiten klang herzerquickend das Echo wieder von dem vorangegangenen Festgottesdienste.

Nach den außerdeutschen Vertretern überreichte Geheimer Kirchenrat D. Pant-Leipzig die Gabe des Gustav-Adolf-Vereins zum Bau eines deutschen Pfarrhauses in Jerusalem im Betrage von 35 000 Mk.

*) Aus „Der Friedensbote“, S. 149.

Den Schluß machte die Ansprache des Präsidenten des protestantischen Oberkonsistoriums in Bayern, v. Schneider, der namens aller deutschen Kirchenregierungen mit folgenden Worten vor Ihre Majestäten trat:

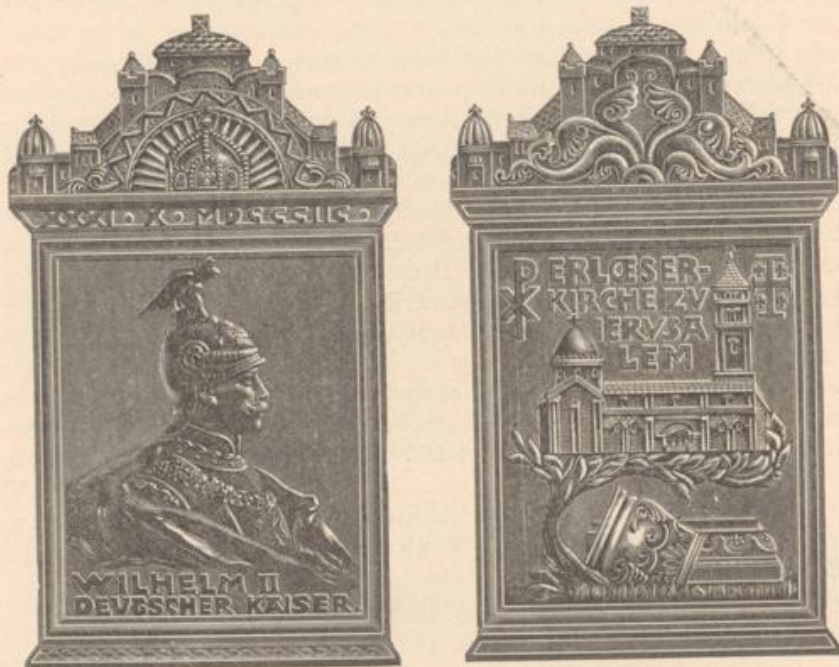
„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König! Die Worte, welche Euerer Majestät an die in der Erlöserkirche versammelt gewesenen evangelischen Glaubensgenossen, die Vertreter deutscher evangelischer Kirchenregierungen und außerdeutscher evangelischer Kirchengemeinschaften zu richten die Gnade hatten, haben in unser aller Herzen begeisterten Wiederhall gefunden. Es waren Worte eines ebenso christlichen wie friedlichen Zeugnisses, eines wahrhaft evangelischen Bekenntnisses und ernster Mahnung, die um so mächtiger an unsere Herzen dringen mußten, als sie in der weisevollen Stunde der Feier gesprochen sind, welche soeben in Anwesenheit und unter Allerhuldvollster Teilnahme Euerer Majestäten vor sich gegangen ist. Inmitten der Stätten geheiligter Erinnerungen an das große Erlösungswerk, welches unser Herr und Heiland vollbracht hat, stehen wir alle unmittelbarer als sonst unter dem Eindrucke dieser seligen Gottesthat und des Vorbildes, welches Jesus Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben gegeben hat, damit wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen. Wo und wann könnten wir uns kräftiger angetrieben fühlen zu dem heiligen Entschlusse und Gelöbnisse, den von Euerer Majestät gezeichneten Idealen evangelischen Lebens mit allem Eifer nachzustreben?

Die evangelischen Christen aller Länder und insbesondere unseres geliebten deutschen Vaterlandes blicken heute im Geiste mit inniger Genugthuung auf das nun vollendete und geweihte Werk evangelischen Glaubens. Damit ist dem evangelischen Gottesdienste auch in den Thoren Jerusalems eine würdige Stätte bereitet. Auch von ihr aus werden sich von nun an die Kräfte des Evangeliums über diese Stadt und dieses Land ergießen. Dieses Gotteshaus ist aber und soll zugleich ein sichtbarer Ausdruck des gemeinschaftlichen geistigen Bandes sein, welches die evangelischen Bekenntnisse der Heimat miteinander verknüpft und das seine einigende Kraft immer dadurch bewährt, daß ihnen allen Christi Person und Werk der Mittelpunkt ihres Glaubens, ihrer Liebe und ihrer Hoffnung ist. Wir vertrauen, daß die Teilnahme, mit welcher fortan alle evangelischen Christen das von diesem Gotteshause ausgehende Wachstum evangelischer Lehre und evangelischen Lebens begleiten werden, ihrerseits dazu dienen wird, allenthalben die Einheit des evangelischen Bewußtseins zu stärken. Aus der zündenden Kraft des evangelischen Bewußtseins ist in den hier anwesenden Vertretern der deutschen evangelischen Kirchen bei ihrer Fahrt zum heiligen Lande der einstimmige Wunsch entstanden, neben dem heute geweihten Heiligtume der evangelischen Kirche der Pflege evangelisch-christlicher Altertumswissenschaft ein Heim in dieser Stadt zu gründen. Wir dürfen Euerer Majestät jetzt schon allerunterthänigst bitten, diesem Werke im Falle seiner Durchführung Allerhöchstihre huldvolle und wohlwollende Teilnahme Allergnädigst zuwenden zu wollen.

Und so werden wir denn aus Jerusalem scheiden mit dem erhebenden Gefühle, dank Euerer Majestät Allergnädigster Einladung Zeugen des verheißungsvollen Glaubens- und Friedensaktes gewesen zu sein, der sich heute vollzogen hat. Wir scheiden mit dem innigen Wunsche, daß der auferstandene und erhöhte Herr

der Kirche sich zu ihr auch in diesem Gotteshause, das nach ihm benannt ist, bekennen möge, und mit dem Gebete in den Herzen und auf den Lippen, daß Gott Euere Majestät auch ferner segnen und insbesondere Allerhöchstderselben und Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin glückliche Rückkehr in das geliebte, teure Vaterland gewähren möge!"

Nach dieser Ansprache reichte der Kaiser dem Präsidenten v. Schneider die Hand und übergab sodann persönlich jedem einzelnen der amtlichen Vertreter von evangelischen Kirchen eine schöne mit der Kaiserkrone geschmückte Kapsel, in der sich eine künstlerisch gearbeitete bronzene Platte befand, die auf der einen Seite das Bildnis des Kaisers



in Garde du Corps-Uniform und auf der andern Seite die Erlöserkirche zeigt. Sie ruht bedeutungsvoll auf einem aus Trümmern hervorwachsenden Ölweige. Auch Ihre Majestät die Kaiserin ließ sich alle Vertreter vorstellen und reichte ihnen die Hand.

Die Schweizer Landeskirchen hatten eine Adresse überandt. Das Pergament befand sich in einer kunstvoll gearbeiteten Umhüllung von gepreßtem Leder und zeigte am Kopf das weiße Kreuz auf rotem Schilde, das Schweizer Wappen, umrahmt von Edelweiß und Alpenrosen. Die Adresse wurde durch den Kultusminister D. Bosse verlesen und hatte folgenden Wortlaut:

„An dem Tage, da Fürsten und Völker von fernher hinaufgezogen sind nach Jerusalem, schaut auch das evangelische Schweizervolk nach dem Berge, der höher ist als alle Berge.

Voll Dankes preisen wir mit allen evangelischen Brüdern den Gott, der uns durch Jesum Christum sich geoffenbart hat, und treten im Geist mit an die heiligen Stätten, wo diese Gottesthat geschehen ist und wo nun die Erlöserkirche als ein Denkmal des Dankes eingeweiht wird.

Wir fühlen unsere Herzen verbunden mit denen, die diesen Tag feiern, und mit den evangelischen Kirchen, als deren Vertreter sie sich zusammengefunden, verbunden vor allem im Glauben an den Herrn der Einen heiligen allgemeinen christlichen Kirche, die ihren sichtbaren Ausgang von Jerusalem nahm, verbunden auch durch manche Bande, die unser evangelisches Schweizervolk mit dem heiligen Lande verknüpfen. Weite Kreise unseres Volks nehmen teil an der Förderung der christlichen Liebeswerke auf dem Boden Palästinas — der erste evangelische Bischof von Jerusalem war ein Sohn unserer Berge, und immer ziehen noch aus unserer Mitte Männer aus, die geheiligten Orte aufzusuchen, sei es, um in ernster Arbeit der Wissenschaft zu dienen, sei es, um zur Erhebung des Herzens die Wege zu wandeln, die einst der Herr gegangen ist.

Wir freuen uns darum, daß in künftigen Zeiten auch in Jerusalem inmitten des Gewirres von Völkern, Bekenntnissen und Sprachen das Wort von unseres Erlösers Huld in Luthers Sprache klar und kraftvoll verkündigt werde und deutsches evangelisches Wesen dort einen sichtbaren starken Mittelpunkt erhalten soll zum Zeichen, daß Er bei uns wohl auf dem Plane ist mit seinem Geiste und Gaben.

So bringen wir denn zum Weihetage der Erlöserkirche in Jerusalem unsere aufrichtigsten Glück- und Segenswünsche dar und befehlen das Bauwerk aus Stein gebaut samt dem lebendigen Bau der Kirche Christi dem Nachschutze des gnädigen Gottes.

Im Namen der evangelisch-reformierten Landeskirchen von Zürich, Bern, Glarus, Freiburg, Basel-Stadt und Basel-Land, Schaffhausen, Appenzell a. Rh., St. Gallen, Graubünden, Aargau, Thurgau, Waadt, Neuenburg und Genf.

Der geschäftsführende Ausschuss der evangelischen Kirchen-Konferenz.

(Folgen die Unterschriften.)

Schaffhausen, im Herbstmonat 1898.“

Der Verlesung dieser Adresse folgte die Verlesung der hochbedeutungsvollen Weiheurkunde durch den Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats D. Barfhausen:

„Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!

In Jerusalem, der Stadt Gottes, da, wo unser Herr und Heiland, Jesus Christus, durch Sein bitteres Leiden und Sterben und Seine sieghafte Auferstehung das Werk der Erlösung vollbracht hat, auch der Kirche der Reformation eine bleibende Stätte zu bereiten, war schon lange das Streben Meiner in

Gott ruhenden Vorfahren, auf daß auch Deutschlands evangelische Kirche da nicht fehle, wo die Christen aller Bekenntnisse für die Gnadenthät der Erlösung Dank opfern.

Nachdem schon des Königs Friedrich Wilhelm IV. Majestät nach der heiligen Stadt die Augen gerichtet und in ihr dem evangelischen Glauben Raum zu schaffen Sorge getragen hatte, war es Meines in Gott ruhenden Herrn Großvaters, des Kaisers und Königs Wilhelm des Großen Majestät, Herzenswunsch, auf dem durch die Liebesarbeit des Johanniter-Ordens geweihten Plage, welchen Mein in Gott ruhender Herr Vater, des Kaisers und Königs Friedrich III. Majestät, auf der Pilgerfahrt zum heiligen Grabe als hochherziges Geschenk des Landesherrn einst in Besitz genommen, eine evangelische Kirche zu errichten, damit in ihr das Wort Gottes auf dem Glaubensgrunde der Reformation in deutscher Sprache gepredigt und der Name Jesu Christi in deutscher Zunge gepriesen werde.

Gottes Gnade hat es Mir, dem Deutschen Kaiser und Könige von Preußen Wilhelm II. verliehen, das von Meinen Vorfahren begonnene Werk zu vollenden und heute, am Gedächtnistage der gesegneten Reformation, im Beisein Meiner teuren Gemahlin, der Allerdurchlauchtigsten Kaiserin und Königin Auguste Viktoria, umgeben von den Vertretern der evangelischen Christenheit und getragen von ihren Gebeten, die Einweihung der Kirche zu vollziehen.

Die Kirche soll den Namen „Erlöserkirche“ führen, damit kund werde, daß Ich und alle, die mit Mir in dem Werke der Reformation ein Gnadenwerk Gottes erkennen und dankbar daran festhalten, zu Jesu Christo, dem Gekreuzigten und wahrhaftig Auferstandenen, als zu unserem einigen Erlöser aufschauen und allein durch den Glauben an Ihn gerecht und selig zu werden hoffen. Zugleich aber soll diese Kirche, die sich an der Stelle erhebt, wo einst die Johanniter unter dem Kreuz ihre Liebesarbeit gethan, davon Zeugnis geben, daß Glauben und Liebe unzertrennlich sind und in Christo Jesu nichts gilt als nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

Dankerküllten Herzens bitten wir Gott, Er wolle Sein seligmachendes Wort allezeit erhalten und verleihen, daß es hier und aller Orten lauter und rein gepredigt werde und viel Frucht der Liebe schaffe, damit Sein Name geheiligt werde, Sein Reich komme, Sein Wille geschehe, Er wolle unsere teure evangelische Kirche bauen und schirmen und unser deutsches Vaterland segnen aus der Fülle seiner Gnade.

Von dem Jerusalem hier unten heben wir unsere Augen auf zu dem Jerusalem, das droben ist. Der Herr und Erlöser der Welt verleihe uns und allen, die gläubig zu Ihm beten, im Glauben und brünstiger Liebe also zu wandeln, daß wir dereinst eingehen in die obere Gottesstadt, dort Ihm zu danken und Ihn zu preisen in Ewigkeit.“

Diese Urkunde wurde unmittelbar nach der Verlesung von Seiner Majestät dem Kaiser und von Ihrer Majestät der Kaiserin unterzeichnet. Damit schloß der letzte Teil dieses großartigen Festes. Das Kaiserpaar verließ, geleitet von allen Anwesenden, nach 12 Uhr die Kapelle und ging wieder zu Fuß unter dem begeisterten Grüßen und dem

Zubel der Bevölkerung bis auf den Platz am Jaffa-Thor, wo Wagen und Pferde bestiegen wurden.

Eine große eiserne, romanische, von Seiner Majestät dem Kaiser gestiftete Gedächtnistafel, welche nach dem Entwurfe des Professors Doepler jun. von dem Eiseler Kholoff in Erz gegossen, ciselirt und an der Mitteljochswand im südlichen Seitenschiffe angebracht ist, verkündigt künftigen Geschlechtern die Geschichte dieses Gotteshauses und das eigenartige Fest seiner Weihe mit folgender Inschrift:

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!
Unserm Herrn Jesus Christus, dem Erlöser der Welt geweiht, ist dieses Gotteshaus errichtet da, wo einst die von dem Ritterorden St. Johannis vom Spital zu Jerusalem erbaute Kirche St. Mariä sich erhob. Durch Jahrhunderte lag die Stätte in Schutt und Trümmern, bis sie im Jahre 1869 nach des Herrn Geburt von dem Kaiser der Osmanen dem Könige von Preußen, nachmaligem deutschen Kaiser Wilhelm dem Großen, geschenkt und für Allerhöchstdenselben von dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligem Kaiser Friedrich III. in Besitz genommen wurde. Auf Befehl des deutschen Kaisers und Königs von Preußen, Wilhelm II. ist diese Kirche in den Jahren 1893 bis 1898 erbaut und am 31. Tage des Oktober 1898 in Allerhöchstdenselben und der deutschen Kaiserin und Königin von Preußen, Auguste Viktoria, Gegenwart ihrer heiligen Bestimmung übergeben. Ps. 26 V. 8: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt.“

Nach der Einweihung telegraphierte der Kaiser an den Großherzog von Baden:

„Jerusalem, 31. Oktober.

Unter dem Eindruck der erhebenden Feier der Einweihung der Erlöserkirche ist es Mir Herzensbedürfnis, Euerer Königlichen Hoheit Meinen herzlichen Dank für die warme Teilnahme auszusprechen, welche Euerer Königliche Hoheit dieser für das evangelische Bekenntnis so bedeutungsvollen Feier durch Entsendung eines Vertreters des dortigen Kirchenregiments zu bethätigen die Gewogenheit gehabt haben.
Wilhelm.“

Der Großherzog antwortete:

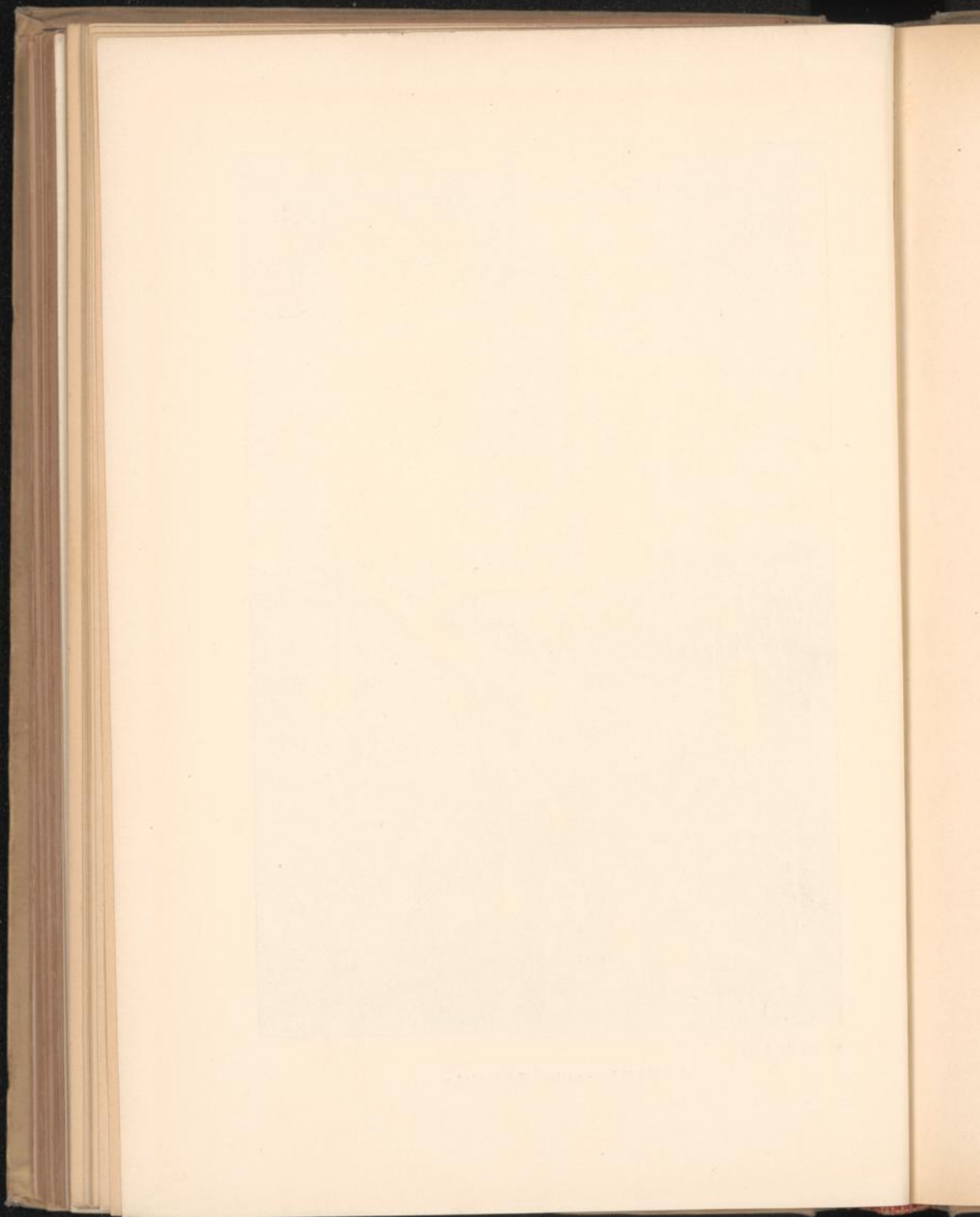
„Schloß Baden, 1. November.

Euerer Majestät danke ich in wärmster Empfindung für die so freundlichen Worte der Begrüßung nach vollzogener Einweihung der deutschen Erlöserkirche. Es bleibt mir ein erhebendes Bewußtsein, bei diesem für das evangelische Bekenntnis so bedeutungsvollen Akt Meine teure Landeskirche durch einen besonderen Vertreter haben beteiligen zu können. Die durch Euerer Majestät gerufenen Vertreter der



Phot. Hentschel, Leipzig.

Rückkehr von der Erlöserkirche.



gesamten evangelischen Landeskirchen des Deutschen Reiches sind nun an geheiligter Stätte zu unlöslichem geistigen Bunde erneut vereint in der Kraft unerschütterlichen Glaubens an den Erlöser-Heiland.

Friedrich.“

Es war fast 1 Uhr, ehe das Kaiserpaar wieder im Lager anlangte. Ein erfrischender Wind minderte die glühende Hitze.

Die Feier, bei welcher auch eine Anzahl nicht evangelischer Bewohner Jerusalems, die Behörden sowie die Herren des größtenteils deutsch sprechenden türkischen Gefolges zugegen waren, dann die machtvollen, aus den geöffneten Kirchthüren unter Orgel- und Posaunenklang in die andächtig auf den Gassen, an den Fenstern und auf den Dächern lauschenden Menschenmassen herüberdringenden Choräle hatten sichtlich einen tiefen Eindruck auf die ganze Stadt ausgeübt. Sprachen doch die zur Feier geladenen türkischen Beamten und Offiziere immer von neuem ihren Dank und ihre Bewunderung aus und bezeugten, daß sie noch niemals einen so würdigen und erhebenden Gottesdienst gesehen hätten. Die glühende Phantasie und die Demut des niederen muhammedanischen Volkes bewunderte in den Majestäten immer mehr gottgesegnete höhere Wesen. Diese tiefe Verehrung, welche sich überall ausdrückte, umgab die Majestäten wie ein schützender Wall.

Besitzergreifung von der „Dormitio Sanctae Virginis“.

Gegen 4 Uhr nachmittags begaben sich der Kaiser und die Kaiserin mit ihrem Gefolge wieder auf dem gewohnten Wege unter dem immer aufs neue sich wiederholenden Jubel der Volksmenge durch das Jaffa-Thor in die Stadt. An den Türmen der Davids-Burg vorbei kamen sie nach wenigen Minuten durch das Zions-Thor nach der sogenannten Zions-Vorstadt auf dem südlichen Teile des Westhügels, dem höchsten Punkte der alten Stadt. Als Kaiser Hadrian Jerusalem in die römische Kolonie Aelia capitolina verwandelte,*) blieb dieser südliche Teil der Stadt außerhalb der neuen Stadtmauer liegen. Der Weg führt zunächst in südwestlicher Richtung an dem armenischen Zionsberg-Kloster, welches auf der Stätte des Hauses des Hohenpriesters Kaiphas stehen soll, vorüber und wendet sich von hier aus südlich auf eine umfangreiche Gruppe kuppelreicher Gebäude zu. In dem südöstlichen Teile dieser Häusergruppe, welche von den Moslemin En Nebi-Daüd**) genannt wird, liegt das von ihnen heilig gehaltene, angebliche

*) Vergl. S. 157.

**) Vergl. S. 159.

Grab Davids (S. 135); und mit diesem steht nach Westen hin das viel genannte Coenaculum in Verbindung, jener Oberaal, der von der Überlieferung als die Stätte der Abendmahls-Einsetzung und der Ausgießung des heiligen Geistes angesehen wird. An der Nordwestseite des Gebäudekomplexes breitet sich ein im Norden von dem amerikanischen und im Westen von dem griechischen Friedhofe umschlossener Platz aus. Hier hat nach einer Überlieferung aus dem 7. Jahrhundert das Wohnhaus der Maria gestanden, in dem sie nach dem Tode des Herrn mit Johannes gewohnt haben und auch gestorben sein soll. Daher trägt diese Stätte den Namen „Dormitio Sanctae Mariae Virginis“ (Sterbestätte der heiligen Jungfrau Maria).

Dort hatten sich die türkischen Behörden und das gesamte türkische Gefolge sowie der lateinische Patriarch, der Vorstand des deutschen katholischen Hospizes und die deutschen Franziskaner versammelt und die Matrosen-Ehrenwache von S. M. Schiff „Hertha“ unter Führung des Korvettenkapitäns v. Ujedom aufgestellt.

Die Majestäten und die vornehmsten Gäste traten unter ein Zelt, das in der Nacht vorher aufgeschlagen worden war. In der Mitte des Platzes war ein Flaggenmast errichtet, an dessen Fuß zwei Matrosen zum Aufhissen der Kaiser-Standarte bereit standen. Nach Begrüßung der Gäste trat Seine Majestät in die Mitte des Platzes und hielt folgende Ansprache:

„Wie vor 29 Jahren Seine Majestät der Sultan Abdul Asis Meinem hochseligen Vater das Terrain übergeben hat, wo die heute eingeweihte evangelische Kirche steht, so hat Seine Majestät der jetzt regierende Sultan sich bewogen gefunden, Mir dieses Terrain zu überlassen, auf daß für die deutschen Katholiken zu deren Nutz und Frommen Gebäude darauf entstehen können. Indem Ich mit tiefem Dank an Seine Majestät den Sultan das Terrain übernehme, hoffe Ich, daß diese Gabe, die der Ausdruck inniger Freundschaft und zu gleicher Zeit eingehenden Interesses für Meine deutschen Unterthanen ist, nunmehr in der Hand des deutschen katholischen Palästina-Vereins zu einem Segen für Meine katholischen Unterthanen, speziell auch für die Bestrebungen im heiligen Lande werden möge. Ich, Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen, übernehme hiermit nunmehr dieses Terrain.“

Hierauf befahl Seine Majestät der Matrosenabteilung: „Präsentiert das Gewehr!“ und ließ unter den Klängen der preussischen Nationalhymne auf dem Platze die königliche Standarte hissen. Der lateinische Patriarch Monsignore Piavi sprach in warmen Worten

seinen Dank aus und fügte hinzu: „Le Saint Père est très touché et très reconnaissant de la sublime idée de Votre Majesté!“

Alsdann hielt der Pater Schmidt, der Direktor des deutschen katholischen Hospizes, folgende Rede:

„Majestät, es ist für mich eine hohe Ehre, daß ich den Ausdruck der tiefsten Dankbarkeit von seiten des Palästina-Vereins Euerer Majestät zu Füßen legen darf. Wir haben es an uns selbst erfahren, wie auch in Deutschland vernommen, daß Euer Majestät die Bestrebungen des Palästina-Vereins stets mit großem Interesse verfolgt haben, und wir haben stets den Schutz Euerer Majestät genossen. Euerer Majestät innigst dankend, füge ich zugleich ein Versprechen hinzu, mit welchem ich sicher bin, dem Herzen Euerer Majestät entgegenzukommen: Wir stehen auf dem heiligen Berge Zion, von welchem geschrieben steht: „non commovebitur“. Ebenso fest und stark soll stehen die Treue der katholischen Unterthanen Euerer Majestät; sie soll immer und immer unerschüttert und fest stehen. Andererseits wissen Euer Majestät, daß der Ort, wo Sie stehen, geheiligt ist durch die Dormitio Beatae Mariae; hier ist die heilige Jungfrau entschlafen. Den Segen der heiligen Jungfrau wünschen wir von Herzen Euerer Majestät sowie auch der erlauchten und geliebten Landesmutter. Der Berg Zion ruft auch die Gedanken an König David und König Salomo wach; am heutigen Tage darf ich wohl im Namen des Vereins vom heiligen Lande den Wunsch aussprechen: „Gott gebe Euerer Majestät die Weisheit Salomos und zudem eine glorreiche und kraftvolle Regierung wie diejenige König Davids. Endlich, wenn ich von mir selbst jetzt sprechen darf, so haben Euer Majestät Sich herbeigelassen, meine Brust mit einem allerhöchsten Ehrenzeichen zu schmücken; ich spreche meinen innigsten Dank dafür aus. Unter dieser Dekoration schlägt ein gut deutsches, gut preussisches Herz; diese Auszeichnung wird dazu dienen, die Bande der Liebe und Anhänglichkeit an Kaiser, Reich und Kirche noch zu festigen.“

Der Kaiser reichte dem Pater Schmidt die Hand und dankte ihm für seine patriotischen Worte. Darauf wendete sich Seine Majestät zu der Matrosen-Kompagnie und sagte etwa Folgendes:

„Es ist eine ganz besondere Auszeichnung für euch, daß ihr der heutigen Feier an dieser Stelle beiwohnen könnt. Ich hoffe, ihr werdet euch dieser würdig erweisen und, wenn ihr nach Hause kommt, werdet ihr euren Verwandten und Freunden erzählen können, daß ihr Gelegenheit erhalten und benutzt habt, die Stätten zu sehen, wo unser Heiland lebte und für uns litt.“

Kapitän v. Uedom, der Kommandant der „Gertha“, erwiderte namens der Truppe, daß diese ihr Bestes daran setzen werde, um sich der ihr gewordenen Auszeichnung durch immer größeren Eifer in der Erfüllung ihrer Pflichten würdig zu erweisen, und schloß mit einem Hurra auf Seine Majestät den Kaiser. Hierauf rückten die Matrosen mit klingendem Spiel ab.

Der Kaiser sandte an den Papst nach Erwerbung der „Dormitio“ folgendes Telegramm:*)

„Ich bin glücklich, zur Kenntniss Euerer Heiligkeit bringen zu können, daß Ich dank der wohlwollenden Vermittelung Seiner Majestät des Sultans, der Mir bereitwillig diesen Beweis persönlicher Freundschaft gegeben hat, in Jerusalem das „Dormition de la Sainte Vierge“ genannte Grundstück habe erwerben können. Ich habe beschlossen, dieses durch so viele fromme Erinnerungen geheiligte Grundstück Meinen katholischen Unterthanen und insbesondere dem deutschen katholischen Vereine vom heiligen Lande zur Verfügung zu stellen. Es hat Meinem Herzen wohlgethan, bei diesem Anlaß zu bekunden, wie teuer Mir die religiösen Interessen der Katholiken sind, welche die göttliche Vorsehung Mir anvertraut hat. Ich bitte Euerer Heiligkeit, die Versicherung Meiner aufrichtigen Zuneigung entgegen zu nehmen.“

Der Papst erwiderte telegraphisch:**)

„Wir sind sehr gerührt durch das gütige Telegramm, das Euerer Majestät an Uns gerichtet haben, um Ihre Entschliessung zu Unserer Kenntniss zu bringen, Ihren katholischen Unterthanen das „Dormition de la Sainte Vierge“ genannte Grundstück in Jerusalem zu überweisen, welches Euerer Majestät erworben haben. Indem Wir Unsere lebhafteste Genugthuung bezeugen, sind Wir gewiß, daß die Katholiken Euerer Majestät sehr dankbar sein werden, und gern verbinden Wir Unsere aufrichtigsten Dankfagungen mit denen der anderen.“

An den Fürstbischof von Breslau, Kardinal D. Kopp, hatte der Kaiser schon am 29. Oktober folgendes Telegramm gerichtet:

„Seine Majestät der Sultan haben Mir das Grundstück „la Dormition de la Sainte Vierge“ hieselbst übereignet, und Ich habe be-

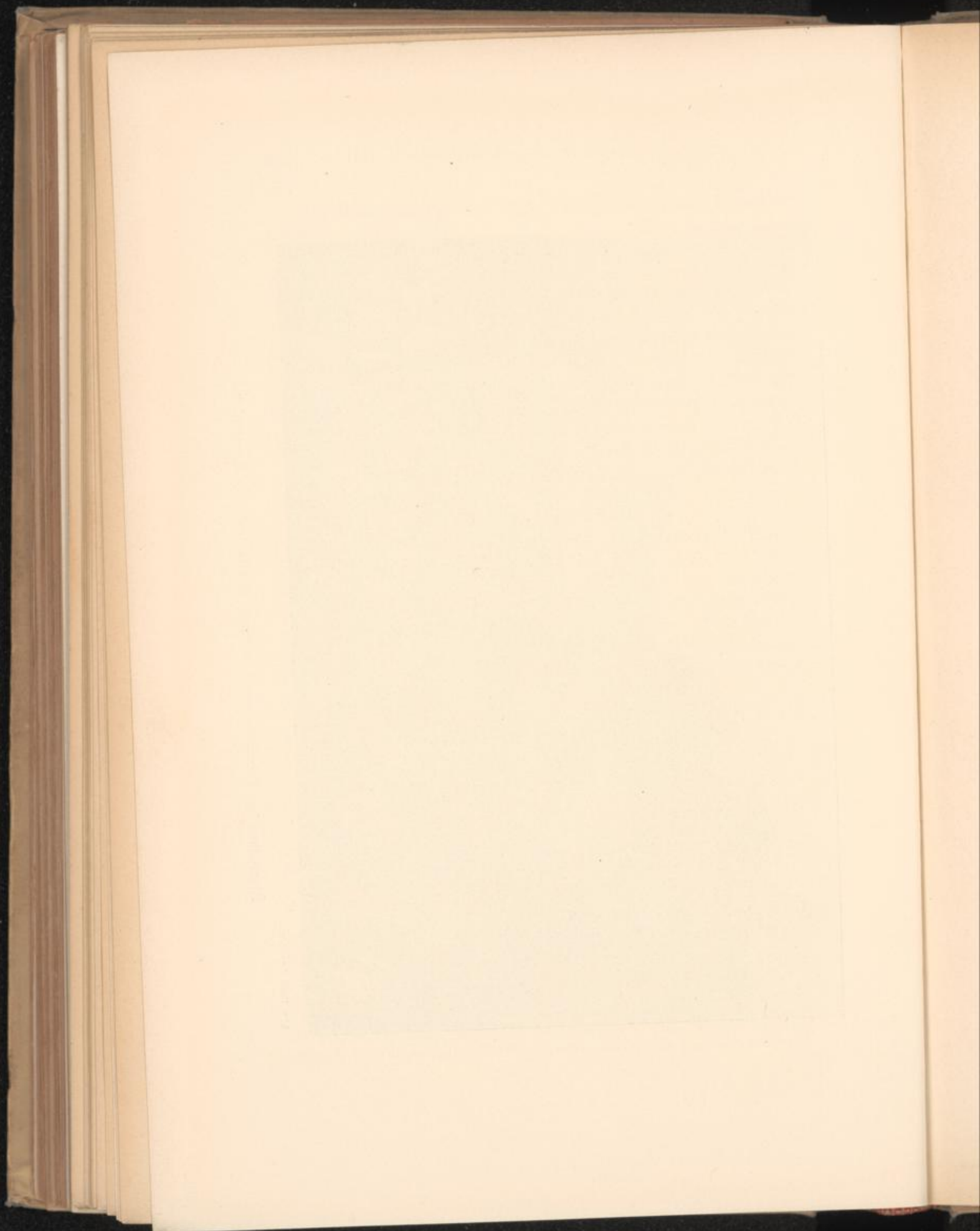
*) „Je suis heureux de pouvoir porter à la connaissance de Votre Sainteté que grâce à l'entremise bienveillante de Sa Majesté le Sultan qui n'a pas hésité à Me donner cette preuve d'amitié personnelle, j'ai pu acquérir à Jérusalem le terrain dit „Dormition de la Sainte Vierge“. J'ai décidé de mettre le territoire consacré par tant de pieux souvenirs à la disposition de Mes sujets catholiques et notamment de l'association allemande catholique de la Terre Sainte. Il a été doux pour Mon coeur de prouver en cette circonstance, combien Me sont chers les intérêts religieux des catholiques que la Divine Providence M'a confiés. Je prie Votre Sainteté d'agréer l'assurance de Mon sincère attachement.“

**) „Nous sommes bien touchés de la dépêche courtoise que Votre Majesté a voulu Nous adresser pour porter à Notre connaissance Sa décision de donner à Ses sujets catholiques le territoire dit „Dormition de la Sainte Vierge“ qu'Elle a acquis à Jérusalem. En témoignant Notre vive satisfaction Nous sommes sûr que les catholiques seront très reconnaissants à Votre Majesté, et Nous aimons à ceux des autres joindre Nos remerciements les plus sincères.“



Phot. Raab, Jerusalem.

Übernahme der Dormition vor dem Grab Davids und dem Coenaculum.



schlossen, dasselbe dem deutschen Vereine vom heiligen Lande zur freien Nutznießung im Interesse der deutschen Katholiken zu überweisen. Ich weiß, daß es Sie lebhaft interessieren wird, hiervon Kenntniss zu erhalten, und bin gewiß, daß Sie mit Meinen katholischen Unterthanen hierin einen neuen Beweis Meiner landesväterlichen Fürsorge erblicken werden, mit welcher Ich, obwohl anderer Konfession, stets bestrebt bin, über ihre religiösen Interessen zu wachen.“

Der Kardinal-Fürstbischof antwortete Seiner Majestät: „Eure Majestät haben durch Allergnädigste Überweisung des von Seiner Majestät dem Sultan erhaltenen und mit teuren Erinnerungen der Christenheit innigst verbundenen Grundstücks „la Dormition de la Sainte Vierge“ an den Verein der deutschen Katholiken vom heiligen Lande ein neues Glied in die Kette der fortlaufenden Beweise Allerhöchst- ihrer gerechten Gesinnung und landesväterlicher Fürsorge für die katholischen Unterthanen eingefügt und zugleich ein dauerndes Vermächtnis gestiftet, welches die ganze katholische Christenheit freudig berührt, das aber insbesondere die deutschen Katholiken stets mit dankbarer Erinnerung an die Hochherzigkeit Eurer Kaiserlichen Majestät hegen und pflegen werden.“

Schon seit langer Zeit hatte sich die katholische Kirche vergeblich um die Erwerbung der ihr durch die Überlieferung heiligen Stätte des Heimgangs der Maria bemüht. Deshalb versuchte Seine Majestät der Kaiser mit Hilfe der persönlichen Freundschaft, die ihn mit dem Sultan verband, die Erwerbung zu erreichen, welche endlich unter Überwindung großer Schwierigkeiten und nur durch die thatkräftige Unterstützung Seiner Majestät des Sultans gelang. Da nämlich der Platz auch den Muhammedanern als heilig gilt, so war schon seine Abtretung an Christen etwas ganz Ungewöhnliches, was unter anderen Umständen von der moslemischen Welt sehr übel hätte vermerkt werden können. Aber auch in rechtlicher Beziehung waren Hindernisse zu beseitigen, weil das Grundstück die Eigenschaft eines unveräußerlichen Familien-Bakuf (vakuf sürrieh) hatte und als solches nach dem türkischen geistlichen Rechte nur mit Zustimmung des Kalifen auf Grund eines Spruchs des geistlichen Gerichts sowie unter der Voraussetzung veräußert werden durfte, daß an seiner Stelle ein anderes Grundstück von gleichem Werte seitens der Familie erworben werde. Deshalb war die Erwerbung nur durch das persönliche Eingreifen des Sultans möglich, der das Grundstück zunächst für sich erwarb und dann an Seine Majestät den Kaiser abtrat. Nachdem zunächst ein vorläufiger

Besitztitel erteilt worden war, wurde dieser nachträglich in einen endgültigen umgewandelt. Hierzu waren verschiedene, bei dem geistlichen Gericht nötige Förmlichkeiten zu erfüllen, um die Umwandlung des Grundstücks in Rüst (Privateigentum) unter Zustimmung des Scheich ul Islam zu bewerkstelligen. Der Kaiser übernahm die Zahlung des Kaufpreises von fast 100 000 Mark, einer Summe, zu welcher noch die sehr erheblichen Übertragungs- und Umschreibungskosten hinzutreten, an den bisherigen Besitzer. Der Kaiser ist als Eigentümer des Platzes eingetragen und hat die Ruheinsetzung dem deutsch-katholischen Vereine überlassen. Dieser wird dort zunächst Ausgrabungen veranstalten und später eine Kirche erbauen. Die zur Erwerbung des Platzes bereits seit längerer Zeit gesammelten Mittel sind infolge der hochherzigen Schenkung des Kaisers für den Bau der Kirche frei geworden.

Über die „Dormitio Sanctae Virginis“ und die an dieser Stätte und ihrer nächsten Umgebung haftenden Überlieferungen hat kürzlich Professor D. Theodor Zahn in Erlangen*) eingehende Untersuchungen angestellt, deren Ergebnisse an dieser Stelle mitgeteilt seien. (Plan 1.)

D. Zahn hat zunächst an anderer Stelle**) nachgewiesen, daß jener namenlose Jüngling, welcher in der Nacht nach dem letzten Passahmahle dem Heilande und den Jüngern nur in Leinwand gehüllt bis nach Gethsemane nachgeschlichen war und sich nur dadurch, daß er seine Umhüllung den Verfolgern überließ, der Verhaftung entzog, ein Angehöriger des Hauses gewesen sein muß, in welchem Jesus das heilige Abendmahl gestiftet hat (Mark. 14, 51–52); Zahn hat dort ferner nachgewiesen, daß dieser Jüngling kein anderer ist, als Johannes mit dem Beinamen Markus, der Verfasser des zweiten Evangeliums, woraus weiter folgt, daß das Wohnhaus der Maria, der Mutter des Johannes Markus, welches Petrus nach seiner Befreiung aus dem Gefängnis in der Passahnacht aufsuchte (Apostelgeschichte 12, 12), eben dieses Haus der Abendmahlsstiftung gewesen ist.

Die Erinnerung an dieses Haus, in welchem sich die Apostel, Maria, die Mutter des Herrn, und die kleine Gemeinde der Anhänger Jesu nach seiner Himmelfahrt versammelten, ist von Anfang an festgehalten

*) Die Dormitio Sanctae Virginis und das Haus des Johannes Markus. Separat-abbdruck aus der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“. Leipzig, Deichert, 1899.

**) D. Theod. Zahn, Einleitung in das Neue Testament, II. Bd. S. 200, 211 bis 213 (Anm. 5 bis 8), 243 bis 245. Leipzig, Deichert, 1898.

worden. Als Kaiser Hadrian 135 n. Chr. Jerusalem besuchte, fand er, wie Epiphanius erzählt, die Stadt und den Tempel zerstört bis auf wenige Wohnhäuser und eine kleine Kirche, wo die Jünger, als sie nach der Himmelfahrt des Erlösers vom Ölberge zurückgekehrt waren, in das Obergemach hinaufstiegen, und wo sie mit Maria, der Mutter des Herrn, und seinen Brüdern häufig zusammen waren (Apostelgesch. 1, 13 u. 14). Diese Kirche lag in der Oberstadt auf dem heute „sogenannten Zion“.* In ihrer Umgebung standen damals unter einigen Resten von Wohnhäusern auch sieben Synagogen, die natürlich nicht mehr benutzt wurden. Die letzte dieser allmählich verfallenden Synagogen wurde weggeräumt, als an ihrer Stelle eine Apostelkirche errichtet wurde. Da jene Synagoge im Jahre 333 noch von einem Pilger aus Bordeaux gesehen und erwähnt wurde, während derselbe die Apostelkirche noch nicht kennt, so ist daraus zu schließen, daß die letztere erst nach 333 erbaut ist. Sie wird aber von Cyrill in seinen um 348 am heiligen Grabe zu Jerusalem gehaltenen katechetischen Reden bereits erwähnt. Als er den Artikel vom heiligen Geiste behandelt, bemerkt er: „der heilige Geist sei in der oberen Kirche der Apostel“ auf die Jünger herabgekommen; es wäre daher eigentlich angemessener, daß er den Artikel in dieser »oberen Kirche« (d. h. in der Kirche der Oberstadt im Gegensatz zu der niedriger liegenden Grabeskirche) bespräche“. Demnach muß die Apostelkirche auf dem

*) Die Stätten und Gebäude, um welche es sich hier handelt, sind auf dem südlichen Teile des Westhügels, der höchsten Bodenerhebung Jerusalems, zu suchen, wo sich zur Zeit der israelitischen Könige die Oberstadt befand (vergl. S. 135). Dies Gebiet lag bis zur Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 n. Chr. innerhalb der Stadtmauer. Bei der Umwandlung der Stadt in die römische Kolonie Aelia capitolina (135 n. Chr.) blieb dieser südliche Teil außerhalb der neuen Stadtmauer liegen (vergl. S. 134, 158), und so ist es seitdem bis auf die Gegenwart geblieben. Diesen südwestlichen Hügel bezeichnet die jüdisch-christliche Überlieferung seit dem 4. Jahrhundert irrtümlich als „Zion“, während — wie oben, S. 135, näher ausgeführt ist — der Osthügel, welcher den Tempel und die Davids-Stadt trug, als das geschichtliche Zion des Alten Testaments anzusehen ist. Wo in diesem Abschnitte vom „Zion“ die Rede, ist somit durchgehends der außerhalb der jetzigen Stadtmauer liegende Südwesthügel, also das traditionelle Zion, auf welchem sich heute die Vorstadt Nebi-Daüd und die Stätte der „Dormitio“ befinden, gemeint. Somit ist der Berg an der Südwestecke der Stadt, das heute sogenannte Zion, mit sehr großer Wahrscheinlichkeit, man könnte fast sagen mit Sicherheit, die für die Christenheit hochbedeutende und wichtige Stätte, wo der Heiland im Hause des Evangelisten (Johannes) Marcus das heilige Abendmahl einsetzte, wo sich die Jünger und Maria, die Mutter des Herrn, nach dessen Tode häufig zu Andachten versammelten und so dort gewissermaßen die erste Gemeinde gründeten, der Ort, wo die Ausgießung des heiligen Geistes stattfand, und wo endlich von den ersten Anhängern der Jünger und der Apostel die erste und somit älteste christliche Kirche errichtet wurde.

heutigen „Zionshügel“ zwischen 333 und 348 entstanden sein. Sie wird von anderen Berichterstellern eine *Basilica Magna* und *pergrandis* *Basilica* genannt, war also ein sehr großes Gebäude. Da die uralte kleine Zionskirche nicht mehr erwähnt wird, so scheint sie verfallen oder wenigstens nicht mehr beachtet worden zu sein.

Daß an der Stätte dieser Zionskirche die Ausgießung des heiligen Geistes stattgefunden habe, ist eine der ältesten und stärksten Überlieferungen Jerusalems. Um das Jahr 385 war der Pfingstsonntag der kirchliche Ehrentag der *sancta Sion*. Die Festprozession traf, von der Grabeskirche ausgehend, genau um die dritte Stunde (9 Uhr morgens) am Zion ein (Apostelgesch. 2, 15). Schon damals war man überzeugt, daß das Haus, in welchem die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Thüren sich versammelten (Joh. 20, 19 und 26), dasselbe sei, wie das, in welchem die Ausgießung des heiligen Geistes stattgefunden hat (Apostelgesch. 2, 2).

Wenn Hieronymus in Apostelgesch. 1, 13 das griechische Wort *ὑπερσώον*, d. i. Obergemach, durch *Coenaculum* (Speisesaal) übersetzt, einen Ausdruck, den er von dem *Coenaculum grande* der Abendmahls-einsetzung (Mark. 14, 15) entnommen hat, so beweist das, daß die Überlieferung in Jerusalem damals auch den Saal der Abendmahlsstiftung mit dem Obergemache der Geistesausgießung gleichsetzte. Dieselben Vorstellungen lassen sich auch in der syrischen „Lehre der Apostel“ erkennen, welche wahrscheinlich um 370 bis 400 in Edessa entstanden ist.

Die Zionskirche konnte den Namen Apostelkirche insofern mit Recht führen, als sich die Meinung geltend machte, daß sich die Apostel auch nach dem Pfingstfeste dort zum Gottesdienste zu versammeln pflegten. Sie wurde als die Verkörperung der ersten und ursprünglich einzigen christlichen Gemeinde angesehen und daher als die Urkirche, als die „Mutter aller Kirchen“ gepriesen.

Von den Persern im Jahre 614 verwüstet und geplündert, wurde die Basilika durch den Patriarchats-Verweser Modestus in den Jahren 615 bis 620 mit Hilfe von Geldmitteln und 1000 ägyptischen Arbeitern, welche der Patriarch Johannes Eleemon von Alexandrien*) schickte, wieder hergestellt, und der gallische Bischof Arkulf, der um 680 das heilige Land besucht hat, brachte einen auf eine Wachs-tafel gezeichneten Grundriß der Zionskirche mit.**)

*) Vergl. S. 170.

**) Daß die Zeichnung Arkulfs auf den Kopf gestellt werden muß, wenn sie nach Art unserer Pläne, Karten u. s. w. orientiert sein soll, hat D. Zahn auf S. 7 ff. seiner Schrift unwiderleglich dargethan.

Neben diesem alten Grundstock der örtlichen Überlieferung, wonach das Haus des Johannes Markus und seiner Mutter Maria auf dem heutigen Zionshügel der Oberstadt zugleich das Haus der Einsetzung des Abendmahls gewesen ist, tritt erst nach der Eroberung Jerusalems durch die Perser eine durchaus anders geartete Legende hervor.

Der Patriarch Modestus von Jerusalem (631—634) scheint zuerst in einer Predigt am Tage von Mariä Himmelfahrt den Zion als die Stätte bezeichnet zu haben, wo sie verschieden ist. Er fügt hinzu, daß ihr entseelter Leib zu ihrem Grabmale in Gethsemane hinausgetragen worden sei. Bestimmter erscheint die Sage in dem zwanzigsten anafreontischen Gedichte des Patriarchen Sophronius, des Nachfolgers von Modestus (634—638). Eilenden Fußes — sagte er — wolle er nach Zion hingehen, wo von jenem Steine, auf welchem die Gottesjungfrau (im Tode) sich hinstreckte, Heilungen gleich Strömen quellten. Übereinstimmend hiermit verlegt der eben erwähnte Bischof Arkulf die Stelle, wo die „Sancta Maria“, also die Mutter Jesu, heimging, in die nordwestliche Ecke seines Grundrisses der Zionskirche. Und Hippolyt von Theben erzählt: Die heilige Zion war das Haus des „Apostels“ Johannes. Nach dem Tode seines Vaters Zebedäus veräußerte er das ihm zugefallene Erbteil in Galiläa und kaufte dafür dieses Haus in Jerusalem. In dieses nahm er die Mutter Jesu auf (nach Joh. 19, 27), und sie blieb in ihm wohnen bis zu ihrem Heimzuge oder ihrer Himmelfahrt. — Ein früheres Zeugnis für diese Legende ist bisher nicht gefunden worden.

Dagegen ist die Überlieferung von dem Wohnhause der Maria, der Mutter Jesu, bei Gethsemane älter. Theodosius, ein aus Afrika stammender Archidiaconus, welcher wahrscheinlich um 530 die heilige Stadt besucht hat, erwähnt unter den 24 Kirchen, die es damals an und auf dem Ölberge gab, eine Kirche *Dominæ Mariæ, matris domini*; und es wird von anderen Berichterstattern bezeugt, daß diese Kirche das Haus der Maria gewesen, in welchem sie auch gestorben sei. Solange man die Marien-Kirche am Fuße des Ölberges als das Wohn- und Sterbehause der Maria betrachtete, konnte die Legende von der Lage ihres Hauses auf Zion nicht entstehen. Erst als die Annahme von der Himmelfahrt der Maria sich verbreitete, wurde berichtet, daß die Leiche der in der Stadt gestorbenen Maria ins Thal Josaphat und zwar nach Gethsemane hinaus gebracht worden sei. Damit wurde die Marien-Kirche zum Mausoleum und das dortige Grab zum Kenotaphium. Da nun alle die alten, ehrwürdigen Erinnerungen aus der

Zeit der Apostel an der Zionskirche hafteten, und diese in der That nach der älteren Überlieferung das Haus einer Maria und ihres Sohnes Johannes war, so vollzog sich allmählich eine Umbildung eines Teils der ursprünglichen, örtlichen Tradition, ohne daß auf die übrigen Bestandteile der letzteren Rücksicht genommen worden wäre. Denn es ist einleuchtend, daß das Haus des „Apostels“ Johannes nicht dasjenige gewesen sein kann, in welchem Jesus das Passahmahl gehalten und das Abendmahl eingefetzt hat. Wurde doch Johannes selbst mit Petrus ausgesandt, um sich von einem ihnen begegnenden Menschen in das richtige Haus führen zu lassen und bei dessen Besitzer den Saal zu bestellen (Luk. 22, 8; Mark. 14, 13—15). Daß aber das Haus der Abendmahlsstiftung das nämliche sei wie die Zionskirche, wurde seit 340 fest angenommen.

Über das Wohnhaus der Mutter Jesu in Jerusalem und über Zeit und Ort ihres Todes giebt es keine geschichtliche Überlieferung. Wohl aber bleibt als Kern der älteren Überlieferung übrig, daß der Herr in dem Hause des Johannes Markus und seiner Mutter Maria mit seinen Jüngern das letzte Passahmahl gehalten und das Abendmahl gestiftet hat, und daß dieses Haus von da an eine Versammlungsstätte der ersten Christen in Jerusalem gewesen ist. Wenngleich die Evangelien keinen Anhalt dafür bieten, daß dieses Haus auf dem heute sogenannten Zionshügel der Oberstadt gelegen habe, so läßt sich doch nichts dagegen einwenden, daß dies Haus noch um 135 stand und von den Christen zu ihren Gottesdiensten benutzt wurde, auch nichts dagegen, daß an derselben geheiligten Stelle um 340 eine große Basilika erbaut wurde, welche anfangs die „Apostelkirche“ oder „Die obere Kirche“ und später „Die heilige Zion“ genannt wurde. — Soweit D. Zahn.

Zur Zeit der Kreuzzüge galt das obere Geschloß der Zionskirche als der Abendmahlsaal, Coenaculum. Um das Jahr 1333 siedelten sich die Franziskaner auf dem heutigen Zion an und gaben dem Gebäude seine heutige Gestalt. Das Coenaculum ist etwa 16 m lang und 10 m breit und wird durch zwei Säulen, die auf entsprechenden Pfeilern des Erdgeschosses ruhen, in zwei Abteilungen geschieden. Die Kapitäle sind mit zwei Blattreihen verziert und tragen gotische Gewölberippen. Robert von Anjou, König beider Sizilien und Neffe Ludwigs des Heiligen, verschaffte den Franziskanern das Besitzrecht vom ägyptischen Sultan. Um 1355 erwarb eine florentinische Dame das umliegende Feld und errichtete dort ein Pilgerhospiz, dessen Leitung sie den Franziskanern übertrug. Der Superior des Ordens heißt noch heute

„Guardian des Berges Zion“. Aber die Dervische verdrängten die Mönche allmählich aus dem Besitze dieser Gebäude, weil sie dort das Grab Davids verehrten. Seit 1559 bewohnt der Orden das Salvator-Kloster in der Nordwestecke der Stadt, und die Christen konnten von da ab nur mit Mühe Zutritt zu den ihnen ehrwürdigen Stätten finden.

Nach der feierlichen Übernahme der „Dormitio“ wurden die Majestäten mit ihrem Gefolge in das Coenaculum und danach in das Grab Davids geführt. In der Südostecke des Coenaculum führen einige Stufen in ein Gemach, in welchem eine Nachbildung des in den unterirdischen Räumen verborgenen Kenotaphiums Davids gezeigt wird. Seit dem Ende der Kreuzzüge ist dieses untere Heiligtum den Christen streng verschlossen. Nur dem Professor Dr. v. Tischendorf, dem Vater des bisherigen Konsuls in Jerusalem, wurde durch besondere Gunst der Eintritt gestattet. Auch Muhammedaner erhalten nur auf besondere Fürsprache Einlaß. Dem deutschen Kaiserpaar wurde das Grabgemach auf unmittelbaren Befehl des Sultans geöffnet. Es liegt in einem gewölbten Raume unter dem Coenaculum. Von außen steigt man einige Stufen hinab. Da steht in einer Ecke ein gewaltiger, mit schwerem Teppich ganz umhüllt, einfacher Steinsarkophag — weiter nichts. Der alte muhammedanische Grabeswächter, ein Imam mit feinem, ernstem Gesicht und funkelnden Augen, dem der Christenbesuch nicht willkommen schien, sagte zu Seiner Majestät in strengem, festem Tone, der Sultan, sein Herr, habe ihm sagen lassen, daß er alle Wünsche des Kaisers wie Befehle des Sultans auszuführen habe. Das „Grab Davids“ gehörte schon in der Zeit der Kreuzfahrer zu den heiligen Stätten der Zionskirche. Daß es sich um den Begräbnisort eines jüdischen Königs aus ältester Zeit handelt, ist nicht ausgeschlossen. Aber David wurde in der Stadt Davids beigesetzt (1. Könige 2, 10), d. h. auf dem geschichtlichen Berge Zion, vermutlich in einer der Felsenhöhlen am südlichen Abhange des Tempelberges. Sein Grab war noch in den Tagen des Apostels Petrus bekannt (Apostelgesch. 2, 29). Vergl. S. 135 und Plan 1.

Der alte Imam führte die Majestäten noch in ein kleines, in der Nähe gelegenes Haus, eine Art muhammedanisches Altenheim, in welchem einige fiedle Greise gepflegt werden. Das Haus, gewiß eine Seltenheit im Orient, war im Innern sauber und gut gehalten. Guter arabischer Kaffee und Limonade wurden zur Erquickung dargeboten.

Auf dem Rückwege, welchen die Majestäten bis zur Davids-Burg zu Fuß zurücklegen mußten, begrüßte sie an seiner Klosterpforte der alte, ehrwürdige armenische Patriarch und lud sie zum Besuche seiner Kirche ein. Blumen und Laub waren über den Klosterhof gestreut, die Geistlichen und Brüder waren aufgestellt und gaben das Geleite — es war Abend geworden — in das schöne, dreischiffige, glänzend erleuchtete, mit viel Reichtümern geschmückte Gotteshaus, das dem älteren Jakobus geweiht ist. Dann führte der Patriarch seine hohen Gäste eine breite Treppe hinauf zu seiner Wohnung, in einen großen, hochgewölbten, einfach aber gut eingerichteten Saal, in dem viele Bildnisse europäischer Fürsten hingen. Er zeigte den Majestäten mit besonderer Behmut auch das Bild des Kronprinzen in Dragoneruniform, welches er von ihm 1869 zum Geschenk erhalten hatte. Vor dem Bilde der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich blieb er stehen, und dicke Thränen rollten in seinen langen weißen Bart. Die Ruhe in dem kühlen Saale mit herrlicher Aussicht nach dem Hinnom-Thale und auf die Berge war ebenso wohlthuend, wie der von einigen Geistlichen herungereichte erfrischende Trank. Tief bewegt dankte der alte Patriarch den Majestäten und geleitete sie beim Fortgehen mit Segenswünschen. Seine ganze Geistlichkeit machte den Eindruck freudiger und dankbarer Erregung.

Erst in der Dunkelheit wurde das Lager erreicht. Der Weg dorthin war illuminiert. An ein kurzes Mahl zu Ehren der ottomanischen Beamten und Offiziere, bei welchem Seine Majestät einen dankerfüllten Trinkspruch auf den Sultan ausbrachte, schloß sich ein langer, bis Mitternacht ausgedehnter Unterhaltungsabend an, zu dem die Vertreter der verschiedenen Kirchengemeinschaften, die Generalsuperintendenten und eine Anzahl der übrigen Kreuzfahrer geladen waren. Die Musikkapelle der „Hohenzollern“ spielte. Die ganze Gesellschaft stand oder saß vor den Zelten in ungezwungener Unterhaltung umher. Es war ein gemüthliches, deutsches Hoffest in einem von türkischen Truppen bewachten Lager vor den Thoren Jerusalems. Dabei stiegen die Raketen des vom Sultan gespendeten Feuerwerks strahlend zum nächtlichen Himmel auf. Feuerjollen warfen ihren blendenden Schein auf die Thürme, Kuppeln und Dächer der Stadt. Der Mond trat aus dem leichten Gewölk hervor, das vom Meere heraufzog. Ein kühler Abendwind wehte erquickend über die Berge dahin. Eine orientalische Nacht von unbeschreiblichem Zauber hatte sich niedergesenkt. Die erleuchteten Kreuze auf den Kuppeln und Türmen der lateinischen,

griechischen, russischen und armenischen Kirchen funkelten noch lange über der schlummernden Stadt.

Das Gemeindefest.

Am Nachmittage des Einweihungstages hatte das Kuratorium der Jerusalem-Stiftung die Mitglieder der offiziellen Festfahrt, die deutschen Gemeindeglieder von Jerusalem mit ihren Kindern, sowie die Lehrer, Lehrerinnen und Zöglinge der beiden großen Erziehungsanstalten zu Kaffee, Kuchen und Wein auf einen frei gelegenen, von Olbäumen beschatteten Weinberg des Syrischen Waisenhauses geladen. Unter den Festgästen muß die Einladung nicht recht verbreitet worden sein, denn von ihnen hatte sich nur ein kleiner Teil eingefunden, aber unter ihnen außer dem Präsidenten D. Barkhausen, der Kultusminister D. Bosse und der an demselben Tage zum Geheimen Kommerzienrat ernannte Herr Colsmann, Mitglied sowohl des Kuratoriums der Kaiserswerther Diakonissenanstalt als auch der Jerusalem-Stiftung. Dafür hatten sich aber die Glieder der deutschen evangelischen Gemeinde um so zahlreicher eingefunden. Jene altangesessenen Familien der Schicks, der Schnellers, der Besters, Bayers u. a. mit Kind und Kindeskindern bildeten einen großen Kreis; und wenn man dessen Älteste anschaute, den über achtzigjährigen Baurat Schick und die bald achtzigjährige Frau Direktor Schneller, und dazu die blühende Schar ihrer Kinder und Enkel, so folgte daraus, daß das Klima Jerusalems doch recht gesund sein muß. Bald nach 4 Uhr hatten sich auch die arabischen Knaben des Syrischen Waisenhauses mit Lehrern und Meistern und die arabischen Mädchen von Talitha-Kumi mit den Diakonissen eingefunden, und nachdem die ganze Schar, groß und klein, in den aufgeschlagenen Zelten an den reichlich vorhandenen Früchten, den Bergen von Kuchen und den mancherlei Getränken den Hunger und den bei der Hitze jener Tage noch empfindlicheren Durst gestillt, entfaltete sich, je mehr die Sonne sich zum Untergange neigte, ein reizend buntfarbiges, fesselndes Bild.

Von der Höhe, auf der man sich befand, sah man auf die Berge und über die Thäler des Gebirges Juda. Wenn den ersteren auch der Schmuck des deutschen Waldes fehlte, so gaben der blaue Morgenlandshimmel, die klare durchsichtige Luft und die scheidende Sonne ihrem Kalksteinrücken doch ein farbenprächtiges Gewand. Und wenn die Abhänge und Thäler, die so lange Monate des Regens entbehrt, auch

keine Blumen und Wiesen boten, so zeigten doch die blauschimmernden Olbäume und die Spuren der sich immer weiter ausdehnenden Weingärten, daß es ein reiches, gesegnetes Land war, auf welchem unsere Füße standen. Und dazu welch herrliche Erinnerungen aus der Vergangenheit! Von Norden grüßte die Höhe von Gibeon, das einst des ersten Königs von Israel Residenz gewesen, und nicht weit davon entfernt Rama, wo Samuel ihn gesalbt und wo er in Trauer über ihn die Augen schloß. Im Westen ragte hoch über das Land Mizpa, wo sich die Ältesten des Volks so oft zum Räte versammelten, und im Osten Jerusalem, des großen Königs Stadt, mit seinen Kuppeln und Minarets und dem weißen Turm der neugeweihten „Erlöserkirche“, vom Ölberge und den hinter dem Toten Meere schroff und zerrissen abstürzenden Felswänden von Moab abgeschlossen.

In dieser großartigen Szenerie entwickelte sich nun ein echt deutsches Volksfest. Die deutschen Kinder in ihren hellfarbigen Kleidern spielten und sangen ihre Lieder, aber auch die kleinen Araber zeigten die Beeinflussung durch den gemütvollen deutschen Geist; Jugendlust leuchtete aus ihren dunklen Augen, und die Melodien unserer Volkslieder tönten anheimelnd aus den fremdsprachlichen Gefängen. Die Erwachsenen aber freuten sich an dem Treiben der Kinder oder saßen zusammen, in traulichem Gespräche die Eindrücke und Erlebnisse des großen festlichen Tages austauschend. Es war nur der Ausdruck des allgemeinen Empfindens, wenn Präsident D. Barkhausen in begeisterter, markiger Rede des Kaisers gedachte, der heute in Erscheinung und Wort so herrlich vor aller Augen gestanden hatte, ein Stolz aller seiner Unterthanen, ein Friedensfürst für die Araber und die ganze Welt. Das Hoch auf Seine Majestät, das sich den Worten des Redners aus Hunderten von Kehlen angeschlossen, war so gewaltig, daß es gewiß bis an das Zeltlager der Majestäten vor dem Jaffa-Thore klang. Hinweisend auf den protestantischen Friedhof, der vom Zions-Thore im Dufte des Abends herübereschimmerte, gedachte der frühere Pfarrer der Gemeinde, Lic. Weser aus Berlin, der Pioniere des Evangeliums und des Deutschtums, die nach harter Arbeit dort schliefen, eines Gobat, eines Schneller, eines Palmer u. a. Aus ihrer Aussaat sei des heutigen Tages köstliche Frucht erwachsen, und für das gegenwärtige und zukünftige Geschlecht gelte es, die Kräfte zu pflegen, denen sie ihren Erfolg verdankten: Evangelium und Deutschtum. Dem Manne, der, in beiden ein Vorbild, trotz aller auf ihm liegenden Lasten die heutige schöne Zusammenkunft bereitet und so gastlich alle an Leib und Seele erquickt, dem Präsidenten

D. Barckhausen, brachte der Redner zum Schlusse in einem Hoch den Dank der Versammlung dar.

Besonders hübsch an dem Feste dieses Nachmittages war die Möglichkeit, die sich sonst bei den sich sammelnden Ereignissen in den wenigen Tagen nur selten fand, daß die Gäste aus Deutschland mit den in Jerusalem angefahrenen Deutschen sich etwas anfreundeten, ihre Gedanken und Erinnerungen austauschen konnten. Wie viele alte Beziehungen fanden sich da, wie viele Bande, die sie verknüpften! Das trat besonders hervor, als der Kirchenrat Valentiner aus Gütin vor den Versammelten seines Vaters gedachte, des ersten deutschen Pastors in Jerusalem, der von dem Lande „meerumschlungen“ seines deutschen Sinnes wegen vertrieben, durch den edlen hohen Freund Jerusalems, König Friedrich Wilhelm IV., im fernen Morgenlande vierzehn Jahre eine Stätte gesegneten Wirkens gefunden hatte. Wie viele Bilder vergangener Tage traten weiter anschaulich vor die Seele, als Propst Hoppe dann einen ausführlichen Brief des zweiten Jerusalemer Pfarrers Lic. Hoffmann in Frauendorf verlas, der zu seinem großen Bedauern an der Reise nicht teilnehmen konnte, aber niemals aufhören wird, für seinen dereinstigen Aufenthalt in der heiligen Stadt zu danken und für ihr Heil auch in Zukunft weiter zu wirken. Es war, als ob die früheren Geschlechter das gegenwärtige segneten, als ob hier Fremde sich schnell verstehen lernten, durch die gemeinsamen deutsch-evangelischen Ideale alte Verbindungen befestigt, neue geschlossen würden, und ein Zeit und Raum überdauerndes Band alle verknüpfte!

Erst als der Mond feierlich über die Berge jenseits des Jordan heraufstieg, trennte sich die echt deutsche Versammlung.

M

10. Die letzten Tage in Jerusalem.

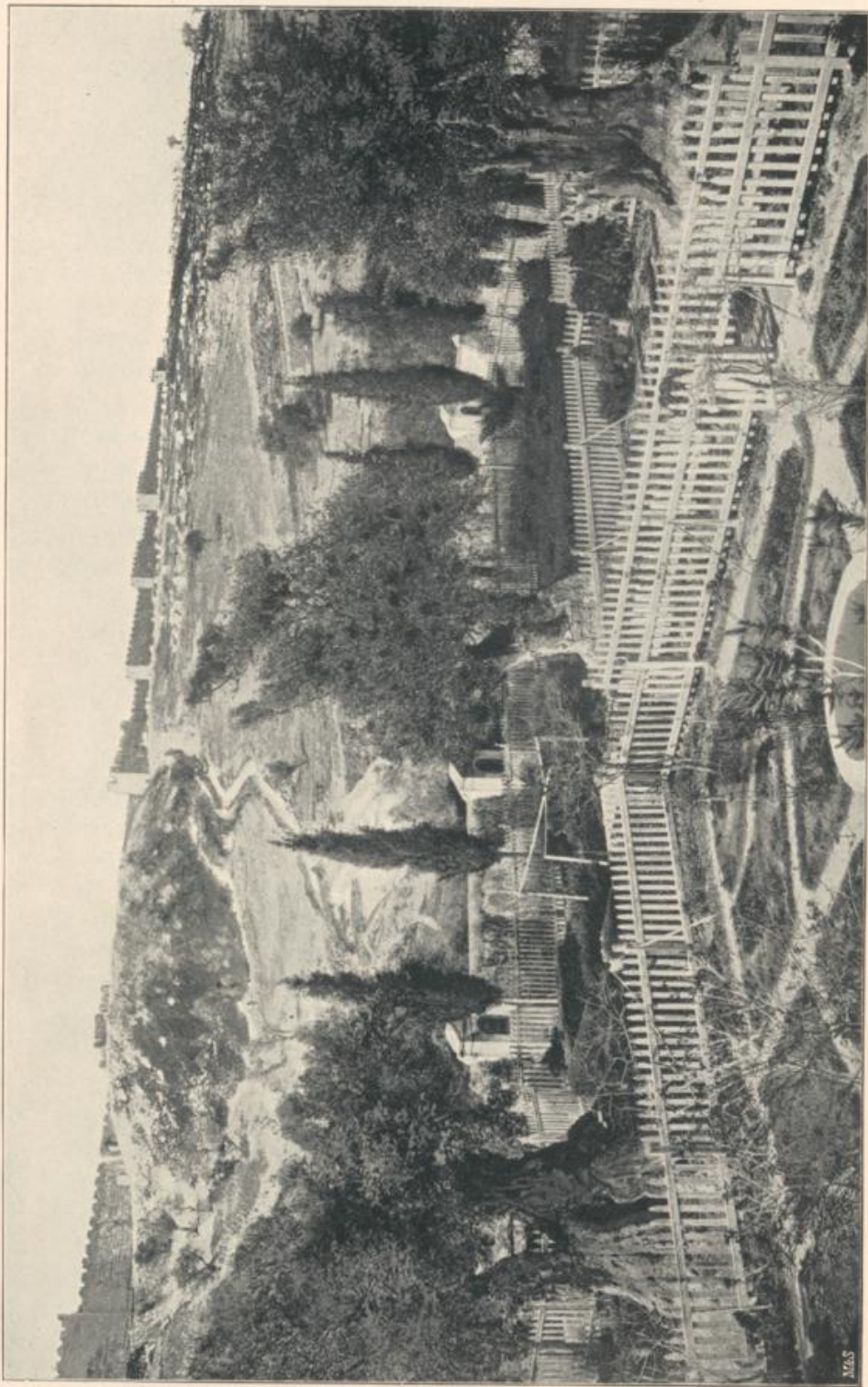
Der 1. November.

Am 31. Oktober hatten die Majestäten unmittelbar nach der Rückkehr von der Einweihung, nachmittags 1½ Uhr, nach Jericho aufbrechen und am Fuße des Dschebel-Karantel im Zeltlager übernachten, am 1. November das Tote Meer besuchen wollen, um am 2. November nach Jerusalem zurückzukehren, dort am 3. und 4. November Besichtigungen vorzunehmen und noch einen Besuch in dem berühmten Kloster Mar

Saba zu machen. Wegen der andauernd tropischen Hitze und des auf den Wegen liegenden fast fußhohen Staubes wurden die Ausflüge aufgegeben. Zu allgemeiner Betrübnis veranlaßten die Nachrichten auf dem Gebiete der äußeren Politik, welche in diesen Tagen wieder, wie in Ramle, eintrafen, daß auch die Reise nach Nazareth und dem See Tiberias nicht ausgeführt und unmittelbar von Jerusalem nach Beirut und Damaskus gefahren werden sollte.

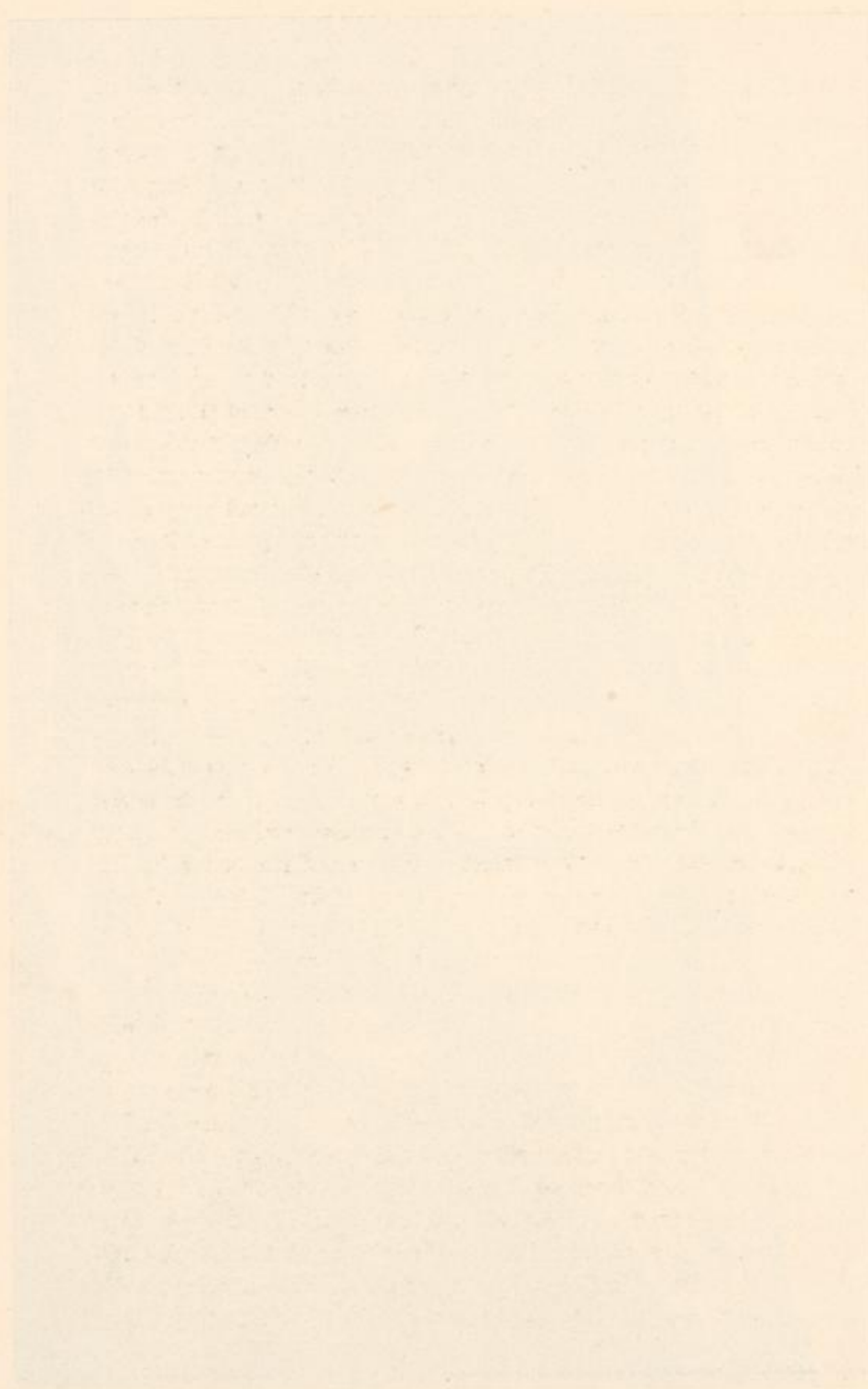
So wurden auf Anordnung des Kaisers die drei ersten Novembertage nur der Besichtigung von Jerusalem und seiner nächsten Umgebung gewidmet, wahrlich eine viel zu kurze Zeit, um trotz größter Ausnutzung fast jeder Stunde auch nur das Wichtigste im Fluge sehen zu können. Fast überall hatte man das Gefühl, das Drei- und Vierfache an Zeit zu bedürfen, um nur mit einiger Ruhe die mannigfachen Erinnerungen an Ort und Stelle wachzurufen und das Gesehene in sich aufzunehmen. Viele sehenswerte Punkte mußten unter diesen Umständen natürlich ganz unbeachtet gelassen werden. Um so lebhafteres Interesse wandten deshalb die Majestäten dem Wenigen zu, was sie sehen konnten, und ließen sich von Professor Moritz eingehende Vorträge halten.

Am 1. November früh war zum erstenmal der Himmel etwas bewölkt, aber ein warmer Scirocco, der als Vorbote des Regens bezeichnet wurde, hatte bald die Wolken verjagt. Um 6 Uhr weckte das Morgenläuten der Glocken Jerusalems wie gewöhnlich die Bewohner des Lagers. Der Kaiser entsandte aus Anlaß des Todestages des Kaisers Alexander III. von Rußland den Generaladjutanten v. Plessen in früher Morgenstunde zum russischen Konsul. Bald nach 7 Uhr stiegen die Majestäten mit einem großen Teile ihres Gefolges zu Pferde. Der Ritt ging nach dem Damaskus-Thore und von da zwischen der Stadtmauer und dem englischen Golgatha mit der Jeremias-Grotte über die mit Leichensteinen besäten Hügel und Hänge, den steilen Weg in das mit Ölbäumen bestandene schmale Kidron-Thal hinab an den Fuß des Ölberges. Hier steht die unterirdische Kapelle, in der schon im 6. Jahrhundert das Grab der Maria — ein großer Steinsarkophag — verehrt wurde. Die spätere Überlieferung verlegte auch das Grab des Joseph und der Eltern der Maria hierher. Die jetzige Kapelle wurde von den Kreuzfahrern im 12. Jahrhundert auf den Ruinen der alten wieder aufgebaut. In der Umgebung der Halle und an dem unteren Hange des Ölberges wachsen noch heute viele alte Ölbäume. In dieser Gegend liegt auch der Garten Gethsemane. Der Name bedeutet „Ölfelder“ und beweist, daß hier im Altertum ein aus-



M. S.
Phot. H. Wolff, Beirut.

Garten von Gethsemane mit Blick auf Jerusalem
(den Franziskanern gehörig).



gedehnter Olivenbau betrieben wurde. Nachweislich seit dem Anfange des 4. Jahrhunderts n. Chr. verehrte man diese Stätte als die, nach welcher sich der Heiland öfters in die Stille aus der Stadt zurückzog, wo er die qualvolle Leidensnacht durchbetete. Zwei kleine Gethsemane-Gärten, von hohen Mauern umgeben, liegen jetzt dicht nebeneinander: der höhere, mit einer neuen, im Jahre 1888 vom Zaren gestifteten, sieben Kuppeln tragenden Magdalenen-Kirche, gehört den Griechen, der untere den Franziskanern; er ist ohne Kirche, aber mit den ältesten, über tausendjährigen Öl-bäumen bestanden, gewaltigen, vom Alter auseinandergeborstenen hohlen Stämmen, die durch Mauern, Stützen und eiserne Ringe zusammengehalten und von wohlgepflegten, immerblühenden Blumenbeeten eingefasst sind. Ein Franziskaner-Mönch führte die Majestäten durch eine kleine niedrige Pforte in den Garten hinein und pflückte ihnen Blumen und Zweige, freudig und tief bewegt, seinem Kriegsherrn ins Antlitz zu schauen; denn er war ein alter Baderborner Husar, hatte den Feldzug 1870 mitgemacht und trug mit Stolz die Kriegsdenkmünze. Unter seiner Mönchskutte schlug ein braves preussisches Soldatenherz.

Auf steilem, engem Felswege — der Kaiser auf seinem Schimmel „Kurfürst“, die Kaiserin auf einem schönen arabischen Schimmel des Sultans und das Gefolge auf wiehernden arabischen Hengsten — kletterte der lange Reiterzug zum Gipfel des Ölberges hinauf nach der russischen Niederlassung, wo der hohe Turm bestiegen und die herrliche Aussicht lange bewundert wurde. Daran knüpfte sich eine lebhaft Unterhaltung über die mannigfachen und großartigen geschichtlichen und biblischen Erinnerungen, die an diesen Stätten haften. Das Kidron-Thal und der untere Teil der Stadt Jerusalem sind von dem Turme aus nicht sichtbar, weil nach dieser Richtung hin die Ölbergkuppe zu weit vorspringt; aber herrlich ist der weite Blick in die von der Sonne beleuchteten Berge und Thäler hinein. Von hier aus wurde der alte Pilgerweg hinab nach Bethanien eingeschlagen.

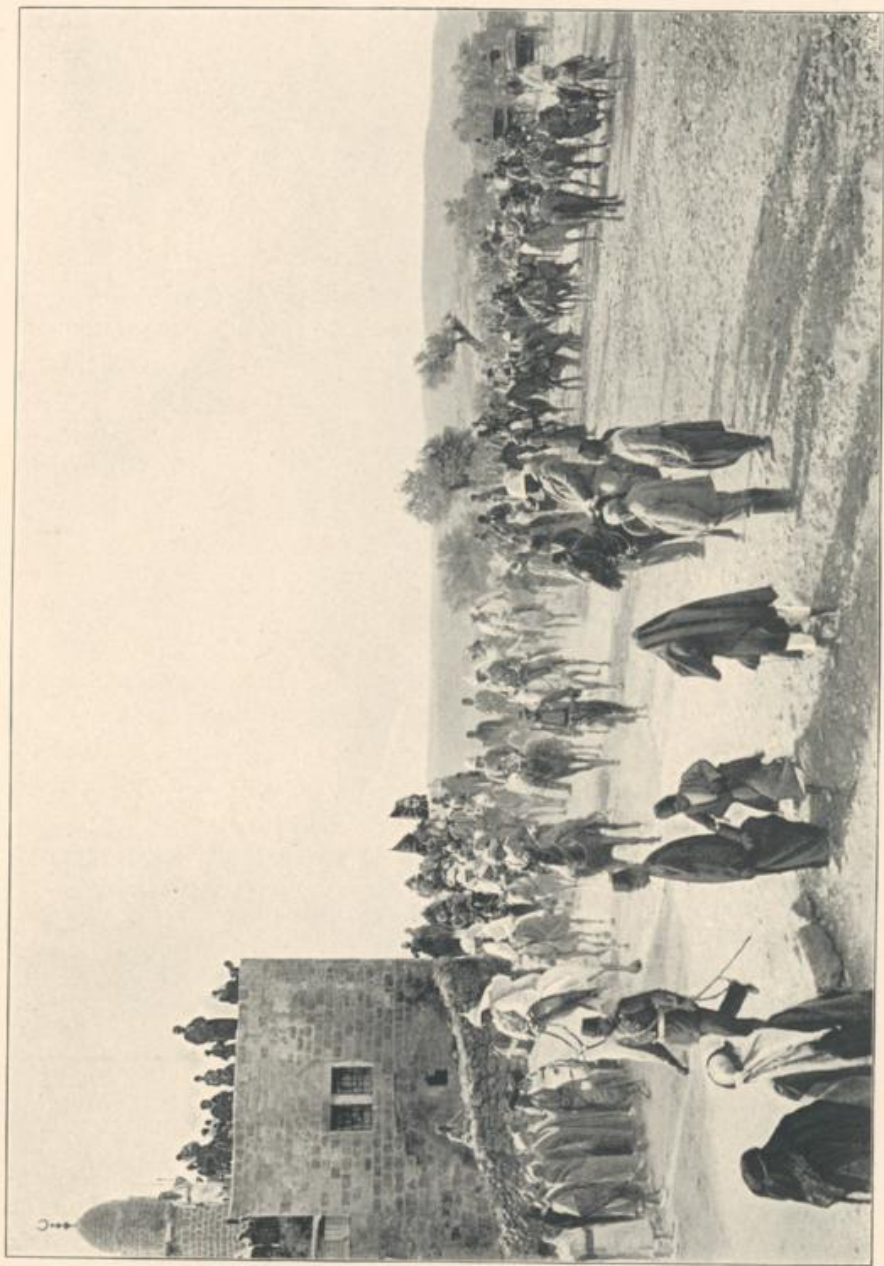
Mühsam, aber sicher kletterten die kleinen Pferde hinunter, aber immer steiler und glatter wurde das Felsgeröll. An einer kleinen Kapelle wurde Halt gemacht. Es war die Stelle, wo nach aufgefundenen Ruinen, Inschriften und Fresken der Flecken Bethphage seit der Zeit der Kreuzfahrer gesucht wurde. Von hier aus zog der Heiland, von dem tiefer liegenden, etwa noch eine Viertelstunde entfernten Bethanien kommend, auf dem Rücken der Eselin reitend, an den Hängen des Ölberges entlang am Palmsonntage den kürzesten Weg nach

Jerusalem. Es war vielleicht derselbe Weg, den die Majestäten jetzt, den zu steilen Abstieg nach Bethanien aufgebend, einschlugen. Er führte nach dem westlichen, dem Tempelplatze gegenüberliegenden Teile des Ölberges, in ein ärmliches arabisches Dörfchen Kafr et-Tur, wo eine Moschee, christliche Kirchen und Klöster friedlich aneinandergrenzen. Hier liegt neben einem Derwisch-Kloster, einer ehemaligen Augustiner-Abtei, die den Muhammedanern gehörige, von ihnen heilig gehaltene Himmelfahrtkapelle. An der Stelle einer schon von Konstantin errichteten Basilika ohne Dach wurde hier im Jahre 1130 eine große Kirche erbaut, die mehrfach zerstört worden ist. Der jetzige Bau ist von den Türken 1834 bis 1835 nach dem alten Grundrisse wieder aufgeführt. Im Hofe haben die Griechen, Armenier, Syrer und Kopten mit Erlaubnis der Moslemin besondere Gebetsnischen einrichten dürfen. Der biblischen Erzählung gemäß ist aber die Stelle der Himmelfahrt Christi am südöstlichen Abhange des Ölberges nahe bei Bethanien zu suchen (Luk. 24, 50).

Von der Stelle aus, auf welcher die Majestäten jetzt auf dem Vorsprunge des Ölberges gerade dem Tempelplatze gegenüber standen, überblickte der Heiland so oft die herrlich gelegene Stadt, wenn er nach Bethanien ging oder von dort zurückkam. Um die Aussicht voll zu genießen, muß man, da hohe Ölbäume am Bergestrande sie verdecken, eine der Plattformen der umliegenden Häuser besteigen.

Von hier ritten Kaiser und Kaiserin den ganzen Höhenrücken des Ölberges entlang, wie am 30. Oktober, und bewunderten die sich nach beiden Seiten hin, nach der Stadt und den weißen Bergen der Wüste Juda bietende großartige Aussicht. Besonders wurde die Aufmerksamkeit des Kaisers durch die Höhenzüge im Norden gefesselt, von wo aus die Belagerungen stattgefunden hatten. —

Titus war im April 70 von Cäsarea her mit 36 000 Mann vor die Stadt gerückt und machte auf dem Skopus, einem Höhenzuge nördlich vom Oberlaufe des Kidron, Halt. Die Stadt war mit Menschen, welche zum Passahfeste zusammengeströmt waren, überfüllt. Trotz der Gefahr dauerten die Partekämpfe unter den Juden fort. Die wütendsten Eiferer hatten sich unter Eleazar auf dem Tempelplatze festgesetzt; die Gemäßigten und die Partei der Räuber unter Simon von Gerasa beherrschten die Oberstadt, eine vierte Partei unter Johann von Giscala die Burg; und alle vier kämpften ihre Feindseligkeiten in wilder Wut gegeneinander aus. Dennoch fand Titus einen größeren Widerstand, als er erwartet hatte. Nachdem er die Juden vergeblich zur Unterwerfung hatte auffordern lassen, entschloß er sich, die Stadt mit einem



Abel, Jürgensen, Kiel.

Die Majestäten an der Himmelfahrtkapelle auf dem Ölberg.

Ba
 von
 sie
 gele
 störr
 vern
 Bal
 sehl
 Ern
 wur
 bald
 stür
 weit
 es i
 gefer
 war
 zuft
 herr
 10. 3
 Boh
 Flan
 Allen
 ging
 von
 Teil
 sich
 Erst
 der
 leben
 wurd
 zur
 des
 daß
 Wagg
 werde
 daß
 (Auf.
 2
 grüße

Wall zu umgeben, um von da aus ihre Verteidiger durch Wurfgeschosse von den Mauern zu vertreiben, um ihr jeden Zuzug abzuschneiden und sie auszuhungern. Mehrmals gelang es den Juden, durch geschickt angelegte minenartige Gänge Ausfälle zu unternehmen, und einmal zerstörten sie sogar die Belagerungswerkzeuge durch Feuer. Aber sie vermochten doch den starken römischen Wall nicht zu durchbrechen. Bald entstand in der Stadt eine furchtbare Hungersnot, die zu entsetzlichen Gräueltthaten führte. Die Leichen der Verschmachteten und Ermordeten wurden über die Mauer geworfen. Die Gefangenen wurden von den erbitterten Römern ans Kreuz geschlagen, so daß bald ein Kranz von Kreuzen die Stadt umgab. Nach 14 Tagen erstürmte Titus die dritte Mauer und damit die Vorstadt, nach fünf weiteren Tagen die zweite Mauer; und endlich, am 5. Juli, gelang es ihm, das Bollwerk, auf welches die Juden ihre letzte Hoffnung gesetzt hatten, die Burg Antonia, zu nehmen. Es war nicht zu erwarten, daß der Tempel, der mit seinen Säulenhallen in Verteidigungszustand gesetzt worden war, gehalten werden könnte. Titus wollte das herrliche Gebäude gern schonen. Aber ein römischer Soldat warf am 10. August einen Feuerbrand in eine der an den Tempel angebauten Wohnungen, und die Rettung des Gebäudes war bei dem unter den Flammen noch fort tobenden Kampfe unmöglich. Titus selbst soll das Allerheiligste noch betreten haben. Was nicht durch Feuer zu Grunde ging, wurde bei der Plünderung zerstört. Eine kleine, tapfere Schar von Juden widerstand bis zuletzt auf der Höhe des Berges Zion. Ein Teil von ihnen stürzte sich in die Schwerter der Römer, einige töteten sich untereinander, manche sprangen in die Flammen des Tempels. Erst am 7. September war die Eroberung Jerusalems vollendet, und der Tempel wurde dem Erdboden gleichgemacht. Wer von den noch lebenden Juden am Kampfe gegen die Römer teilgenommen hatte, wurde hingerichtet; die übrigen wurden als Sklaven verkauft oder zur Zwangsarbeit in die Bergwerke geschleppt. So war das Wort des Herrn in Erfüllung gegangen: „Es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist“ (Luk. 19, 43—44).

Die Majestäten kehrten von ihrem Ritt durch die von Truppen und grühenden Volksmassen dicht besetzte Vorstadt außerhalb des Damasfus-

Thores gegen 11 Uhr in das Lager zurück, wo der Kaiser mit dem Staatsminister v. Bülow über zwei Stunden arbeitete.

Am Nachmittage wurde das große Syrische Waisenhaus*) besucht. Gleich nach 4 Uhr trafen die Majestäten, die Damen und viele der Herren des Gefolges dort ein. Die Witve des bekannten Begründers, „des Vaters Schneller“, mit ihren beiden Söhnen, dem Direktor des Hauses und dem Pfarrer L. Schneller aus Köln, die Lehrer, Zöglinge und Kinder empfingen den hohen Besuch in ihrer festlich geschmückten Anstalt mit Freude und Jubel. Auf dem inneren Hofe trat das Kaiserpaar unter einen Baldachin, und Pfarrer Schneller hielt eine längere Ansprache, in welcher er das Entstehen des Hauses aus kleinen Anfängen vor 40 Jahren in öder Steinvüste schilderte. Seitdem sind an 2000 Kinder des Landes aus ihm mit deutscher Erziehung hervorgegangen. Kaiser Friedrich sah als Kronprinz das Haus in seinen ersten, damals ärmlichen, mühseligen Anfängen; heute, in seiner Blüte, besucht es sein hoher Sohn, der deutsche Kaiser, mit seiner Gemahlin, — 300 Bewohner begrüßen dankerfüllt ihr Kaiserpaar an diesem goldenen, unvergeßlichen Gedenktage. Ein dreifaches Hoch und der Gesang des „Heil dir im Siegerfranz“ unter Begleitung des Posaunenchores der Anstalt schloß die Rede. Die Kinder trugen frische, fröhliche deutsche Weisen vor und begaben sich dann alle in ihre Klassen und Handwerksstätten, von denen die Majestäten mehrere besuchten, sich an dem Unterrichte und der Unterhaltung mit Lehrern und Zöglingen erfreuend. Die Küche, die Handwerksstätten und die hübsche Kapelle wurden in Augenschein genommen. In der letzteren gefielen besonders die schönen, von Freunden der Anstalt gestifteten Glasmalereien in den Fenstern, die eine Reihe von Begebenheiten aus dem Leben des Herrn vergegenwärtigen, und das herrliche, von Professor Thiersch in München gemalte Altarbild, welches die Himmelfahrt des Herrn darstellt.

Der Kaiser bestieg den Turm der Anstalt, von welchem man einen weiten Blick über die West- und Nordseite Jerusalems und die Vergeringsumher hat. Auch hier ließ sich Seine Majestät wieder über die wichtigsten geschichtlichen Orte**) unterrichten. Die Kaiserin machte zahlreiche Einkäufe von den Erzeugnissen des Hauses, den Töpfer-, Oliven-

*) Vergl. S. 33.

**) Vergl. S. 269 u. 270.



Phot. C. Knisch, Berlin.

Das Kaiserwerther Hospital in Jerusalem.



Phot. Gentzel, Leipzig.

Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem.



1.
h
g
m
S
M
li
M
un
de
B
h
3
S
B

de
al
m
zu
G
tre
fie
zu
fi
Di
Bi
let
an
in
un
vo
die
sta
Ein
Ge
in
Ra
ein

holz-, Perlmutterwaren, in Olivenholz gebundenen Bibeln und dergleichen, um sie, wie sie wiederholt sagte, als liebe Andenken und wertvolle Weihnachtsgaben nach der Heimat mitzunehmen. Zum Schlusse wurden noch die Töpferei, in der für das ganze Land schöne Kachelöfen hergestellt werden, die Buchdruckerei, in welcher ein in der Anstalt erzogener arabischer Meister treffliche Arbeiten liefert, und endlich die Blindenanstalt mit ihrem Industriesaale besucht, wo sich die Majestäten in besonderer Freundlichkeit mit den armen Kindern unterhielten. Der Kaiser drückte seine Befriedigung über die Erziehung der jungen Leute zur Arbeit aus und sagte, hocherfreut über den Besuch, dem Hause seine Unterstützung zu. Es wurde dunkel. Mit herzlichem Abschiede verließen die Majestäten das Haus unter dem Jubel und Gesange der Kinder, unter den Klängen der von dem alten Heldenkaiser gestifteten Glocken und des auf dem Turme aufgestellten Posaunenchores.

Mehrere Herren des Gefolges hatten die Vormittagsstunden und den Nachmittag zu Besichtigungen im Innern der Stadt benutzt. Ein allgemeines Ziel war die berühmte Klagemauer der Juden. Der Besuch machte einen tieftraurigen und erschütternden Eindruck. Auf dem Wege zur Klagemauer wurde zunächst die abessinische Niederlassung bei der Grabeskirche besucht. Man kriecht durch dumpfe Kellergänge treppauf, treppab zu ihr hin. Seit Jahrhunderten haben die Abessinier das Recht, sich hier im Vorraum ihres Klosters, teilweise auf dem Dache über der zur Grabeskirche gehörenden Helena-Kapelle niederzulassen. Die Grabeskirche ist an dieser Stelle von außen 10 bis 12 m hoch von Schutt und Trümmern umlagert, aus welchen heraus sich Mauerreste und zerfallene Bögen einer großen alten Kirche erheben. Innerhalb dieser Trümmer leben einzelne Familien und Einsiedler, die in religiöser Schwärmerei aus ihrer Heimat hierher gepilgert sind, um hier zu sterben. Sie wohnen in kleinen elenden Lehmhütten mit einem bis zwei Kämmerchen. Licht und Luft dringen nur durch die kleine, mit Lumpen verhängte Thür, vor der einige Kohlen die Stelle des Kochherdes bezeichnen. So leben die armen Leute, fastend und betend auf Decken und Lumpen — alles starzt von Schmutz und Not — aber sie machen einen zufriedenen Eindruck. Von hier führt der Weg zur Klagemauer durch die vielen Gassen des Bazars, der nichts Besonderes bietet, als daß man hier in dem unruhigen Treiben und Getümmel um die schmutzigen, dumpfen Kaufbuden, neugierig umdrängt von den ärmeren Einwohnern, einmal einen Blick in das Alltagsleben der Stadt thun kann.

Man steigt auf Stufen steile, enge Gassen hinab, an Wohnungen im Elend verkommender fanatischer Muhammedaner, der Mogrebiner aus Nordwestafrika, und armer Juden vorüber. Nur elende, auf den Schuttmassen des Tyropoeon-Thales errichtete, viereckige Steinkäfige um winzige, von Schmutz starrende Höfe; die Bewohner abgezehrt, in Lumpen; die Kinder halbnackt, von Schmutz bedeckt, krank aussehend, drängen sich bettelnd an die Fremden heran; Blinde, verkrüppelte alte Leute, hocken wie stumpfsinnig im Schmutze. Im Inneren der Räume liegen Unrat und Lumpen umher, überall ein schrecklicher Geruch — ein Bild schaudererregender Armut und Verkommenheit. Wie oft erinnerte man sich in Palästina und besonders hier der die Empfindungen des Herrn schildernden Worte des Evangeliums: „Ihn jammerte des Volks!“ Von Bettlern umgeben, steht man plötzlich auf einem nur wenige Meter breiten und vielleicht 40 m langen Platze vor den ältesten, gewaltigen, verwitterten Quadern eines Stückes der Westmauer des Tempelplatzes, die sich hier einst in der Glanzzeit über das Tyropoeon-Thal erhob. Da stehen und sitzen die Juden, einige in besseren Gewändern, die meisten barfuß in zerlumpten, schmutzigen Raftans, abgegriffene Gebetbücher in der Hand, weinend, die Steine küssend, laut betend und klagend:

„Wegen des Palastes, der wüste liegt —
sitzen wir einsam und weinen.
Wegen der Mauern, die zerrissen sind —
sitzen wir einsam und weinen.
Wegen unserer Majestät, die dahin ist,
sitzen wir einsam und weinen.“

Einzelne sieht man andächtig, andere mechanisch beten; wieder andere sehen sich um und versuchen, durch ihr Gebahren Geld von den Fremden zu erhalten. Viele, namentlich halberwachsene Kinder, laufen schreiend und bettelnd umher und belästigen die Fremden mit unangenehmer Zudringlichkeit. Welches trostlose Bild furchtbar vernichteter Größe, auf der Gottes Fluch noch zu lasten scheint! Die traurige Frage entringt sich dem Herzen: Wann wird der Heiland sich dieses armen, elenden Volkes erbarmen, wer kann es dem erlösenden Evangelium erschließen? Welche Aufgaben bieten sich hier unserer evangelischen Kirche! Unsere deutschen evangelischen und katholischen Anstalten, welche durch Werke der Liebe an den Armen und Verlassenen das Evangelium predigen, und deren Arbeit wir stärken und vermehren müssen, sind hoffnungsweckende Lichtpunkte in diesem Dunkel. Sie



Phot. Roskoff, Beirut.

Die Klagemauer.

fön
tre
ich
Se
Re

un
en
me
hin
Ro
m
de
S
W
de
ül
S
w
u
re
ja
fo

五、六、七、八、九、十、十一、十二、十三、十四、十五、十六、十七、十八、十九、二十、二十一、二十二、二十三、二十四、二十五、二十六、二十七、二十八、二十九、三十、三十一、三十二、三十三、三十四、三十五、三十六、三十七、三十八、三十九、四十、四十一、四十二、四十三、四十四、四十五、四十六、四十七、四十八、四十九、五十、五十一、五十二、五十三、五十四、五十五、五十六、五十七、五十八、五十九、六十、六十一、六十二、六十三、六十四、六十五、六十六、六十七、六十八、六十九、七十、七十一、七十二、七十三、七十四、七十五、七十六、七十七、七十八、七十九、八十、八十一、八十二、八十三、八十四、八十五、八十六、八十七、八十八、八十九、九十、九十一、九十二、九十三、九十四、九十五、九十六、九十七、九十八、九十九、一百。

können sich zu hellen Feuern entzünden, wenn die Deutschen, fest und treu zusammenhaltend und die äußeren Unterschiede, die niemals ganz schwinden werden, versöhnlich überbrückend, in aufrichtiger Weise dem Heilande gemeinsam dienen. Für solche christliche Liebesarbeit hat die Reise des Kaisers verheißungsvolle Wege gebahnt.

Fast überall, wo man auf den Gängen durch die Stadt in Häuser und Höfe hineinsieht, steigen hinter ihnen Ruinen und Trümmerhaufen empor. Geht man von der Klagemauer an der Innenseite der Stadtmauer durch die nur noch geringe Einsenkung des Tyropoeon-Thales hindurch, so klettert man über haushohen Schutt mit undurchdringlichen Kaktushecken. Hier standen zur Zeit des Heilandes vornehme Häuser mit Gärten an einer ansehnlichen Straße, die er wahrscheinlich öfters mit den Festprozessionen, vor allem aber bei seinem Einzuge unter dem Hosanna des Volkes durchzog. Mühsam bahnt man sich den steilen Weg hinauf zum Zionsberge. Dort oben liegt im Innern der Stadt der Schutt so hoch, daß er an einzelnen Stellen die hohe Stadtmauer überragt. Eine herrliche Aussicht hat man von hier aus über die Südseite der Stadt, die Berge, das tiefe Hinnom-Thal, den Ort Siloa, wo sich dies Thal mit dem Kidron-Thale trifft. Weite Totenfelder und Felsengräber liegen ringsum außerhalb der Mauer. Aus ihnen ragt an dem Vereinigungspunkte der Thäler ein steinerner Regal, das sogenannte „Absaloms Grab“ (2. Sam. 18, 17) empor, ein wahrscheinlich aus griechisch-römischer Zeit stammender, merkwürdiger Bau.

Der 2. November.

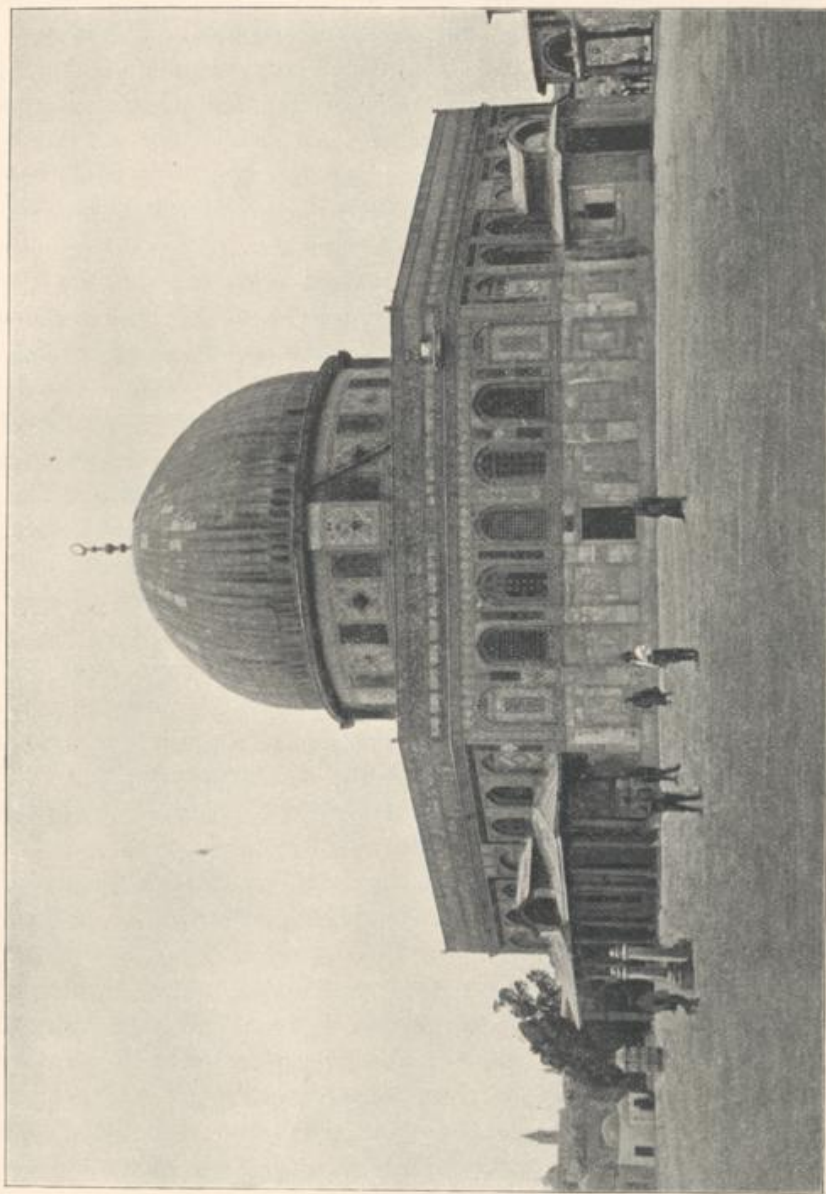
Am 2. November verschlechte wieder ein weicher, warmer Scirocco die Wolken, welche den Himmel während des Vormittags gegen die heiße Sonne schützend bedeckten, und der erwartete Regen stellte sich zu allgemeinem Wohlgefallen nicht ein. Ein über zwei Stunden dauernder Besuch galt heute zunächst dem Tempelplatze, der erst seit dem Krim-Kriege Nichtmuhammedanern wieder zugänglich gemacht ist. Durch das Damaskus-Thor, wo einst der Kronprinz einzog, ritt der Kaiser und fuhr die Kaiserin die engen Gassen auf gut hergestelltem Pflaster entlang. Es war wieder eine Freude, die über den Besuch glückstrahlenden Gesichter der Bevölkerung zu sehen. Die Straßen, die Läden, die Menschen — alles war sauber gepuht; die meist armen Leute standen in ihren besten Kleidern an den Fenstern, auf den Dächern, in den dunkeln Verkaufsläden und Handwerksstätten,

oder preßten sich regungslos an die Mauer. Eine lange, schmale, fast ganz überwölbte, durch Stufen unterbrochene Gasse, in welcher Behörden und Truppen Spalier bildeten, führte durch das „Bab el Kattānin“ (Thor der Baumwollenhändler) zum Tempelplatze hinauf, wo der Mufti, der Scheich el Haram, der greise Vorsteher des Tempelplatzes, und der Wali von Syrien die Majestäten empfingen. Vor ihnen dehnte sich der größtenteils mit Steinplatten belegte Tempelplatz in einer Breite von 321 m und in einer Länge von 490 m aus. Seinen Mittelpunkt bildet die herrliche Omar-Moschee mit ihrer gewaltigen Kuppel; rechts am Südennde erhebt sich die große Basilika, die Akfa-Moschee. Die Ost- und Süd-Seite sind von der hohen Stadtmauer, der Rest ist von festungsartigen, niedrigen Dienstgebäuden mit Säulenhallen, einer Kaserne und einer kleinen, auf herodianischen Mauern erbauten Moschee eingeschlossen. An einigen Stellen stehen noch Reste von Bogengängen, Brunnen zu den religiösen Waschungen und Gebetsnischen. Der ganze Platz ist sauber und rein gehalten; die Häuser, selbst die alten Bogen waren mit frischen Farben bemalt; sogar die ehrwürdige Akfa-Moschee hatte sich einen hellgelben Anstrich gefallen lassen müssen. Über der Ostseite ragt der Ölberg hoch empor.

Mit dem lebhaftesten Interesse folgten die Majestäten den eingehenden Erläuterungen des Professors Moriz. Bei dem zahlreichen Gefolge war es sehr dankenswert, daß sich ihm, wie am Tage vorher, so auch an diesem Vormittage, der Pfarrer Ludwig Schneller angeschlossen hatte und als Landeskundiger den Herren und Damen die Sehenswürdigkeiten erklärte.

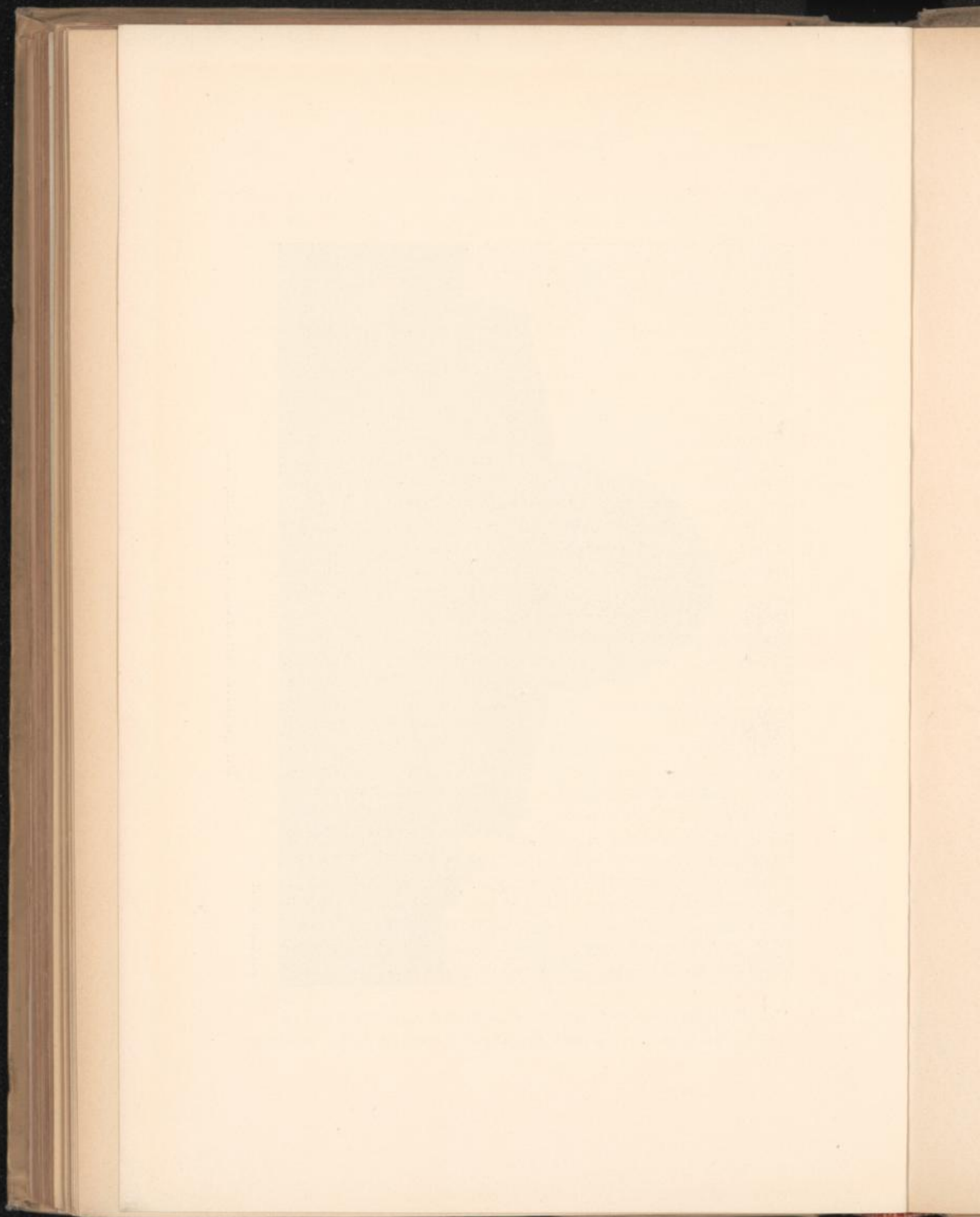
Auf dem Tempelplatze war der Mittelpunkt des Lebens, des Treibens und des Handels der Juden; hier war der Versammlungsort der Priester, der Pharisäer, der Vornehmen und Armen; hier säuberte der Heiland den Vorplatz des Tempels von den Wechslern und Verkäufern; hier spielten sich die beständigen Unruhen, die blutigen Kämpfe und Aufstände der Juden untereinander ab; hier aber einigten und verteidigten sie sich auch gegen ihre Feinde mit einer Hartnäckigkeit und Mut ohnegleichen. Deshalb lagen am Nordende des Tempelplatzes zur Römerzeit die mit Truppen stark besetzte Burg und das Haus des Höchstkommandierenden, um jeden Augenblick auf dem Platze eingreifen zu können. — Heute sind türkische Truppen die Ruhestifter an der Grabeskirche.

Der heilige Tempel war immer durch seine großen Schätze berühmt, und übte deshalb bei allen Plünderungen schon zur Zeit der babylonisch-



Phot. Bürgelen, Kied.

Der Felsendom (Omar-Moschee) in Jerusalem.



assyrischen Weltherrschaft die Hauptanziehungskraft aus. Nach jedem Wiederaufbau ward er in kürzester Zeit wieder von den Juden durch gradezu unglaubliche Opfer mit kostbaren Geräten überhäuft. So zog er auch stets die römischen Machthaber an. Es ist nicht ausgeschlossen, daß, wie die Überlieferung erzählt, bei der letzten Zerstörung noch Schätze in tiefe unterirdische Gänge gerettet sind.

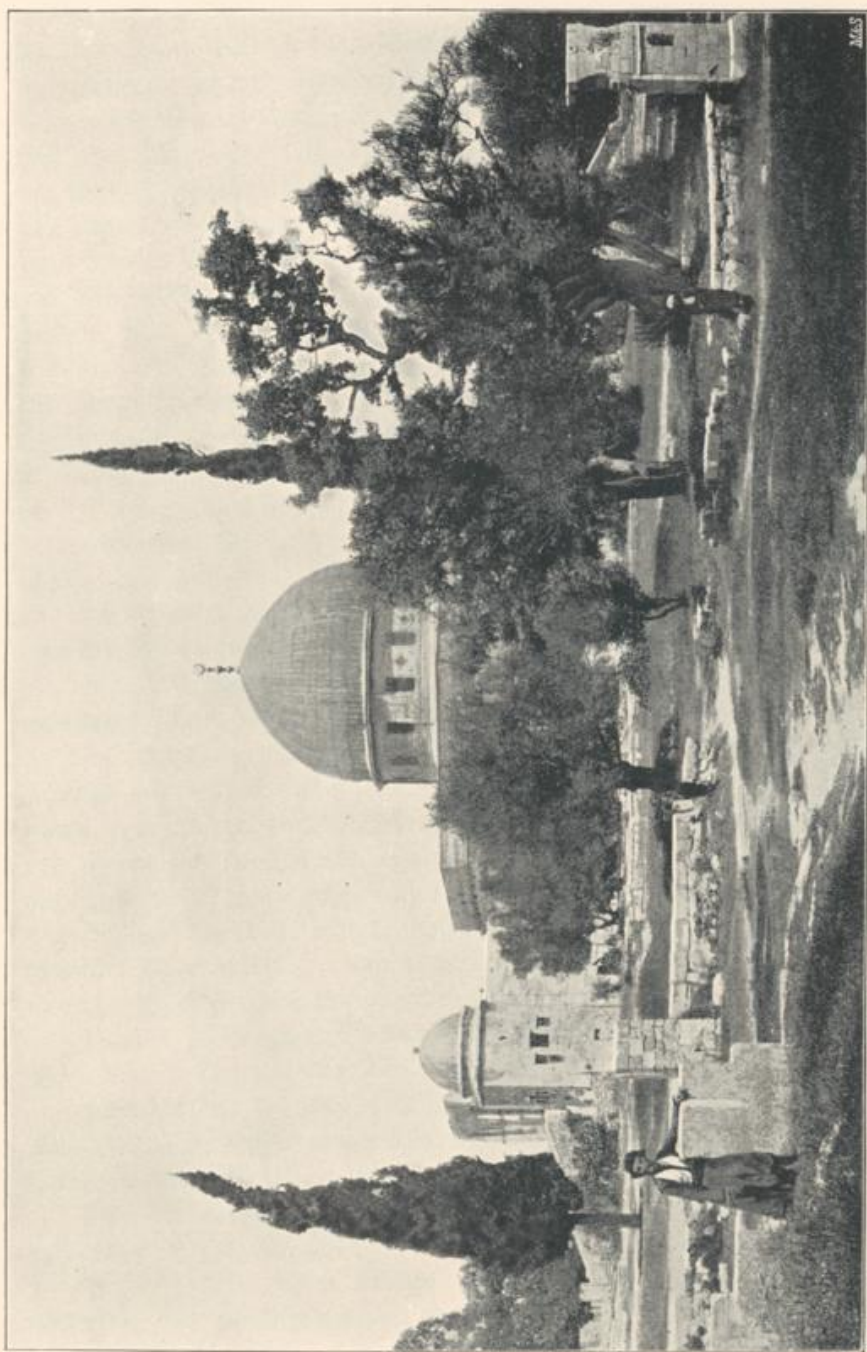
Als der Kalif Omar 637 Jerusalem eroberte, fand er auf dem Tempelplatze nur einen großen Trümmerhaufen, auf welchem die damals meist christlichen Bewohner zur Verpottung der Juden seit langen Zeiten Schutt und Schmutz abluden. Omar und seine Nachfolger erbauten über dem heiligen Felsen den hehren Felsendom und schmückten ihn, besonders Soliman, in glänzendster Weise. Nächst Mekka wurde Jerusalem das größte Heiligtum der Muhammedaner. Muhammed selbst soll von dem heiligen Felsen aus gen Himmel gefahren sein. Der Felsendom ist wohl das großartigste und in seinen edlen Formen das schönste Baudenkmal, welches Palästina besitzt. Es ist ein achteckiges Gebäude. Jede Seite ist 20 m lang und in ihrem unteren Teile mit Marmor, darüber mit blauen persischen Fayenceplatten belegt. Man steigt auf einer das ganze Gebäude umgebenden Marmorfreitrepppe empor. Ueber dem flachen Dache erhebt sich eine von Fenstern durchbrochene Trommel, auf der die mächtige Kuppel ruht. Ihre Höhe über dem inneren Fußboden beträgt 30 m. Das Innere hat einen Durchmesser von 53 m. In der Mitte liegt, 2 m über dem Boden ragend, der berühmte, gewaltige Fels in einer Länge von fast 18 und einer Breite von 13,5 m, das alte, mit zahllosen Legenden umwobene Heiligtum der Heiden, Juden und Muhammedaner.*) Er ist von einer niedrigen, teils aus Marmor, teils aus bemalter Holzschnitzerei bestehenden Balustrade umgeben. Um ihn ziehen sich im Kreise mit weiten Abständen zwei Reihen von Pfeilern und schönen Marmorsäulen in verschiedenen Farben und mit herrlichen vergoldeten Kapitälern. Zwischen den Säulen läuft ein zweites hohes Gitter aus Schmiedeeisen, eine französische Arbeit aus dem 12. Jahrhundert. Der Fußboden der Moschee ist ganz mit Marmor belegt, die Decken und Wände sind mit Marmor, buntem Glasmosaik, durchbrochenen Bronzeplatten und reicher, geschmackvoller Holzschnitzerei in glänzenden Farben geschmückt, alles gut erhalten. Die Mosaiken stellen Blumen- und Pflanzenornamente in mannigfaltigen Verschlingungen und in den reizvollsten Farben dar. Im Innern der Kuppel sieht man auf Gold-

*) Vergl. S. 136.

grund Trauben und Kornähren aus Vasen hervorquellen, — eine in byzantinischen Kirchen häufig vorkommende symbolische Hindeutung auf die Elemente des heiligen Abendmahls, Brot und Wein — hier ein Beweis, daß christliche, byzantinische Künstler die Mosaikbekleidung ausgeführt haben. Bemerkenswert ist auch ein blaues Mosaikband, welches sich über die von den großen Pfeilern getragene und von Bogen durchbrochene Mauer unter der Kuppel hinzieht. Dort stehen in Goldschrift Koranverse, in denen Jesus zwar als Gesandter Gottes anerkannt, aber der Glaube an ihn als den Sohn Gottes, sowie an die Dreieinigkeit verworfen wird; z. B. „Lob sei Gott, der keinen Sohn noch einen Genossen in seinem Regiment gehabt hat und keinen Helfer braucht, der ihn von der Schmach errette. — Überhebet Euch nicht mit Eurer Religion und sagt von Gott nur Wahrhaftiges aus; der Messias Jesus ist der Sohn der Maria, der Gesandte Gottes u. s. f. — So glaubt denn an Gott und seinen Gesandten und behauptet nicht, es wären drei. — Gott ist nur ein Einziger und fern von ihm, daß er einen Sohn gehabt hätte; ihm gehört, was im Himmel und auf Erden ist, und er ist in sich selbst vollkommen. — Gott ist nicht so beschaffen, daß er einen Sohn haben könnte; ferne sei es von ihm. Wenn er eine Sache beschlossen hat, so sagt er nur »Sei«, so ist es da, und Gott ist mein Herr und euer Herr; betet ihn also an, das ist der richtige Weg.“ Es wird den griechischen Künstlern, die von der muhammedanischen Bauleitung genötigt wurden, diese Glaubenssätze des Islams hier in Goldschrift auszuprägen, eine Genugthuung gewährt haben, oben in der Kuppel an wenig auffallender Stelle und in nur Eingeweihten verständlicher Weise ihren Christenglauben zum Ausdruck zu bringen.

Wie bei allen Moscheen macht der innere Raum, da er nicht mit Bänken und Stühlen besetzt ist, in seiner einheitlichen Ruhe einen überwältigenden Eindruck. Von besonderer Schönheit sind die Fenster, Geschenke der Sultane Saladin und Soliman des Prächtigen. Die einzelnen Glasstücke von wunderbarer Farbenpracht sind in dicke Gipsplatten, die durch trichterförmige Öffnungen von verschiedener Gestalt und Größe durchbrochen sind, von außen eingelassen und bilden mosaikartige Ornamente. Nach außen sind sie durch gewöhnliche Glasfenster, durch Drahtgitter und außerdem noch durch eine durchlöchernte Fayenceplatte gegen Beschädigung und Regen geschützt.

Die Majestäten ließen sich noch in die tiefe Höhle unter dem Felsen hinabführen. Der Kaiser sagte dem ehrwürdigen, ersten Imam



Phot. Ornica, Leipzig.

Der Fesendom.

de
de
an
for
na

un
Bl
fel
Be
An
de
Be
in
in
fo
B

ur
vic
ern
fie
Ma
ge
un
an
die
sch
tin
sta
Be

pa
E

ge
hin
Ge

der Moschee, es sei schade, daß hier, an den bedeutungsvollsten Orten der Welt, keine Ausgrabungen vorgenommen würden. Der alte Herr antwortete als strenger Moslem, dem jedes Verständnis für Altertumsforschungen fehlt, ausweichend, daß es besser sei, Blicke und Gedanken nach oben als in die Tiefe zu richten.

Eine Vorhalle führt nach Süden hin auf die Marmortreppe und über diese auf den schönen, von uralten Cypressen beschatteten Platz vor der Akfa-Moschee. In seiner Mitte steht eine große, steinerne, schalenförmige Brunnenchale, umgeben von einem weiten, kreisrunden Becken. Das über den Rand quellende Wasser war ein erquickender Anblick. Der Brunnen, von den Arabern el-Kas genannt, steht mit der alten Salomonischen Wasserleitung, die das Wasser von den Bergen im Süden her auf gewaltigen Aquädukten in die Stadt leitete, in Verbindung. Dadurch wurden die zahlreichen Zisternen, die sich in den Unterbauten des Tempelplatzes befinden, gefüllt, und die sonst so wasserarme Stadt litt nie Mangel. Gottes Brunnlein hatten Wassers die Fülle.

Der Anblick des Innern der Akfa-Moschee, der ehrwürdigen, ursprünglich von Justinian auf massigen, gewölbten Unterbauten, vielleicht zum Teil auf der Stelle des alten Salomonischen Palastes errichteten Marien-Kirche, erfreute die Majestäten besonders, weil sie den christlichen Anschauungen mehr entspricht als die Omar-Moschee. Durch eine Vorhalle mit sieben Arkaden betritt man den gewaltigen inneren Raum. Sie führen zu den sieben, 80 m langen und zusammen 55 m breiten Schiffen der Moschee. Die Säulen sind antiken Ursprungs und offenbar aus älteren Bauten zusammengetragen, die Kapitäle in den drei Mittelschiffen byzantinisch. Die Kuppel schmückte Saladin (1187) mit schönen Mosaiken, die er von byzantinischen Künstlern aus Konstantinopel herstellen ließ. Aus seiner Zeit stammt auch die wundervolle Kanzel (Mimbar), die mit Elfenbein und Perlmutter überaus kunstvoll ausgelegt ist.

Neben dieser Moschee sind noch Überreste des alten Ordenspalastes der Tempelritter erhalten, die ihren Namen von dem Tempel Salomos herleiteten. *)

Von hier wurde in die Unterbauten des Tempelplatzes hinabgestiegen. Schon seit ältester Zeit hat man den Gipfel des Tempelhügels zu einer großen ebenen Fläche erweitert durch gewaltige Gewölbe, die auf Pfeilern von mehreren Metern Stärke ruhen. Sie

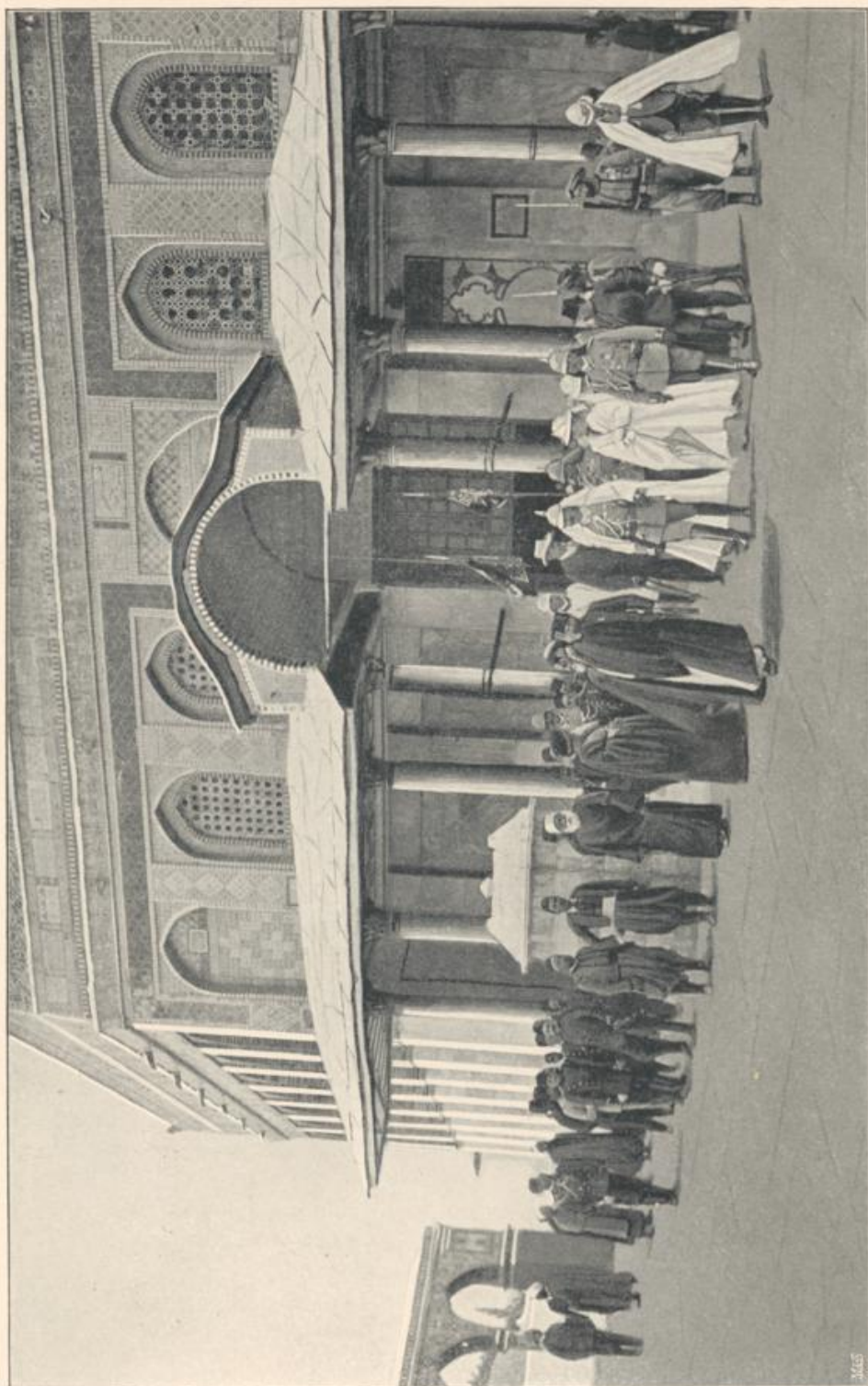
*) Vergl. S. 169.

stammen, wie genaue Untersuchungen festgestellt haben, aus den verschiedensten Zeiten und sind nach jeder Zerstörung immer wieder, wenigstens zu einem bedeutenden Teile, neu hergestellt worden. So wandert man hier in den weiten, hohen, unterirdischen Sälen zwischen salomonischem, herodianischem, römischem und arabischem Mauerwerk. Viele verschüttete Gänge erstrecken sich noch nach allen Richtungen hin unter dem Plage und in noch größerer Tiefe. Hier unten liegt auch jenes von Süden her zum Tempel hinaufführende Doppelthor, in welchem man die „Sulda-Pforte“ (2. Kön. 22, 14) erkennen will, durch die der Heiland so oft geschritten ist. — (Vergl. Plan 1 u. S. 147.)

Zuletzt wurde das sogenannte goldene Thor besichtigt. Es liegt in der Umfassungsmauer nach dem Kidron-Thale hin, darf aber nicht mit der Apostelgeschichte 3, 2 erwähnten „schönen Pforte“, welche sich in der Mauer des inneren Tempelvorhofes befand, verwechselt werden. Aus dem griechischen Ausdrucke „*ἡ γὰρ ὡραία*“ wurde hier wie bei dem „goldenen Thore“ in der Theodosianischen Stadtmauer Konstantinopels die lateinische Bezeichnung „*porta aurea*“. Zu dem in seiner jetzigen Gestalt wohl teilweise aus ältestem Gestein errichteten, aber wahrscheinlich erst aus dem 7. Jahrhundert stammenden Bau führt eine breite Freitreppe hinab. Der Zutritt ist Christen sonst nicht gestattet. Hier erheben sich auf großen Säulen, Monolithen mit reich verzierten Kapitälern, zwei einige Meter voneinander liegende Thorbogen, auf welchen oben eine Plattform liegt. Der äußere, in der Stadtmauer liegende Bogen ist von den Arabern fest vermauert, weil die Sage ging, welche sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, daß einst an einem Freitage hier ein christlicher Eroberer einziehen und Jerusalem den Muhammedanern wieder entreißen werde. Von der Plattform aus hat man einen schönen Blick in das Kidron-Thal, auf den Ölberg und die Jerusalem im Norden und Süden umgebenden Berge hinüber. Wenn man von hier zu den Bergen ringsum emporschaute, dann verstand man so recht die bilderreichen Worte des Psalmisten: Ich hebe meine Augen zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Am Fuße der ganzen östlichen Stadtmauer bis in das Thal hinein steht ein zerfallender Leichenstein neben dem andern. Juden und Muhammedaner lassen sich hier mit Vorliebe begraben, die letzteren deswegen, weil sie an dieser Stelle das Weltgericht erwarten.

Die Majestäten verließen den ehrwürdigen Tempelplatz an der Nordseite, in der Nähe der Ruinen der Feste Antonia*) und des an-

*) Vergl. S. 150.



Phot. Zoukhi, Beirut.

Die Majestäten aus der Omar-Moschee kommend.

geb
Ba
mel
Tag
21-
zeh
ang
gele
bei

lieg
der
bog
Pfe
schö
ist
höh
schif
Bier
21
lbe
Geb
itan
ipät
hoh
gleic
Kirc
grün
Sch
Abd
Kaij
alge
Koll
stie
chor
Teich
St.
fünff
beson

geblieben Prätorium. Hier war es, wo Paulus durch die römische Wache den Händen der wütenden kleinasiatischen Juden entrissen und mehrere Tage gefangen gehalten wurde, bis man ihn nach einigen Tagen in nächtlicher Stunde nach Cäsarea abführte (Apostelgeschichte 21—23). Von hier aus führt die sogenannte Via dolorosa in etwa zehn Minuten zur Grabeskirche. Auf diesem Wege sind 14 Stationen angelegt, das heißt 14 Marmortafeln in die Mauern und Häuser eingelassen mit lateinischen Inschriften, welche an die Leiden des Heilandes bei seinem letzten Gange erinnern. — (Vergl. S. 151.)

Dicht bei dem hier aus der Stadt führenden Stephans-Thor liegt die französische St. Anna-Kirche. Hier soll Anna, die Mutter der Maria, gewohnt haben und Maria geboren sein. Drei Spitzbogenthore führen von Westen her zu drei, durch zwei Reihen von Pfeilern geschiedenen, 37 m langen Schiffen, von denen jedes in einer schönen, nach innen abgerundeten Apsis endigt. Das Mittelschiff ist länger und höher als die beiden Seitenschiffe. Fünf Stufen höher als der 19,5 m breite Längsraum liegt der Boden eines Querschiffs, welches ebenso hoch ist, wie das Mittelschiff. Über der Vierung erhebt sich eine Kuppel. In der Südostecke steigt man 21 Stufen zu einer Krypta hinab, welche von der Jerusalemischen Überlieferung als zeitweilige Wohnung der heiligen Anna und als Geburtsstätte der Maria bezeichnet wird. Schon im 7. Jahrhundert stand hier eine Kirche der heiligen Anna. Südlich von dieser wurde später ein Frauenkloster errichtet, das zur Zeit der Kreuzfahrer zu hoher Blüte gelangte. In der Mitte des 12. Jahrhunderts, etwa gleichzeitig mit der Maria Latina Major auf dem Wüsten, wurde die Kirche zu ihrer gegenwärtigen Gestalt umgebaut. Sultan Saladin gründete hier nach der Eroberung der Stadt eine große moslemische Schule, die zu seinem Gedächtnis es-Salahije genannt wurde. Sultan Abdul Medschid schenkte das Grundstück nach dem Krim-Kriege dem Kaiser Napoleon III. Es gehört jetzt den Frères de la mission algérienne. Sie haben auf den Trümmern des alten Klosters ein Kollegium für französische Priester erbaut. Bei den Abräumarbeiten stieß der Architekt Mauf unter den Gewölbereften eines gotischen Kirchenchors auf eine großartige Cisterne, einen in den Felsen eingemeißelten Teich. Da man im Mittelalter den Teich Bethesda westlich von der St. Anna-Kirche zeigte, da ferner jenes mittelalterliche Bethesda ein fünffacher Säulenbau (vergl. Joh. 5, 2) mit einer darüber stehenden besonderen Kirche war, und es nur etwa hundert Schritt vom Stephan-

Thore, in welchem man das alte „Schaftthor“ sucht, entfernt liegt, so meint man hier die Stätte des Bethesda-Teiches gefunden zu haben. Früher hielt man den großen Birket-Israin (Israel-Teich) an der Nordostecke des Tempelplatzes, welcher noch näher am Stephans-Thore liegt, für Bethesda. Zu seiner Anlage hat man die vom oberen Tyropoeon-Thale nach dem Kidron verlaufende Bodensenkung benutzt. Dieser 110 m lange, 38 m breite und 21 m tiefe Teich, welcher 6 m hoch mit Schutt angefüllt ist, empfing seinen Zufluß von Westen her. Nach der Entdeckung des englischen Forschers Warren lief das überschüssige Wasser durch eine Öffnung in der nördlichen Mauer des Tempelplatzes in eine unter diesem befindliche Cisterne mit doppelt übereinander liegenden Gewölben ab. Gegenwärtig sammelt sich nur selten etwas Regenwasser in dem Birket-Israin. Wenn auch die Meinungen über die Lage des Teiches Bethesda noch immer geteilt sind, so kann doch der ziemlich jungen und wissenschaftlich unhaltbaren Annahme gegenüber, daß in dem „Israel-Teiche“ der Teich Bethesda zu erkennen sei, von den französischen Missionaren mit einigem Rechte auf die an ihrer Cisterne haftende mittelalterliche Überlieferung und auf die Quelle hingewiesen werden, welche ganz in der Nähe aufgefunden worden ist. Auch hier können indes nur weitere Nachforschungen zu einem sichern Ergebnisse führen. Einige Schritte weiterhin ist über dem Orte der Geißelung Christi eine Kapelle errichtet. Dicht daneben liegt das schöne Kloster der französischen Zions-Schwesteren, welches mehrere Herren des Gefolges besuchten, und wo sie freundlich begrüßt wurden. Man führte sie auch in die unterirdischen Gänge und Säulenhallen, wo etwa 10 m unter der jetzigen Oberfläche Reste des alten Pflasters von Jerusalem liegen und eine immer rieselnde Quelle entspringt.*) In ihr hofft man eine der Quellen des Bethesda-Teiches gefunden zu haben. Es spannt sich hier über die enge Straße ein Bogen, vielleicht der Rest eines dreitheiligen römischen Triumphbogens, dessen nördlicher Bogen in den Kapellenchor der Zions-Schwesteren eingebaut ist. Er wird Ecce homo-Bogen genannt, weil hier Pilatus den Heiland dem Volke dargestellt haben soll. (Joh. 19, 5.) Denselben Namen trägt die anstoßende Kirche.

Unter den Winken und Grüßen der dichten, freudig bewegten Menschenmenge verließen die Majestäten die Stadt wieder durch das Damaskus-Thor. Der Kaiser ritt mit seinem Gefolge zu dem lateinischen und dem griechischen Patriarchen, um ihnen in ihren Behausungen

*) Vergl. S. 129.



Phot. Benkiss, Beirut.

Damasfus-Thor.



Phot. Benkiss, Beirut.

Tempelplatz.

eine
und
glän
kai
Mo
Der
halt
aus
dur
und

Ab
ME
übe

Kor
Zio
red
Zu
die
ban
Zu
all
St
ber
ru
er
Su
un
he
ein
al
re
Zi
fü
di

2.
fu

einen Besuch abzustatten. Es wurde ihm von beiden ein herzlicher und von dem griechischen Patriarchen auch ein äußerlich besonders glänzender Empfang bereitet. Mit jedem von ihnen verweilte der Kaiser in langem, ernstem Zwiegespräch, namentlich wußte der geistvolle Monsignore Piavi den Kaiser durch seine Unterhaltung zu fesseln. Der griechische Patriarch konnte sich nur durch den Dolmetscher unterhalten. Er geleitete den Kaiser in einen prächtig eingerichteten und ausgeschmückten Saal auf eine Art von Thronessell und erfreute ihn durch schönen Gesang junger Priester, deren Bässe von seltener Tiefe und Kraft waren.

Nach seiner Rückkehr in das Lager empfing der Kaiser eine Abordnung der Zionisten unter Führung des Dr. Herzl, welche ein Album mit Ansichten der in Palästina errichteten jüdischen Kolonien überreichte.

Das Ziel dieser national-jüdischen Bewegung ist auf dem Zionisten-Kongreß zu Basel in folgenden Sätzen ausgesprochen worden: „Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina. Zur Erreichung dieses Zweckes nimmt der Kongreß folgende Mittel in Aussicht: 1. die zweckdienliche Förderung der Besiedelung Palästinas durch jüdische Ackerbauer, Handwerker und Gewerbetreibende; 2. die Gliederung und Zusammenfassung der gesamten Judenschaft durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen nach Maßgabe der Landesgesetze; 3. die Stärkung und Förderung des jüdischen Selbstgefühls und Volksbewußtseins und 4. vorbereitende Schritte zur Erlangung der Regierungszustimmung, welche nötig ist, um das Ziel des Zionismus zu erreichen.“ Die Zionisten sehen „die Zerstörung Jerusalems, welche Juda mit blutigen Thränen beweinte, als alleinige Ursache alles Leides und als den Geburtstag der Judenfrage an“ und „wünschen mit heißem Sehnen jenen Tag herbei, wo eine höhere Macht dem Elende ein Ende mache, und Jerusalem von neuem auf dem Gipfel der Berge als erhabene Hauptstadt eines glücklichen Volkes emporrage.“*) Während das Baseler Programm das gemeinsame Band und Ziel der Zionisten aller Länder ist, betrachtet die national-jüdische Vereinigung für Deutschland es als ihre hauptsächlichste Aufgabe, auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken „durch die Förderung der jüdischen Kolonien

*) Dr. Heinrich Sachse: Zionisten-Kongreß und Zionismus . . . eine Gefahr? 2. Aufl. Berlin, Schildberger, 1897 und Dr. jur. Theodor Herzl, Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage. Leipzig und Wien, Breitenstein, 1896.

in Syrien und Palästina, die Pflege jüdischen Wissens und jüdischer Sitte, die Hebung und Festigung des jüdischen Nationalbewußtseins, die Verbesserung der sozialen und kulturellen Lage der Juden, die Kenntniffe der großen Vergangenheit des jüdischen Volkes und die Pflege des Hebräischen als einer lebenden Sprache". Die Förderung landwirtschaftlicher Kolonien wird vornehmlich durch den „Ezra“, Verein zur Unterstützung ackerbautreibender Juden in Palästina und Syrien, der seinen Sitz in Berlin hat, betrieben. Der Zionismus will die Besiedelung Palästinas auch mit jüdischen Handwerkern und Gewerbetreibenden, „die sich in ihren Ländern nicht assimilieren können oder wollen“, ausführen.

Noch vor 17 Jahren bildeten die Juden kaum mehr als 5 oder 6 pCt. der Gesamtbevölkerung Palästinas, während jetzt unter den etwa 400 000 Einwohnern des heiligen Landes 73 000, d. h. rund 18 pCt. Juden geschätzt werden. Als die größte jüdische Neuan siedelung wird der stadtartige Flecken Newe Schalôm bei Jaffa bezeichnet.

Auf die Ansprache des Herrn Herzl erwiderte Seine Majestät, daß alle diejenigen Bestrebungen auf sein wohlwollendes Interesse zählen könnten, welche auf eine Hebung der Landwirtschaft in Palästina zur Förderung der Wohlfahrt des türkischen Reiches unter voller Beachtung der Landeshoheit des Sultans abzielten.

Danach erteilten Seine Majestät dem französischen Konsul eine lange Audienz, an welcher der Minister v. Bülow teilnahm. Außer den Empfängen nahm der Kaiser an diesem Vormittage noch mehrere Vorträge entgegen. Beide Majestäten empfingen auch noch eine Abordnung der Stadt Jerusalem, welche als Andenken eine sehr feine und sorgfältig in Perlmutter geschnittene Nachbildung der Omar-Moschee überreichte. An diesem Empfange nahmen auch einige kleine muhammedanische Mädchen teil, die Geschenke und Andenken überbrachten.

Um 10 Uhr war die Kaiserin auf die Jaffa-Straße hinaus und zwar zunächst nach der Kaiserswerther Anstalt zur Erziehung von Mädchen, Talitha-Kumi, gefahren. *) Sie erschien unangemeldet, wurde von der alten Schwester Charlotte Pilz, den andern Schwestern und Kindern auf das herzlichste empfangen, ging durch alle Stuben bis auf die Plattform und unterhielt sich mit Schwestern und Mädchen

*) Vergl. S. 32 f.

auf das freundlichste. Der alte Geheime Kommerzienrat Colsmann, welcher als Mitglied des Kaiserswerther Vorstandes es sich nicht versagt hatte, die weite anstrengende Reise zu machen, begleitete die Kaiserin und legte ihr die Wünsche und Räte der trefflichen Anstalt ans Herz. Von hier begab sich die Kaiserin in das neue, stattliche Kaiserswerther Krankenhaus.*) Die Schwestern wurden einzeln begrüßt, alle Krankenzimmer, besonders der Kinder, die Vorratsräume und die Küche besucht, in welcher die Schwestern ihre wohlschmeckende Kost der Kaiserin reichen durften. Mit den arabischen Kranken vermittelte eine arabische Schwester die Unterhaltung.

Am Nachmittage besuchte der Kaiser mit der Kaiserin zunächst nochmals Talitha-Kumi. Die Majestäten wurden am Thore von der Vorsteherin, Schwester Charlotte Pilz, und von Propst Hoppe empfangen. Die Kinder der Anstalt, welche alle schwarz-weiß-rote Schleifchen trugen, sangen zum Willkommen: „Gott grüße Dich!“ Der Kaiser erkundigte sich nach dem Unterrichte der Kinder, unterhielt sich mit den Schwestern auf das leutseligste und weilte über eine Stunde in der festlich geschmückten Anstalt. Zum Abschiede sangen die Kinder: „Dem Kaiser sei mein erstes Lied“, auch die Kleinsten hoben die Händchen hoch und sangen: „Der Kaiser lebe hoch!“

Von hier aus begaben sich die Majestäten zu dem deutschen katholischen Hospiz,**) welches mit deutschen Fahnen geschmückt war. Am Eingange begrüßte sie der Direktor, Pater Schmidt, mit den hier thätigen deutschen borromäischen Schwestern durch eine längere Ansprache, in welcher er den Dank und die Freude der hier wohnenden deutschen Katholiken aussprach.

Der Kaiser antwortete:

„Zunächst danke Ich Ihnen für Ihre patriotische Ansprache. Ihre Anstalt steht, wie Sie sagten, unter Meinem Schatten. Dieser Schatten geht aus von demselben schwarz-weißen Schilde, den Ich ausgereckt habe auch über Ihre Brüder und Glaubensgenossen, welche im fernen Osten ihr Leben und ihr Blut ihrem Heiland zuliebe für die Ausbreitung des Evangeliums einsetzen. Sie zu beschützen, ist jetzt Mein Bruder draußen mit der gepanzerten Macht Meiner Schiffe, deren Flagge auch schützend über Ihnen weht. Bei Meiner Heimkehr ins Vaterland werde Ich dafür Sorge tragen, daß Ihre Landsleute erfahren sollen, wie mühsam Sie hier draußen arbeiten, und welche vortrefflichen Resultate Ihre Anstalt aufzu-

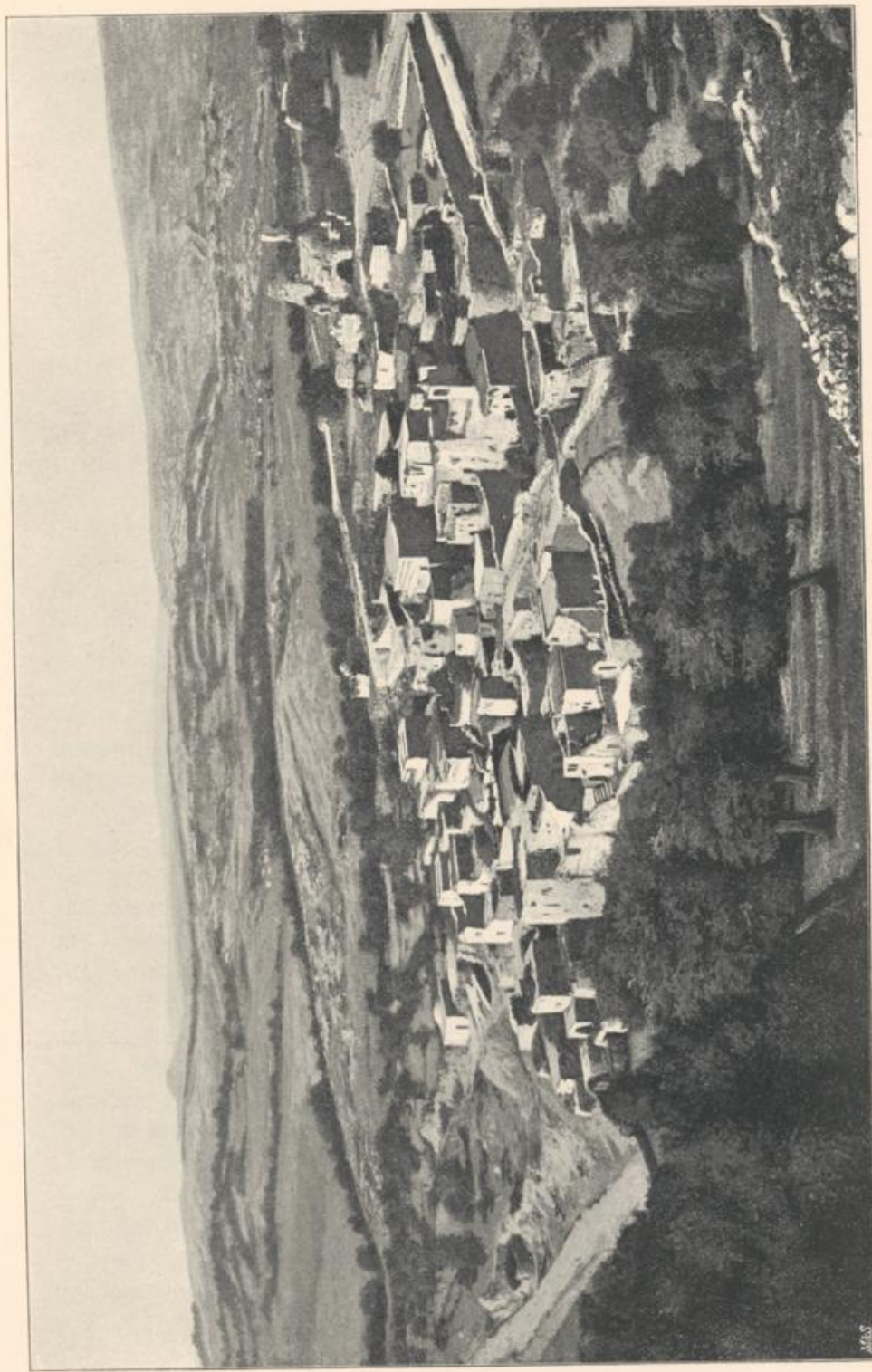
*) Vergl. S. 32.

**) Vergl. S. 43.

weisen hat, deren ausgezeichnete Ruf Mir bereits zu Ohren gekommen war. Sie ist in der That ein Segen für die hiesige Bevölkerung und das hiesige Land."

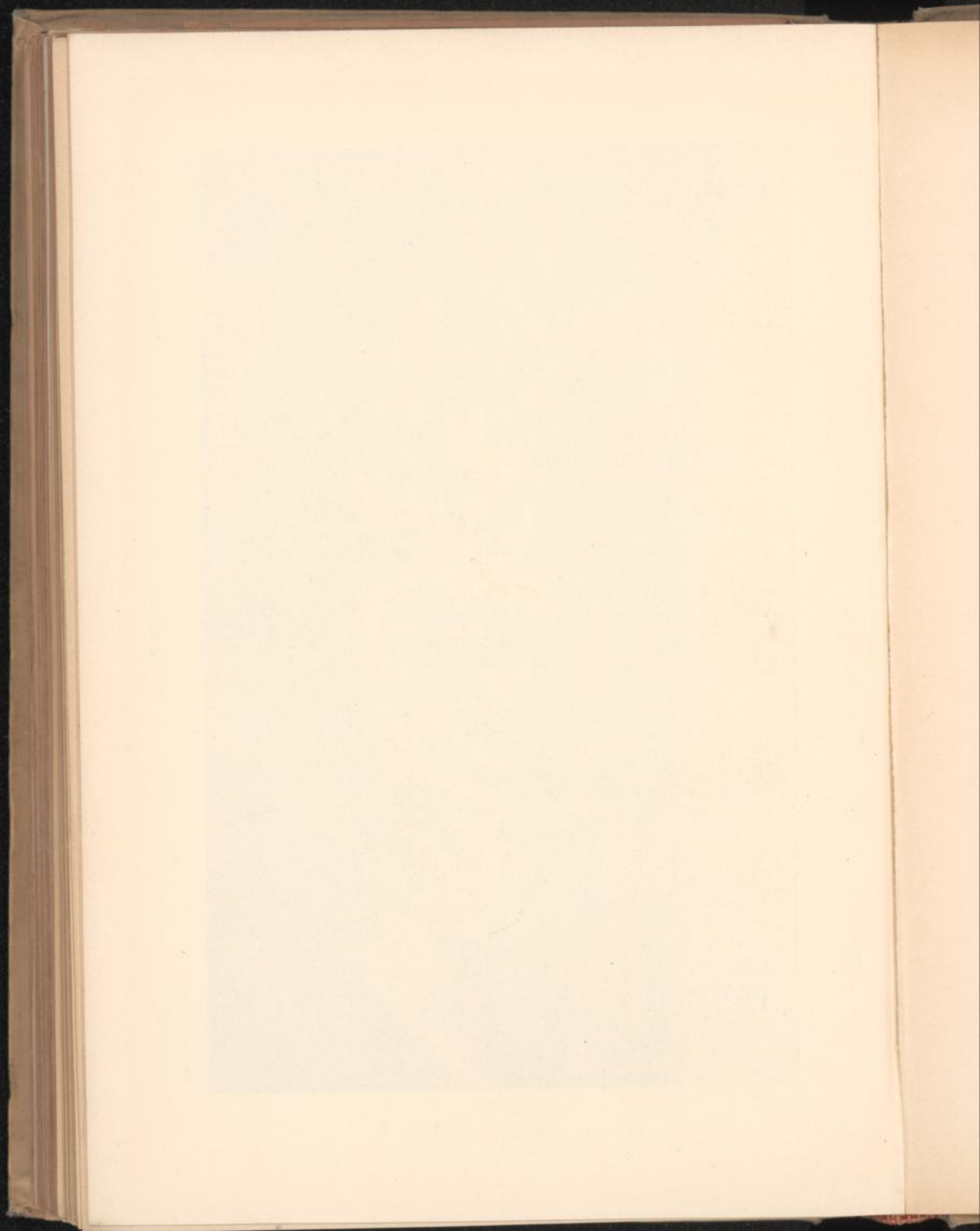
Ein arabisches Mädchen trug dem Kaiserpaar einen Gruß in deutscher Sprache vor. Dann sangen die Kinder ein arabisches Lied. Nach freundlicher Unterhaltung mit den Kindern und mit den Schwestern, von denen einige in den Feldzügen 1866 und 1870 in preussischen Lazaretten thätig gewesen waren, verließen die Majestäten das freundliche Hospiz unter den Hochrufen seiner Bewohner.

Bethanien, dessen Name noch heute Jung und Alt mit inniger Zuneigung und tiefer Ehrfurcht erfüllt, gar nicht besucht zu haben, das wäre zu traurig gewesen! Deshalb machten sich am Nachmittage des 2. November der Oberhofprediger, der Oberhofmeister und ein Beamter der Kaiserin zu Pferde auf den Weg, begleitet nur von einem eingeborenen Dragoman, Namens Salomon, einem braven, alten Jöglinge des Syrischen Waisenhauses. Herrlicher Sonnenschein strahlte hernieder. Die Landstraße nach Jericho und dem Toten Meere führt aus dem Kidron-Thale bei dem Grabe der Maria bergauf in langen Windungen um die steil abfallenden, kahlen Ausläufer des Oiberges herum. Zur Rechten hat man den Blick in tiefe, steinige Thäler und über sie hinaus auf das einsame, öde, schön geformte Bergland. Kleine arabische Karawanen von Kamelen, Maultieren und Eseln belebten die Straße; wie gute Bekannte wurden die Deutschen von den Arabern freundlich begrüßt. Viele Gräber, umgestürzte, zerbrochene Leichensteine, einzelne zerfallene Häuser fassen im Anfange die Straße ein; dort abseits ein frischer Grabhügel, wo, entfernt von Jerusalem, eine zum Christentum übergetretene Jüdin in der Stille verscharrt worden war, weil die Juden sie wegen des Übertritts bis nach dem Tode verfolgt und ihre Beerdigung in der Nähe der heiligen Stadt mit Gewalt verhindert hatten. Nach einer guten halben Stunde biegt man abermals um einen weit vorspringenden Berghang herum: da liegt Bethanien; wenige kleine, ärmliche, einzeln an den Berghang angelehnte Araber-Hütten, umgeben von Oliven-, Feigen-, Mandel- und Granatbäumen; an den Hängen einige Weinstöcke, darüber am Berge Trümmer des alten Dorfes. Die Legenden über die Häuser, welche hier der Heiland besuchte, über das Lazarus-Grab und die dort errichtete Kapelle, können nur den tiefen Gesamteindruck abschwächen. Am ersten Hause boten ein alter Araber und eine schöne Frau zum freundlichen Will-



West. Bethanien, West.

Bethanien.



kommt einen Trunk des berühmten, guten bethanischen Wassers in altem geismackvollen Krüge. Diese als Zeichen der Gastfreundschaft wertvolle Gabe darf man nicht ausschlagen, um die Leute nicht zu betrüben. Lange hielten die vier Reiter in dem Orte, welcher trotz seiner Armut mit dem ihn umgebenden Grün in dieser Erde noch einen Hauch von Lieblichkeit bewahrt hat.

Aber doch, welches Elend, welche Verlassenheit, welch trauriger Blick weithin in die fahlen, versengten Berge und Thäler nach dem Toten Meere, von wo die im Abendscheine glühenden Kalkberge der Wüste herüberstarren. Die armen Einwohner betrachteten die Fremden verwundert mit ihren melancholischen Gesichtern. Zahlreiche Kinder, große und kleine, abgemagert, in ärmlicher Kleidung, mit freundlicher Miene bettelnd, liefen herbei; und als sie etwas erhielten, war in wenigen Augenblicken die ganze Dorfjugend versammelt. Die Alten hielten sie von zu großer Zudringlichkeit zurück.

Welch ernster, wehmütiger Gedanke, sich hier auf dem Lieblingswege des Heilandes zu befinden, in dem Orte, welcher ihn einst durch seine blühende, liebliche Umgegend anzog, wo er so oft und so gern in stiller ländlicher Ruhe, in freundlichen Gärten und Wohnungen bei teuren Freunden sich von der Unruhe und Arbeit, Trauer und Sorge der großen Stadt erholte, wo ihn alle Einwohner kannten, liebten und verehrten! Mit verdoppelter Teilnahme verfolgt man hier die Wege des Herrn, besonders aus der letzten Zeit seines Erdenlebens. Wie zog er unermüdlich umher, sich keine Ruhe gönnend, zu Fuße weite Wegestrecken bei Tage in heißer Sonnenglut zurücklegend, als Armer, in den langen dunklen Gewändern, wie sie die einfachen Leute noch heute tragen; oft hungerte ihn. — Wie mäßig war seine Nahrung: wie die der heutigen armen Bewohner, Früchte des Feldes, etwas Brot und Wasser, wohl selten Fleisch. Die Nacht im Freien, in Höhlen oder in ärmlichen Hütten zubringend, hatte er doch nicht, wie er selbst sagte, wo er sein Haupt niederlegen konnte. So wanderte er besonders in seiner letzten Zeit, wirkend so lange es Tag war, hin und her, von Jerusalem den weiten und beschwerlichen Weg nach Galiläa, von da in dem letzten schönen Frühjahr in die damals reichen, üppigen Fluren, Dörfer und Städte jenseits des Jordan, Kranke heilend, Elenden helfend; predigend über die Ehescheidung, die Gebote, den Reichtum, von den Arbeitern im Weinberge des Herrn, den Ehrgeiz seiner Jünger strafend: „Lasset die Kindlein zu Mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich“; er Weissagte die ihm binnen kurzem bevorstehenden Leiden,

seinen Tod und seine Auferstehung. Er zieht über die Berge von Peräa nach Jericho. Da senden seine Freunde aus Bethanien einen Eilboten zu ihm und lassen ihm sagen: „Herr, den Du lieb hast, der liegt krank“. Jesus weiß, daß Lazarus inzwischen gestorben ist, und bleibt noch zwei Tage in Jericho. Dann fordert er seine Jünger zur Fortsetzung der Wanderung nach Bethanien auf: „Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn auferwecke.“ Und als er den steilen, schmalen Pfad nach Bethanien hinaufgeht, unterwegs Kranke heilend und von dankbaren Menschen begleitet, eilt ihm Martha entgegen mit dem Rufe: „Herr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben, aber ich weiß auch noch, daß, was Du bittest von Gott, das wird Dir Gott geben.“ Welche Tiefe des Glaubens! Seit vier Tagen war Lazarus tot und begraben. Nun erscholl hier das wunderbare, majestätische Wort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe.“ Und der Herr ging hinüber nach einem der Felsengräber dort drüben und weckte den Toten auf (Joh. 11). —

Wie muß das ihm nachfolgende Volk, welches in Scharen zum Passahfeste nach Jerusalem strömte, ihn bewundert und ihm angehangen haben! Wie hofften sie auf das Kommen dieses großen Mannes zum Feste nach Jerusalem! Aber die jüdischen Machthaber, die Hohenpriester und Pharisäer, fürchteten seinen Einfluß schon lange und versuchten wiederholt, ihn still aus dem Wege zu räumen. Auch jetzt stellten sie ihm, wie Johannes erzählt, wieder nach. Aber er entwich in die heute unbekannte, wohl fern entlegene Stadt „Ephrem nahe bei der Wüste“; dort in der Stille mit seinen Jüngern gewiß schöne Stunden verbringend und sie auf die nächste Zukunft vorbereitend. — Von hier kam er sechs Tage vor Ostern nach seinem geliebten Bethanien zurück zu Maria, Martha und Lazarus: Maria salbte ihn; die Hohenpriester suchten ihn und Lazarus zu beseitigen, aber sie wagten sich nicht an ihn, denn viel Volks hing ihm an; es strömte ihm aus Jerusalem entgegen und begleitete ihn dorthin am Palmsonntage über Bethphage und den Ölberg.

Damals standen die jetzt öden steinigen Hänge in herrlichem Frühlings Schmuck, viele Bäume und stolze Palmen gaben Schatten, das jubelnde Volk hieb Zweige ab und streute sie auf den Weg, und unter Jubelgesängen, mit Palmen in der Hand, geleitete es den Mann, welcher so viele Wunder gethan hatte, nach der heiligen Stadt. Vom Ölberge herabkommend, wie Lukas erzählt, die herrliche Aussicht auf die Stadt, Gethsemane zu seinen Füßen, hielt der Herr, umjubelt von dem Volke, seinen Einzug auf dem Esel.

Wo aber fand dieser Einzug statt? Aus Matthäus, Lukas und Johannes wissen wir, daß der Heiland durch die Stadt und dann nach den Vorhöfen des Tempels ging. Der nächste Weg in die Stadt führte geradeaus in wenigen Minuten, wie jetzt, durch das Kidron-Thal und das heutige Stephans-Thor in die Stadt hinein. Hier kam man aber an das Nordende des Tempelplatzes, welcher dort durch die römische Kaserne abgeschlossen war. Falls ein Thor an der Ostseite des Tempelplatzes damals noch geöffnet war, was kaum anzunehmen ist, so wäre gleichwohl die Vermutung, daß der Einzug hier stattgefunden habe, deshalb anfechtbar, weil der Herr hier unmittelbar auf den Tempelplatz und nicht, wie es die Evangelisten ausdrücklich erzählen, erst in die Stadt gekommen wäre. Zudem lagen sehr wahrscheinlich die Vorhöfe des Tempels, welche der Herr zuerst betrat und wo er die Wechsler und Verkäufer vertrieb, am Südende des Platzes; und von dort und aus dem Stadtteile am Tyropoeon-Thale führten die Hauptzugänge. Deshalb nimmt man an, daß der Herr und die ihm folgende Volksmenge das Kidron-Thal entlang nach Süden und durch ein Südthor der Stadt im Tyropoeon-Thal, und dann vermutlich durch jenes Doppelthor, die Hulda-Pforte (vergl. S. 147 u. Plan 1), im Süden der jetzigen Akfa-Moschee, zum Tempel hinaufzog. Dort hielt der Herr in jenen Tagen die gewaltigen Bußpredigten. Matthäus und Markus erzählen, daß er damals zwischen dem Palmsonntage und dem Abende der Einsetzung des heiligen Abendmahles, seiner Gefangennahme in Gethsemane, noch einige Male zur Nacht nach Bethanien hinausging, wohl um dort in sicherer Obhut vor Nachstellungen bei Freunden zu übernachten. Mit welcher Liebe hing er bis zuletzt an diesem Orte! — bis er in seiner Nähe zum Himmel aufstieg. Deshalb schließt man unwillkürlich die heute so elende Stätte besonders ins Herz.

Wenn man so an Ort und Stelle das Leben des Heilandes in seiner Armut und Niedrigkeit, in seinen Anstrengungen, den bitteren Enttäuschungen und gehässigen Verfolgungen und den geringen kleinen Freunden sich vergegenwärtigt, so scheint es, als ob er uns als Mensch näher träte, als ob wir ihn besser verständen. Aber auch gerade dadurch, daß wir ihn hier mehr als den einfachen, schlichten Menschensohn erfassen, tritt seine gewaltige, unsagbare Größe als Gottessohn um so klarer hervor, nicht als bahnbrechender Staatsmann, nicht als großer Gesetzgeber oder gewaltiger Prophet eines einzelnen Landes, oder eines mächtigen Volkes, sondern alles umfassend, als Erlöser, Retter und Heiland aller Völker und Nationen der Welt und auch

jedes einzelnen Menschenherzens; nicht für eine bestimmte Zeit, sondern für alle Zeiten wirksam; für alle Menschen ohne Unterschied verständlich und doch die höchste Fülle der Weisheit; er, der niedrigste Mensch und doch der König aller Könige. Er, der Herr, dem alle Welten unterthan, der sich seiner Gottheit, seiner Allmacht und seines weltumfassenden Messiasberufes bewußt war, diente unter ärmlichen Verhältnissen als schlichter Handwerker und Gehülfe seines Vaters in der Werkstatt bis zu seinem Mannesalter, unbekannt und unbekannt; und mit welcher Treue und Gewissenhaftigkeit mag er seinen armen Eltern das tägliche Brot verdienen geholfen haben! Wie ist so durch ihn die Arbeit, auch die niedrigste, geadelt und ein Wegweiser zum Himmel geworden! Welche Liebe, welcher Gehorjam gegen die Eltern, welche tiefe Demut, welche Entfagung und Bescheidenheit des Herrn in seiner Größe! Welches einzige und erhabene Beispiel unbedingter, selbstloser Hingabe und Pflichterfüllung dreißig lange Jahre hindurch, und dann nur die kurze Frist von drei Jahren zur Vollbringung seines weltgewinnenden und welterlösenden Berufes, Tag und Nacht ruhelos sich hinopfernd, Liebe, Friede, Rettung und Erlösung bringend und dafür verachtet, verstoßen und ans Kreuz geschlagen!

Im goldenen Abendshimmer zogen die drei deutschen Reiter und der Dragoman gehobenen, dankbaren Herzens die Straße nach Jerusalem zurück. Bei der letzten Biegung um den Ölberg, da, wo der Heiland einst vom Berge herabkam, stand vor ihnen in heiliger Stille die hochgebaute Stadt, wie ein Traumbild in nebelhaftem, silbergrauem Schimmer, mit einzelnen flackernden Lichtern, sich stolz erhebend aus dem in nächtlichem Dunkel tief unten liegenden Kidron-Thale, von der letzten Glut des Abendhimmels wie von einem gewaltigen Heiligenscheine umstrahlt; eine zauberhafte Erscheinung von wunderbarer Größe. Einsam und still war alles ringsum; die im Felsgeröll zur Seite des Weges durcheinander stehenden und liegenden, gebrochenen und verlassenen weißen Leichensteine, ein Bild der Wirklichkeit. Durch sie hindurch ging es hinab zu den ernsten, schweigenden Öl-bäumen von Gethsemane und in das düstere Thal. — Da erglänzte plötzlich das heilige Zion im Silberlichte — der Mond war hinter dem Ölberge aufgegangen.

Der 3. November.

Der Wind war heftiger geworden und brachte bei teilweise bezogenem Himmel Abkühlung. Dabei staubte es wenig, da die Straßen, durch welche die Majestäten zogen, besprengt waren. Wieder begaben

sie sich, der Kaiser zu Pferde, die Kaiserin im Wagen, durch das Damaskus-Thor in die Stadt. Der erste Besuch galt heute dem Johanniter-Hospiz.^{*)} Der Weg dorthin führte durch die gesäuberte, schmale, von den Einwohnern besetzte Hauptstraße bis zu einer engen, dunkeln, vielfach von Bögen überspannten und mit kleinen offenen Kaufläden angefüllten Nebengasse. Von hier ab wurde der Weg zu Fuß nach dem Johanniter-Hospiz weiter fortgesetzt. Dicht vor demselben führt die Gasse in etwa zwölf steilen Stufen in die Höhe bis zu einem schweren, festen Thorweg. An diesem empfingen den hohen Besuch mit ihren Kindern die wackeren, ergrauten Hauseltern Bayer, welche schon den Kronprinzen beherbergt hatten.

Das Hospiz ist ein höchst eigenartiger, orientalischer Bau. Nur an einer einzigen Stelle ist er bis hinunter zu den auf Fels stehenden Grundmauern im Besitze des Johanniter-Ordens, an anderen Stellen ist der Unterbau entweder durch Straßen durchbrochen oder er gehört anderen Leuten. Für die Hauseltern mag das Haus nicht gerade bequem sein; für Jerusalem besuchende Gäste ist es dagegen ein überaus anziehendes, richtiges orientalisches Wohngebäude, in dem man sich, trotz seiner Kleinheit, schon bei der bloßen Beschreibung verirren kann. Jeder Raum hat von einem Hofe aus seinen eigenen Zugang. Im Erdgeschoße giebt es schöne Keller und eine vorzügliche Cisterne; in der Höhe des ersten Stockwerks liegen drei kleine Höfe. Aus dem ersten Hofe gelangt man in die Küche und in das Gastzimmer der unentgeltlich aufgenommenen Gäste. Ein überwölbter Gang, an welchem rechts das große herrschaftliche Speisezimmer, links eine Speisekammer und ein kleines Dienstbotenzimmer liegen, führt aus dem ersten in den größten, den zweiten Hof. Dieser ist mit tropischen Gewächsen zu einem Garten eingerichtet. Von ihm führen rechts zwei Thüren in zwei große Gastzimmer, links drei Thüren in drei große Stuben, von denen zwei der Hausvater mit seiner Familie bewohnt. Aus der Hofecke rechts führen etwa fünf Stufen wieder durch einen gewölbten Durchgang nach dem dritten Hofe, auf den fünf bis sechs Thüren aus einer Badestube und einigen Räumen, die wirtschaftlichen Zwecken dienen, münden.

Von dem zweiten Hofe führt links von dem erstgenannten Durchgange eine offene, steinerne Treppe von 15 Stufen auf das Dach der den ersten und zweiten Hof umgebenden Gebäude. Auf diesem liegen

^{*)} Vergl. S. 4, 32, 179 und 180.

über dem Speisefale und den daran stoßenden beiden Hofzimmern vier schöne Fremdenzimmer, von denen die beiden vordersten der Kronprinz bewohnt hatte.

Lange hielten sich die Majestäten in diesen Zimmern und auf der anstoßenden Plattform auf, wo sich eine herrliche Aussicht über einen großen Teil der Stadt, über ihr Häusergewirr mit den vielen kleinen Kuppeln und platten Dächern bis hinüber zu dem großen Tempelplatze mit der Omar-Moschee öffnet. Nahebei erhebt sich die altehrwürdige, dunkle Grabeskirche, unweit davon die neue weiße Erlöserkirche. Jenseits des Tempelplatzes tritt der hohe Ölberg hervor. Man konnte dieses liebe, ergreifende Bild nicht lange genug betrachten.

In dem Hospiz hatten während der letzten festlichen Tage Herr v. Levetzow, Graf Zieten-Schwerin und noch zwölf andere Johanniter-Ritter gewohnt. Der Abschied der Majestäten von den freundlichen alten Hauseltern war rührend.

Es ging nun wieder zum Damaskus-Thore hinaus nach dem schön gebauten, burgartigen, neuen englischen Bischofssitze, der zugleich mit seiner geschmackvollen gotischen Kirche von hohen zinnengekrönten Mauern umgeben ist. Der Bischof, seine Geistlichen und zahlreiche englische Missionare mit ihren Damen empfingen die Majestäten und führten sie in der schönen Kirche und in der freundlichen Niederlassung umher.

Von hier aus gingen Kaiser und Kaiserin auf der nach Nabulus führenden Straße zu den in der Nähe liegenden „Königsgräbern“, die sich im französischen Besitz befinden. Man steigt zunächst auf einer breiten, in den Felsen gehauenen Treppe einige 20 Stufen in eine große, ebenfalls aus dem Felsen gehauene Vertiefung, einen Vorhof von 28 m Länge und 25 m Breite, hinab. Hier fällt sogleich das große Portal der eigentlichen Felsengrabhöhle in die Augen, über welches sich ein breites, aus dem Felsen gemeißeltes Gesims von Blumen und Laubgewinden mit Früchten hinzieht. Von den Felsenpfeilern, die einst diesen Eingang schmückten, sind nur noch Ansätze zu sehen. Von der Vorhalle aus gelangt man durch niedrige, schmale Gänge, die man nur gebückt durchschreiten kann, in die Grabkammern. Neben dem Eingange liegt noch ein verschiebbarer, mühlsteinartiger Rollstein, der, in einer Rinne laufend, zum Öffnen und Schließen des Grabes benutzt wurde. Beim Anblick dieses Steines versteht man die Frage der Frauen am Ostermorgen: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?“

Die Grabkammern enthalten zum Theil sogenannte Schiebgräber, d. h. viereckige Stollen im Felsen, in welche der Leichnam hineingeschoben wurde, zum Theil Steinbänke an der Felsenwand, auf welche man den Toten legte. Von dem ersten Vorhofe aus führen Felsengänge noch in mehrere andere kleinere Vorräume hinein, die ebenfalls mit Grabkammern umgeben sind. Reste von schönen Kapitälern, von Säulen und Sarkophagen liegen umher; auch sieht man einige gut hergestellte Cisternen. Von wem die Gräber stammen, ist noch nicht sicher festgestellt. Nach dem Berichte des Josephus ist es wahrscheinlich, daß hier das Grabmal der Königin Helena von Adiabene im nördlichen Syrien zu suchen ist, die um 48 n. Chr. zum Judentume übertrat und nach Jerusalem übersiedelte. Jedenfalls sind diese Grabstätten geeignet, das Grab Jesu im Garten des wohlhabenden Rats Herrn Joseph von Arimathia und die Vorgänge am Ostermorgen deutlich vor die Seele zu stellen.

Von den Königsgräbern aus begaben sich die Majestäten zwischen modernen muhammedanischen Leichensteinen hindurch auf den schädel-förmigen Felsenhügel nur wenige Minuten nordöstlich von dem Damaskus-Thore, der namentlich von dem bekannten englischen General Gordon und einigen neueren Forschern für das Golgatha des neuen Testaments gehalten wird. An seinem Fuße liegen alte Steinbrüche, Grotten und Höhlen, von denen man die eine seit dem 15. Jahrhundert als das Grab des Jeremias bezeichnet. Auf dem Hügel entspann sich eine lebhafte Unterhaltung mit Professor Moritz über die Bedeutung dieser Stätte. Die merkwürdige Gestalt des Hügels mit seinen beiden dunklen Höhlen an der südlichen, der Stadt zugekehrten Seite, seine Lage etwa 400 Schritt von der jetzigen Stadtmauer entfernt, der Umstand, daß es der einzige Hügel außen vor dem Thore der Stadt ist, der sich zwischen dieser und dem Höhenzuge des Skopus erhebt, die Nähe der zahlreichen Felsengräber, vor allem aber die Aussicht auf die Stadt haben etwas Überraschendes.

Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Stätte dem Wunsche, anderswo als in der Grabeskirche die Lage des wirklichen Golgatha zu suchen, durchaus entgegenkommt. Auf diesem Hügel hatte die Volksmenge Platz, die bei der Kreuzigung zusammenströmte (Luc. 23, 48). Hier führte eine Verkehrsstraße vorbei, auf welcher die Menschen vorübergehen konnten, die den Herrn verhöhten (Matth. 27, 39). Von hier aus überblickt man die Stadt bis hinüber zum Ölberge,

und die Grabeskirche liegt so tief, daß sich mit der unter ihr liegenden Stelle des angeblichen Golgatha die herkömmliche Vorstellung von einem „Hügel“ kaum vereinigen läßt.

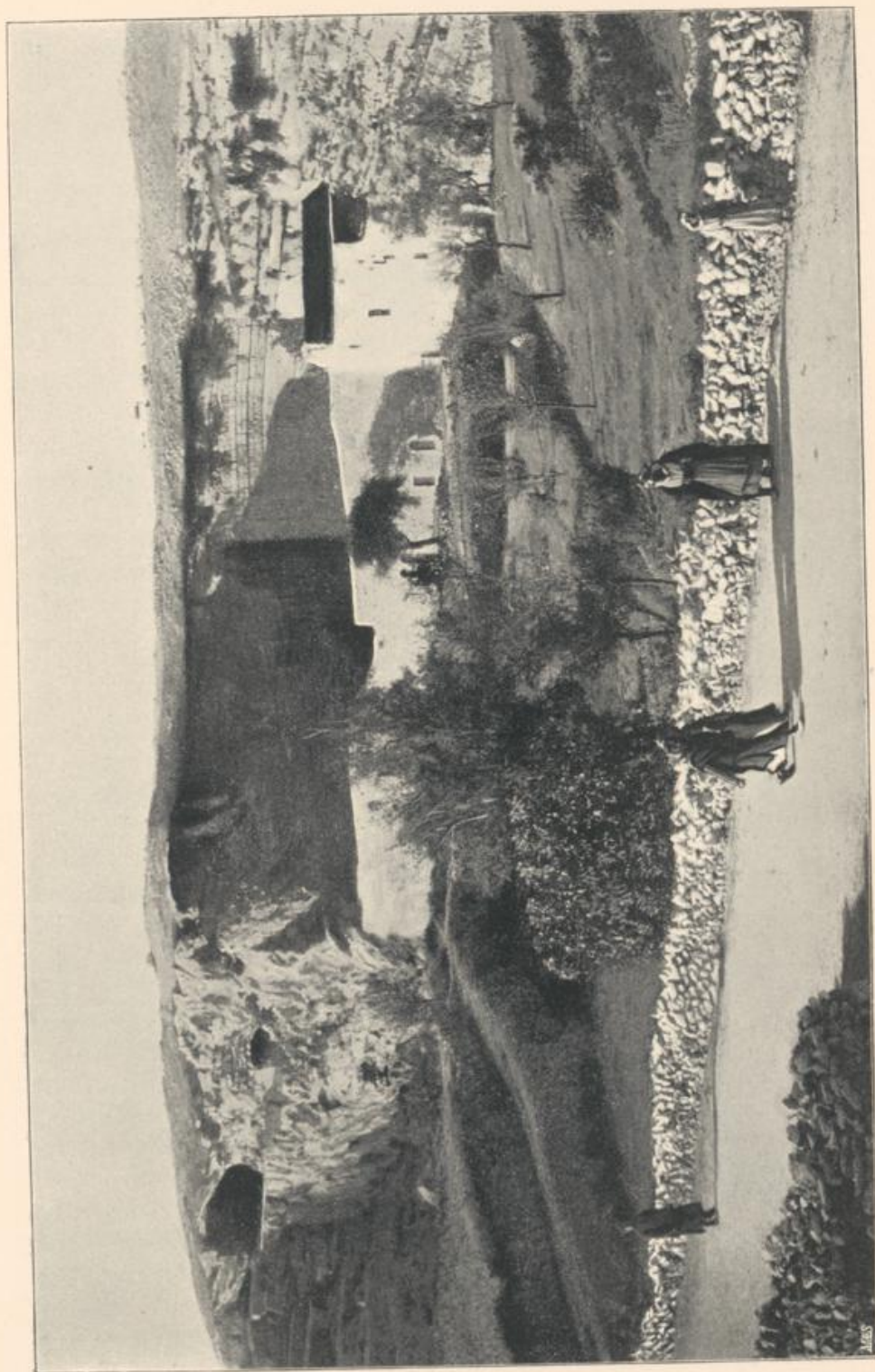
Indes läßt sich mit Empfindungen kein Beweis führen. Ist doch aus den evangelischen Berichten nicht einmal nachzuweisen, daß Golgatha ein Hügel gewesen sein muß. Aber feierlicher als in der Grabeskirche ist dem evangelischen Herzen auf dieser Höhe zu Mute, und eine Versenkung in die Geschichte der Kreuzigung ist ihm hier Bedürfnis.

Der Kaiser ritt von hier zur Erledigung wichtiger Geschäfte nach dem Lager zurück. Der Depeschenverkehr war in diesen Tagen ungemein lebhaft. Täglich hatte der Kaiser zwei bis dreistündige Besprechungen mit dem Staatsminister v. Bülow, den Kabinettschefs v. Sahnke und v. Lucanus. Vielfach mußten die dienstlichen Unterhaltungen auch noch bei den Ausflügen fortgesetzt werden.

Die Kaiserin stattete noch dem in der Nähe des Lagers gelegenen Marienstift,^{*)} einem nach der Großherzogin Marie von Mecklenburg-Schwerin benannten Kinderhospitale, ihren Besuch ab, wo sie von der Frau des Arztes und deren lebenswürdigen Töchtern umhergeführt wurde und beim Fortgehen einer mit einem kranken kleinen Kinde ankommenden armen, arabischen Frau ein Geldgeschenk überreichte. Die Pflege der armen Jellachen-Kinder wurde in uneigennützigster Weise von Dr. Sandreczky, seiner Frau und seinen Töchtern mit Hilfe einer eingeborenen Wärterin ausgeübt. Es wurden im Jahre 1897 400 Kinder mit 148 Müttern aufgenommen.

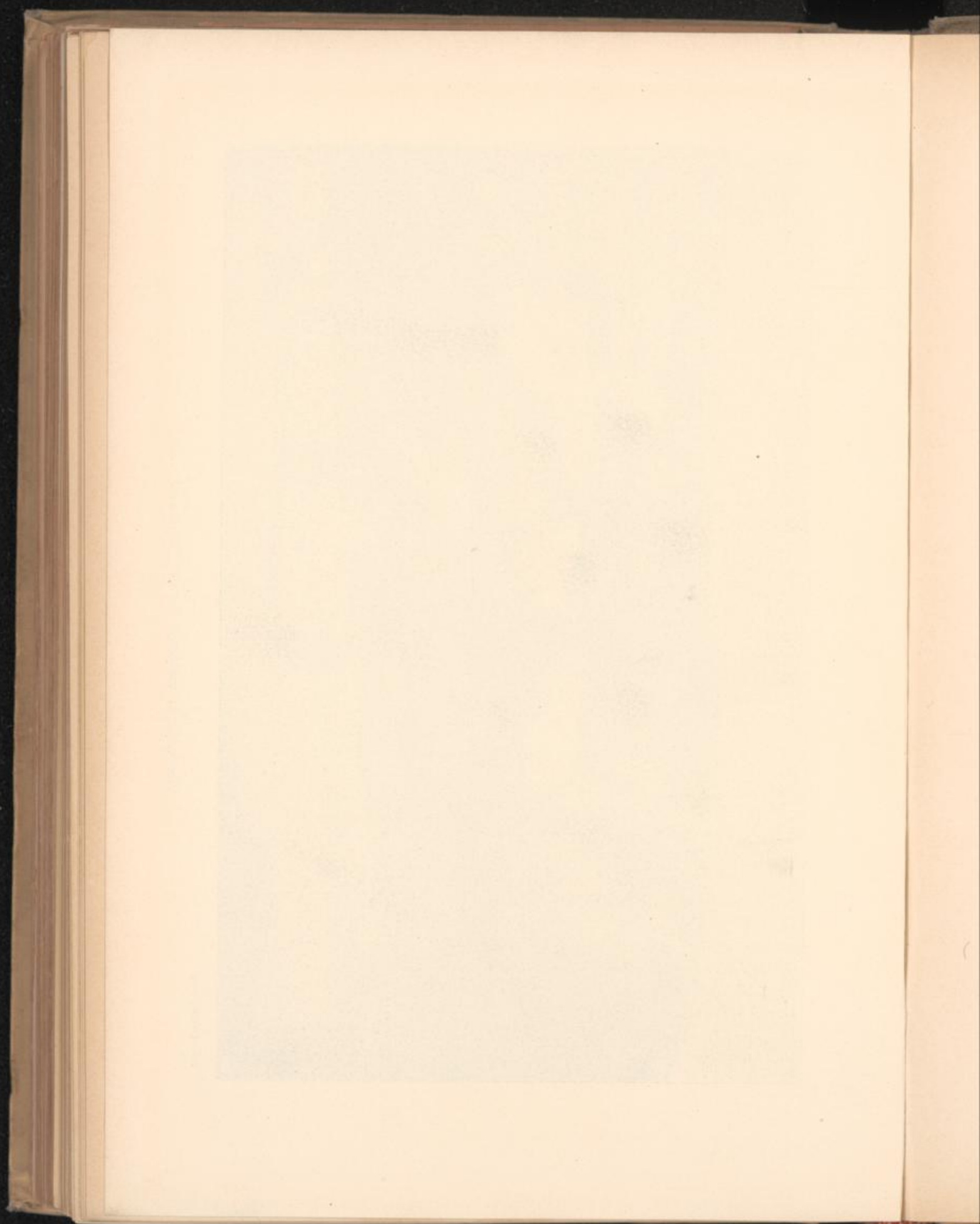
Am Spätnachmittage des 3. November versammelte ein von dem Oberhofprediger abgehaltener Abschiedsgottesdienst die Majestäten, das Gefolge, die evangelische Gemeinde und noch manchen andern ernsten Christen und Muhammedaner in der Erlöserkirche. Kein Lied konnte freudiger aus dem Herzen kommen und zu Herzen gehen als „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“. Der erste und einzige etwa 20 Minuten anhaltende Regen mit Donner und Blitz kühlte die Luft ab; dann leuchtete der klare Himmel um so schöner. Die feierlich gehobene Stimmung des Gottesdienstes schien sich in dem Abendhimmel wiederzuspiegeln, der sich nach dem Gewitterregen mit seltener Pracht über Jerusalem wölbte. Von der Aussicht auf dem Turme der Kirche konnte man sich

^{*)} Vergl. S. 35.



Phot. Oriental, Leipzig.

Das englische Golgatha mit der Jeremias-Grotte.



kaum losreißen. Es war, als ob mit dem Himmel die ganze Luft glühte und leuchtete. Über ihn hin zogen zerrissene dunkelblaue, silberne und goldene Wolken, ein rosigvioletter Schimmer lag über den weißgrauen Mauern der Stadt. Die Kuppen des Elberges mit den weiß leuchtenden Klöstern und Kirchen, die fernen Höhen bis zu den Moabiter Bergen röteten sich wie im Alpenglühen. Es war ihr letzter Abschiedsgruß! Schnell brach das Dunkel herein.

Einen traurigen Besuch hatte im Auftrage der Kaiserin der Oberhofmeister noch bei dem weit vor dem Damaskus-Thore in einem schönen Landhause wohnenden obersten türkischen Schulbeamten zu machen. Sein niedliches, siebenjähriges Töchterchen, welches vor einigen Tagen bei dem Empfange der Stadtbehörden Ihrer Majestät einen Strauß überreicht und dafür als Andenken eine Broche erhalten hatte, war durch Anbrennen ihres Kleidchens bei der Illumination schwer verletzt worden, schon nach einigen Stunden gestorben und gestern begraben. Rührend war die Dankbarkeit des Vaters — die Mutter als Türkin zeigte sich natürlich nicht — für die Freundlichkeit der Kaiserin. Aber es war doch wunderbar, wie schnell sich der Muhammedaner in das unvermeidliche, unbittliche Schicksal (Kismet) findet: „Gott hat es so gewollt, da ist nichts zu ändern; es ist so das Beste! Ein großes Glück ist es, daß es kein Sohn war.“ Gleich nach dem Tode eines Angehörigen darf der Muhammedaner seinem Schmerze vollen Lauf lassen. Es werden dann in das Trauerhaus — noch jetzt so, wie es die Bibel beschreibt — die Klageweiber bestellt, welche mit der Frau stundenlang laut klagen und weinen. Nach dem Begräbnis kommen Männer, bei wohlhabenden Familien in der Regel alte, würdige Scheichs, welche das Klagen im Hause noch acht Tage fortsetzen und dafür beköstigt und bezahlt werden. Dann aber muß mit allem Klagen abgeschlossen werden und äußerlich wenigstens alles vergessen sein.

Der Abend war nach dem Gewitter kühl geworden; der erste, an welchem nicht in dem offenen, großen türkischen Galazelt gespeist wurde. Heftige Windstöße umheulten das Lager; schwarze Wolken jagten über den Himmel. Im Lager war rege Arbeit. Die Pflöcke der im Winde schwankenden Zelte wurden festgeschlagen, um die Zelte kleine Erdwälle und Gräben aufgeworfen: man bereitete alles Nötige für Sturm und Regengüsse vor; denn diese waren abermals von den einheimischen Wetterverständigen angezeigt. Gleichzeitig sagte man, daß, wenn der um diese Jahreszeit längst erwartete Sturm losbräche, trotz aller Vorsichtsmaßregeln das Lager am Berghange weggeweht und

weggespült werden würde. Die Koffer wurden daher gepackt, und alles wurde zur Flucht in die Arche Noah, die große Speisebaracke, bereit gehalten. Sobald der Sturm in dieser Zeit einsetzt, dauert er mit tropischen Regengüssen mehrere Tage. Deshalb wurde in Jaffa das Hotel du Parc zur Aufnahme der Majestäten und ihres Gefolges für den morgenden Tag hergerichtet. Ob und wann es möglich sei, sich dort auf der berücktigten, stürmischen und durch ihre Klippen gefährlichen Reede einzuschiffen — daran dachten die Reiseleiter mit Angst und Zittern und klagten, daß man nicht heute abgereist sei.

Aber es folgte eine erquickende, kühle Nacht; Wind und Sturm legten sich.



11. Jericho, das Tote Meer und der Jordan.

Während Kaiser und Kaiserin die Fahrt in das Jordanthal aufgegeben hatten, waren die Tage vor dem Einzuge der Majestäten von den Teilnehmern an der offiziellen Festfahrt und vielen anderen Festpilgern zu diesem Ausfluge benutzt worden.

Es war am Mittwoch, den 26. Oktober. Der Morgen dämmerte herauf; die erste Nacht in Jerusalem war vorüber. Viel Schlaf hatte es nicht gegeben, denn gar zu mächtig wogte es in der Seele: „Unsere Füße stehen in deinen Thoren, Jerusalem“ (Psalm 122, 2). Die Gedanken, nun wirklich in der heiligen Stadt, an dem Orte eines David und des Davidsohnes, an der Wiege der christlichen Kirche, an dem so hoch erhobenen und so tief gedemütigten Orte mit seiner dreitausendjährigen, wechselvollen Geschichte zu sein, bewegten den Geist allzusehr, und das Herz war voll und erregt, so daß es erst im Gebete dankend und ruhend Stille fand.

Die Teilnehmer an der offiziellen Festfahrt, soweit sie im französischen Pilgerhause Notre dame de France ein Unterkommen gefunden hatten, sammelten sich nach und nach gegen 6 Uhr aus den nach Heiligen benannten Zellen in den zu ebener Erde gelegenen breiten Flurgängen und in dem daneben gelegenen geräumigen und schlichten Speisezimmer, um ein einfaches Frühstück einzunehmen.

Gegen 7 Uhr standen etwa 16 fremderartige, hochrädige Wagen, die nicht gerade sehr vertrauenerweckend aussahen, aber in Bezug auf ihre Haltbarkeit sich meist glänzend bewährten, und eine Anzahl bunt-

gesattelter, leichter, kleiner, ausdauernder Reitpferde zwischen dem Gasthof Faß und dem Pilgerhospiz, um das erste Drittel der „Mitternachts-sonne“-Reisegefährten nach Jericho und dem Toten Meere, am folgenden Tage aber von Jericho wieder zurückzubringen. Die beiden anderen Abteilungen sollten an den beiden folgenden Tagen denselben Weg in ähnlicher Weise machen.

Zahlreiche Verkäufer von allerlei Gewaren, Obst und Wein, Händler mit allerlei Reisebedürfnissen und Andenken, Stiefelputzer und Eseljungen drängen sich zudringlich und laut an die Wagen und zwischen die Pferde, aber endlich haben doch die für heute ausgelosten Ausflügler alle ihren Platz im Wagen, oder ihr Pferd gefunden. Das ungewohnte Bild der bunten Trachten fesselt, das Sprachengemenge verwirrt, das Stoßen und Schreien stört, — aber trotz alledem zieht es durch die Seele: das ist die Stadt der Sehnsucht des Mannes, der Träume des Kindes, und nun geht es hinaus auf die Straße, die der Herr als Kind und Mann so oft gewandelt ist.

Da setzen sich endlich die Wagen in Bewegung; schnell geht es abwärts gegen Morgen, der Sonne entgegen!

Bis nach Bethanien hin ist ja die Ortslage ziemlich genau bekannt, so wird denn eifrig nach rechts und links ausgeschaut, bis man fröhlich in der Wirklichkeit findet, was man bisher nur durch Bild oder Beschreibung kannte. So erkennt man rechts das Damaskus-Thor, das mit Zinnen gekrönte, links bleibt die Jeremias-Grotte liegen, weiter wird rechts das Herodes-Thor sichtbar, dann der Storch-Turm (Burdsch Laklak) an der Ecke der nördlichen und östlichen Stadtmauer, und nun wendet sich die Straße ganz nach Süden, zum Kidron-Thale hinab. Viele Arbeiter sind beschäftigt, den Weg für den Kaiser zu bessern, Steine auszubrechen, Löcher auszufüllen, den Staub durch Ausschütten der Wasserläuche zu mindern.

Jetzt geht es links hinüber über die Kidron-Brücke, über die einst David floh vor Abjalom, über die der Herr in der Leidensnacht schritt. Der Weg wendet sich rechts, um sich nach Süden hin fast auf die ganze Höhe des Ölbergs hinauf zu winden. Gethsemane, der heilige, geweihte Ort, bleibt links liegen, aufwärts geht es durch große jüdische und muhammedanische Begräbnisstätten. Herden ziehen die Straße hinauf, Ziegen, Schafe, Kinder. Sie werden zur Stadt getrieben, wie einst, aber nicht um geopfert zu werden, sondern zur Speise für die vielen Gäste. Die Wagen müssen halten; dann geht es langsam vorwärts; das ist gut für die Pferde, es ist auch den Pilgern lieb;

denn je höher sie kommen, desto mehr findet das Auge längst bekannte Orte.

Da zur Rechten ist der Berg Morija, der Tempelberg, hier die zinnengefrönte Mauer und das vermauerte goldene Thor, dahinter auf dem Tempelplatz der Felsendom, — da unten im Kidron-Thale das Grab Absaloms, die Pyramide des Zacharias und weiterhin das Dorf Siloa, — dort noch weiter südlich, wo das Hinnom-Thal mit dem Kidron-Thale zusammenstößt, liegt über dem Blutacker Hafeldama der Berg des bösen Rases, wo in dem Landhause des Kaiphas der Verrat des Herrn geplant sein soll. Welche Erinnerungsfluten!

Jetzt wendet sich der Weg östlich, links bleibt der Ölberg liegen, rechts der Berg des Argernisses, auf dem Salomo, verführt von seinen heidnischen Frauen, den Götzen der Moabiter und Ammoniter Altäre errichtete (1. Kön. 11, 7—8).

Noch einmal ein Blick zurück! Hell erleuchtet, im Morgenglanze, liegt die hochgebaute Stadt da! Wie oft hat der Herr von hier aus die Stadt betrachtet bis zu dem Einzugsstage, da er die Stadt ansah und über sie weinte! Jedenfalls recht passend verlegt man hierher den Standort des verdorrten Feigenbaumes (Matth. 21, 19—22), des Bildes Israels.

Wieder senkt sich die Straße etwas, — weiter oben, an der alten, über den Ölberg führenden Pilgerstraße, da soll Bethphage gelegen haben, einst ein reicher Feigenort, jetzt öde und fahl, kaum eine Spur von alten Mauern zeigend, aber doch vom Evangelium des Einzugs wohlbekannt und wert.

Unermüdtlich laufen die Pferde nun wieder um einen südöstlichen Ausläufer des Ölbergs herum, und Bethanien wird erreicht, der geweihte Ort, der im Herzen aller Christen unauslöschlich eingegraben ist. Es war keine Zeit, das angebliche Haus der drei Geschwister Maria, Martha und Lazarus, eine turmartige Ruine auf dem höchsten Punkte des Fleckens, oder gar das angebliche Grab des Lazarus anzusehen, — von bettelnden Kindern begleitet, fuhren die Wagen durch das Dorf, ließen hinter dem Ausgange des Ortes den Stein zur Rechten liegen, an welchem Martha nach dem Tode des Lazarus den von Jericho heraufkommenden Herrn erwartet haben soll, — und nun geht es hinein in das Gebirge Juda.

Als hinter Bethanien die nächste Paßhöhe erreicht ist, thut sich der eigenartige, staunenerregende Blick in die zerklüftete Wüste auf.

Welch eine Aussicht! Von Jerusalem bis zum Toten Meere fällt der Weg 1200 m. So sieht man denn über die grauen, zerrissenen, von tiefen Thälern durchfurchten Kalksteinberge, die hintereinander sich aufstürmen, sechs Stunden weit hinweg; da ziehen sich als eine tiefe Senkung von Nord nach Süd das Jordan-Thal, von den Arabern el-Mör genannt, und dahinter fern im Osten die violett, blaurot gefärbten Berge Moabs. In dem Gebirge entdeckt das spärende Auge viel dunkle Höhlen, aber kein Dorf; hier und da klettern an den Abhängen schwarze, weiße und gesprenkelte Schafe und Ziegen, hin und wieder auch etwas Rindvieh, aber die armen Tiere finden nur einige dürre Stengel. Es mag ja in der ersten Hälfte des Jahres etwas anders sein; aber jetzt hat es länger als sechs Monate keinen Tropfen geregnet; da hat die heiße Sonne alles verbrannt, und kein Baum, kein Strauch zeigt sich, nur einiges Dornengestrüpp und dürre Disteln. Die starren Felsenmassen, die öden Schluchten reden mit Ernst von den Gerichten Gottes über das Volk, das sein Heil verwarf. Immer wieder findet das Auge neue Bilder, Farbentöne, Linienführungen, — es wird nicht müde, aber unter all den Bildern steht: „Bessere dich, Jerusalem, ehe sich mein Herz von dir wende und ich dich zum wüsten Lande mache, darinnen niemand wohne“ (Jerem. 6, 8, auch Micha 6, 13).

Als die Wagen den Berg hinabrollten, sah man rechts unten im Thale einen großen Tränkplatz, der mit Steinmauern umschlossen war; Herden stiegen hernieder, von ihren Hirten geleitet, die sich beeilten, zu den Tränkrinnen zu gelangen. Wie lebendig wurden da die Bilder von Abrahams und Lots Knechten, von all den Brunnenscenen eines Moses, einer Rebekka, eines Jakob!

Ziemlich tief hinab senkte sich die Straße zum Tränkebrunnen, Bir-el-Höd, der von den Christen seit dem 15. Jahrhundert Apostelbrunnen genannt wird, weil der Herr hier oft auf dem Wege von und nach Jerusalem mit seinen Jüngern gerastet haben soll. Diese Vermutung hat viel für sich, weil gewiß zu allen Zeiten diese einzige Quelle in dem wüsten Lande zwischen Jerusalem und Jericho eine willkommene Ruhestätte war. Vielleicht ist diese Quelle das alte Sonnenwasser, En-semes (Josua 15, 7), der Grenzpfort; auch hier lagerten auf der Hinfahrt ebenso wie auf der Rückreise zahlreiche Beduinen mit ihren Pferden, Karawanen von Eseln und Kamelen, auch einige Herden, welche während der Mittagshize an der Quelle ruhten, um dann gegen Abend wieder aufzubrechen.

Nach kurzer Rast ging es wieder vorwärts. Die Sonne brannte sehr heiß hernieder. Aber die Pferdchen zogen treu und geschwind; fröhlich sprengten die kühnen, berittenen Reisegenossen vorüber. Es begegneten den Reisenden einzelne Beduinen, mit Säbel und Gewehr bewaffnet, auch bewaffnete Turbanträger, auf Eseln hockend, das Gewehr quer vor sich haltend, während ihnen beladene Kamele folgten. Auch mehrere Züge russischer Pilger kamen den Weg heraufgezogen, mit ihren zugeknöpften Röcken und Kitteln, mit ihren eigentümlichen Mützen, dabei große Päckchen tragend, theils Sterbekleider, die sie in den Jordan getaucht, theils Reisebedürfnisse und Erinnerungsstücke an die heiligen Orte, welche sie bisher besucht hatten. Gewiß sind die den Staub aufwirbelnden Wagen den Schwerbeladenen recht unbequem, aber still und demütig treten sie zur Seite und verneigen sich fromm und ernst grüßend tief zur Erde. Die Straße war für den Kaiser, den man sicher erwartete, sehr gebessert, zum Teil ganz neu gelegt. Während die alte, von Pilgern, Karawanen und Beduinen benutzte Straße ziemlich steil bergauf und bergab führt, war die neue in weiten Windungen geführt und an gefährlichen Stellen gegen den Abgrund sogar mit einer niedrigen Mauer geschützt. Ja, links neben der Straße hin war ein Telegraphendraht über den Felsen gelegt und hie und da mit einem Steine beschwert, um für die Zeit der Kaisertage Jerusalem und Jericho telegraphisch zu verbinden. Daß aber der heiße Weg viel Verlust an Tieren zur Folge hat, zeigte sich an den zahlreichen gebleichten Tiergerippen. So lag links neben der Straße im trocknen Bette des Baches ein totes Kamel; einige Geier, die auf ihm saßen, ließen sich durch das Vorüberfahren, selbst durch Rufe kaum in ihrem Mahle stören. Auffällig war, daß der dicke Staub sich so sehr schnell senkte, daß der folgende Wagen von dem vorhergehenden nur wenig litt.

Endlich kam der Zug gegen 10 Uhr zum Khân Hadrûr, der Herberge des barmherzigen Samariters, einer quadratischen großen Karawanenerei, deren vordere Seite nach der Straße zu durch einen großen Thorweg gebildet wird, der überbaut ist, und an welchen rechts und links Zimmer angebaut sind. Die Pilger stiegen ab und erquickten sich; aufmerksam sahen einige dem Araber zu, der, sobald die Bestellung einer Tasse Kaffee erfolgt war, in einem kleinen Blechtopf eine Tasse voll Wasser zum Sieden brachte, dann einige Theelöffel voll feinsten geriebenen Kaffees hineinthat, zermahlenen Zucker dazu warf und dann sofort den eben bereiteten Trank kredenzte. Andere gingen in den Hof, in dessen Mitte eine große Cisterne ist, aus welcher

Wasser heraufgezogen und den durstigen Pferden gereicht wurde. Sie tranken nicht sehr viel, schienen aber das Auswaschen der Nase, der Augen und des Mauls als eine große Wohlthat zu empfinden. Einer der Gäste verließ den unruhigen Hof, ging über die Straße, ein wenig den Felsenhügel emporflimmend, dessen alte natürliche Höhlen, offenbar künstlich erweitert, einen rechten Schlupfwinkel für Räuber boten. Lebendig stand vor seiner Seele das Bild, wie der Samariter den halbtotgeschlagenen Mann auf seinem Tiere herbeibringt und am Thore klopfend Einlaß begehrt, und das andere Bild, wie der scheidende Menschenfreund seine zwei Groschen herauszieht und sie dem Wirte giebt mit den Worten: „Pflege sein, und so du etwas mehr wirst dathun, will ich's bezahlen“ (Luc. 10, 30—37). Und es war ihm, als ob der Herr jedem einzelnen wie der evangelischen Kirche im Morgenlande, aller Orten zurief: „Gehe hin und thue desgleichen, überwinde den Irrtum durch Wahrheit und Liebe, zeige, daß dein Glaube der rechte, ein lebendig und kräftig Ding ist.“

Draußen vor dem Khan ist ein durch sein Gestein rötlich schimmernder Hügel (Tel' at ed-Dam = Bluthügel); das alte Mauerwerk auf ihm soll von einer Burg herkommen, die von den Kreuzfahrern zur Sicherheit der Pilgerstraße gegen wildes, räuberisches Gesindel an diesem wüsten Orte gebaut wurde.

Nach kurzer, aber erquickender Rast steigt man wieder ein, und weiter geht es in schneller Fahrt. Aber nach nicht gar langer Zeit hält der Zug; die Insassen verlassen die Wagen und klimmen links zu Fuß den Berg hinan. Oben angekommen, eröffnet sich ein überraschender Anblick. Tief unten eine graufige, wilde, enge Felschlucht; ganz unten im Grunde zwischen den weißen, abgewaschenen Kalksteinen des fast trockenen Bachbettes stehen einige grüne Sträucher. An der gegenüberliegenden Felsenwand aber hängt hoch über dem schroffen Abhange das terrassenförmig aufsteigende griechische Kloster Der Wâdi el-Kelt, das, wie die griechischen Klöster so oft, in die tiefste Weltabgeschiedenheit, in die ödeste Wüste gebaut und fast unzugänglich, nur auf Felsenstufen und schwindelerregenden Pfaden zu erreichen ist. Es ruht auf den Unterbauten des im Jahre 535 errichteten Klosters Khaziba. Die wilde Schlucht heißt jetzt Wâdi el-Kelt. Der Bach da unten soll der Bach Krith sein, an dem der Prophet Elias sich während der Dürre verbergen sollte, und wo die Raben ihn mit Brot und Fleisch nährten (1. Könige 17, 1—7). Gewiß war ein Ort größerer Abgeschiedenheit schwer zu finden. Staunend blickten alle in die Tiefe hinab. Eine Menge trockner

Schneckenhäuser lag auf dem Berge; manche sammelten im Vorübergehen eine Anzahl von ihnen.

Nun ging es wieder zu den Wagen zurück, und schnell zogen die Pferde den letzten Paß hinauf. Die Straße senkte sich dem Jordan-Thale zu und bog um eine Felsencke.

Vor dem erstaunten Blick entfaltete sich ein herrliches Bild. Vor den Augen lag, von Nord nach Süden ziehend, das etwa drei Stunden breite, tief eingeschnittene Jordan-Thal, in welchem ein grüner Streifen den Lauf des Flusses bezeichnet; jenseits davon die violetten Moabiter Berge. Links drüben erhob sich der von Einsiedlerhöhlen durchzogene Dschebel Karantel (Quarantania), auf dem der Herr vierzig Tage gefastet haben soll, in dessen halber Höhe sich ein griechisches Kloster, ein Strafort für griechische Priester, befindet.

Immer schneller fahren die Wagen bergab; die Straße wird verlassen, denn es wird noch an ihr gebaut; über Felsgeröll geht es hinab, so daß man sich an den Sitzen festhalten muß, um nicht bei einem kräftigen Stoße hinausgeschleudert zu werden, doch glücklich kommen alle unten an, staunend über die Festigkeit der klappernden Wagen, über die Zuverlässigkeit der Rosse, dankend der schirmenden Hand Gottes.

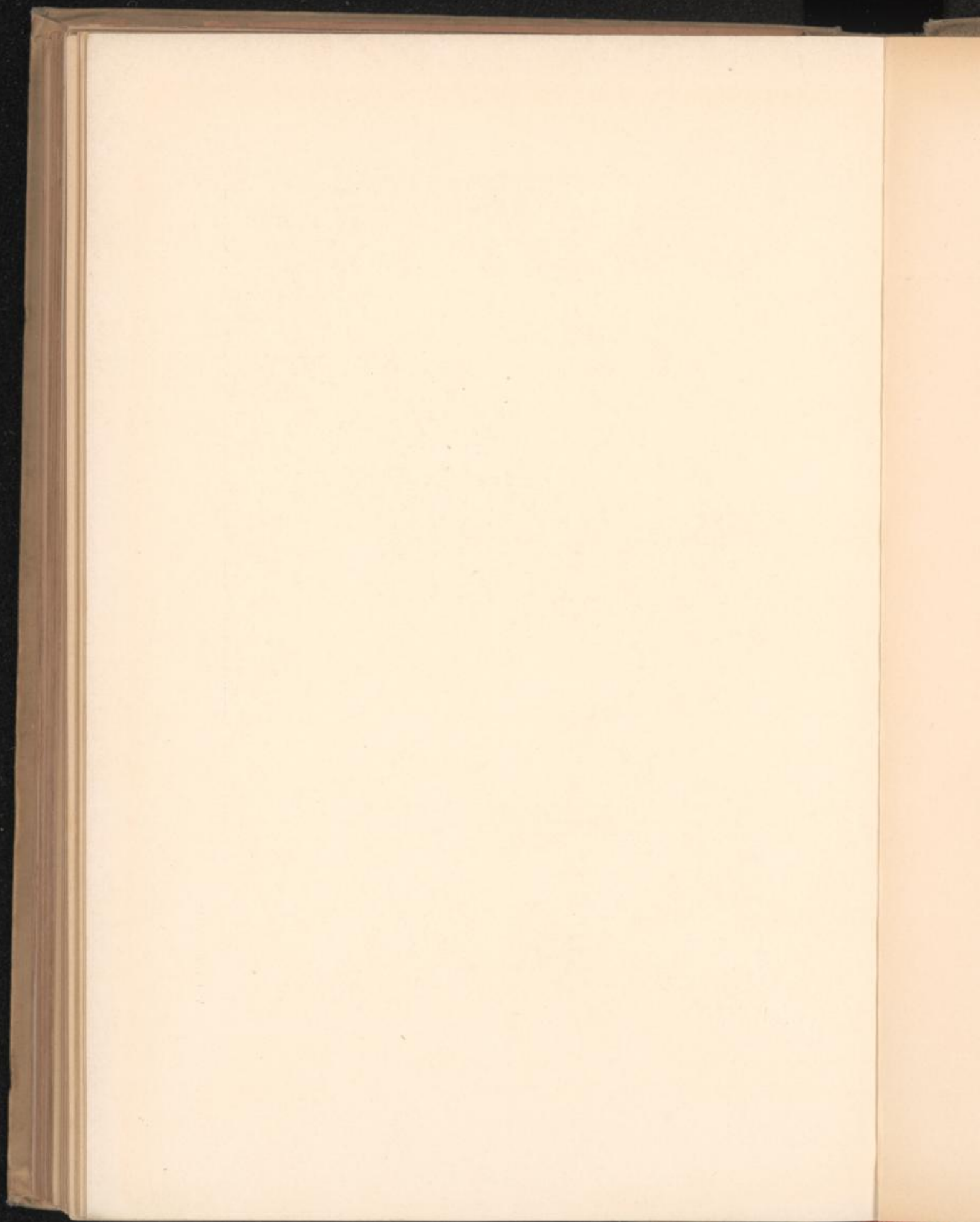
Die Augen suchten Jericho, die alte berühmte Palmenstadt, in der einst Josuas Kundschafter bei Rahab Aufnahme fanden (Josua 2), dessen Mauern einst unter dem Schall der Posaunen einfielen (Josua 6, 1 ff.), wo der Hülferuf des Bartimäus: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein“ ertönte (Marc. 10, 46), wo der Herr beim Zachäus einkehrte und das tröstliche Wort redete: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist“ (Luc. 19, 1—10). Antonius hatte das überaus fruchtbare Gebiet um Jericho der Cleopatra geschenkt, die es an Herodes I. verkaufte. Wie dieser Cäsarea zu seiner Sommerresidenz erkor, so erhob er Jericho durch Prachtbauten zu seinem Winterwohnsitz. Hier ist er auch gestorben, aber in dem Herodieion, dem von ihm errichteten Mausoleum auf dem Frankenberge*), beigesetzt. Bischöfe von Jericho werden schon im 4. Jahrhundert erwähnt, und Justinian ließ eine bereits bestehende Kirche der Theotokos wieder herstellen. Die Kreuzfahrer erbauten an der Stelle, wo jetzt die elenden Hütten und die verwilderten Gärten der Fellachen liegen, eine neue Stadt mit einer Burg zum Schutze der

*) Vergl. S. 93, 145 und 218.



Phot. Gesellschaft, Leipzig.

Die Jericho-Ebene.



Pilger gegen die räuberischen Beduinen des Ostjordan-Landes und einer Dreifaltigkeitskirche. Was von dem Orte noch erhalten geblieben war, das zerstörte Ibrahim Pascha im Jahre 1840. Vor kurzem ist Jericho mit der ganzen Jordan-Niederung bis zum See Tiberias von der Zivilliste des Sultans in Besitz genommen worden. Seitdem sind ein Regierungsgebäude, einige Kaufläden und Gasthöfe erbaut. Auch ein russisches Pilger-Hospiz ist vorhanden. Vergebens sucht das Auge die alten Paläste, die Palmenhaine, Sykomoren und Balsamstauden, es findet nur elende, niedere und verwahrloste Lehmhütten zwischen gewaltigen Kaktushecken, Dornensträuchern, einigen Feigenbüschen und Weinstöcken, die noch jetzt große Trauben tragen, — das ist das einst durch seine Fruchtbarkeit und seine Prachtbauten berühmte Jericho, jetzt ein armseliges Dorf, Er-Richä, mit etwa 300 Einwohnern. Ganz am Ausgang des Ortes steht ein altes turmartiges Gemäuer, das, wahrscheinlich ein Rest jenes alten Kastells, jetzt als das Haus des Zachäus bezeichnet wird.

Die Reisenden ließen die Sultans-Quelle, die von den Christen Elisa-Quelle genannt wird, weil Elisa sie durch hineingeworfenes Salz gesund gemacht habe (2. Könige 2, 21 und 22), zur Linken liegen und kamen an der alten Wasserleitung vorüber, die vor einiger Zeit durch eine neue Leitung ersetzt worden ist, vorüber auch an trocknen, in den Stein gehauenen Teichen. Hier lag einst die alte Stadt des Herodes. In der Nähe der von Erde, Steinen, Buschwerk und Stroh zusammengeklebten armseligen Hütten der dunkelbraunen Wüstenkinder gab es Unannehmlichkeiten, weil die Wagen auf den noch nicht ganz fertigen, neugebauten, sorgfältig mit Steinen, Kalkstaub und übergossenem Wasser hergerichteten Weg kamen, der doch für den Kaiser unverfehrt bleiben sollte. Die armen Leute waren unmutig, denn es war das Gerücht zu ihnen gedrungen, der Kaiser käme wohl nicht; und sie hatten sich doch so gefreut, den mächtigen Melik des Abendlandes zu sehen, ihm eine Fantasia vorzureiten und ihm eine Bitte gegen den Pascha und an den Sultan vorzutragen; gewiß, er könne helfen!

Endlich hielten die Wagen auf dem Karawanenplatze. Neugierige, halb und ganz nackte Kinder umringten sie. Die Festpilger wurden theils in einige Hotels, theils in Häuser verteilt, welche für des Kaisers Gefolge aus Brettern hergerichtet und ebenso bequem wie geschmackvoll ausgestattet waren.

Eine kurze Mittagsruhe war den Reisenden vergönnt. Die Menschen, aber auch die Pferde bedurften ihrer; — ein Gebirgsweg von

mehr als sechs Stunden bei drückendster Hitze lag hinter, eine Fahrt von reichlich vier Stunden lag vor ihnen.

In dem Hotel Gilgal mit einem freundlichen, württembergischen Wirte, freundlicher Bedienung und guter Verpflegung fiel ein durch seine willige Dienstfertigkeit sich auszeichnender arabischer Hausdiener, Jussuf hieß er wohl, allgemein auf; er war ein Zögling des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem.

Aber schon kurz nach 2 Uhr hieß es wieder: Aufbrechen! Es ging zum Toten Meere.

Eine drückend heiße Luft lag über dem Jordan-Thale; man merkte doch, daß man sich fast 400 m unter dem Spiegel des Meeres befand. Die starke Wasserverdunstung macht die Luft recht schwül, der Dunst breitete sich wie ein leichter Schleier über der Landschaft aus.

Rasch greifen die Pferde aus, und schnell geht es über die leicht gewellte Ebene hin. Alles ist dürr, nur hie und da zeigt sich ein grüner Dornstrauch.

Es geht durch das trockene Bett eines Baches; freilich ist eine Holzbrücke gebaut, man ist eben daran, sie mit Rohr zu bekleiden und mit Kalkputz ihr den Anschein einiger Festigkeit zu geben, — aber sie ist nur für den Kaiser! Im Galopp fahren die Wagen über große Steine das eine Ufer hinab, mühsam feuchten die Pferde am andern hinauf.

Der Weg wendet sich nach Süden zwischen einzeln stehenden hohen, teils sandigen, teils aus Mergel bestehenden, festeren Dünen und Hügeln hindurch, welche offenbar als Anschwemmungen und Auswaschungen auf ganz andere frühere Flußverhältnisse, auf einen früher viel höheren Wasserstand hinweisen.

Dort, rechts oben auf dem Hügel, liegt die muhammedanische Wallfahrtskapelle Nebi-Mûsâ, angeblich das Grab Moses, obgleich kein Zweifel sein kann, daß Moses jenseits des Jordan, dort am Nebo, starb (5. Mos. 34, 6).

Endlich geht es mühsam dahin auf einer Düne durch tiefen Sand, und da liegt Bahr Lût, der See des Lot, das Tote Meer, die ernste Malsstätte der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit.

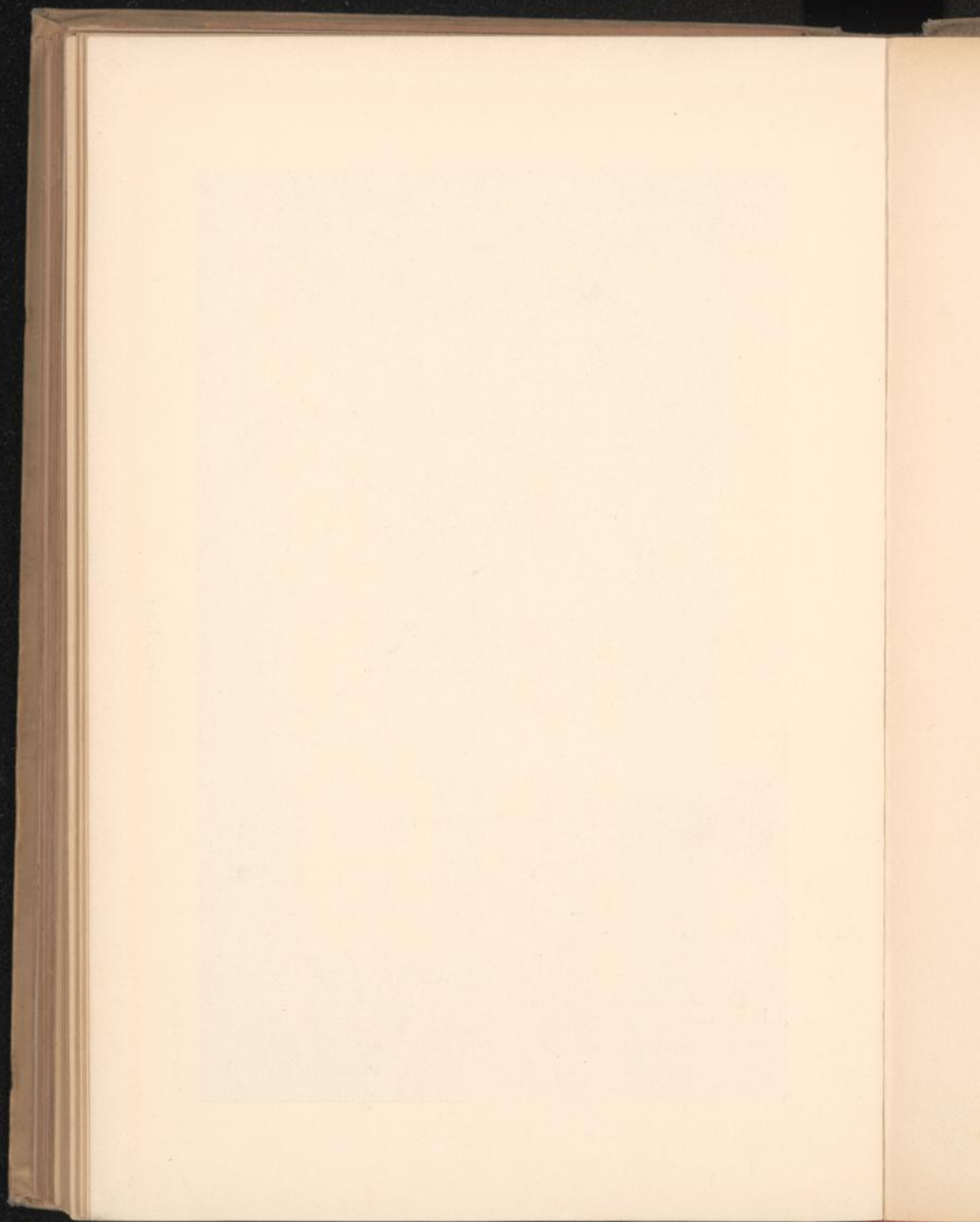
Die Wagen werden verlassen, und man geht zum Strande.

Das etwa 76 km lange und 15 km breite Wasserbecken voll tiefblauen, am Strande smaragdgrünen Wassers ist an der östlichen und westlichen Seite von 500 bis 700 m hohen, gelbbraunen Felsen einge-



Pool. Bonita, Betru.

Totes Meer.



faßt, während nach Süden hin ein blaugrauer Dufte den Horizont begrenzt. Alles ist öde und still; kein Baum, kein Strauch, keine Spur einer menschlichen Ansiedlung ist am Ufer, kein Rachen, kein Schiff ist auf den Wellen sichtbar. Alles Leben scheint den See zu fliehen! Und doch war einst die ganze Gegend „wasserreich, als ein Garten Gottes, gleich wie Ägyptenland“ (1. Mos. 13, 10), ehe der Herr den Gerichtstag über Sodom und Gomorra hereinbrechen ließ (1. Mos. 19) und sie den Gottlosen zum Beispiel setzte (2. Petr. 2, 6).

Die ganze Wassermasse, welche der Jordan und eine Anzahl teils immerfort, teils zeitweilig fließender Wasserbäche dem See zuführen, verdampft in der heißen Luft, denn der See hat keinen Abfluß, und sein Spiegel hebt sich doch nicht.

Am Ufer liegen einige tote Fischelein, die der Jordan herabführte und die bald starben; da liegt viel herabgeschwemmtes Holz, ohne Rinde, weißlich grau, wie Knochen; das Salz hat es zerfressen.

Viele bücken sich zum Wasser und tauchen die Hände ein, es ist warm, fast 24°. Sie kosten das Wasser, es schmeckt abscheulich, bitter. Einige baden sich in den Fluten und wundern sich, daß sie so leicht schwimmen können. Natürlich, denn das Wasser hat 26 pCt. fester Bestandteile, Kochsalz, Chlor-Magnesium und -Calcium, so daß es ein hohes spezifisches Gewicht hat. Aber die Herausgekommenen klagen über die schmerzhaften Tropfen, die ihnen in das Auge kamen, über den starken Salzniedererschlag auf der Haut, der einen unangenehmen Reiz verursacht.

Manche wandeln am Strande auf und ab; Abraham, Lot, Moses da drüben auf dem Nebo, das Wort des Herrn: „Dem Lande der Sodomiter und Gomorrer wird es erträglicher gehen am jüngsten Gericht, denn solcher Stadt“ (Matth. 10, 15), das alles bewegt das Herz.

Doch, es muß geschieden sein.

Schnell werden die Wagen bestiegen, und eilend geht es über ebenes, weißlich aussehendes, leicht mit einer Gips- und Salzkruste bestreutes, sandiges Land nordöstlich zur Jordan-Furt, zur alten Tauffstelle.

Der Boden zeigt einige Feuchtigkeit. Es zeigen sich Tamarisken, Weiden, Silberpappeln und fremdartiges Gezweig. Jetzt wendet sich der Weg rechts, nach Osten zu, er führt abwärts durch würzig duftendes Gebüsch; ein kühlerer Luftzug weht daraus entgegen, man

sieht Schilf und frischesten Pflanzenwuchs. Der Wagen hält, der Jordan ist erreicht. Mit bebender Seele, schweigend wie in ein Gotteshaus treten alle ans Ufer des berühmtesten, bekanntesten Flusses der Erde.

Zwischen dichtem, grünem Gebüsch und Bäumen flossen schnell die gelblich trüben Wasser des etwa 30 m breiten Jordan. Im Rücken sank die Sonne hinter den Bergen Judas, und vorn im Osten leuchteten hell im Widerschein des Abendrotes violett-gelb die Berge Moabs; über ihnen aber stand im silbernen Glanze der fast volle Mond. Tiefe Stille rings umher, desto bewegter waren die Herzen!

Aber auch die Lippen schwiegen nicht. Generalsuperintendent D. Rebe trat an das Ufer und forderte auf zu singen: „Ich bin getauft auf Deinen Namen, Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist“ und nun gedachte er an die großen Thaten Gottes, die an dieser Stelle geschehen sind, wie einst hier Israel mit der Bundeslade aus Ägypten einzog in das gelobte Land, wie hier einst Elias das Wasser teilte und mit Elisa hinüberging, um im Wetter gen Himmel zu fahren (2. Kön. 2, 5–15), wie hier dann die Festpilger gen Jerusalem zogen, auch Jesus mit Joseph und Maria, wie hier zuletzt Johannes, der Täufer, predigte und taufte, wie der Himmel sich aufthat und eine Stimme sprach: „Das ist mein lieber Sohn“, wie der Täufer hier bezeugte: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“. Er gedachte daran, wie Jerusalem hinauszog zum Jordan, Buße that, sich taufen ließ und heimkehrte. Die Mitfeiernden gelobten im Bunde der heiligen Taufe, in täglicher Reue und Buße, in täglichem Auf-erstehen, in Treue des Glaubens und der Liebe vom Jordan hinauf-zuziehen zum oberen Jerusalem: „Es ist bei mir der Bund gemacht, mein Herz soll bis zur Todesnacht bei Jesu treu verbleiben!“

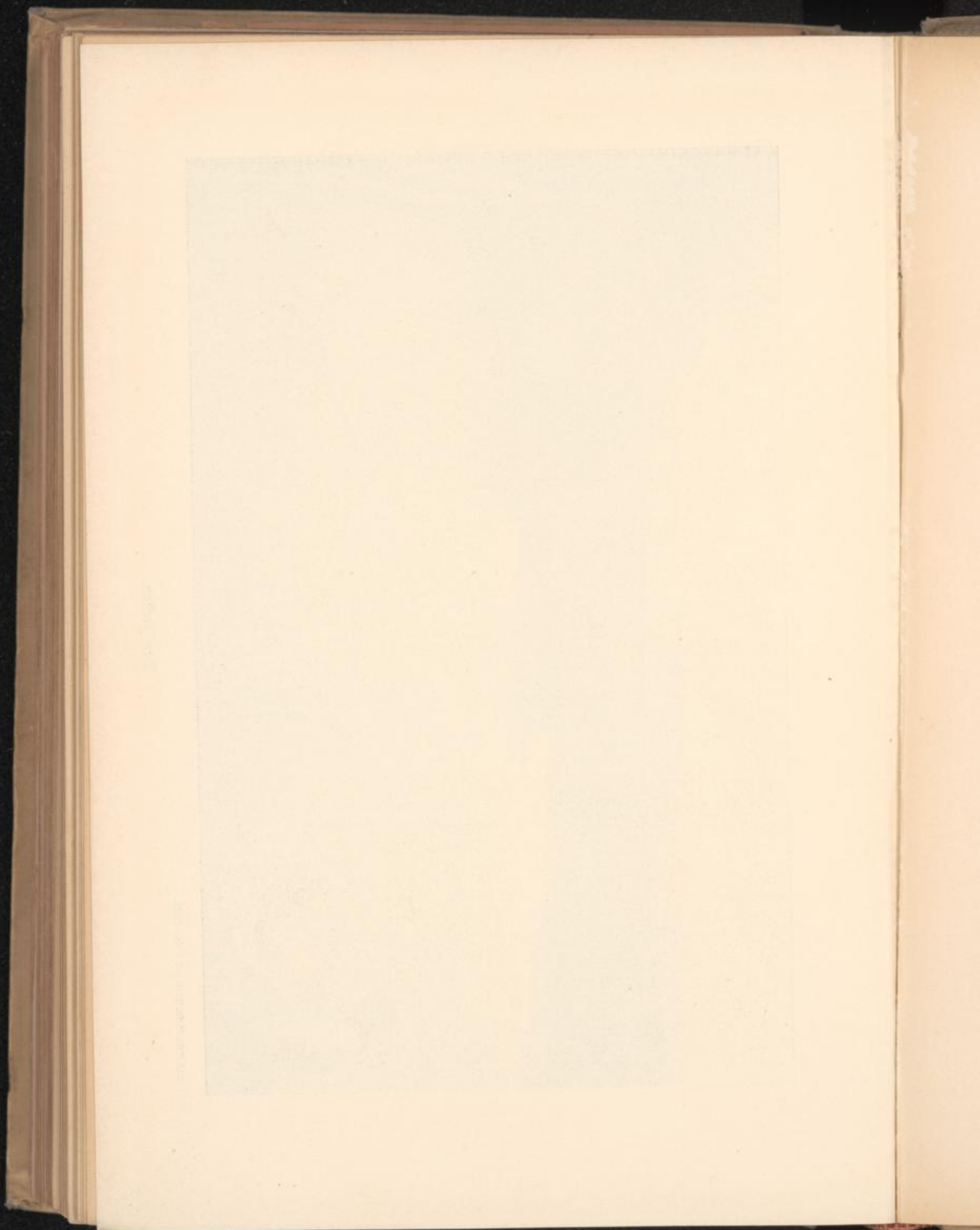
Als dann der Vers: „Laß mich Dein sein und bleiben“ erklungen war, war alles ganz still, und silbern spiegelte sich der Mond in den Fluten.

Viele füllten sich Gefäße mit Jordan-Wasser, andere brachen sich Tamarisken- und andere Zweige ab.

Still bestieg man die Wagen, um nach Jericho zurückzufahren.

Es wurde dunkel, aber die Sterne brachen in wunderbarem Glanze hervor und leuchteten über dem Gebirge Juda. Zahllose Heimchen zirpten im Dornestrüpp am Wege.

Zur rechten Hand blieb in einiger Entfernung das griechische Kloster St. Johannes liegen, das über der Grotte errichtet sein soll, in welcher der Bußprediger lebte.



Es war spät geworden, als die Wagenkarawane bei Jericho ankam. An hochlodernden Feuern bewegten sich zahlreiche Beduinen-Gestalten, ein malerisches, fremdes Bild! Müde, aber dankerfüllten Herzens bezog ein jeder wieder sein mittags verlassenes Quartier. Nachdem sich alle etwas von Staub gereinigt und leiblich erquickt hatten, sammelten sie sich um das theure Gotteswort, den besten Quell der Erquickung.

Ein Gang nach der Elisa-Quelle war leider nicht mehr möglich, die Abspannung war doch zu groß. Einige traten spät noch hinaus in den Garten. Da leuchteten die Sterne in strahlendem Glanze, und doch schien der Mond so hell, daß man die Berge Judas und Moabs ganz klar sehen konnte. Zuweilen hallte durch die Nacht das Geheul der Schakale. Nur langsam fand man unter den Sternen die trauten Bekannten, denn der Polarstern steht hier 20 Grad tiefer, als in der Heimat.

In der Nacht war viel Unruhe, denn von Jerusalem kamen Kaufleute und Karawanen, die des Tages Hitze gescheut hatten, andere brachen auf.

Um gegen 1 Uhr am andern Mittage wieder auf demselben Wege, auf dem die Pilger heute gekommen waren, in Jerusalem zu sein, mußte schon morgens um 5 Uhr aufgebrochen werden.

An dem Halteplatze der Wagen hatten sich viel zudringliche und neugierige Araber versammelt. Die Pferde zeigten sich recht ermüdet, aber, nachdem die Reisenden eingestiegen waren, zogen sie doch tapfer an, und rasch ging es auf dem nur leise sich hebenden Wege bis zum Fuße des steil ansteigenden Gebirges Juda.

Die meisten stiegen aus den Wagen und erleichterten den Tieren die Last. Es wanderte sich aber auch herrlich. Die Luft war klar und rein und leicht. Immer blickten die Augen zur Rechten nach dem Berg der Versuchung und des Fastens, oder sie schauten rückwärts in das Jordan-Thal, dahinter zu den Bergen Moabs, südöstlich zum Toten Meere, das sich mehrmals erblicken ließ, oder zum Rebo. Ein Beduinen-Scheich erklimmte mit seinem muntern Pferdchen die Spitze eines Berges und stand dort oben, von dem Goldglanze der aufgehenden Sonne wie von einer Aureole umflossen, — ein herrliches Bild.

Hier waren die Eltern Jesu gegangen, als sie nach dem unter den Gefreundeten und Bekannten vergeblich gesuchten Kinde mit Schmerzen

forchten; hier waren die Pilger gewandert, als sie sangen: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen“; hier hatte der Herr mit den Zwölfen den letzten Gang zum Kreuzeswege gemacht, nachdem er ihnen gesagt hatte: „Sehet wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden“.

Einige gingen sogar auf einem Fußwege rechts ab, um noch einmal in die wildeste Schlucht des Wädi el-Kelt mit dem griechischen Kloster zu blicken.

Die Paßhöhe war erreicht. Noch einmal lenkt sich der Blick zurück zum Jordan, es muß geschieden sein! Die Wagen werden wieder bestiegen, und rasch geht es zur Herberge des barmherzigen Samariters. Es wurde sehr heiß. Als die Wagen gestern hier vorbei fuhren, lag ein totes Gesein, das soeben erst gefallen zu sein schien, am Rande des Weges; wie schnell geht hier die Verwesung! Heute war es schon aufgebrochen und eine Beute der Geier und Schakale, der Totengräber der Wüste.

Im „barmherzigen Samariter“ begegneten die Pilger der zweiten Abteilung ihrer Reisegefährten, die heute von Jerusalem kommend, denselben Weg machten, den sie gestern zurücklegten.

Bald ging es weiter. Die gestern beim Vorüberfahren ins Gedächtnis aufgenommenen Bilder wurden durch das heute wiederholte Anschauen um so fester eingepägt, damit sie unverlierbar festgehalten würden. Die Pferde wurden matt, auch die Insassen der Wagen drückte die Hitze; manche Reiter litten schwer.

Der Apostelbrunnen bot eine willkommene kurze Rast. Die meisten gingen den Wagen voraus den Berg hinauf nach Bethanien zu, es war der drückendste Mittag! Wer nicht weiter gehen konnte oder wollte, wartete an einer Aussicht bietenden Stelle oder unter dem Schatten der Felsen, bis die Wagen kamen.

Da erfuhren es alle: „Um Jerusalem her sind Berge“ (Psalm 125, 2), und daß es durch manchen sauern Tritt hinauf nach der Gottesstadt geht; da erlebten sie, was David in dieser Wüste sang: „Es dürstet meine Seele nach Dir in einem trocknen und durren Lande, da kein Wasser ist“ (Psalm 63, 2), und konnten ihm das Lied der Sehnsucht recht nachempfinden: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu Dir“ (Psalm 42, 2).

Endlich saßen wieder alle im Wagen, rollten durch Bethanien, und rasch ging's um den Ölberg herum, zum Kidron hinab, hinauf nach Jerusalem!

Das war ein herrlicher, gesegneter Weg!

Vom Toten Meere der Schuld, durch des Jordans Buße und Taufe, durch viel Staub und Hitze, durch manchen sauern Tritt, über Berge und Thäler, hinauf nach Jerusalem, der hochgebauten Stadt!

Die Liebe führ' uns gleiche Bahn,
So tief hinab, so hoch hinan!



12. Von Jerusalem nach Jaffa.

Die Rückfahrt der Teilnehmer an der offiziellen Festfahrt war auf den 1. November angesetzt. Da stellte sich ihnen ein unerwartetes Hindernis entgegen. Auf der nur eingleisigen Bahnlinie nach Jaffa war am 31. Oktober bei der Station Bittir ein Zug entgleist. Ein Lokomotivführer hatte dabei das Leben verloren, und es war keine Aussicht vorhanden, daß die Strecke vor dem 2. November wieder fahrbar werden würde.

Der 1. November war für viele Mitglieder der Pilgerfahrt ein Tag reicher Nachlese.

Lebhaft war der Wunsch hervorgetreten, das heilige Abendmahl an dem Orte zu feiern, an welchem es der Heiland eingekehrt hat. Bei der Ungewißheit darüber, ob sich das Verlangen werde erfüllen lassen, konnten leider nicht alle Festpilger rechtzeitig benachrichtigt werden. Aber 50 bis 60 von ihnen versammelten sich um 7 Uhr morgens in der Erlöserkirche und empfingen dort nach der vom Propst Hoppe abgehaltenen Beichte miteinander das heilige Sakrament, eine allen Teilnehmern unvergeßliche, erhebende Feier.

Einsame Wanderungen nach Gethsemane, ein Ritt um die Stadtmauer durch das Kidron-Thal, am Grabmal Absaloms, an der Quelle Siloa vorüber in die Tiefe des Hinnom-Thals hinein, Gänge durch die Straßen und Gassen Jerusalems, Einkäufe von lieben Andenken an das heilige Land bei dem deutschen Kaufmann Bester am Jaffa-Thor, vor allem aber der Besuch des der Brüdergemeinde gehörigen Aussätzigenasyls „Jesus-Hülfe“*) mit seinen 36 jener furchtbaren Krankheit verfallenen Insassen machten diesen „verlorenen Tag“ zu einem Tage reich an Erinnerungen. Aber schlimme Gerüchte drangen von Bittir und Jaffa herauf. Es wurde in Frage gestellt, ob die Ab-

*) Vergl. S. 34.

fahrt überhaupt schon am 2. November werde stattfinden können. Dazu kam die Besorgnis erregende Nachricht, die See sei so stürmisch bewegt, daß eine Einschiffung für die nächste Zeit unmöglich erscheine. Das wirkte niederdrückend auf manche Gemüter. Aber am Abend kam die Kunde, daß die Abreise für den folgenden Morgen gesichert sei. Ein Sonderzug war allerdings nicht zu haben. Es kam darauf an, den fahrplanmäßigen Zug, der um 8 Uhr morgens abgehen sollte, möglichst zeitig zu besetzen.

So ließen sich denn die Festteilnehmer schon vor 6 Uhr morgens von den arabischen Kutschern unter dem üblichen ohrenbetäubenden Lärm zum Bahnhofe Jerusalem hinunterfahren. Mancher Abschiedsgruß wurde den alten Mauern zugewinkt. Trotz Staub und Sonnenbrand wurde allen der Abschied von der ehrwürdigen Stadt sehr schwer. Für den langen, unfreiwilligen Aufenthalt auf dem Bahnhofe entschädigten die Nähe der deutschen Templer-Ansiedelung und die Erfrischungen, welche dort, besonders in der Gastwirtschaft von H. Lendhold, geboten wurden. Einige statteten auch noch dem wohleingerichteten Schulhause einen Besuch ab. Endlich erscholl das Zeichen zur Abfahrt. „Nun danket alle Gott“ und „Unsern Ausgang segne Gott“ — so klang es ernst und feierlich nach Jerusalem hinüber.

Die Wagen der Bahn sind mehr als einfach eingerichtet und nicht sauber gehalten. Die hölzernen, ungepolsterten Bänke sind so dicht aneinandergerückt, daß man für die Füße kaum Raum finden kann. Daher zogen es viele vor, sich draußen auf die Plattform zu stellen. Das Handgepäck mußte ohne Rücksicht auf Staub und Schmutz unter die Bänke geschoben werden. In vier Stunden wurde Jaffa ohne Gefährdung erreicht. Bei dem starken Gefälle kann nur mit kräftiger Anwendung der Bremsen gefahren werden. So ging es denn noch einmal bei Tageshelle hinein in den westlichen Teil des schaurig-öden Gebirges Juda. Noch einmal wurde die freundliche Oase Bittir mit ihren grünen Bäumen und Gemüsegärten begrüßt. Ramle im Kranze seiner Baumgärten und Lydda, die Stadt des heiligen Georg, flogen vorüber. Gegen 11 Uhr tauchte der blaue Spiegel des Meeres auf, und vor ihm wurden die Häuser von Jaffa sichtbar. Alle Sorgen um die Einschiffung schwanden beim Anblick der in völliger Ruhe daliegenden See.

Durch die sonst unliebsame Verzögerung der Abfahrt von Jerusalem gewann die vom Vorstande des Jerusalem-Vereins geplante feierliche Grundsteinlegung zu einem evangelischen Gemeindehause in Jaffa die

Teilnahme der Festpilger. Wären diese am 1. November, wie ursprünglich festgesetzt war, abgereist, so wären sie in Jaffa so spät angekommen, daß man ohne Aufenthalt hätte einbooten müssen. Nun traf der Zug um 12 Uhr vormittags ein, und, da seit Tagen alles vorbereitet war, so hatte die telegraphische Ankündigung der Ankunft den Erfolg, daß es an nichts fehlte.

Wagen freilich waren auf dem Bahnhofe fast nicht zu bekommen, da sie nach Jerusalem geschickt waren. So mußten sich verschiedene der Herren, die den Weg von 20 Minuten nicht zu Fuß machen konnten, mit den hier gebräuchlichen Leiterwagen begnügen. Andererseits waren die Leute stolz darauf, daß sie auf ihren Wagen einmal „so hohe Herren“ fahren durften.

So war durch Gottes Gnade die festliche Stunde nun gekommen. Eine glänzende Versammlung fand sich im heißen Sonnenbrande auf dem mit Fahnen geschmückten Platze in der deutschen Kolonie ein. Da waren mit der deutschen evangelischen Gemeinde anwesend die Herren des Vorstandes des Jerusalem-Vereins, weiter der Kultusminister D. Boffe, der Präsident des Preussischen Evangelischen Ober-Kirchenrats D. Barthausen, im ganzen etwa 45 Herren und Damen der offiziellen Festfahrt. Auch einige Mitglieder der Tempelgesellschaft, darunter deren Vorsteher, waren erschienen.

Die Feier begann mit dem Liede: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Dann hielt Ober-Konfistorialrat D. v. Braun, Stadtdekan aus Stuttgart, der „Vater der Gemeinde“, wie er sich einmal in liebenswürdiger Weise in einem Briefe bezeichnet, folgende Weiherede:

„Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.“

Bis hierher hat der Herr geholfen, er wird weiter helfen, so, in dem Herrn Geliebte, dürfen wir zu dieser Stunde sprechen, da es uns vergönnt ist, den Grundstein zu legen zum Bethaus, Pfarr- und Schulhaus in Jaffa. Nach den großen Festtagen in Jerusalem eine bescheidene, kleine Feier — und doch eine gar wichtige Feier, die der hiesigen Gemeinde die ersunte geistliche Heimat schafft; eine liebliche Feier, welche die Gemeinde Jaffa begeht inmitten eines Kreises von Gästen, die gerne ihrer Reise eine Stunde abringen, um sich mit zu freuen und um mit zu lobpreisen. Ja, bis hierher hat der Herr geholfen. — Dank sei ihm für alles, was er bisher in Geduld und Gnade gethan hat an der hiesigen evangelischen Gemeinde. Dank sei auch der menschlichen Liebe und Treue, die zu dem Ziel dieser Stunde geholfen hat; Dank den Brüdern, die bisher der Gemeinde Gastfreundschaft erwiesen haben und sie ferner gastlich beherbergen wollen, bis das Haus vollendet ist, zu dem wir den Grund jetzt legen; Dank ganz besonders dem edlen Manne, dem Gott der Herr das Herz gelenkt hat,

daß er der Gemeinde so viele Opfer gebracht und nun auch diesen schönen Bauplatz zur Verfügung gestellt hat. Ja, bis hierher hat der Herr geholfen, er wird weiter helfen — weiter bis zum Tag der Kirchweihe, der heute schon wie von ferne den hoffenden Herzen winkt. Allerdings, Grundsteinlegung und Kirchweihe, der ganze Kirchbau, die ganze Organisation kirchlichen, gottesdienstlichen Lebens hat Wert nur, wenn sie dient dem geistlichen Aufbau der Gemeinde, wenn mit ihr Hand in Hand geht der Fortschritt im kräftigen Bekenntnis des Glaubens, in werthätiger Liebe, in heiliger Zucht. Das wird ja wohl gesagt bei jeder Grundsteinlegung. Dir, Gemeinde Jaffa, muß es gesagt werden mit besonderem Nachdruck, dir, die du auf so heiligem Boden stehst, dir, die du von so heiligen Gestalten und Geschichten umgeben, ermuntert, gewarnt wirst!

Hier in Zoppe war's, wo auf dem Söller des Gerbers Simon dem Petrus, da er in geselliger Befangenheit sich weigerte, unreine Speise zu essen, die göttliche Stimme im Gesicht zurief: „Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein!“ Was sich damit ihm offenbarte, das war die reinigende und einigende Macht der neutestamentlichen Bundesgnade, die auch die Heiden zum Heil berief und die den Petrus jetzt eben nach Cäsarea rief, um den heidnischen Hauptmann Cornelius und sein Haus zu taufen. Die allgenugsame, reinigende und einigende Macht der göttlichen Gnade ist das Lebenselement der christlichen, zumal der evangelischen Kirche, sie sei dein Lebenselement, liebe Gemeinde Jaffa, ihr übergieb dich in allen deinen Gliedern, sie walte segnend im zukünftigen Gotteshause und ergieße sich über Alt und Jung! Wir sehen heute kein Gesicht wie dort Petrus; aber die Hoffnung ist uns nicht verwehrt, daß die reinigende und einigende Kraft des Evangeliums, der in Christo erschienenen Gnade und Wahrheit Großes noch vollbringen werde wie auf dem ganzen Erdenrunde, so zumal hier im heiligen Lande, ja, daß sie hier in Jaffa und Saronia Getrenntes verbinden und die Glieder eines Volkes und die Genossen einer Arbeit auch geistlich noch einen werde zu einem heiligen Gottesstempel!

Und neben Petrus grüßt uns Tabea, die christliche Jungfrau zu Zoppe, die den Armen Rösche nähete, um deren Totenbett die Witwen weinten, bis Petrus sprach: „Tabea stehe auf.“ Und sie stand auf und lebte, und in ihr lebt Urbild und Vorbild der werthätigen und hingebenden christlichen Liebe. Solche Liebe, solcher Tabeageist lebe allezeit in dir, Gemeinde Jaffa, in deinen Frauen und Männern, wirke in dir allerlei Gutes und erweise sich hülfreich für dich, auch für deinen Kirchbau, zu dem du brüderliche Hülfe ja nötig brauchst. Als ein Scherflein, das Tabeasinn spendet, darf ich dir zu dieser Stunde eine Festgabe des Württembergischen Hauptvereins der Gustav Adolf-Stiftung im Betrage von 500 Mark übergeben —; sie sei dir ein ermutigendes Unterpfand, daß der Gustav Adolf-Verein nicht ermüden wird, dir zu helfen bis zum Ziel, ebenso wie in erster Linie der Jerusalem-Verein, dessen besonderer Obhut du dich anvertraut hast, und der sich freut, in seinem Vorgesetzten und mehreren seiner Leiter und Glieder diese Stunde mit dir zu feiern.

Aber noch eine andere biblische Gestalt tritt in Zoppe vor uns: es ist der Prophet Jona, der, dem Befehl des Herrn entfliehend, hier aufs Meer ging, bis furchtbare Strafe ihn traf, und der Gedemütigte und Gerettete tüchtig ward, des Herrn Werk zu vollführen in Ninive. Jene Geschichte zeigt uns den Reich-

tum der göttlichen Wege und die wunderbare Weisheit, die auch das Böse zum Guten lenkt und den Sünder, der Buße thut, noch zum Werkzeug ihres Gnadenwillens zu machen weiß. Aber sie will uns auch ernstlich warnen, daß wir nicht dem Worte Gottes und der Zucht seines Geistes ungehorsam werden und dadurch die Verwirklichung des göttlichen Gnadenwillens an uns und an andern verzögern und erschweren. Nein, Gottes Wort sei im persönlichen, im kirchlichen, im öffentlichen Leben unsre Regel und Richtschnur. Gottes Geist wollen wir folgen, dem guten Geist, der uns führt auf ebener Bahn zum seligen Ziel, so verschieden unsere Erdenpfade sich gestalten mögen, so dunkel sie manchmal werden, so weit sie voneinander sich trennen mögen.

Raum hat diese Feststunde uns geeint, so ruft ja die Trennungstunde, und zwischen euch lieben Jassanern und uns Gästen liegen bald weite Länder- und Meeresstrecken; das ist manchem hier wehmütig, manchem von uns, der gern noch bliebe, manchem von euch, dessen Herz das Heimweh neu faßt nach der alten Heimat. Aber getrost, eines Vaters Hand leitet uns und ein Geist verbindet uns, eine evangelische Kirche ist unsere geistliche Heimat, ein himmlisches Jerusalem ist unsere obere Heimat, eine Gnade macht uns ewig selig und macht uns jetzt schon zu Gottes Kindern durch Jesum Christum, in dessen Namen wir alle beten dürfen und jetzt miteinander beten wollen: Vater unser u. s. w. Amen."

An diese Ansprache, die einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer machte, schloß sich die Verlesung der Urkunde an, die in den Grundstein eingemauert werden sollte. Sie enthielt eine geschichtliche Darstellung der Entstehung der Gemeinde, ihrer gegenwärtigen Verhältnisse und der Bestimmung des Hauses. In die Kapsel wurden außerdem Sämereien der von den evangelischen Christen in Jassa gepflanzten Getreide- und Gemüsearten gelegt. Mit den üblichen Hammerschlägen, dem Gebete des Ortsgeistlichen, Pastor Schlaich, und dem Gesange von „Nun danket alle Gott" schloß die erhebende Feier.*)

Schnell wurden die Wagen bestiegen, und fort ging es dem Hafen zu durch das Gedränge der schön geschmückten Straßen, deren Flaggen und Fahnen, an die Feststraße vor dem Jassa-Thore in Jerusalem erinnernd, noch von dem Kaiserempfangen herrührten und das Kaiserpaar bei seiner Rückkehr noch einmal grüßen sollten.

*) Inzwischen hat der Jerusalem-Verein für Pfarre und Schule in Jassa ein Haus in der deutschen Kolonie angekauft, das ihm in sehr günstiger Lage zu einem billigen Preise angeboten wurde. Der Platz, auf welchem im vorigen Herbst der Grundstein gelegt wurde, soll nun lediglich zum Bau einer evangelischen Kapelle dienen, der in Angriff genommen werden soll, sobald die Kosten für das Waisenhaus in Bethlehern gedeckt sein werden. (Ausführlicheres hierüber findet sich in den „Neuesten Nachrichten aus dem Morgenlande“, 1899, S. 173 ff.)



13. Durch Galiläa nach Tiberias.

Am 2. November 1 Uhr mittags waren alle Teilnehmer an der offiziellen Festfahrt an der Reede von Jaffa versammelt. Ungefähr 800 Stück Gepäck waren von der Bahnstation durch Kamele und Lastträger an die Landungsstelle gebracht worden. Araber verkauften ganze Körbe voll Orangen, jeden für einen halben Franken. Die Festgenossen erreichten, da die Boote von kräftigen Ruderern getrieben, auf spiegelglatter See sicher und schnell durch die schwarzen Klippen fahren, glücklich die „Mitternachts-sonne“, die weit draußen in offenem Meere vor Anker lag. Wie freuten sie sich der glücklichen Wiedervereinigung, aber auch der Meereskühe, der Staubfreiheit, des reichlichen Waschwassers und auch der europäischen Speise! Gerade vor zehn Tagen waren sie hier ans Land gegangen, — was hatten sie doch alles, seit sie das Schiff verließen, gesehen, gehört, erlebt! Mit innigem Danke gegen Gott gedachten sie der Segenstage!

Gegen 2 Uhr begann die herrliche, nordwärts gerichtete Seefahrt. Die gelbe, flache Sandküste der Ebene Saron blieb zur Rechten, fern im Osten begrenzt von den Bergen Samariens, unter denen besonders der Ebal mit dem Garizim fleißig gesucht und freudig begrüßt wurde. Nach etlichen Stunden erquickender Fahrt zeigte man am fernen Ufer die jetzt so geringen Wohnstätten des einst so blühenden Cäsarea.* Im Westen standen dunkle Wolkenschichten am Himmel, die nachmittags von Blüten und abends vom Glanze der untergehenden Sonne herrlich beleuchtet und durchstrahlt wurden.

Die Berge im Osten am Ufer erhoben sich zu größerer Höhe, aber im Westen sank die Sonne unter den Wolken klar und still ins blaue Meer.

Der Kapitän kündigte an, daß das Schiff gegen 8 Uhr in Haifa sein würde. Da galt es, das Nötigste zusammenzupacken, denn in Haifa sollten die, welche Galiläa besuchen wollten, an Land gehen.

Vor die Frage gestellt, ob sie von Beirut über den Libanon nach Damaskus, oder von Haifa über Nazareth nach dem See Genesareth fahren wollten, hatten etwa achtzig Gefährten von der „Mitternachts-sonne“ sich für das letztere entschieden, obschon sie wußten, daß die Beschwerde des Weges und die Ungunst der Jahreszeit hohe Anforderungen an ihre Leistungsfähigkeit stellen würde. Der Wunsch,

*) Vergl. S. 93 ff.

nachdem die Provinz des Hohenpriestertums Jesu besucht war, nun auch die Provinz seines Prophetentums zu durchpilgern, war zu lebhaft, als daß die Bedenken dagegen aufkommen konnten.

Als man gepackt hatte und wieder auf dem Verdecke erschien, hatte sich das Bild sehr geändert; die Nacht hatte ihre schwarzen Fittiche herabgelassen. Ein Leuchtturm warf sein Licht herüber, — es war der Leuchtturm, der am westlichen Abhange des Karmels unter dem Karmeliter-Kloster Mar Elias steht. Es war ganz dunkel geworden. Da glänzten Haifas Lichter auf, — das Schiff hält still.

Boote vom Ufer nahen sich, — die Nazarener nehmen Abschied von den Zurückbleibenden, die über Beirut nach Damaskus fahren wollen, besteigen die Boote und fahren in völliger Dunkelheit zum Lande. Bei der großen Entfernung vom Strande, bei der bewegten See, bei dem Lärm und der Unachtsamkeit der Araber ging es nicht ohne beängstigende Vorgänge ab. Doch es klang über die Fluten: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!“ Ohne Unfall wurde das sichere Gestade erreicht.

An der neuen Landungsbrücke stiegen die Reisenden aus und gingen zum deutschen Gasthause „Karmel“, wo sie ihre Wohnungsanweisung erhielten. Ein Teil blieb im deutschen Gasthause, ein anderer kam in das katholische Hospiz der Borromäerinnen, ein anderer wurde in Privathäusern untergebracht, — aber überall wurden sie als liebe Landsleute auf das herzlichste aufgenommen und lange, lange saßen sie erzählend oder Schrift auslegend und besprechend mit den freundlichen, noch von dem Kaiserbesuche auf das freudigste erregten Gastfreunden zusammen. Aber da die Wagenfahrt am anderen Morgen schon um 6 Uhr über Nazareth (38 km) nach Tiberias (22 km) angetreten werden sollte, so durfte der Nacht nicht zu viel entwendet werden.

Es war Donnerstag, den 3. November. Schon früh waren die meisten auf und traten schnell hinaus, um den ersten Blick auf Haifa und seine Umgebung zu genießen, denn gestern Abend waren sie im Dunkeln durch die rechtwinkligen Straßen der deutschen Kolonie hinaufgetappt.

Welch ein Anblick! Drüben im Osten wollte eben die Sonne über Galiläas Bergen sich erheben. Im Vordergrund lag zu den Füßen zwischen lieblichen, grünen Gärten die regelmäßig gebaute Ansiedelung der Württemberger, etwas rechts das alte Haifa mit seinen Muhammedanern, Juden, Griechen und Lateinern; aber weiter hinaus die schöne Bucht von Akfa und das weite Meer. Und südlich der von

Südost nach Nordwest streichende, reich bewachsene, bis zu 552 m sich erhebende Bergzug des Karmels mit seinem weithin sichtbaren Kloster.

Welch ein Anblick! Dort drüben, wo die Bucht nördlich mit dem Meere sich verbindet, leuchtete Akko*), das alte biblische Akko, dessen kanaanitische Bewohner nicht vertrieben wurden (Richter 1, 31), das in dem späten Mittelalter und in diesem Jahrhundert so grausame Schicksale erlebte.

Es war wie ein Traum!

Aber man durfte nicht lange träumen. Schnell eilte jeder zum Gasthofe „Karmel“, wo die Verteilung der Reisenden in die Wagen, aber auch die Zuteilung von Reittieren an einige Glieder der Gesellschaft stattfand.

Zu ihrer stolzen Freude waren die deutschen Wagen und die deutschen Kutscher mit dem Kaiser gezogen. Die Festpilger begnügten sich deshalb gern mit arabischem Gefährt, das nicht gerade Vertrauen erweckend aussah. Die besten Wagen wurden ausgewählt, die gar zu bedenklichen aber ausgemustert, wie laut auch die arabischen Kutscher ihre Geschicklichkeit, ihrer Pferde Schnelligkeit, ihrer Wagen Festigkeit priesen. Endlich standen etwa 20 Wagen, mit je 3 bis 4 Personen besetzt, und etwa 10 Pferde, von Reitern bestiegen, bereit. Das Zeichen des Aufbruchs wurde gegeben, und nun ging's vorwärts, der Sonne entgegen. Freilich war es beinahe 7 Uhr geworden.

Durch die Stadt Haifa mit ihren engen Gassen, über den lebhaften Bazar, auf sehr holperigem Straßenpflaster kamen wir schnell; dann führte der Weg durch üppige Gärten von Palmen und Oliven, Feigen und Granaten, durch gut gewässerte Anlagen in die Kison-Ebene, vorüber an vielen buntgekleideten, unter den Bäumen Früchte sammelnden Menschen. Rechts erhebt sich der lange Bergzug des grünen Karmel, links ist das schilfbewachsene Bett des Kison, vorn liegen in der Ferne Galiläas Berge. Die Pilger schauen zum Karmel empor und gedenken des Elias, des gewaltigen Eiferers für Gottes Ehre wider die Götzen; es tritt vor ihre Seele das große Gottesgericht, da das Feuer des Herrn herabfiel auf das Opfer, und alles Volk rief: „Der Herr ist Gott“ (1. Könige 39), sie schauen zum Kison, der einst sich rötete vom Blute der Erschlagenen (Vers 40); ja, es ist, als sähe man die durch die Ebene zum Karmel hinaufreitende, zum Tode betäubte, Hilfe suchende Sunamitin (2. Könige 4, 24 bis 25).

*) Vergl. S. 83.

Zur Linken bleibt die ersten drei Stunden hindurch bald näher, bald ferner eine unvollendete, wüst liegende Eisenbahn. Die aufgeschütteten Dämme sind teilweise mit verrosteten Schienen belegt, die Brücken wölben sich über Wassertiefen, einige Bahnlowren liegen umgestürzt zur Seite. Man erfährt, daß eine englische Gesellschaft, welche die Bahn von Haifa durch die Ebene Jesreel nach Beisan und Damaskus habe bauen wollen, das Werk nicht habe vollenden können, daß aber vielleicht eine andere Gesellschaft dies thun werde.*)

War der Weg anfangs steinig und hart, so kam man bald auf die neuaufgeschüttete, für den Kaiser bereitete Straße, bald auf den weichen Bahndamm. Die arabischen Kutscher hatten die üble Gewohnheit, einander vorzufahren und dabei die armen Pferde durch unbarmherzige Schläge anzutreiben. Einer der Kutscher suchte einen breiten Graben, der die Kaiserstraße gegen die Benutzung durch anderes Fuhrwerk sichern sollte, schräg zu durchfahren. Der Wagen stürzte um. Die Insassen wurden zwar nicht schwer verletzt, aber doch so an Arm und Kopf gestoßen, daß sie in Nazareth zurückbleiben und auf den Besuch des Sees verzichten mußten. Viele Karawanen zogen daher; meist waren sie unbeladen und schienen Waren von Haifa zu holen. Die lasttragenden brachten Feldfrüchte aus dem Hauran. Gewöhnlich ritt der Führer mit vornübergelegter Flinte auf einem Eselin voraus; dem Esel folgten, durch Stricke miteinander verbunden, 12 bis 15 Kamele, deren Haare zum Teil durch eine geschickte Schere in allerlei kunstreiche Zeichnungen geschnitten waren. Gravitätisch, mit hochgehobenem Haupte und ihrer spöttisch hängenden Unterlippe gingen die Kamele, eins nach dem anderen, ruhig ihren Weg; sie weichen aber auch keinem aus.

Die Karawanenstraße führte durch das trockene Bett des Kison hindurch. An einer Cisterne wurde ein wenig gerastet, damit die staubbedeckten Pferde durch Kopfwäsche und Tränkung erfrischt würden. Schönes Schilf mit langem Wedel stand zwischen dem Gebüsch.

Bald näherte sich die Straße den Sandbergen, die sich als Grenze zwischen der Strandebene und der Ebene von Jesreel von Nord nach Süd hinziehen. Auf neuer Straße ging es erst hinauf nach El Haritije, dem alten Haroseth der Heiden, dem Wohnort Sifferas, den Barak und Debora besiegten, so daß der Kison die Erschlagenen hinabwälzte (Richter 4, 16; 5, 21). Und weiter steigt der Weg östlich gewandt

*) Inzwischen ist der Eisenbahnbau mit Nachdruck wieder in Angriff genommen worden.

einen Berg hinauf, der mit knorrigen, dicken, nicht sehr hohen Steineichen bewachsen war, und auf welchem schwarze Ziegen und Schafe mit dürrer Grase, abgeschlagenen Blättern und sehr großen, schlanken Eichen ihren Hunger stillten. Alle stiegen aus und gingen einen Seitenweg im heißen Sonnenbrande, denn die Eichen standen nicht sehr dicht. Oben angekommen, entrollte sich ein überraschendes, herrliches Bild. Da hinten lag die Kison-Ebene, südlich begrenzt vom Karmel, — aber vorn, östlich und südöstlich, lag weit ausgedehnt zwischen den Bergen Samarias im Süden, dem Karmel im Westen, den Hügeln Galiläas im Osten und Norden ein fruchtbares Blachfeld, die weite Ebene Jesreel, die auch die Ebene bei Megiddo genannt wird (Richter 5, 19), oder das große Feld Esdrelom (Judith 1, 8; 4, 5).

Welch eine berühmte Ebene! Auf ihr erfocht Gideon seinen ersten Heldensieg (Richter 6, 33); auf ihr schlug David die Amalekiter (1. Sam. 29 und 30); auf ihr wurde Saul geschlagen (1. Sam. 31, 1); hier jagte Israels König Ahab die Syrer unter Benhadad (1. Kön. 20) vor sich her; hier erhielt Josia die Todeswunde (2. Chron. 35, 23); hier floß das Blut zur Makkabäerzeit, unter den Kreuzfahrern, ja unter Napoleon noch reichlich. Das ist nicht zu verwundern, denn gerade durch diese Ebene ging die große Heerstraße von Osten nach dem Westen, nach Jerusalem und nach Ägypten! Es ist die alte Völkerstraße. Darum nennen auch die Araber die Ebene Wadi Mufatta („Würgerthal“); im Sturme hören sie die Klage der Erschlagenen, in den roten Blüten sehen sie die Blutstropfen der Helden. Und dort im Osten erhebt sich des Labors herrliche Kuppe und der kleine Hermon und weiter südlich das Gebirge Gilboa, von dem David das ergreifende Vogenlied sang (2. Sam. 1, 19). Aber in der südöstlichen Ecke der etwa sechs Stunden langen und vier Stunden breiten Ebene zeigt man auf einer Vorstufe des Gebirges Serin, das alte Jesreel, Ahab's Residenz, weiter nördlich Sälem, das alte Sunem, Rain, die Liebliche, und Endor! Welche Erinnerungen!

Am liebsten weilte man hier lange und läse aus der heiligen Schrift alle die Geschichten dieser Ebene, dieser Berge, dieser Städte, — aber die Zeit gebricht. So steigen die Fußgänger denn den Hügel hinab, rasten noch ein wenig am Saume des Waldes, besteigen aufs neue die Wagen und fahren hinein in das fruchtbare Gefilde Assers. Wie hat doch der sterbende Jakob vom Lande Asser so treffend geweissagt: „Von Asser kommt fein fett Brot, und er wird den Königen leckere Speise geben“ (1. Mos. 49, 20). Freilich war jetzt die Ebene

nicht mit lieblichem Grün geschmückt, aber die fette, schwarze, von der langen Dürre tief geborstene Erde zeigte an den von der Ernte zurückgebliebenen starken Halmen, sowie an den nach der Ernte gewachsenen großen Disteln ein sehr üppiges Wachstum und bot auch jetzt in ihrer Trockenheit vielen Herden von Rindvieh und Kamelen die notwendigste Nahrung.

Rasch bewegten sich die Wagen durch die Ebene, dann ging's einen Hügel hinauf nach Semānīje mit seiner Quelle und einigen Gärten. Ein weithin sichtbares, einem europäischen, oder gar deutschen Pächterhause gleichendes Gebäude erinnerte daran, daß die württembergischen Templer hier eine ihrer ersten Niederlassungen gründeten, die sie aber wegen ihrer ungesunden Lage bald wieder aufgaben. An einem kleinen, mit Wasserlinsen bedeckten und von einer Trauerweide beschatteten Teiche rasteten gerade, von handelnden Dorfbewohnern umgeben, zwei große Karawanen, — ein malerisches Bild von stolzem Schmuck und Verlumptheit!

Wieder rollten die Wagen den Hügel hinab, aber nur um bald wieder von den keuchenden Pferden auf neu angelegtem Wege hinaufgeschleppt zu werden nach Mudschedil mit seiner großen Tenne und der alten Römer-Straße, mit seiner englischen Missionsgemeinde und einer Schule des russischen Palästina-Vereins. Jetzt bleibt der Weg bis Zāfa, dem alten Zaphia Sebulons (Josua 19, 12), der angeblichen Heimat des Zebedäus, des Vaters des edlen Brüderpaares Jacobus und Johannes, auf der Höhe. Er lockt zum Aussteigen und zum Verweilen; er bietet die überwältigende Aussicht über die ganze tief unten liegende Ebene Jesreel, gegenüber nach der schönen Basaltkugel des Tabor und dem kleinen Hermon. Hier könnte Ethan gestanden haben, als er sang: „Tabor und Hermon jauchzen in Deinem Namen“ (Ps. 89, 13). Wiederholt wird uns das freundliche Main und die finstere Schlucht von Endor gezeigt. Jedoch, die Zeit drängt, man darf nicht verweilen.

Schnell rollen die Wagen auf der guten Höhenstraße, — schon liegt vor uns der Berg des Absturzes, von dem die Bewohner Nazareth's den Herrn nach seiner ersten Predigt herabstürzen wollten (Luk. 4, 28—30), da wendet sich der Weg, und vor den Augen ruht tief unten in stiller Verborgenheit, teils am südlichen Abhange eines Kalksteinbergzuges, teils gar friedlich im Thale, Nazareth, die geweihte Stätte, an der der Herr seine Kindheit verlebte und zum Manne wurde.

Also hier wandelte sein Fuß, diese Berge erblickte sein Auge, hier war er seinen Eltern unterthan! In dieser Abgeschlossenheit entfaltete sich die Himmelsblume! „Zieh deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du aufstehst, ist ein heilig Land“ (2. Mos. 3, 5). Hier ist mehr denn Horeb!

Der Weg senkte sich in Schlangenwindungen steil nach Nazareth hinab, und bald waren die Pilger am Eingange der Stadt. Sie wurden verteilt; die einen kamen in den gleich links am Eingange des Ortes gelegenen deutschen Gasthof von Hefelschwerdt, andere kamen in die *casa nuova foresteria*, das Pilgerhaus des Franziskaner-Klosters. Da der Mittag schon vorüber war, und spätestens um 2 Uhr wieder aufgebrochen werden mußte, so blieb für das Waschen und für das Essen nur wenig Zeit, — die Besichtigung des Ortes mußte bis auf die Rückfahrt, die morgen Abend wieder nach Nazareth zurückführen sollte, verschoben werden. Jetzt konnte man nur ganz allgemein Umschau halten. Einige gingen vom deutschen Gasthofe südlich hinter das Kloster der Clarissen, — da lag die ganze Stadt, deren enge Straßen terrassenförmig aufsteigen, deren Privathäuser niedrig und unregelmäßig sind, ausgedehnt vor ihnen. Nazareth hat etwa 10 000 Einwohner, darunter gar keine Juden, wohl aber 3500 Muhammedaner, 3500 orthodoxe Griechen, 1000 unierte Griechen, und 250 Evangelische, 1500 Lateiner und 200 Maroniten. Ganz oben am Berge liegt das herrliche, freundliche, sehr große englische Mädchenerziehungshaus, in der halben Höhe des Berges sieht man die englische Kirche und das griechische Kloster, aber unten im Thal die lateinischen Klöster, die große Tenne und ihr gegenüber eine sehr geräumige Karawanferei.

Schon bald nach 2 Uhr brach die Reisefarawane wieder auf. Einige ritten über den Tabor nach Tiberias; die Wagen verfolgten die direkte Fahrstraße nach derselben Stadt. Auf sehr schlechtem, felsigem Wege fuhren sie durch die Stadt, dann krochen sie in der ärgsten Gluthitze auf der dick mit weißem Kalkstaub bedeckten, sich mehrfach windenden, aber doch steilen Straße den hohen Berg hinauf. Der Rückblick auf Nazareth, die liebliche Blume im Thal, auf die Berge war köstlich, — aber es jammerte die Insassen der armen, müden Pferde, und sie sollten die Folgen spüren! Endlich waren sie oben, aber nun ging's auf ganz neu angelegtem, frisch aufgeschüttetem Wege fast ebenso tief wieder hinab. Links bleibt das Dorf Gath Hephher (Josua 19, 13), das heutige El-Meschhed, die Heimat des Propheten

Zonas (2. Könige 14, 25) und, wie Christen, Juden und Muhammedaner versichern, auch sein Begräbnisort, liegen. Endlich wurde nach etwa zwei Stunden Kana (Kefr Kenna) erreicht. Durch den dicksten Staub, der auf der Reise je erlebt wurde, zwischen mächtigen alten Feigenkaktushecken fuhren die Wagen zum Brunnen mitten im Orte. Hier wurden gerade große Herden von Kindern, Schafen, Ziegen und Eseln getränkt, indem das herausgezogene Wasser in steinerne Wassertröge gegossen wurde. Welch ein Bild! Zwischen dem Vieh Kinder in Lumpen, Männer in malerischer Tracht; auch viel Frauen, Gestalten, die an Rebekka und Rahel erinnerten, kamen mit großen Wasserkrügen auf dem Kopfe, die denen wohl sehr ähnlich waren, welche hier bei der berühmtesten Hochzeit standen (Joh. 2, 1, 6) und die angeblich noch hier in der griechischen Kirche aufbewahrt sind. Es schien, als ob alle Bewohner des Beduinen-Dorfes — 300 Muhammedaner und 300 Griechen — zusammengekommen wären. Aber hinter dem bunten Gewühl tauchten vor der Seele andere Gestalten auf! Vielleicht war dies Kana die Heimat des rechten Israeliten ohne Falsh (Joh. 1, 47; 21, 2); vielleicht war es hier, daß der Herr zum Königlichen sagte: „Gehe hin, dein Kind lebet“ (Joh. 4, 46, 50). Welche Erinnerungen! Und immer klang es wieder: „Was Er euch saget, das thut“ (Joh. 2, 5).

Die Pferde ruhten etwas, aber bald mußte aufgebrochen werden; war es doch schon 4 Uhr, und noch war ein Weg von vier Stunden zurückzulegen. Die Hitze war sehr groß; die unebene Straße führte beständig aufwärts, und den ermatteten Pferden die schon 48 km zurückgelegt hatten, wurde es sehr sauer. Einzelne Wagen blieben zurück; einer mußte ganz verlassen werden, weil die Tiere nicht weiter konnten.

Am Chän Lâbije, wo die Straße von Nazareth nach Tiberias die alte, große Karawanenstraße kreuzt, die von Damaskus nach Jerusalem führt, auf der einst Paulus schnaubend, aber mit dem Stachel im Herzen ritt (Apostelgesch. 9), wartete alles, bis sich alle Zurückgebliebenen, zum Teil als Fußgänger, wieder zusammengefunden hatten. Es war eine herrliche Abendstunde. Rotglühend sank die Sonne an dem gelben Abendhimmel; tiefe Stille überall; nur von dem Dorfe Lâbije herüber schallten Töne, drüben am Berge zog eine große Karawane Ismaeliter dem Abend zu.

Endlich war alles zusammen; einige gingen voraus, um bei der letzten Steigung des Berges den Pferden die Last zu erleichtern. Das war eine erinnerungsvolle Wanderung! Wie oft war der Herr hier

von Kapernaum nach Nazareth gegangen! Der Abendhimmel vergoldete den links zur Seite liegenden 362 m hohen Felsen Karm Hattin, wo auf einem ebenen Platze zwischen den beiden Hörnern der Herr die Bergpredigt gehalten haben soll, wo unter Saladins Ansturm die Kreuzritter in den Julitagen des Jahres 1187 tapfer und treu um ihren König Guido von Lusignan fielen!

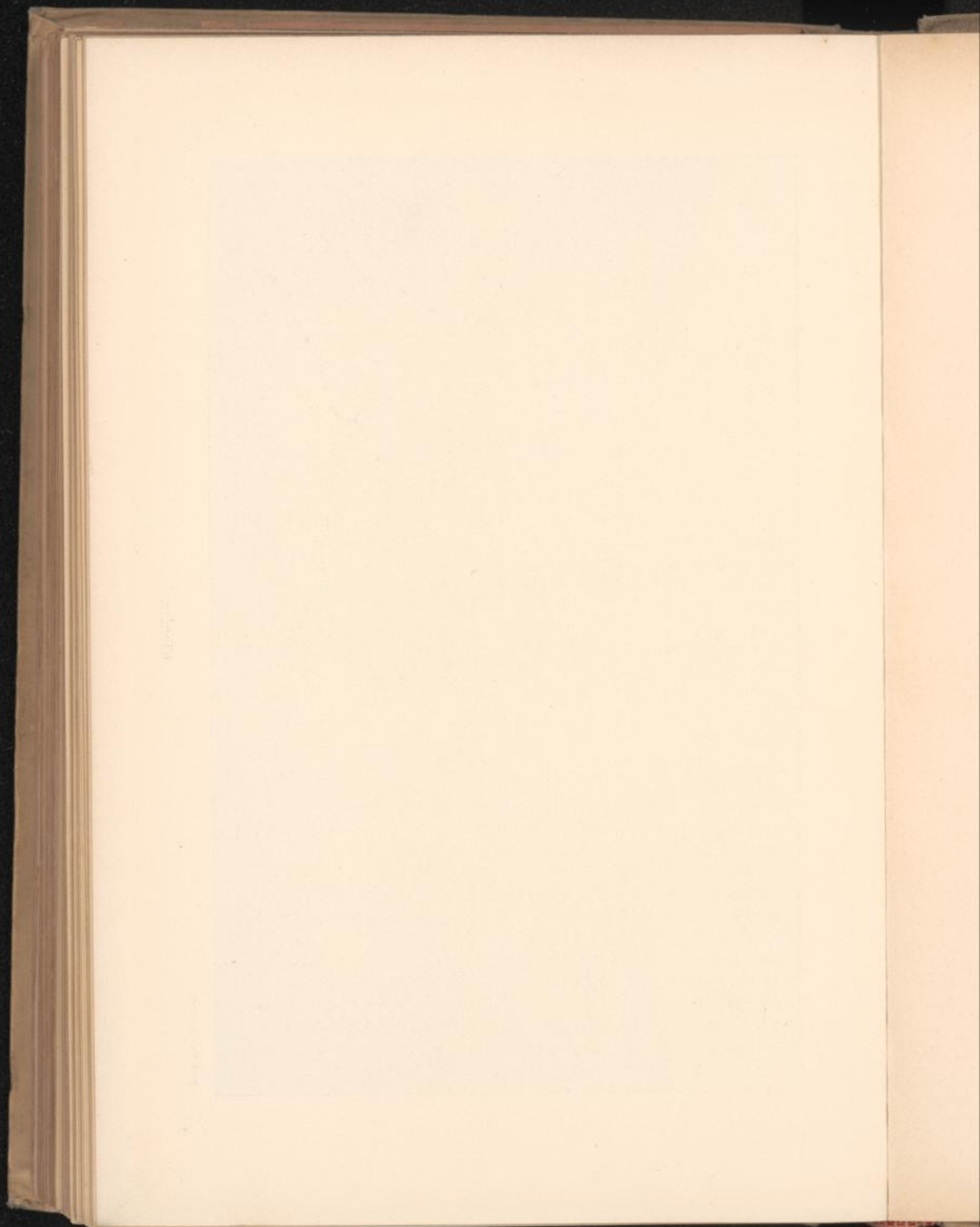
Schnell ward es dunkel, und da seit dem Vollmonde schon 5 Tage vergangen waren, war auf Mondschein nicht zu rechnen. Alle stiegen in die Wagen. Von den Arabern, die offenbar von dem Spruche (Sprüche 12, 10) des Erbarmens mit dem Vieh nichts wissen, getrieben, setzten die Pferde ihre letzte Kraft daran, um ihre Last zum Ziele zu bringen. Es wurde ganz Nacht, und kein Wagen führte eine Laterne! Endlich sah man ganz tief unten einen breithin gelagerten weißlichen Schimmer; es war der in einer Tiefe von etwa 400 m unten liegende See! Aber der Weg war nicht zu erkennen; in vielen scharfen Windungen, ohne bepflanzt zu sein, ohne Geländer führte er hinab. Von Bangigkeit ergriffen, stiegen die Reisenden eines Wagens aus und folgten zu Fuß; es war eine ahnungsvolle Bangigkeit, denn nach wenig Minuten schlug ihr Wagen um und stürzte den Abhang hinunter. Die meisten verließen nun die Wagen und gingen zu Fuß den mit spitzen Steinen bedeckten Weg hinunter. Immer tiefer ging es hinab, da schimmerten unten die Lichter von Tiberias! Einige Araber kamen mit Laternen aus der Stadt herauf und leuchteten durch das Thor in der alten Befestigungsmauer. Die Engel Gottes geleiteten die Pilger, und wie da unten auf dem Meere, so sprach der Herr hier zu ihnen: „Seid getrost, fürchtet euch nicht“ (Matth. 14, 27). Wohlbehalten, ohne jeden Schaden kamen sie gegen $\frac{1}{2}$ 9 Uhr in Tiberias an.

Einige kamen in den neuen deutschen Gasthof des Stuttgarters Großmann, andere in das Franziskaner-Kloster, die übrigen in das griechische Kloster am südlichen Ende der Stadt. Der freundliche Franziskaner, ein Tiroler, hatte fischen lassen; und wenn der Fischzug auch nicht so reich gewesen war, wie der einst hier bei Tiberias auf Jesu Befehl gethane (Joh. 21, 1—13), so war er doch überreich für das Bedürfnis. Die Gäste im Franziskaner-Kloster dankten in der Abendandacht, die Generalsuperintendent D. Faber aus Berlin hielt, dem Herrn, daß er sie ohne Unfall an das Ziel geführt; dankbar waren sie auch dem Prior, daß er ihnen gestattete, nach evangelischer Weise einen Choral in dem als Speiseaal dienenden Hausflur zu singen. Als sie sich erquickt hatten, gingen sie durch den kleinen Garten und eine enge



West Wall, Tiberias

Tiberias.



Mauerpforte an den dicht dahinter befindlichen Strand des Sees, hörten das Rauschen der Wellen und sahen in die vom Nachtwinde erregten Wogen hinein. Der Mond war eben aufgegangen und beleuchtete ein wenig den jedem Christen von Jugend auf so lieben See und die Berge, auf denen der Herr manche Nacht im Gebete durchwacht hatte. Ein reicher Lohn aller Anstrengungen. Sie konnten sich schwer trennen; das Herz war ihnen zu voll. Die in dem griechischen, 1869 auf Ruinen aus der Kreuzfahrerzeit in der Südostecke der Stadt erbauten Kloster untergebrachten Gefährten wurden durch die engen, dunklen, übelriechenden Gassen dorthin geführt, mußten oft über Hunde und überall auf dem Boden schlafende Menschen hinwegsteigen und hatten in ihrer Herberge unter Unsauberkeit und Ungeziefer zu leiden. Aber der herrliche Blick auf den See, dessen Wellen leise rauschend an die Grundmauern des Klosters schlugen, entschädigte reichlich für alle Beschwerden.

Am andern Morgen — es war Freitag, den 4. November — ganz früh, schon um 5 Uhr, waren einige am Strande. Es begann zu dämmern, klar lag der liebliche See vor ihnen, die Wellen spielten leise an den sandigen und steinigen Strand. Ein herrlicher See, eine würdige Predigtstätte des Sohnes Gottes! Er ist 21 km lang und 9½ km breit, von blühenden Oleandern umkränzt, von hohen Bergen umringt, mit klarem Wasser. Der nördliche Teil des Sees gehörte zum Stamme Naphthali, von dem der alte Jakob weissagte: „Naphthali ist ein schneller Hirsch und giebt schöne Rede“ (1. Mos. 49, 21). Ja, solche Rede wie hier ist sonst nirgends erklingen, wie ein Hirsch läuft sie seit 19 Jahrhunderten über die Erde hin. Diese Rede ist ein Lebensbrot, das nie verzehrt wird; je mehr davon essen, desto reicher wird es; sie ist ein Same, der, wenn er in ein gutes Land fällt, die Herzen zum Garten Gottes wandelt. Es wurde immer heller. Der blaue Himmel spiegelte sich in den klaren, blauen Fluten. Da, wo im Nordwesten die Berge vom See zurücktreten, breitete sich die kleine, 1,5 km breite und 5 km lange Ebene Genesareth aus, deren außerordentliche Fruchtbarkeit gepriesen wird, und welche der Heiland mit seinen Jüngern so oft durchwanderte. Dort lag Magdala, jetzt ein paar Hütten, dort Kapernaum, vielleicht der Trümmerhügel Tell-Hum, vielleicht Ain et Tabira (Tabgha)*; dort ganz nach Norden, wo der Jordan einmündet, die Stätte des alten Bethsaida, dahinter in weiter Ferne der große, dreigipflige Hermon, wahrscheinlich der

*) Vergl. S. 43.

Berg der Verkürung, und grade hinüber, auf der Ostseite des Sees, die steilabfallenden, wildzerklüfteten gaulonitischen Berge. Hier ist alles noch ungefähr ebenso, wie der Herr es einst sah, weder die Kultur noch die Frömmigkeit haben die alten Formen getilgt oder verändert. So wie jetzt, war es auch damals! In Tiberias wird es lebendig. Aber die Stadt, die einzige Stadt jetzt am See, der doch einst so viel blühende Städte an seinem Ufer sah, kann nicht fesseln. Wohl ist sie merkwürdig; sie liegt etwa 210 m unter dem Meeresspiegel und ist nächst Jericho die heißeste Stadt Palästinas; sie hat 4000 Bewohner, etwa $\frac{1}{3}$ Juden, die anderen Muhammedaner und nur 200 Christen. Man begegnet in den engen, schmutzigen Gassen vielen bleich aussehenden Juden mit Pelzmützen oder großen schwarzen Hüten. Die Stadt erlebte viel; sie sah unter Herodes Antipas, der sie in den Jahren 16 bis 22 n. Chr. in griechisch-römischer Pracht erbaute, nach dem Kaiser Tiberius benannte und hier in seinem prachtvollen Palaste, dem „goldenen Hause“, wohnte, heidnische Lappigkeit; sie stand in höchstem Ansehen der jüdischen Gelehrsamkeit durch Mischna, Gemara und maßoretische Punctuation, aber sie fesselt nicht. Immer wieder nimmt der berühmteste, der schönste aller Seen, den der Herr so oft umwandelt, auf dem er so oft mit seinen Jüngern fuhr, an dessen Ufern und Bergen er lehrte und heilte und speiste, die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Einige der Reisegenossen badeten im Morgengrauen weiter nördlich am Strande; andere sammelten am Ufer kleine gewundene Muscheln; andere sahen den Fischern zu, die, wie einst Petrus, ihre Netze wuschen, ihre Rähne ordneten, die gefangenen Fische zusammenliefen, oder beobachteten die Frauen, welche auf dem Kopfe Krüge mit Wasser heimwärts trugen oder ihre Kinder wuschen und badeten; andere stiegen hinauf nach den stattlichen Bauten der am nördlichen Ende der Stadt etwa 30 m über dem See gelegenen, seit 1883 hier so segensreich wirkenden schottischen Arztmission (der Free Church of Scotland), von wo man einen besonders schönen Überblick über Stadt und See genießt.

Gegen 7 Uhr bestiegen alle etwa acht gemietete Rähne — Rähne, wie sie schon zu Jesu Zeiten dieses Wasser belebten — und fuhren ein wenig vom Lande. Heiß schien die Sonne; in violetter Duft ragten die Berge rings umher; lind wehte ein Südwind, leise klopften die Wellen des blauen Sees an die Boote; rings war alles still, aber von Berg und Ufer redete laut die Erinnerung. Da legten sich die Boote zusammen. Generalsuperintendent D. Nebe stieg auf die Schiffsbank, die den Mast trug, umfaßte ihn mit einem Arm und forderte



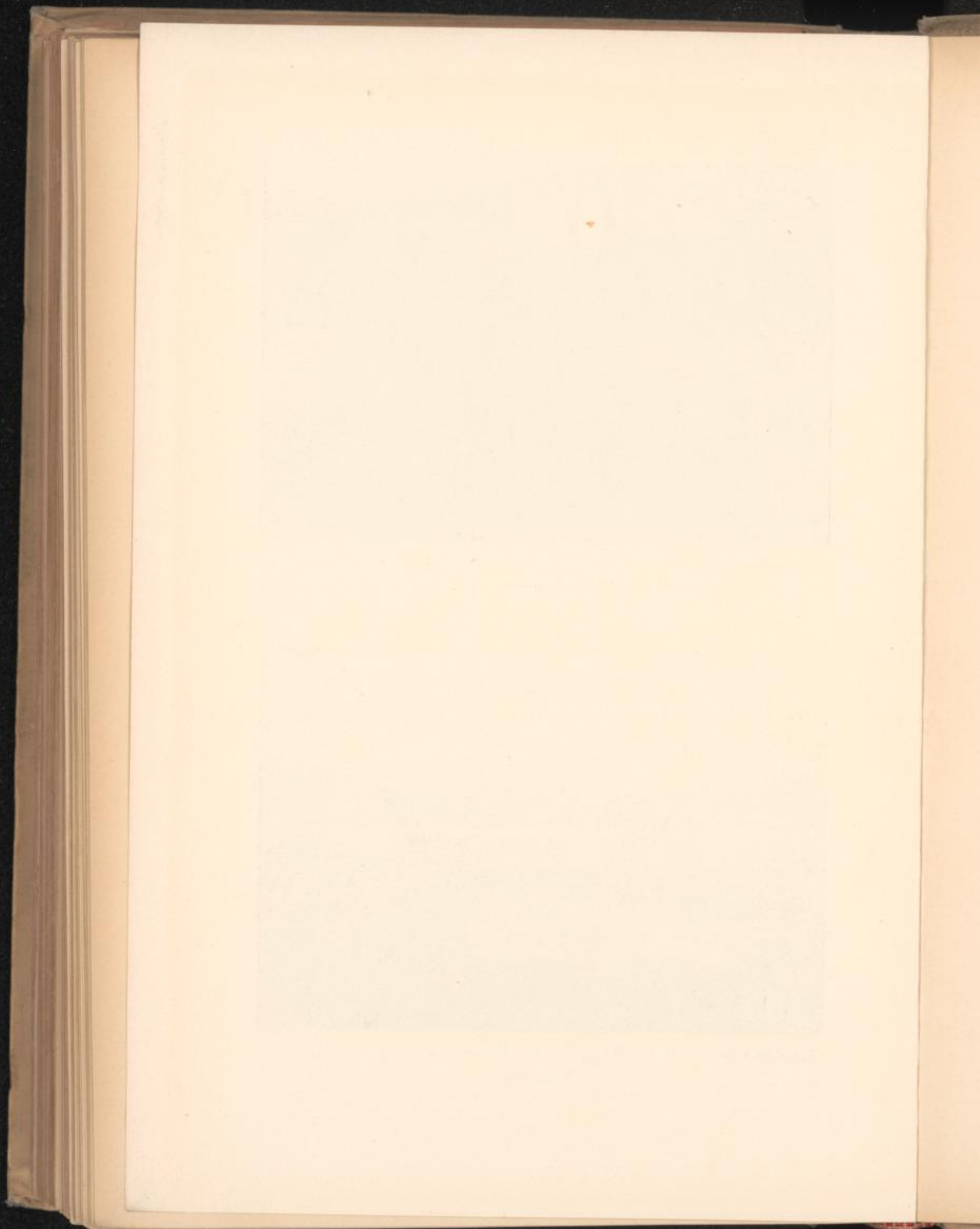
Orig. Aufn. Photograph & Co., Zürich.

Maria-Brunnen.



Phot. Benkiss, Beirut.

Bethsaida.



auf zum Singen des Liedes: „Jesu, geh voran“. So hatten alle das Lied noch nie gesungen, sie waren wirklich auf dem See des Herrn! Dann verlas er Matthäus 14, 22–34 die Geschichte vom sinkenden Petrus. Die Berge, Ufer, Wogen, Rähne ringsumher predigten mit. Seine Rede lautete also:

„Das ist eine sel'ge Stunde, da man, Jesu, Dein gedenkt; und welcher Ort könnte mehr dazu einladen, als dieses stille Auge Gottes, dieser von Hügeln und Bergen umringte See? Es mag berühmtere Seen auf dieser Erde geben, es mögen landschaftlich schönere Seen zahlreich zu finden sein —; aber kein See der Erde kommt diesem See gleich, den der Herr ausdrücklich zu dem seinen gemacht hat. Die Hügel umringen uns, aber mehr als die Hügel eine Gnadengeschichte sondergleichen. Wir vergessen in Tiberias den Herodes, wir vergessen die Talmudisten und Philosophen, die hier lebten, aber wir gedenken alles dessen, was auf diesem See und auf den Hügeln geschehen ist. Dort oben der Berg der wunderbaren Speisung, dort oben der andere, wo er die Worte geredet hat, die alle Liebeswerke auf Erden hervorgebracht haben: Mich jammert des Volks. Dort droben der Berg der Seligpreisungen, wo er selig pries die Armen, die Leidtragenden, die Hungernden und Dürstenden, die welche reines Herzens sind. Hier an dem Ufer die Orte, wo Petrus, Jakobus und Johannes und andere seiner Jünger ihre Schiffe auf das Meer trieben, um Fische zu fangen, ehe sie das große Netz in das Völkermeer auswerfen durften, um Menschenseelen zu fangen für die Ewigkeit. Wohin das Auge schaut und der Fuß tritt, überall die größten Erinnerungen. Seine heiligen Gerichte über Chorazin und über Kapernaum — wir danken dem Herrn, daß wir das alles mit Augen schauen dürfen, und prägen uns dies Bild tief in unsere Seele. Auf diesem See schliefen die Jünger, auf diesem See arbeiteten die Jünger, auf diesem See fürchteten sich die Jünger, bis der Herr zu ihnen sprach: O ihr Kleingläubigen, was seid ihr so furchtsam. Auf diesem See wandelte ein Petrus, so hören wir aus der Geschichte, die wir verlesen haben. Zuerst sah Petrus auf den Herrn, da konnte er auf dem Wasser wandeln. Dann sah er auf den Wind und die große Welle: da sank er. Wahrlich, es ist gut in unseren Tagen, daß wir uns fest daran erinnern, nicht auf den Wind zu sehen, nicht auf Sturm und Wellen, sondern allein auf den Herrn. Und da grüßt uns der große Hermon, von welchem es heißt Matth. 17, 8: »Und sie sahen nichts, als Jesum allein«. Ja, Jesum allein, die Vergebung der Sünden, den Trost in unserem Leben und Sterben, die Kraft zu arbeiten, zu leiden, zu tragen, das erhabene Vorbild der Treue bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz; ewig soll er mir vor Augen stehen, wie er als ein stilles Lamm dort so blutig und so bleich zu sehen, hängend an des Kreuzes Stamm. Wir wollen hier auf dem See einen Bund schließen mit dem Herrn, fest im Glauben, treu im Lieben, gehorsam bis zum Tode, einen heiligen Bund mit ihm, ihn nimmer zu verlassen und in allen Nöten unseres Lebens auf ihn zu blicken. Herr, ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn. Der Herr spreche zu jedem von uns, wie er zu Petrus sprach: O du Kleingläubiger, sei nicht so furchtsam. Er spreche uns in das Herz hinein den Trost zu: Fürchte dich nicht,

Ich bin mit dir, weiche nicht, Ich bin dein Gott, Ich stärke dich durch die rechte Hand Meiner Gerechtigkeit. Amen."

Gebet: „Herr Jesu, gieb, daß unser Auge Dich schaue hier im Glauben und dort in der Ewigkeit im Licht. Wir ergeben uns Dir mit Leib, Seele und Geist, hilf uns um Deiner großen Barmherzigkeit willen, daß wir Dir, dem Treuen, Treue halten. Mit unserer Macht, auch mit den herrlichsten Entschließungen, ist nichts gethan, aber Du, Herr, hilf uns. Wir danken Dir, daß Du uns bis hierher gebracht hast. Alle unsere Sorgen werfen wir auf Dich, die Sorge für uns, für unsere Lieben, für Kirche und Staat, für Kaiser und Reich. Alles legen wir auf Dein treues Heilandsherz; Du wirst's wohl machen. Bringe uns heim, wie in der Zeit, so auch in die Ewigkeit und gieb nicht zu, daß wir uns jemals von Dir trennen, der Du mit dem Vater und dem heiligen Geiste regierest, hochgelobt in Ewigkeit. Amen."

Alles war still und tief bewegt. Der See war eine Kirche geworden, der Himmel die Decke, und die Berge die Mauern. Die Sonne Gottes, die blauen Fluten, ein Sinnbild seiner Gnade und Treue. Nach dem Gesange: „Ich bin Dein, sprich Du darauf Dein Amen“ griffen die arabischen Schiffer, die andächtig zugehört hatten, zu den Rudern; die Rähne zerstreuten sich und brachten ihre Insassen vorüber an der Stadt zu den eine halbe Stunde von ihr südlich ganz dicht am Seeufer gelegenen heißen Bädern des Herodes, deren Quellen in einer Wärme von 62 Grad Celsius mit einem sehr bedeutenden Gehalt von Eisen und Schwefel, Chlor und Magnesium der Erde entströmen, und deren Heilkraft sehr gepriesen wird, namentlich gegen gichtische und rheumatische Leiden. Von der Stadt Tiberias bis zu den Bädern, von dem Herodes-Berge bis in das Meer hinein zeigten sich überall Säulenstücke und Mauerreste, alte Cisternen, lauter Spuren vergangener Pracht. Zur Rechten am Ufer glänzten die weißen Grabsteine der alten jüdischen Talmudisten Ben Akiba und Maimonides herüber. Bald von diesem, bald von jenem Schifflein klang es über den See hinüber: „Wie mit grimm'gem Unverstand Wellen sich bewegen“ mit dem gerade hier so beweglichen Schlusse: „Christ, Kyrie, ja Dir gehorcht die See“ — und „Schönster Herr Jesu, Herrscher aller Enden“. Die Stunde auf dem See Genesareth war einer der Höhepunkte der ganzen Reise.

Die Rähne fuhren zurück und landeten wieder am Franziskaner-Kloster. Alle stärkten sich in ihren Herbergen für die Rückfahrt, die gegen Mittag auf dem gestern Nachmittag zum Teil in der vollen Abenddunkelheit befahrenen Wege nach Nazareth begonnen werden sollte. Die Reisenden sammelten sich am Westthore der Stadt, und

während die Wagen sich ordneten, konnten sie die alten, betürmten und zinnengekrönten Stadtmauern und die zerfallende Burg bewundern, welche dem Sultan Saladin nach der Schlacht am Karm Hattin übergeben werden mußte. Gerade als vom nahen Minaret der Muezzin mit lauter Stimme zum Mittagsgebete rief, brachen sie auf und fuhren bei 35 Grad Réaumur im Schatten den steilen Berg hinauf. Erst jetzt erkannten sie im ganzen Umfange, wie gnädig der Herr sie gestern abend behütet hatte! Die meisten stiegen aus und gingen auf dem Hauptwege oder auf abkürzenden Richtpfaden den Berg hinauf. Aber immer wieder blieben sie stehen und schauten rückwärts in das blaue Auge des lieben Sees, der in seiner ganzen Ausdehnung vor ihnen lag, auf seine Ufer und Berge! Auch Safed, die Stadt auf dem Berge (Matth. 5, 14), einst eine starke Burg der Tempelkitter, trat klar hervor. In dieser 838 m hoch gelegenen, sehr gesunden Stadt zählt man unter 25 000 Einwohnern etwa 13 000 meist eingewanderte Juden. Von hier soll nach jüdischer Erwartung der Messias kommen.

Als die Pilger oben auf der Hochebene anlangten und noch eine Strecke wanderten, ehe die Wagen nachkamen, sahen sie auf dem schwarzen, tiefgeborstenen, humusreichen Felde, auf welchem Herbstzeitlosen blühten, viel schwarze Basalt- und Lavaeusteine; wiederholt flogen Rebhühner auf.

Endlich waren alle beisammen, fuhren wieder an dem Karm Hattin vorüber, am Khan Lübijs vorbei und kamen zwischen 4 und 5 Uhr in Rana an. Das Bild am Brunnen war ebenso wie gestern; auf einem schmalen Pfade zwischen den dichten Feigenkaktushecken gingen manche zu dem einzigen Quell des Ortes, aus welchem wohl einst auch das Wasser zur Hochzeit geschöpft war. Doch bald wurde wieder aufgebrochen.

Um 6 Uhr etwa hatte ein Teil auf dem neuen, aber noch ganz weichen, steil aufsteigenden Wege, der viele zum Verlassen der Wagen bewegte, die Höhe über Nazareth erreicht; einige wurden auf der kürzeren, eigentlich unfahrbaren alten Straße hinaufgeführt. Man sah noch im Abendglanze den lieblichen Ort der Kindheit Jesu. Ein Verflärungsschimmer lag über ihm. Doch schnell kam die Dämmerung, und als die Wagen auf dem vielgewundenen Fahrwege in den Ort gelangten, war es zu spät, um noch die Erinnerungsstätten aufzusuchen. Das Gasthaus Hefelschwerdt und die Casa nuova nahmen die von der harten Fahrt über die Massen angestrenigten Reisenden in ihre

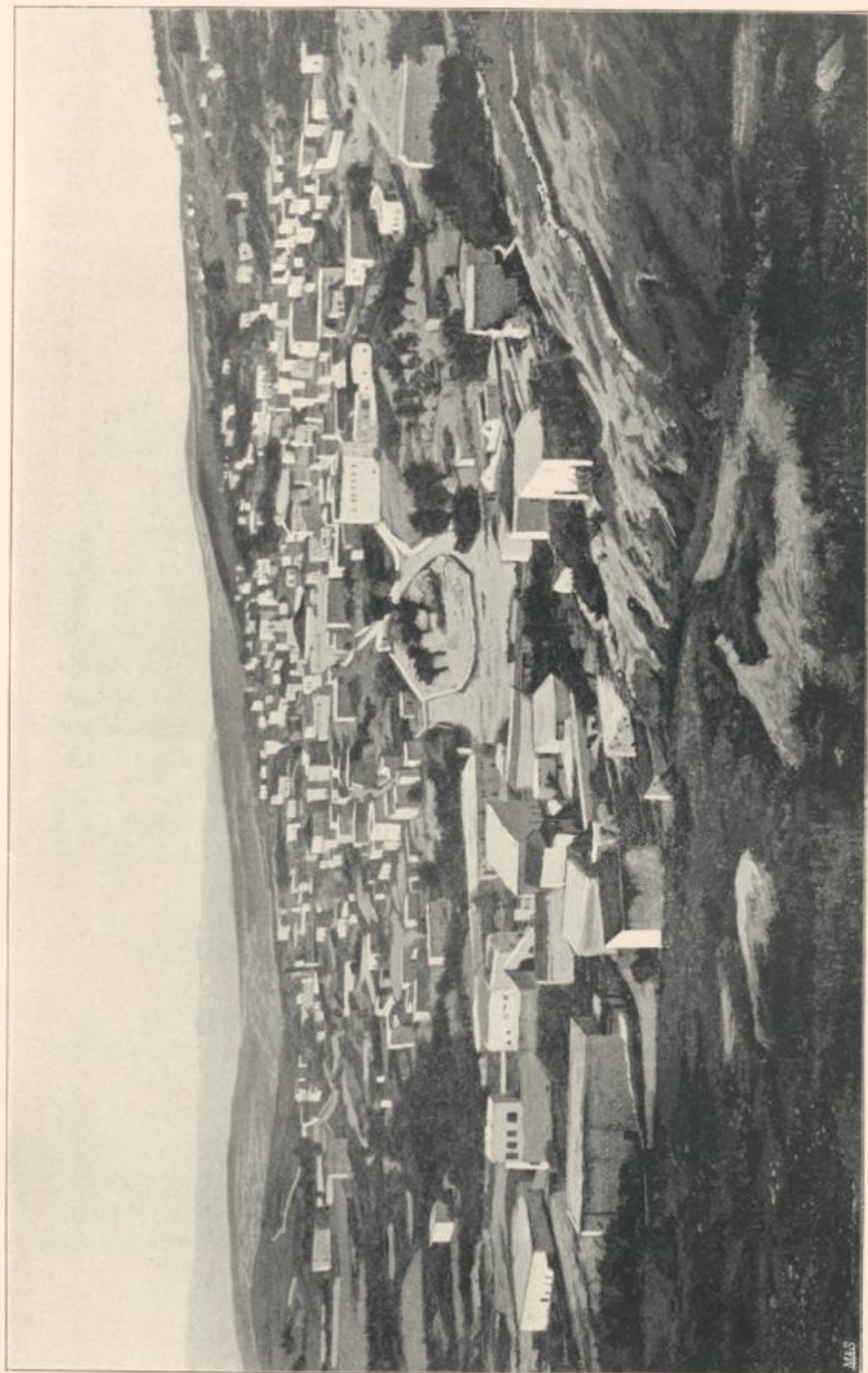
kühlen Räume auf. Das Franziskaner-Hospiz ist ein stattlicher, mehrstöckiger Steinbau mit breiten Gängen und Treppen, mit Wasserleitung bis unter das Dach versehen, sehr sauber gehalten und trefflich verwaltet. Beim Abendessen spendete der freundliche Pater, dem die Leitung des Hauses obliegt, den besten, goldigen Libanon-Wein aus seinem Keller und brachte damit, obwohl Franzose, in deutscher Sprache ein Hoch auf das Kaiserpaar aus, indem er zugleich sein Bedauern darüber ausdrückte, daß die Majestäten nicht nach Nazareth gekommen seien. Generalsuperintendent D. Raftan dankte ihm in aller Namen.

Am anderen Morgen, — Sonnabend, den 5. November —, waren die Frühstunden der Besichtigung Nazareths gewidmet. Viele gingen in die lateinische, dreischiffige Kirche der Verkündigung, in der zwei Säulen sogar den Ort anzeigen, an welchem die gebenedeite Jungfrau und der Erzengel Gabriel standen, — eilten weiter zu der kleinen Kirche, die an dem Orte steht, wo einst Joseph seine Wohnung und Werkstatt hatte, — und gingen dann zur griechischen Verkündigungskirche, in welcher am Altar Wasser aus einem Quell geschöpft wird, und wo nach griechischer Überlieferung der Gruß des Engels an die holdselige Jungfrau erklang. Das Quellwasser wird aus der Kirche nach dem Min Mirjam, d. i. Marien-Brunnen geleitet, der, wenige Schritte von der Kirche entfernt, den Bewohnern frisches Wasser darbietet. Viele Frauen des Orts, auch mit Kindern an der Hand, kamen und schöpften, tranken und trugen heim. Wie oft mag Maria mit dem Jesusknaben hier Wasser geschöpft haben! Jedenfalls ist der Quell am Altar, der fließende Brunnen für alle Dürstenden, ein schönes, ergreifendes Bild dessen, der selbst das lebendige Wasser ist und der allen zuruft: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke“ (Joh. 7, 37; 4, 14).

An der großen Karawanserai sammelten sich schließlich alle. Viel Volks war da und bot zum Kauf allerlei Sachen an, auch kleine hölzerne Modelle arabischer Pflüge; es war zu bedauern, daß man ihre Sprache nicht verstand, um zu ihnen zu reden von der köstlichen Perle, von Jesus!

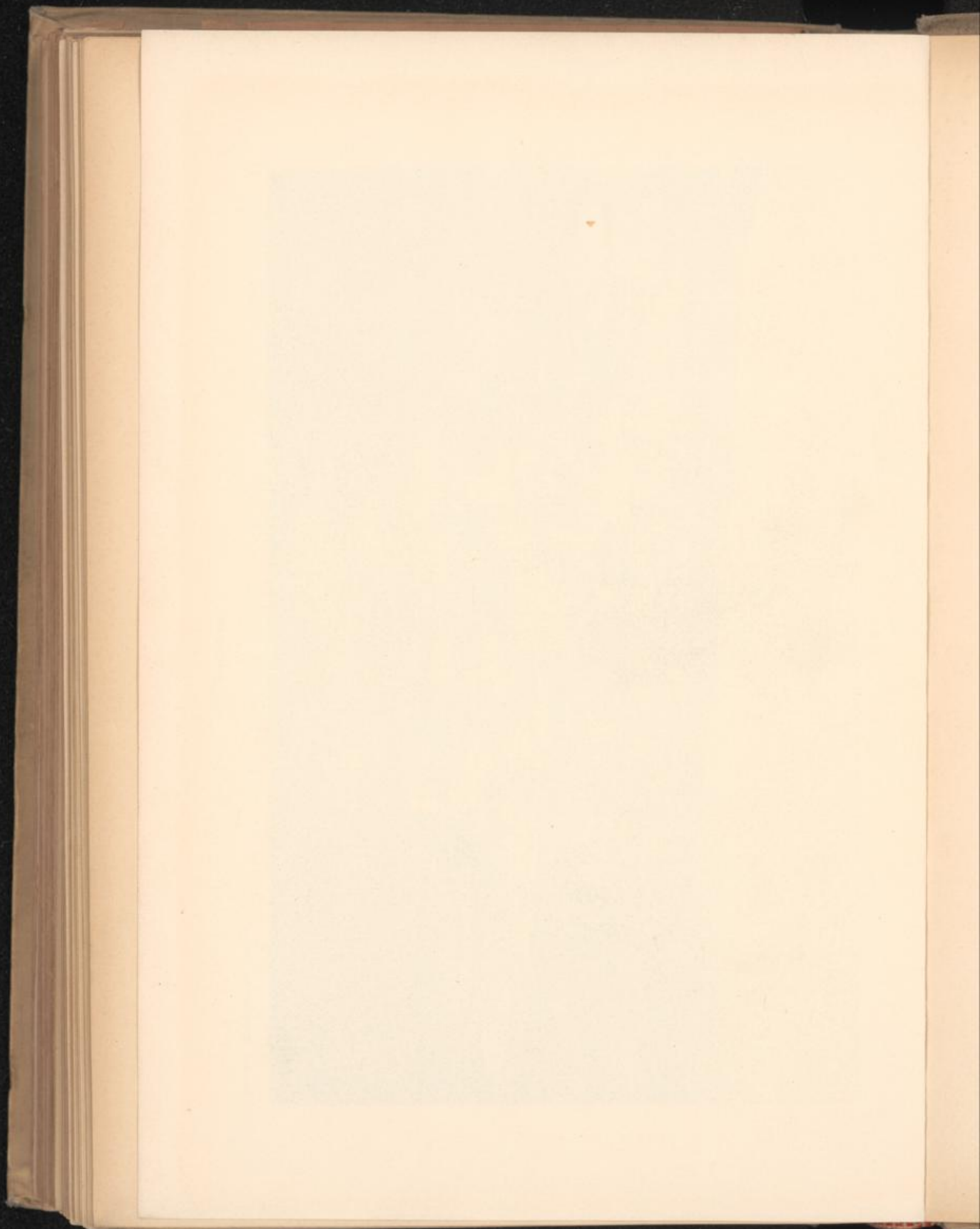
Um 7 Uhr brach der Zug auf. Man wurde nicht müde, sich das Bild einzuprägen von den Bergen und Thälern, auf denen einst das Auge des Heilands ruhte. Gegen 1 Uhr kamen die Wagen auf dem vorgestern zurückgelegten Wege in dem lieben, zwischen dem Karmel und dem Meere so freundlich gelagerten Haifa an.

Das waren drei köstliche gesegnete Tage. Es ist wahr, die Nazarener hatten manches zu ertragen von Hitze und Staub, von Be-



Orig. Wulf. Photographed at Nazareth.

Nazareth.



schwerden und Fährlichkeiten, aber der Engel Geleit war mit ihnen; es ist wahr, sie konnten auf den Bergen und in den Thälern keine Blüten sammeln zum duftenden Strauße, aber einen vollen Kranz herrlicher, unverwelklicher Erinnerungen konnten sie sammeln und winden, einen Kranz, der bis ans Ende nicht zerfallen wird, denn es waren Erlebnisse für die Ewigkeit; sie erlebten, was der Dichter singt:

„Vom Lärm der Welt geschieden und von der Städte Hauch
Umsäufelt mich sein Frieden im Feld bei Baum und Strauch;
Auf öden Bergespfeilen, an stillen Seegestaden
Umwehn mich seine Gnaden und seines Geistes Hauch.“

Schon der Anblick der deutschen Kolonie ist für den müden Pilger eine Erquickung. Hier sieht man, was deutscher Fleiß, deutsche Beharrlichkeit vermag. Die Häuser sind schmuck und sauber; wohlgepflegte Weinberge ziehen sich die Höhen des Karmel hinan; hoch oben sind schöne Pinienpflanzungen angelegt; im Lustkurhause auf der Höhe finden Kranke köstliche Luft und freundliche Pflege. Das ist zweifellos: soll das heilige Land wieder ein Land werden, wo Milch und Honig fließt, so kann das nur durch deutsche Kolonisten geschehen, welche mit der Geduld und Ausdauer der tapferen Württemberger arbeiten und beten. Nicht lange währte die Ruhe. Um 3 Uhr mußten alle bereit sein, um einen Ausflug zum Kurhause auf der Höhe des Karmel zu machen. Was war das wieder für ein herrlicher Nachmittag! Diese großen Erinnerungen an den gewaltigen Thibiter Elias; dieser schöne Blick aus der Cypressengruppe auf lustiger Höhe hinab auf das Mittelländische Meer mit seinen blauen Wogen, mit seinen bedeutsamen Ufern. Auch der kleine Knabe des Propheten Elias trat vor die Seele, der die Wolke sah, so groß wie eines Mannes Hand. Das Verlangen nach Regen — hier in diesem Lande lernt man es erst recht verstehen. In dem stattlichen Kurhause erzählte Vizekonsul Keller, während er die Landsleute in edler Gastfreundschaft bewirtete, die Geschichte dieser kleinen Ansiedelung auf dem Karmel, wie die Deutschen sich hier oben ihr Recht gegen die Unduldsamkeit der benachbarten französischen Karmeliter-Mönche haben erkämpfen müssen, und wie Gott ihr Vertrauen belohnt habe. Jetzt liegen auf der Höhe des Karmel noch das Hotel Proß, ein schmuckes Landhaus des amerikanischen Konsuls Dr. Schuhmacher, und die Besitzung der Frau v. Bannwarth.*) Die Abhänge des Gebirges sind nun im Besitze

*) Vergl. S. 42.

der Deutschen und zum Teil aufgeforstet, zum Teil mit Weingärten bedeckt.

Der Abend des 5. November vereinte viele Pilger der offiziellen Festfahrt mit den evangelischen Christen und den Mitgliedern der Tempelgesellschaft von Haifa im Tempelsaal, wo religiöse und patriotische, ernste und launige Ansprachen der allgemein gehobenen Stimmung Ausdruck verliehen. Hier brachte Kultusminister D. Bosse ein begeistert aufgenommenes Hoch auf den deutschen Kaiser aus; hier trug Oberkonsistorialrat D. v. Braun einen poetischen Gruß an Haifa vor, wonach eine kräftige Männerstimme rief: „Wie gut Württemberg allewege“; hier gedachten die wackeren Schwaben ihres Königs im fernen Heimatlande und sangen mit besonderer Wärme ihre „Nationalhymne“: „Preisend mit viel schönen Reden“ in die laue Nacht hinein.

Den Morgen des 6. November benutzten viele dazu, den evangelischen Gottesdienst in Haifa zu besuchen. Sie erbauten sich dort an der Predigt des jugendlichen Pastors Bauermeister, der inzwischen bereits nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse am 17. Dezember vorigen Jahres heimgegangen ist. Sein Text war 1. Könige 18; im Mittelpunkt stand Elias, der Prophet der That. Während andere an dem Tempelgottesdienste teilnahmen, erstieg eine Gruppe, zu der sich auch die am Morgen zurückgekehrten „Damaszener“ gesellten, noch einmal den Gipfel des Karmel, wo Generalsuperintendent D. Faber alle Reiseerlebnisse und Eindrücke, welche im heiligen Lande in solch überwältigender Fülle auf die Festpilger eingestürzt waren, in einer Predigt über Luc. 13, 22–25, in unvergeßlicher Weise zusammenfaßte und ausklingen ließ:

„Die Höhen des Karmel ragen in die Erinnerung unserer Kindheit hinein. Hier ist die Stätte, wo der gewaltige Mann Gottes, Elias, uns hat singen gelehrt: Die falschen Götzen macht zu Spott, der Herr ist Gott, der Herr ist Gott, gebt unserm Gott die Ehre, von wo er ausging mit seinem Gebete, den Himmel zu verschließen und ihn wieder aufzuthun, daß man eine Wolke sah wie eines Mannes Hand, und es rauschte, als wollte es regnen. Wir aber wenden uns von ihm zu dem, der mehr ist als Elias; denn wir sehen von hier aus das Land, wo der Herr durch Städte und Märkte ging und lehrte. Nicht weit von hier liegt Nazareth, wo des Kindes Füße wandelten, und der Knabe zunahm an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, auf dessen Bergen man die Fußstapfen des Herrn zu sehen glaubt und den Tau der Gnade Gottes. Und da wir in dieser Stunde zur letzten Andacht im heiligen Lande versammelt sind, so möchten wir inbrünstig darum bitten, daß all die herrlichen und gewaltigen Eindrücke, die wir hier und in Jerusalem empfangen haben, wohin er hinaufging,

durch seinen stellvertretenden Tod unsere und der Welt Sünde zu sühnen, sich in unserer Seele zusammenfaßten und verkärten: Alles aber, was geeignet war, uns niederzudrücken oder trübe zu stimmen, durch diese Klarheit von uns genommen würde, wie wir den Staub der Straßen von unseren Kleidern geschüttelt haben, so daß wir hinfort nichts sehen, denn ihn allein.

Dem kommt auch das verlesene Textwort entgegen, aus dem uns eine falsche Frage entgegentritt, eine enge Pforte und eine verschlossene Thür. Die falsche Frage soll uns lehren: Frage recht! die enge Pforte: Ringe recht: die verschlossene Thür: Eile recht!

I. „Herr, meinst Du, daß viele selig werden?“ Das ist eine falsche Frage. Zwar kann diese Frage auch ganz unverwerflich sein. Wenn wir sehen, wie hier in diesem armen Lande und auch in unserem eigenen Vaterlande viele Tausende sich dem Juge des Vaters zum Sohne entziehen, wenn wir daran denken, wie in uns selbst der alte Mensch immer wieder angeht gegen den neuen Menschen, so steht diese Frage vor uns. Aber hier ist es eine falsche Frage, weil sie nicht aus Buße und Liebe geboren ist. Sie soll uns aber lehren, recht zu fragen. Und die rechte Frage heißt: Herr, meinst du nicht, daß viele selig werden? Aus dieser Frage ist die Reformation geboren, deren Fest wir heute begehen. Aus dieser Frage die gegneten Anstalten der inneren und äußeren Mission, aus ihr das geistliche Amt. Und diese Frage soll uns, wenn wir nach Hause kommen, inbrünstiger als sonst auf der Seele brennen. Unter den Legenden, die um das Kreuz sich ranken, ist auch eine, die aus dem deutschen Walde stammt. Man weiß dort, daß das Rotkehlchen nichts Totes liegen sehen kann, sondern, wo es etwas Abgestorbenes findet, grüne Blätter herbeiholt, es freundlich einzuhüllen. Das kommt daher, daß es am Kreuze etwas von dem Blute des Herrn auf sein Kleid bekommen hat und in sein brechendes Auge geschaut hat. Haben wir wirklich etwas vom Blute des Herrn auf unserer Seele und haben in sein brechendes Auge geschaut, so können auch wir nichts Totes mehr sehen, und wo wir etwas Sterbendes finden, da eilen wir, Blätter vom Lebensbaume Christi zu holen, um das Sterbende zu neuem Leben zu erwecken.

Diese rechte Frage bedarf aber einer Ergänzung und diese heißt: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ Denn nur der kann das Gebundene lösen, der diese Kernfrage gethan und die Antwort darauf empfangen hat. Es ist die Gewissensfrage Luthers gewesen und die Lebensfrage eines jeglichen unter uns. Wieviel tausend Fragen auch einen jeden unter uns bewegen mögen, das ist unsere eigentliche Kernfrage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ Auch der Herr will sie gestellt haben, wenn er entgegnet Vers 24: „Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet.“

II. Das ist ein erschütterndes Wort, und es erscheint seltsam in dem Munde des Menschenfreundes, der so lieblich zu locken, zu laden und zu trösten versteht. Aber der Herr ist ein großer Seelsorger, der auch das Wort der Buße und des Gerichts nicht spart, wenn es das Heil der Seele gilt. Es ist freilich auch ein herrliches Wort, ein rechtes Reformations-Festwort, denn es sagt uns, daß es nur eine Pforte giebt und daß diese Pforte enge ist. Es geht nirgends so allseitig zu wie im Reiche Gottes, aber eine Pforte giebt es nur, und es

geht nirgends so liberal zu als im Reiche Gottes, aber die Pforte ist enge, und man muß klein werden wie ein Kind, um hindurchzukommen. Ich meinerseits habe nirgends so wie im heiligen Lande das Hochgefühl gehabt, ein evangelischer Christ zu sein, und bin angesichts der Verzerrungen und des Mißbrauchs, der Götzendienerei, welche mit den heiligen Stätten getrieben wird, so dankbar froh darüber, daß wir allein durch Gnade selig werden im Glauben, daß alle Thüren, mögen sie noch so schön mit Heiligenbildern geziert sein, Fallthüren sind außer Christo, und daß kein Werk noch Verdienst uns durch die enge Pforte bringt außer der Bußfertigkeit des armen Sünders und der Demut des Kindes. Es ist aber auch ein ernstes Wort, dieses »Ringe danach!« Im allgemeinen nach der Seligkeit zu trachten, dahin zu kommen, wo der Herr ist mit seinem Heil, das wünschen zuletzt alle, die nicht vollkommen Gott verloren haben. Damit ist aber nichts geschehen. Es ist nicht genug, daß man hinter dem Herrn herläuft, wie etwa die Volksmenge, die den Heerführern begleitet, wenn er mit seinen Kriegern wider den Feind zieht, ohne selbst schwertgerüstet zu sein und todesbereit, sondern der Herr verlangt, daß wir uns selbst verleugnen und unser Kreuz auf uns nehmen. Ringen sollen wir nach dem höchsten Gut, wie ein streitbarer Held ringt um den Lorbeer, wie eine Mutter ringt an ihres Kindes Krankenbett, oder ein Schiffbrüchiger um sein Leben. Es gilt den Einsatz der ganzen Persönlichkeit. Wenn wir etwas mitnehmen wollen aus dieser Scheidestunde, so ist es der Stachel der Frage: »Was muß ich thun, daß ich selig werde?« Das heißt: Frage recht und ringe recht.

III. Dazu kommt drittens: Eile recht (Vers 25). Das ist ein bewegliches Bild. Der Hausvater hat den ganzen Tag nach den Hausgenossen ausgeschaut, ob sie heimkommen möchten. Je dunkler es wird und je höher die Sterne steigen, um so sehnlicher schaut er aus. Zuletzt aber um die Mitternacht schließt er sein Haus, und nun kommt niemand mehr hinein. Ich brauche das Bild nicht auszulegen, es predigt uns erschütternd, daß derselbe, der uns laden läßt: »Kommt, denn es ist alles bereit«, auch sagen kann: »Es ist zu spät!« und daß der, der uns so liebevoll zuredet: »Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen«, auch abweisen kann: »Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid«. Wir wissen nicht, welche Stunde des Tages es für uns ist. Aber für jeden wird es dunkler und dunkler, und die Sterne steigen höher. Darum wollen wir uns alle fragen: Bist du schon zu Hause oder bist du wenigstens auf dem Wege zur Heimat? Jeder Mensch hat seine Zeit des Heils und jedes Volk. Für jeden macht der Herr einmal die Thür auf; versäumt er seine Zeit, so ist es zu spät.

Der Berg Karmel ist für uns wie der Berg Nebo. Wir schauen zurück auf eine große bedeutungsvolle Wanderung, wir schauen vorwärts, dem teuren Vaterlande entgegen. Wir nehmen all den finsternen Mächten gegenüber das gewaltige Elias-Wort mit: »Die falschen Götzen macht zu Spott, der Herr ist Gott, der Herr ist Gott, gebt unserm Gott die Ehre.« Aber auch den Elias-Trost über alles, was sich regt und bewegt, den Segen Gottes herabzubringen auf das dürre Land. Wir sehen eine Wolke wie eines Mannes Hand, es rauscht, als wollte es regnen. O, daß der Herr die Gnadenströme seines Geistes fließen ließe über alles Volk und viele Millionen aufwachten unter dem dreifachen: Frage recht! Ringe recht! Eile recht! Amen.“

Das waren die letzten Predigtworte, welche die Festpilger an der Küste des heiligen Landes vernahmen; ernste Worte, welche einen Stachel ins Herz und ins Gewissen hineinbohrten. Wohl dem, der sie als kostbares Vermächtnis mit zur Heimat genommen hat! Darauf kehrten sie auf schnell dahinfliegenden Booten zur „Mitternachts-sonne“ zurück; die „Damaszener“ und „Nazarener“ begrüßten sich, als wären sie wochenlang getrennt gewesen; beide wußten nicht genug von der Herrlichkeit ihrer Erlebnisse, von den überstandenen Gefahren, von der Freundlichkeit des treuen, behütenden Gottes zu erzählen; dann steuerten sie westwärts ins Meer hinaus, der Stadt des Themistokles und Perikles, Athen, entgegen.

Die übrigen Reisegesellschaften, welche sich an der Palästina-Fahrt beteiligt hatten, unternahmen teils zu gleicher Zeit mit den Teilnehmern der offiziellen Festfahrt teils vorher oder nachher die beschriebenen Ausflüge nach Bethlehem, Jericho, dem Toten Meere und Galiläa. Manchem Reisenden war es vergönnt, länger an diesem oder jenem Orte zu verweilen, mancher mußte ermüdet oder erkrankt auf größere Ausflüge verzichten. Während die Gesellschaft vom „Argonaut“ die Festfahrt von der „Mitternachts-sonne“ in Kairo begrüßte, weilten die Reisenden von der „Bohemia“ mit den Majestäten in Konstantinopel. Viele Jerusalem-Pilger trafen sich dann zu den Kaisertagen in Beirut, wohin der folgende Abschnitt führt.

